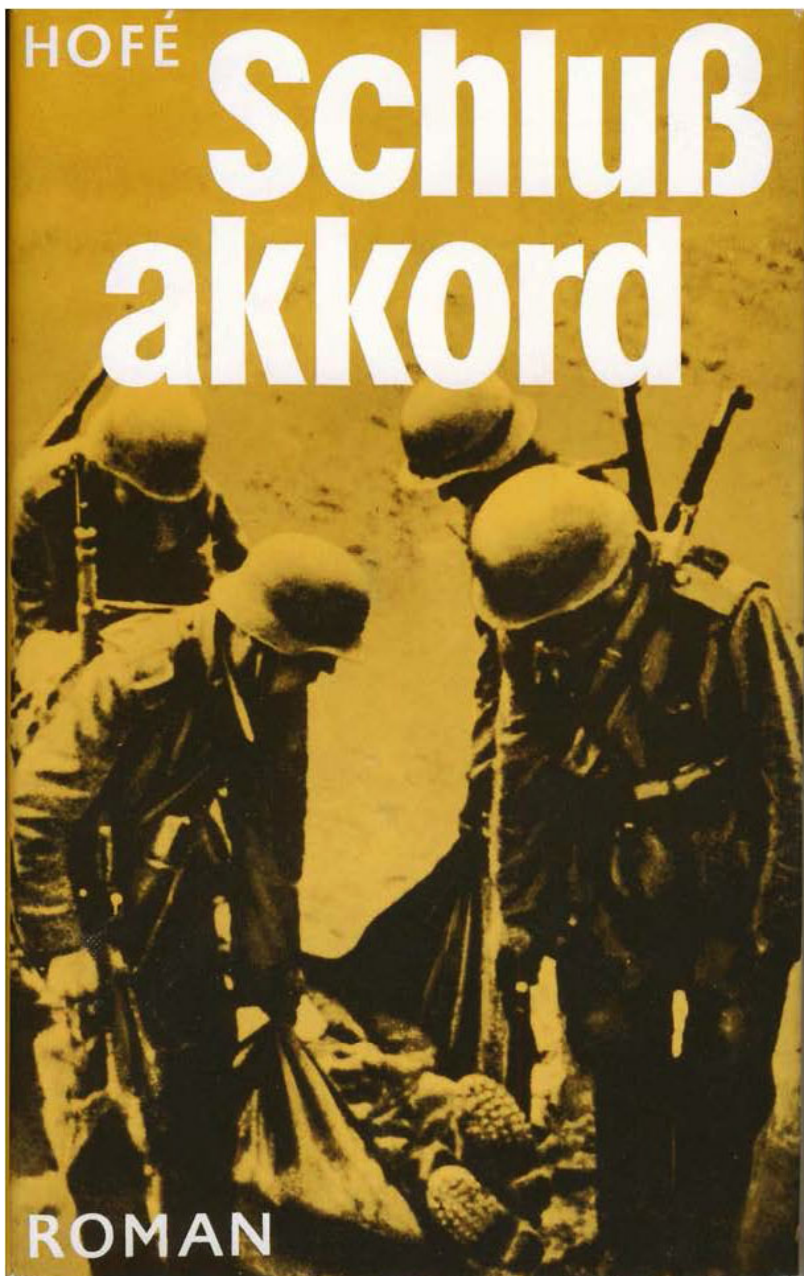

HOFÉ
Schluß
akkord
ROMAN

GÜNTER HOFE

Schlußakkord

Roman

VERLAG DER NATION

BERLIN

ISBN 3-373-00438-1

11. Auflage 1990

LSV 7001

Einband: Hans-Joachim Schauß

Karten: W. Kaufmann

Lichtsatz: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig -

111/18/97

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Buchkunst Leipzig

Best.-Nr. 6970723

HAUPTPERSONEN DES ROMANS

Altdörfer, Alois - Hauptmann, Abteilungskommandeur

Bärwald, Dr. - Arzt, Schütze in einer Strafkompanie

Bender, Rudi - Dreher, Freiwilliger in einer sowjetischen Aufklärereinheit

Bramm, Josef - Major, Regimentskommandeur

Buninskaja, Sina - Sergeant der Roten Armee

Dobruschkin, Iwan - Sergeant der Roten Armee

Dörnberg, Kurt - Sturmbannführer im Reichssicherheitshauptamt

Fahrenkrog, Fritz - Drucker, Freiwilliger in einer sowjetischen Aufklärereinheit

Gengenbach, Gerhard - Oberleutnant, Batteriechef

Heise, Franz - Former, Schütze in einer Strafkompanie

Helgert, Fritz - Berufsoffizier, Freiwilliger in einer sowjetischen Aufklärereinheit

Helgert, Ilse - seine Frau

Kissingen - Oberstleutnant, Regimentskommandeur

Klasen, Helmut - Oberleutnant

Grigorjew, Juri - Sergeant der Roten Armee

Hallwag, Ursula - Krankenschwester

Heidemann, Heinrich - Student, Freiwilliger in einer sowjetischen Aufklärereinheit

Krusemark, Karlfriedrich - Generalmajor, Divisionskommandeur

Lindemann, Ludwig - Wachtmeister

May, Elvira - Berichterstatterin

Monse, Kunibert - Wachtmeister

Neidhardt - Hauptmann, Regimentsadjutant

Pawlowski, Paul - Klempner, Schütze in einer Strafkompanie

Salza, von - Oberst, Chef des Stabes eines Armee-Korps

Schnellinger - Bergmann, Freiwilliger in einer sowjetischen Aufklärereinheit

Seehase, Erwin - Obergefreiter

Seidelbast - Oberleutnant, Kompaniechef

Seufert, Viktor - Hauptmann, Abteilungsführer

Söchting - Tischler, Freiwilliger in einer sowjetischen Aufklärereinheit

Tarassenko, Nikolai - Major der Roten Armee, Abteilungskommandeur

Ziebart, Dr. Hansheinz - Stabsarzt, Chef einer Sanitätskompanie

Diese Personen sind erfunden, Ähnlichkeiten daher zufällig.

ERSTES BUCH

Operation
Wacht am Rhein

1. KAPITEL

Das schwarzweiße Balkenkreuz auf der Tragfläche war im silbernen Mondlicht kaum erkennbar. Nach Norden verloren sich Artillerieeinschläge, flitzende Leuchtspur und Brandglut in der Nacht, markierten die Linien der 2. Belorussischen Front entlang des Narew, an Ostroleka und Lomza vorbei, bis zur Grenze Ostpreußens. Zwei Brückenköpfe ragten wie Pfähle in die deutschen Stellungen. Im Süden das matt flimmernde Band der Weichsel. Irgendwo in der Tiefe war ein zermalmter Steinhaufen zu vermuten: Warschau. Dort verlief die 1. Belorussische Front, sprang dreimal weit über den Fluß nach Westen vor.

Hart nordwestlich des Weichselknies, im Raum der Heeresgruppe Mitte, lag das Einsatzgebiet: Nasielsk. Der Mann im gefleckten Tarnanzug mit den Dienstgradabzeichen eines Hauptsturmführers der Waffen-SS blickte auf das Leuchtzifferblatt an seinem Handgelenk. 0 Uhr 15. Der 23. November 1944 hatte begonnen. Bis jetzt war alles planmäßig verlaufen: Start, Anflug, Orientierung durch Funkpeilung und Sicht, soweit möglich. Der Rücken des Piloten vor ihm war schemenhaft, rechts und links glommen die Armaturen. Funker und Beobachter konnte er nicht erkennen. Von hinten gelegentlich Wortfetzen, durch den Motorenlärm um Sinn und Zusammenhang gebracht. Verdammt eng in der Maschine.

Fritz Helgert ließ die Gesichter der Männer vorüberziehen, mit denen er in dem graugrün gestrichenen Nachtbomber Heinkel 111 hockte. Heidemann - vor etwa sechzehn Monaten sah er ihn das erstemal: groß, schlank, fast dünn, schwarzes Haar und helle, pfiffige Augen. Heute knapp vierundzwanzig. Ein Mann, breit, ruhig, zuverlässig. Jetzt als Untersturmführer verkleidet. Dann Schnellinger. Noch immer der alte Brausekopf. Tapfer und einfallsreich, ein Durchreißer. Sein Hobby: Fußball. Weiß die Ergebnisse aller Länderspiele der letzten zwei Dutzend Jahre. Rudi Bender. Erfahrener Kommunist und Kämpfer. Kanonier in meiner

Batterie im Mittelabschnitt der Ostfront. Sommer dreiundvierzig bei JeInja übergelaufen. Wiederbegegnet bei einer Inspektion des Kriegsgefangenenlagers an der Kama. Ja, das war der Anfang einer großen Wende, dachte Helgert, die mich mit einigen Männern meiner ehemaligen Batterie in die Rote Armee geführt hat.

Sergeant Juri Grigorjew, Funkspezialist. Sein Deutsch sehr hart, mit wenig Artikeln und persönlichen Fürwörtern. Das Bestechende an ihm: eine unbändige Energie. Sein Lieblingsausspruch: »Geschichte geht ihren Gang, Genossen. Schritt halten ... «

Ihr früheres Ich hatten alle zurückgelassen, als sie die Maschine auf einem Feldflughafen östlich Serock bestiegen, in SS-Uniformen gekleidet, mit Dienstreiseausweisen, Erkennungsmarken und Namen, die fremden Leben entlehnt waren - dieses Auftrags wegen. Freiwillig ging jeder von ihnen, mit einer gewissen Genugtuung; vom Kommandeur der Kundschafterabteilung, Major Nikolai Tarassenko, ausgewählt worden zu sein. Eine Aufgabe für erfahrene Kundschafter: Den Chef des Stabes, Oberst von Salza, über die Frontlinie bringen, um die strategischen Zielsetzungen eines Korps der 2. faschistischen Armee festzustellen. Eine Aufgabe, die trotz der beiderseits fest ausgebauten Front lösbar sein mußte.

Bender hatte die politische Leitung des Unternehmens. Helgert, ehemaliger Oberleutnant, trug die militärische Verantwortung. Die technische Seite des Vorhabens war immer wieder geprobt worden, bis Tarassenko zufrieden »charascho« gemurmelt hatte. Dann schlüpfte jeder in seine neue Haut, verwuchs damit: Wann geboren, Namen der Kommandeure der Division, des Korps, der Armee. Letzter Aufruf des Reichsführers SS Heinrich Himmler. Administrative Besonderheiten des Generalgouvernements, Statthalter, Gauleiter ...

Keine Papiere, die sie notfalls als deutsche Antifaschisten ausweisen konnten, wenn Grigorjew von ihnen getrennt werden sollte. Aber auch Juri trug die gefleckte SS-Uniform, Pistole 38 und Schnellfeuergewehr, alles echt. Nicht das erstemal übrigens, daß die Gefahr eines solchen Einsatzes sie zusammenschloß; auch nicht das erstemal, daß sie die Front überquerten.

Mit grellem Aufblitzen zerplatzten Flak-Granaten vor und hinter

ihnen, andere krepierten tiefer. Der Pilot fluchte mit erstaunlicher Atemlänge. »Die eigene Flak«, glaubte Helgert zu verstehen. Die eigene, wie sich das anhört, wie selbstverständlich das geworden ist.

0 Uhr 19. Warum bekommen wir Feuer? dachte Helgert. Die Flak in diesem Streifen ist doch genau eingewiesen worden. Weiß, daß wir hier die Front überqueren sollen.

Der Flugzeugführer zog die Maschine seitlich weg, trachtete dabei Höhe zu gewinnen, drückte auf den Geber der Fernkompaßanlage am Steuersegment, versuchte seinen Spezialsender zu bekommen. Hatte ihn nicht sofort. Jetzt Funkpeilung. Er trimmte den Bomber erneut und flog wieder den errechneten Kurs.

»Wir sind aus der Flugschneise geraten. Nun halten sie uns für einen zurückkehrenden faschistischen Aufklärer!« brüllte Rudi Bender in Helgerts Ohr. Der sah den Kragenspiegel eines Oberscharführers, den trotzigen Mund. So hatte Bender damals im Grabensystem vor Beresowetz ausgesehen, als er seinen Entschluß nicht verwirklichen konnte, zur Roten Armee überzulaufen.

Es gab einen dumpfen Stoß, als hätte die He 111 einen Fremdkörper gestreift. Die Sprühblitze der detonierenden Granaten blieben hinter ihnen zurück. Dreihundertneunzig Stundenkilometer Höchstgeschwindigkeit, für einen Laien überhaupt nicht vorstellbar, aber jetzt war es bleiern langsam.

»Bereitet euch auf den nächsten Empfang vor. Unsere alte Feldpostnummer ist leider gewarnt worden.«

»Nu dawai, gib Gas, Towarischtsch«, klang Juris muntere Stimme aus dem Dunkel.

Der Schatten des Piloten ruckte nach rechts. Als er sich wieder aufrichtete, polterte es durch Dunkelheit und Spannung: »Verdammte Zucht! Tourenzahl des rechten Motors sinkt. Scheint was zu sein.«

Das Schweigen schien die röhrenden Motoren zu dämpfen, ihre Drehzahl zu bremsen, die Gravitationskraft der Erdmasse spürbar zu machen, die Flügel zu knicken, dem Flugzeug die Kraft

auszusaugen.

Scheint was zu sein?

»Flieg, solange der Vorrat reicht!« Benders Stimme. Nicht sonderlich ruhig, aber auch nicht gerade erregt. Das war ein Befehl, ein kompromißloses Vorwärts!, die Beseitigung der ersten Schwierigkeit, die sich ihrem Auftrag entgegenstellte.

Der rechte Motor begann zu stottern.

»Die Faschisten werden uns abschießen wie einen Luftballon!«

Eine Wand von Achtacht-Geschossen und noch schwereren Kalibern steilte vor ihnen auf. Leuchtbomben grellten auseinander. Phosphorbänder stiegen in sonderbaren Bögen, griffen nach der Maschine, krümmten sich, verloschen.

Helgert spürte, wie es ihm den Magen zusammenzog. Es ist nicht nur die Angst um das Leben, mit der ich fertig werden muß, sagte er sich, es ist vor allem die Angst um eine Tat, winzig und dennoch bedeutungsvoll, um die das neue Leben betrogen werden könnte, wenn sie nicht gelänge.

Kein Wort in der Kabine. Jedes Ohr hing an diesem rechten Motor, dessen Dreiblattluftschraube sich noch immer drehte. Wie lange?

Sie haben uns genau in ihren Suchgeräten. Und die Feuerkommandos steuern die halbautomatischen Zehnkommafünf. Ein Zufall, daß bisher kein Projektil den Flugapparat zerfetzt hat, dachte der Pilot und bewegte den Arm mit dem Knüppel. Druck in den Ohren. Beinahe Sturzflug. Er wollte die Flak-Sperrmauer untertauchen. Das Granatgeflacker lag jetzt schräg oberhalb der Maschine.

»Variante zwo«, schrie der Beobachter mit halb zurückgewandtem Kopf. »Keine Landung. Bekommen den Vogel dann nicht mehr hoch. Absprung über Zielgebiet, wie festgelegt. Sprunghöhe fünfhundert!«

»Fertigmachen!« Genau der gleiche Ton wie früher, wenn ich für eine militärische Aktion verantwortlich war, dachte Helgert. Bender prüfte die Reißleinen neben dem Einstiegschacht.

Der Beobachter ließ seine Taschenlampe aufblitzen. Ihr Schein huschte über die graugrünen Flecken der Tarnanzüge, fing für den Bruchteil einer Sekunde das Lächeln in Juris Gesicht ein. Auf dem Kragenspiegel der Totenkopf und die gekreuzten Knochen.

In der konturenlosen Tiefe vor ihnen loderte fern ein Feuer. Düsteres Rot, als müsse es sich verstecken. Jetzt kam schief daneben ein zweites in Sicht. Die polnischen Partisanen hatten präzise gearbeitet. Der Flugzeugführer zuckte bedauernd die Schultern. Veränderte heftig den Kurs. Die Feuer standen nun verkantet.

»Noch zehn Sekunden!«

Der Lichtschein blieb am Schacht haften. Die Klappen öffneten sich. Ein eisiger Luftstrom fauchte herein.

»Noch fünf Sekunden!«

Helgert glitt an die Öffnung. Unten erloschen die Feuer geheimnisvoll. Hinter sich spürte er Heidemann. Als letzter würde Schnellinger springen.

»Los!«

Die Nacht griff nach ihm, schlug Eisnadeln ins Gesicht. Ein Ruck. Der Fallschirm flatterte, blähte sich. Gegen den Mond sah er die nächste Seide aufquellen. Mit der Rechten umklammerte er den Schaft der automatischen Waffe. Der Riemen drückte im Nacken. Das Motorengedröhn verlor sich. Helgert knirschte mit den Zähnen. Das Unternehmen hatte nicht gut begonnen.

Eine dunkle Wand wuchs schräg gegen die schimmernde Schneefläche. Der Wald, er hätte wenigstens zwei Kilometer weiter rechts liegen müssen. Der Wind trieb ihn schnell dagegen. Fünf Meter Fallgeschwindigkeit pro Sekunde. »Diese widerwärtigen Böen!« schrie er, hörte jedoch seine Worte nicht im Rauschen der Luft. Aufprall, Hechtrolle und den Schirm unterlaufen, sonst würde er sonstwohin gezerrt. Der Schnee war zäh, doch nicht tief. Jetzt warf er sich auf das Flatternde. Löste Karabinerhaken und Schnallen. Scharrte mit den Stiefeln Schnee über Stoff und Leinen. Die nächsten Flocken würden alle Spuren beseitigen.

Zweihundert Meter weiter ein Schatten, der sich bewegte. Grigorjew.

»Kein gutes Kurs, Fritz. Pilot nervös. Erst fliegen uns vor eigene Kanonen. Jetzt zu nahe am Wald.«

»Hast du die anderen gesehen?«

»Dort an Bäume.«

Helgert bewunderte die scharfen Augen des Kaukasiers. Am Waldrand stießen sie auf Heidemann und Bender.

»Schnellinger fehlt.«

Sie lauschten in die Nacht.

»Er sprang dicht hinter mir«, sagte Bender.

»Vielleicht in den Baumkronen?« Aus Heidemanns Stimme klang Sorge.

Grigorjew ahmte täuschend ähnlich den zeternden Schrei des Eichelhähers nach. Drei-, viermal. Horchen. Keine Antwort. Nur der Wind seufzte im schneebehangenen Geäst.

»Weit kann er nicht abgetrieben sein.« Helgert war ruhig. »Kette bilden. Abstand Sichtweite. Kämmen den Wald auf dreihundert Meter Länge durch. Dann fünfzig Schritt tiefer den nächsten Streifen.«

Von der Straße gelegentlich Motorengeräusch. Es kam von Südwesten, wurde deutlicher und verlor sich nach Südosten. Dort, etwa zwanzig Kilometer entfernt, lag der Stab des Armee-Korps, ihr Ziel.

Wieder schrillte der Eichelhäherschrei. Wieder angestrengtes Lauschen, bis das Blut in den Ohren klopfte. Weiter, suchen, suchen …

Dann entdeckte Bender den Fallschirm in den Zweigen einer weit ausladenden Buche. Eisig das Holz und steinhart. Schnellinger ohne Bewußtsein, sein linker Oberschenkel von einem scharf abgebrochenen« fast armstarken Ast wie gespießt. An der Stirn eine lange Platzwunde. Wahrscheinlich sehr viel Blut verloren. Das

Gesicht gelb.

Kompliziertes Bergen. Abbinden, so gutes ging. 2 Uhr 30.

»Er muß schleunigst behandelt werden, sonst ... «

Grigorjew rieb ihm Stirn und Schläfen mit Schnee.

Schnellinger schlug die Augen auf, fand sich langsam zurecht. »Eine heftige Bö ... Half kein Gegenpendeln.« Seine Stimme war schwach.

»Trage bauen. Rüber an die Straße!« befahl Helgert.

Heidemann hieb Zweige mit dem Fallschirmjägerdolch ab, band sie fest zusammen. Dann keuchten sie durch eine langgestreckte Bodensenke. Der Kieferngürtel mit der auffälligen Birkengruppe kam in Sicht. Das Thermometer mußte bei etwa fünfzehn Grad unter Null stehen. Gelegentlich drang Schnellingers Stöhnen in ihr heftiges Atmen.

In einer Mulde, dreihundert Meter vor der Chaussee von Plonsk nach Nasielsk, verhielt Helgert. »Einigen wir uns auf folgende Legende: Partisanenüberfall mit Granatwerfern. LKW zerschossen. Verwundeten mitgebracht. Alles andere wie festgelegt. Das Feldlazarett befindet sich in der Nähe des Korpsstabes.«

»Und wo bleibt Schnellinger ?«

»Im Lazarett. Er muß überleben.«

»Könnten wir ihn durch die Minenfelder tragen?«

Das Schweigen dauerte lange, dann entschied Bender: »Ein Auftrag ist durchzuführen!«

Der Fahrzeugverkehr war wie abgestorben. Also marschierten sie. An ihren Sohlen die Schleppanker träge rinnender Minuten. 5 Uhr bereits vorüber. Plötzlich waren Motoren zu hören. Offenbar eine Kolonne.

»Hoffentlich ballern die Benzinkutscher nicht gleich los«, sagte Heidemann.»Geht mal lieber in den Rollbahngraben.«

»Noch immer Rollbahn, Genosse Heidemann?«

Alle vermeinten trotz der Dunkelheit den gutmütigen Spott in Grigorjews Gesicht zu sehen.

Heidemann ließ das rote Licht seiner Taschenlampe aufflammen und verlöschen. Er tat es mit abgewinkeltem Arm, als fürchte er, jemand könnte auf diesen Leuchtpunkt schießen.

Bremsen quietschten, Türen klappten hundert Schritt vor ihnen.

»Hallo, Kameraden!« Heidemanns Ruf klang durch die Nacht. »Hier Angehörige der Waffen-SS.« Er schwenkte die Lampe jetzt über dem Kopf.

»Heben Sie Ihre Arme hoch und kommen Sie allein!« Die Stimme übertönte die laufenden Motoren.

Zwei Lichtbüschel trafen Heidemann, blendeten ihn. Er spürte Spannung in allen Gliedern. Wenn jetzt dort einer abdrückte ... Wieviel Mut immer wieder dazu gehörte, die Angst zu bändigen. Ich lebe so gern, dachte er und hob die Hände über den Kopf. Ging blinzelnd vorwärts. Erkannte Gestalten, Waffen im Anschlag. »Untersturmführer Heide, Stab z.b.V. Zweite Armee«, sagte er gelassen in die weißfleckigen Gesichter.

Mündungen sanken unmerklich.

Ein Major schob sich in den Vordergrund. »Wie stark ist Ihre Gruppe?«

»Außer mir Hauptsturmführer Hellmann und drei weitere Männer. Einer schwerverwundet.«

»Wo sind sie?« fragte der andere mißtrauisch.

»Dort, wo ich gestanden habe.«

»Soso ... «

»Der Verwundete muß schleunigst versorgt werden, verdammt noch mal!«

Sie nahmen ihm Sturmgewehr und Pistole ab. Ließen ihn vorausgehen. Er spürte die unruhigen Zeigefinger an den Abzügen.

»Partisanengebiete machen besondere Vorsichtsmaßnahmen

notwendig, Untersturmführer.«

»Wem sagen Sie das, zum Teufel!«

Eine halbe Stunde später lag Schnellinger in Decken gehüllt auf einem Stapel Artilleriemunition. Die Schlaglöcher verursachten ihm höllische Pein. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis die Kolonne vor der Baracke mit dem Roten Kreuz hielt.

Es steht neunzig zu zehn, daß Schnellinger hier als Oberscharführer der Waffen-SS zurückbleibt, dachte Rudi Bender. Aber es gibt keine andere Möglichkeit. Wird sich durchbeißen müssen. Er ist Bergmann aus dem Ruhrpott, und er hat inzwischen viel gelernt.

Stabsarzt Dr. Hansheinz Ziebart ließ sich Zeit. Ein verwundeter Oberscharführer vor dem Frühstück und besonders eilig - ausgerechnet diese Brüder! Mochten sich erst mal die Sanitätsdienstgrade mit ihm beschäftigen. Eintragung in die Kladde für Zugänge: Name, Dienstgrad, Truppenteil, Art der Verwundung, frühere Verwundungen ...

Das Ei war weich. Der Honig goldgelb. Das Weißbrot locket. Woher die Jungs das alles im sechsten Kriegsjahr organisierten? Er bezahlte seinem Burschen Friedenspreise, als kaufe der im Delikateßgeschäft ein, basta. Stellte er sich bockbeinig, bitte sehr, durfte er damit rechnen, Sanitäter in einer Grenadierkompanie zu werden. Das bedeutete von vornherein, seine Stammrolle mit einem schlichten schwarzen Kreuz abzuschließen; immerhin kämmte man die Sanitätseinheiten oft genug nach Frontverwendungsfähigen durch.

Die Tür wurde nach zweimaligem Klopfen ohne Pause geöffnet. Auf der Schwelle stand ein breitschultriger Hauptsturmführer.

»Gestatten, Hellmann. Ihre Leute sagten, Sie hätten noch einen dringenden Fall. Ich möchte mich nach Ihren Zeitvorstellungen erkundigen.«

Ziebart lief rot an, schwankte, ob er sich die Unverschämtheit verbitten oder lieber den Gehetzten, Überbeanspruchten spielen

sollte, der kaum aus den Kleidern kommt. Er entschied sich für einen Mittelweg. »Setzen Sie sich, Hauptsturmführer. Essen Sie einen Happen. Werden diese Nacht genausowenig dazu gekommen sein wie ich. Sehe mir inzwischen Ihren Mann an. Was hat er denn?«

Nicht auffallen, dachte Helgert. Auch Verwundeten gegenüber die sprichwörtliche Härte der SS zeigen. »Sein LKW wurde zusammengeschossen. Dabei flog er gegen eine zersplitterte Klappe und wurde am Oberschenkel aufgespießt. Vielleicht noch eine Gehirnerschütterung dazu.« Er setzte sich etwas umständlich, murmelte ein halblautes »Bin so frei« und langte nach dem Weißbrot.

Ziebart war erleichtert. Es lohnt nicht, die Herren von der SS vorsätzlich zu reizen, dachte er. Je sichtbarer der Krieg sich auf die Reichsgrenze zubewegt, desto weniger gelten Dienstgrade schlichter Wehrmachtoffiziere, wenn man Ärzte überhaupt noch dazurechnet.

Er erhob sich und tupfte die Lippen mit der Serviette ab. »Ich schicke Ihnen gleich den Burschen mit frischem Kaffee.« Zog die Feldbluse aus, schlüpfte in einen mäßig weißen Mantel. »Frühstücken Sie ordentlich. Es ist mir eine besondere Ehre.«

»Beeilen Sie sich, Doktor, ich habe wenig Zeit.« Es klang scharf.

Diese Hinterwäldler, dachte der Stabsarzt beim Hinausgehen. Nichts gelernt, nur Hauen, Stechen und Arroganz. Lassen akademische Bildung in ihrem Größenwahn überhaupt nicht gelten, es sei denn, sich selbst befinden sich unterm Messer.

Seine Stiefel lärmten über die Bohlen der Baracke. Hackenknallen, Meldung des Unterfeldwebels: »Dort liegt der bewußte Zugang, Herr Stabsarzt.«

Drei Angehörige der Waffen-SS saßen mit übermüdeten, rotgeäderten Augen, blickten durch die offenstehende, oben verglaste Tür zu ihrem Kameraden. Deuteten einen Gruß an, den er herablassend entgegennahm.

Schnellinger lag unbeweglich auf dem Untersuchungstisch, das linke Hosenbein aufgetrennt. Der Unterfeldwebel zerschnitt die

durchtränkte Binde, riß sie grob herunter. Ziebart untersuchte mit Routine. Das Holz war über dem Knie eingedrungen,

am Knochen abgeglitten und fünfzehn Zentimeter vor dem Oberschenkelhals wieder nach außen getreten. Nicht besonders aufregend, aber der Mann musste viel Blut verloren haben.

»Tut das weh, wenn ich hier drücke?«

Schnellinger rührte sich nicht.

»Transfusion.«

»Wissen Sie, welche Blutgruppe Sie haben?«

Wieder nichts.

»Sehen Sie nach. Er hat ja seine Nummer bei sich.«

Ziebart beschäftigte sich noch flüchtig mit der Platzwunde an der Stirn.

Der Unterfeldwebel zog Schnellinger das Hemd über den Kopf, drehte die Innenseite des linken Oberarms zum Licht. Stutzte. Schüttelte den Kopf. Sah den Stabsarzt an.

»Nichts? Muß ja auch in seinem Soldbuch stehen.«

Der Unterfeldwebel fand es in der Jackentasche. Blätterte darin. »Null. Die meisten haben Null.«

Dem Stabsarzt schien, als hätten die drei SSAngehörigen den Vorgang mit äußerster Aufmerksamkeit beobachtet.

Ein Gefreiter mit Gasmaskenbrille hob das Laken vom Instrumententisch. Bereitete Tupfer vor.

Ziebart streifte die Gummihandschuhe ab, ging langsam durch die Tür zur Anmeldung. Die Stirn voller Falten, als dächte er über den chirurgischen Eingriff nach. In seinem Geschäftszimmer ließ er sich mit dem Stabschef des Korps, Oberst von Salza, verbinden.

»Was sagen Sie, Doktor? Ein Oberscharführer der Waffen-SS ohne tätowierte Blutgruppennummer am Oberarm? Das gibt es nicht. Halten Sie die Leute auf! Ich schicke sofort Feldgendarmerie. Ende!«

Helgert blickte auf die Uhr. Der Stabsarzt war jetzt genau zehn Minuten aus dem Zimmer, also würde er die erste Untersuchung abgeschlossen haben. Er setzte die Mütze auf und ging den Flur entlang bis zu dem Pappschild: Anmeldung.

Eine rohe Stimme: »Keinen Mucks! Sonst wird geschossen!«

Helgert drückte sich unbemerkt an die Wand. Auf der linken Seite sah er Bender, Heidemann und Juri, die Hände erhoben. Im Operationsraum ein Sani und der regungslose Schnellinger. Daneben vier Maschinenpistolen im Anschlag. Gedeckt der Mann mit der rohen Stimme. Ziebarts Bursche stand mit entsetzten Augen an den Schrank gepreßt.

Wie sind die Kettenhunde hierhergekommen? Dachte Helgert. Heidemann, Grigorjew und Bender ohne Gegenwehr überrumpelt?

»Aufstehen. Keine falsche Bewegung, sonst knallt‘s!« Die Stimme verriet Draufgängertum, aber der Mann war nicht zu sehen.

Helgert stand immer noch unbemerkt. Sekundenschnell begriff er. Faschisten! Meine Feinde! Sicherungsflügel nach vorn. Sprung. Tritt gegen die Tür. Die knallte zu. Ein Feuerstoß durch die Milchglasscheibe schräg zur Decke. Drin lagen sie flach auf dem Boden.

»Hierher, Rudi!«

Sie spritzten herüber.

Das Holz wurde von Durchschüssen perforiert.

Helgerts Geschosse rissen einen Streifen in die Wand über dem Operationstisch. Nur nicht Schnellinger treffen!

»Sammelpunkt Birke!«

Die drei rannten hinaus. Auf der Straße war es ruhig.

Jetzt flog die Tür auf. Helgerts MPi hämmerte wieder los. Instinktiv unter Schnellingers Tisch gehalten.

Da krachte der Gewehrkolben auf seinen Schädel. Die Feldgendarmen zerrten den Leblosen auf eine Zeltbahn, trugen ihn hinaus zum Sankra; der Kopf war blutüberströmt. Dann brachten sie Schnellinger.

Der Wagen holperte davon.

Als Helgert zu sich kam, spürte er im Magen eine würgende Übelkeit, im Kopf drehte sich alles. Mühsam versuchte er an das zu denken, was ihn während der letzten Monate vor dem Einsatz bewegt hatte ...

Silvester dreiundvierzig hatte er bei Shitomir mit einigen Männern seiner zerschlagenen Batterie vorsätzlich die Hände gehoben. Er wollte nicht mehr. Seine Frau Ilse war in Hamburg einem Notzuchtverbrecher in die Hände gefallen. Bei dem Versuch, Gerechtigkeit zu erlangen, hatte der Oberleutnant die abgrundtiefe Menschenfeindlichkeit des faschistischen Systems, von der Wehrmacht über die Justiz bis zur Hitlerpartei, am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Das hatte seinen Blick geschärft und ihn die Erbarmungslosigkeit des Hakenkreuzes erkennen lassen.

Der Sowjetstaat gab ihm und seinen ehemaligen Untergebenen die Möglichkeit, hinter Stacheldraht über ihr Verhalten seit der Machtübernahme nachzudenken. Als sie von der Bewegung »Freies Deutschland« erfuhren, war ihr Interesse hellwach. Hier wurde der Weg gewiesen, Kräfte gegen den Krieg zu mobilisieren. Sie meldeten sich zur Teilnahme an einem Antifa-Lehrgang in Krasnogorsk bei Moskau und tasteten sich schrittweise vor in die für sie noch fremde Welt, in eine neue Gesellschaftsordnung mit zukunftsweisenden Ideen.

Dann die erregende Wiederbegegnung mit Rudi Bender; er war ebenso alt wie sie, aber durch aktive antifaschistische Arbeit ihnen allen weit voraus.

»Etwas tun wollt ihr zur schnelleren Beendigung des Krieges? An der militärischen Front könnt ihr im Augenblick vielleicht eure Absicht am besten verwirklichen.«

Zu jenem Zeitpunkt im September, als Helgert sich bereit erklärt hatte, in den Reihen Tarassenkos zu kämpfen, begannen die T 34 im Süden die Sperriegel zu den Karpatenpässen aufzubrechen. In

erbitterten Kämpfen stießen sie auf zweihundertfünfundsiebzig Kilometer Breite aus Polen in die Tiefe des tschechoslowakischen Raums vor.

Im Norden erzwangen sowjetische Einheiten den Zugang zur Masurischen Seenplatte. Ein heftiger Angriff führte bis an die verminten Wasser der Ostsee im Rigaer Busen und sprengte die Heeresgruppe Nord endgültig auseinander. Estlands Hauptstadt Reval fiel. Riga wurde befreit. Von der Ostsee über den Suwalki-Zipfel bis zum Bezirk Lomza krallte sich die Front nun in die Grenzen Ostpreußens.

Dort wurden Millionen Kubikmeter Erde umgewühlt, bauten Frauen, Greise und Kinder unter Aufsicht von »Goldfasanen« Panzergräben, Feldstellungen, Erdbunker. Wurden Zehntausende Tonnen Beton vergossen. Jedes Gehöft eine Festung.

Dann kam der erste Offensivstoß. Fegte die Befestigungen auseinander. Trieb die Wehrmachteinheiten über den Njemen zurück. Namen wie Gumbinnen, Goldap, Angerburg rückten ins Licht internationaler Berichterstattung. Gegenangriffe mit weitgehend unausgebildeten Kräften, sogenanntem Volkssturm, brachten außer ungeheuren Verlusten nichts ein.

Am 22. Juni 1941 war Hitler in sein Hauptquartier »Wolfsschanze« bei Rastenburg eingezogen. Himmler hatte sich unweit davon niedergelassen. Von jener Befehlszentrale aus betrieben sie den Raubzug in das Land des Sozialismus. Jetzt wurde hier bereits gekämpft.

In London hatte die bürgerliche Exilregierung Mikolajczyk durch General Graf Bór-Komorowski den Befehl zum Aufstand in Warschau gegeben. Die Aktion »Gewitter« begann am 1. August, zu einem Zeitpunkt, als keinerlei Aussicht auf Erfolg bestand. Die Verantwortlichen vermieden jeden Kontakt mit dem Oberkommando der Roten Armee zur militärischen Koordinierung des Vorhabens.

Die sowjetischen Divisionen hatten in wochenlanger Offensive ganz Belorußland und ein Viertel von Polen befreit, als sie sich Anfang August in schweren Kämpfen der auf dem Ostufer der Weichsel liegenden Vorstadt Praga näherten. Das OKW setzte vier

Elitepanzerdivisionen zum Gegenstoß an. Die roten Verbände wurden weit zurückgeworfen, mußten sich neu formieren und griffen wieder an. Ende August erreichten Vorhuten der 47. Armee den Strom etwa vierzig Kilometer südlich der Hauptstadt.

Am 14. September wurde Praga gestürmt, und die völlig erschöpften sowjetischen Einheiten schlossen auf. Ihre viele hundert Kilometer langen Versorgungslinien waren zum Zerreißen gespannt.

Ende September befahl General Bór-Komorowski den ihm unterstehenden Aufständischen die bedingungslose Kapitulation. Letzter Widerstand starb. Beispielloser Heldenmut und Opferwille, der Patriotismus der Warschauer Bevölkerung und ihr Haß auf die Faschisten wurden skrupellos mißbraucht, um einen kaltblütig beabsichtigten Konflikt zwischen Partnern der Antihitlerkoalition zu provozieren und einen Keil zwischen das polnische Volk und die Rote Armee zu treiben. Das Ergebnis: Zweihunderttausend der SS-Brutalität sinnlos geopferte Menschen und eine Stadt, in der kein Stein auf dem anderen geblieben war.

2. KAPITEL

Und du meinst, es sei am klügsten, zu den Russen überzulaufen?«

»Die einzige Möglichkeit. Wir wären dort bei Verbündeten, Herr Oberleutnant.«

»Ich habe dir schon ein dutzendmal gesagt, Erwin, du sollst mit dem Dienstgradfirlefanz aufhören, wenn wir allein sind!« Oberleutnant Gengenbach hatte eine Falte zwischen den Augenbrauen.

»lck werde mir zusammennehm, Gerhard.« Der Obergefreite Seehase versuchte seine Stirn ebenfalls zu kerben. Darüber mußten beide schmunzeln.

Die tiefrot untergehende Sonne ließ die Ebene unendlich erscheinen. Am nördlichen Horizont streckten sich die Westbeskiden, schimmerten die Silhouetten der Weißen Karpaten, die in sanften Schwingungen hinüber in die Kleinen Karpaten liefen. Dort, etwa hundert Kilometer weiter, lag Preßburg. Und noch einmal sechzig Kilometer entfernt der Steffel und das Riesenrad des Praters.

In der Bauernstube mit der niedrigen Decke war es bereits halbdunkel. Vor dem kleinen Fenster zog sich die graue Kante des dick gelegten Dachstrohs hin, bildete einen regengeschützten Gang um das Haus. Die Hühner stelzten gackernd zum Stall. Nur die Rekruten, die mit klappernden Kochgeschirren hinter dem Zaun zum Verpflegungsempfang eilten, erinnerten daran, daß Krieg war.

Seehase steckte sich eine Zigarette an, blies die Flamme des Zündholzes aus. »Fällt dir der Entschluß schwer?« Es sollte nebensächlich und harmlos klingen. Aber im Unterton der Frage schwang Schärfe.

»Theoretisch ist mir alles klar«, antwortete Gengenbach bedächtig.

»Unsere Lage ist jetzt anders als Ende August in Frankreich, Gerhard.«

»Stimmt. Da wußten wir immerhin schon, daß wir nicht länger bei Preußens Krieg spielen wollten.«

»Wir wußten sogar ein bißchen mehr: Wir wollten anfangen, gegen die Faschisten zu arbeiten.«

Gengenbach wunderte sich darüber, daß Seehase fast nie berlinerte, wenn er Wesentliches erörterte.

»Wie stellst du dir unsere Aktion praktisch vor, Erwin?«

»Die Russen sind im Süden und im Südosten bis auf wenige Kilometer an Budapest heran. Die Stadt wird demnächst völlig eingeschlossen sein. Das müssen wir nützen. Wir brauchen Marschbefehle. Mußt du besorgen. Ich fahre dann schon den richtigen Weg.« Seehase grinste.

»Und du meinst, daß wir gleich per DKW-Reichsklasse über beide Linien rodeln und uns mit freundlichem >Sdrawstwujtje< beim nächsten Stab der Roten Armee melden? Zwei Herren der deutschen Wehrmacht mit Sympathie für Hammer und Sichel bitten um wohlwollende Aufnahme, waren schon immer gegen Krieg und Hakenkreuz.«

Der Obergefreite machte ein Gesicht, als hätte seine Lieblingsfußballmannschaft gerade ein Bilderbuchtor geschossen. »Nicht schlecht, Herr Oberleutnant.«

Gengenbach hob drohend die Faust.

»Entschuldige, Gerhard. Aber du kannst mir den Drill von Goebbels bis zum Wachtmeister Kunibert Monse nicht so schnell aus den Knochen blasen. Also ick bin für die Abfahrt mit handelsüblichem DKW, weil wir dann vorne viel beweglicher sind beim Suchen nach det offene Loch.«

»Dem Loch kann drüben Faustdickes gegenüberstehen. Einer wird uns bestimmt an den Hammelbeinen ziehen.«

»lck habe nischt dajejen. Et muß nur der Richtije sind.«

»Wir waren bei Cambrai schon einmal auf Gegenkurs, weißt du noch? Was wohl aus Ludwig Lindemann geworden ist?«

»Da er nicht bei unserem neuaufgestellten Haufen gelandet ist, dürfte er kaum noch zum k.v.-Inventar der Wehrmacht gehören.«

Gengenbach nickte zuversichtlich. »Ich habe nach wie vor das Gefühl, er ist durchgekommen.«

»Ich hoffe, daß er seiner Entscheidung treu geblieben ist«, murmelte der Obergefreite Seehase, Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands, und dachte an jenen 3. September 1944 in Cambrai.

Sie hatten die Seine überquert. Die heiße Sonne der letzten Augustwoche trocknete ihre nassen Uniformen. Mit einem notdürftig aus Sidrefässern und den Brettern eines zerschossenen LKWs zusammengebastelten Floß waren sie nachts bei Elbeuf ins Wasser gegangen. Sie drei, Seehase, Gengenbach und Lindemann, dazu Oberleutnant Klasen und der Gefreite Münchhof. Auf der Mitte des Stromes hatte sie ein deutsches Maschinengewehr befunkt, daß ihnen Hören und Sehen im wahrsten Sinne des Wortes verging, denn sie mußten tauchen, solange ihre hämmernden Lungen die Luft hielten. Auf dem nördlichen Ufer hatten sie sich getrennt. Klasen und Münchhof wagten nicht die Entscheidung gegen Hitler. Sie erklärten Verständnis für den Entschluß des Antifaschisten Seehase, für Gengenbachs Absage an seine Offiziersvergangenheit, für Wachtmeister Lindemann, der einfach diesen mörderischen Krieg mit den verlorenen Schlachten und dem sich abzeichnenden bösen Ende nicht mehr wollte. Ihr Verständnis war mehr ein Dulden. Sie wollten nichts damit zu tun haben, um nicht wegen erwiesener Tatbeihilfe an dem Magneten der Wehrjustiz zu kleben. Ein Winken - dann trennte das hohe Gras ihre Wege.

Der Fluchtstrom pulste über die Somme. Niemand fragte nach Truppenteil, Auftrag, Marschziel. Jeder höhere Stab wußte, daß raffiniert gezogene Auffanglinien spätestens an Maas oder Westwall diesen angstgepeitschten Strom abbremsen und wieder zweckmäßig sortieren würden. Dann der 3. September auf dem

Flugplatz Cambrai, wo die letzten Träger von Hoheitsadlern und SS-Runen im Abendgrau abzogen Richtung Heimat, Marschziel Brüssel oder Lüttich und schließlich die alte Kaiserstadt Aachen:

Bis hierher dürft ihr uns nicht folgen, hier ist ja Deutschland. Dann kamen die allerletzten dieses finsteren Abends. Gewissermaßen Wehrmachtgefolge zweiter Güte. Jene von der Reichsbahn in blauer Uniform, denen keine Loks mehr gehörten und keine angeeigneten Schienen und mißbrauchten Brücken und besetzten Bahnhöfe. Sie fuhren mit langfristig vorbereiteten Fahrrädern und Rucksäcken den Schützenpanzerwagen und den LKW-Kolonnen hinterdrein nach Osten, heim ins Reich zu Muttern in die Trümmerhaufen. So schnell würde der große Zauderer Montgomery seine gepanzerten Kordons kaum gegen die fast vergessene Grenze jagen, dorthin, wo sich Belgien an den Betonigeln und verrotteten Bunkern des Westwalls rieb. Und die weiter südlich gegen die französische Ostgrenze operierenden Verbände General Pattons hatten ebenfalls noch gehörigen Abstand. Also: In frischer Nacht mit ruhig festem Tritt und zwanzig Stundenkilometern. Auf dem Drahtesel kam man vielleicht weiter als jene, denen in Kürze der Stoff ausgehen würde: Otto, Gemisch oder Diesel. Wenn es wieder hell war, würden die Mustangs und Typhoons und Lightnings erneut heranröhren, die Hurricanes und Spitfires und wie die Jäger oder Jagdbomber hießen. Dann war das einzelne Motorfahrzeug - von Kolonnen gar nicht zu sprechen - im Fadenkreuz. Aber Radfahrer ... Und die letzten strampelten davon, dem aufziehenden Mond entgegen. Vorbei an der Stadt Cambrai. Von verzweifelter Hoffnung getrieben, die Angst im Nacken.

Was sich noch alles in den geplünderten Flugplatzanlagen finden ließ, war erstaunlich. Ein paar Schmalzfleischbüchsen, Wein, sogar Sekt unbekannter Marke, der Flaschenkopf in bombastisches Silberpapier gewickelt. Aber der Durst war groß und der Hunger quälend. Niemand störte dieses Nachtmahl zwischen Hakenkreuz und Union Jack.

Dann brachte Lindemann das EK I. Ganz neu. Es hatte bei einigen zerschlagenen Weinflaschen unter dem Tisch gelegen.

»Erwin, du trägst als einziger noch nicht diesen hohen Orden.« In

seinem Baß klang der Spott auf die eigenen Dekorierungen. »Zeichne ich hiermit den Obergefreiten Seehase mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse wegen seiner beispielhaften Tapferkeitstat aus. Völlig auf sich allein gestellt, ohne jede Unterstützung ... « Lindemann stach die Nadel in das Zellwolltuch.

Da legte sich Seehases Pranke auf die Hand des Wachtmeisters, nahm das schwarze Eisen mit den versilberten Rändern und der Jahreszahl 1939 und warf des Führers Blech auf den Tisch in die Pfützen vom Wein und die Fetzen Wurstpelle. Die Enden waren abgeknickt, das Kreuz symbolisch zerbrochen.

»Ick trage noch schwer an Altdörfers Orden zweeter Klasse. Det jenüjt mir sojar für unsre Tarnung, Meista Lindemann.«

Das Lachen war versiegt. Sie aßen ausgiebig, wollten Kraft für den nächsten Sprung sammeln.

Eine Stunde vor Mitternacht machten sie sich auf den Weg. Ihr Gepäck waren drei Maschinenpistolen, gegen jenen Staat gerichtet, dessen Uniform sie trugen. In Cambrai hingen weiße Fahnen. Niemandsland: das Unentschiedene, die Furcht vor dem Zurückpendeln, vor der Rache.

»Und wenn Résistance-Leute kommen? Sie können unsere gute Absicht nicht ahnen.« Lindemann wollte ein Stück weiter in unbekanntes Gelände vorstoßen.

»Es gibt härtere Entscheidungen«, ließ sich Seehase hören. »Wenn wir was Nützliches tun wollen, müssen wir leben, also Mut haben und keine Konsequenzen scheuen.«

Diese Nacht schien länger als die vergangenen zu sein. Das Licht im Osten versagte sich, je sehnlicher es erwartet wurde. Alle Viertelstunden wechselten sie in der Führung. Dann zog endlich ein zarter Schimmer über den Horizont.

»Silberstreifen«, murmelte Seehase. »Irgendeine Stadt wird da schon kommen. Dinant oder Namur oder Liege, jenannt Lüttich, falls wir im Traum Flüjel an de Beene jehabt haben sollten.«

Bevor einer den Faden aufnehmen konnte, war ein unerwartetes »Hallo!« da. Grob, aber mißverständlich, da es mehreren Sprachen

entlehnt sein konnte: dem Angelsächsischen, dem Französischen, dem Deutschen.

Gengenbach und Lindemann kippten sofort seitlich ab, ausgelöscht im Büchsenlicht. Seehase vernahm beim Sprung in den Straßengraben ein noch unduldsameres »Hallo« und ebenso das Durchreißen von Schlössern mehrerer Waffen. Dem »Hallo« folgte ein quälendes Schweigen, aus dem es plötzlich funkelte und schrie und miaute gegen ihren Weg, der weitergegangen werden mußte durch Partisanen und SS und Heldenklau. Seehase feuerte sofort zurück. Neben ihm fuhr die Silhouette Gengenbachs in die Höhe. Schoß ebenfalls, wollte das zukunftshemmende »Hallo« beiseite räumen, den Weg nach Osten freischießen. Dann sprang Lindemann auf. Schoß aus der Hüfte. Bewegte den Oberkörper dabei hin und her, als streiche er ganze Stellungssysteme ab, und verschwand in den Morgenrotstreifen.

Wie ein Stein fiel eine klobige Last auf Seehases Rücken. Er konnte sich ebensowenig rühren wie der Oberleutnant, der nach dem letzten Schuß in Gekeuch und Getümmel verstrickt war. Widersinniges bestimmte diese Morgenstunde des 4. September 1944. Kerniger Schlag auf die Schultern: »Donnerwetter! Wacker gekämpft. Furchtlos gekontert! Es gibt noch echte Nationalsozialisten, Soldaten des Führers, die bedingungslos stehn! Habe dem Idioten, der da >hallo< schrie, gehörig eins hinter die Kiemen verpaßt. >Parole!< wäre die einzig vertretbare akustische Äußerung gewesen. Gottlob nichts passiert. À la bonne heure, Kameraden!«

Eckiger SS-Offizier, der Gengenbach und Seehase belobigte. Und wieder Beklopfen der Schultern. »Werden sofort für den Transport der Kameraden zu ihren Truppenteilen Sorge tragen.«

Aber Lindemann blieb verschwunden. War trotz seines Schießens nicht bemerkt worden.

Sie wurden der Sammelstelle ihrer Division zugeführt, schließlich der ihres alten Regiments. Die Schlinge zog sich immer enger zusammen. Zum Absetzen keine Chance mehr. Überall im Sog der Flüchtenden vertraute Gesichter, erstaunlich viel mehr als jenes kümmerliche Häuflein, das mit dem Divisionsführer Oberst von Wenglin vor Elbeuf kapituliert hatte.

Gengenbach und Seehase landeten nach ihrem mißglückten Fluchtversuch in Ungarn, nordwestlich Budapest, zwischen Komárom und Nitra. Neuaufstellung einer Volksgrenadierdivision - Gengenbach erhielt wieder eine Batterie, und Seehase wurde sein Fahrer.

Wenige Tage später trafen in Bankesi Oberleutnant Klasen und Gefreiter Münchhof ein. Nur der allererste Augenblick ihrer unerwarteten Wiederbegegnung ließ die Brauen steigen. Ein Stück gemeinsamer Vergangenheit zwischen dem westlichen und dem östlichen Ufer der Seine wurde im Schweigen begraben.

Niemand wußte etwas von Lindemann.

Gengenbach sah sich den Ausbildungsplan an. 24. November 1944. Richtübungen, MG-Schießen: Batteriechef. Kleiderappell: Hauptwachtmeister. Nachmittags Scharfschießen mit der Panzerfaust: Adjutant Oberleutnant Klasen. Gezeichnet Seufert, Hauptmann und Abteilungsführer.

Dieser Viktor Seufert hatte eine ungewöhnliche Antrittsvorstellung gegeben. Er kam eines späten Abends beim Regiment an, durchgefroren, hungrig, müde. Kein Wagen, der ihn nach Bankesi bringen konnte. Major Kissingen, der Regimentskommandeur, war zum Divisionsstab befohlen worden, der in einem der Schlösser des Grafen Esterhazy lag. Der Bursche erklärte dem glatzköpfigen, aber mit schwarzgefärbtem Schnurrbart geschmückten Hauptmann, daß er ohne weiteres im Bett des Kommandeurs nächtigen könne, da der garantiert nicht vor dem nächsten Morgen zurückkommen würde. Seufert hatte die Oberbekleidung abgelegt und war mit Barchentunterhose, Makohemd und weißgeringelten Wollsocken auf der Lagerstatt des Hausherrn zur Ruhe gegangen. Kissingen, an jenem denkwürdigen Tag zum Oberstleutnant befördert, jedoch in Abwesenheit des Führers der Volksgrenadierdivision nur vom II a, dem für Personalangelegenheiten zuständigen Major, beglückwünscht, ließ sich die beiden goldenen Sterne durch die Raupen drücken und trank drei Pflichtrunden. Dann stob er, schäumend vor Zorn und

enttäuschtem Geltungsdrang, wieder zu seinem Thron zurück. Fand jenen unglückseligen Reservehauptmann mit Glatze und Schnurrbart in seinem Bett vor. Holte nachdrücklich Luft. Der andere stand mit deutschem Gruß und erklärte, er sei als Abteilungsführer hierher versetzt. Da holte Kissingen zum zweitenmal Luft und wetterte, bis Seufert in die Hose gefahren war, zwei Knöpfe seiner Feldbluse verkehrt geschlossen hatte und mit Stiefeln, Kragenbinde und Sockenhaltern in der Hand, die neue Feldmütze halb in der Tasche, Koppel und Bewaffnung um den Hals hängend, im Zimmer der Burschen landete, die mit bedauernden Gesten die absonderliche Erscheinung begrinsten.

»Abteilungsführer? Doch nicht der!« hatte Kissingen geknurrt.

Gestern nun hatte Gengenbach von Seufert den Marschbefehl für eine Dienstfahrt mit PKW nach Budapest unterschreiben lassen. Grund: Beschaffung von zusätzlichem Nachrichtengerät. In vier Tagen, am 28. November, würde der lautlose Startschuß zum Überqueren der militärischen und weltanschaulichen Hauptkampflinie erfolgen.

Der Feldfernsprecher läutete.

»Hier Klasen.«

»Ja, was ist?«

»Lieber Gerhard, ich möchte dich bitten, die Aufsicht beim Panzerfaustschießen zu übernehmen. Ich erwarte mittags den neuen Abteilungskommandeur. Du wirst verstehen, daß ich Seufert nicht allein lassen kann.«

»Selbstverständlich. Wer ist denn der Neue, Helmut?«

»Ich ahne es nicht. Der Regimentsadjutant hat mich im unklaren gelassen.«

»Und was wird aus Seufert?«

»Im Vertrauen gesagt ... «

Es rauschte in der Leitung, und Gengenbach sah den Hauptmann förmlich vor sich, wie er sich räusperte und den schwarzen Oberlippenbart strich - daher hatte er auch seinen Spitznamen:

Viktor Schnurrbart.

» ... es übersteigt bestimmt meine Kompetenz, aber ich glaube, er wird Batteriechef der Dritten. Oberstleutnant Kissingen, du erinnerst dich gewiß an die Geschichte mit den Unterhosen, hält Hauptmann Seufert moralisch noch nicht für die Führung einer Abteilung geeignet.«

Gengenbach grinste. »Vielen Dank, Helmut, werde Panzerfaustschießen wie im Ernstfall veranstalten. Versichere dich meiner völligen Verschwiegenheit. Und wenn dir der neue Herr bekannt wird - vielleicht kannst du dann wieder mal am Feldapparat drehen ... «

»Mach's fein, Gengenbach!«

»Gott zum Gruß, Klasen!«

Panzerfaustschießen »wie im Ernstfall« - leicht dahingesagt, unüberlegt wie »Endsieg« und »Wunderwaffen«. Wer glaubt noch daran? Die V1 nimmt der Landser militärisch nicht ernst, die V 2 hält er für eine psychologische Ausstaffierung des Wehrmachtberichts, um die immer heftiger schlotternden Blockwalter der NSDAP bei der Stange zu halten. Kann denn überhaupt ein »Führer« ernsthaft annehmen, daß Rekruten im sechsten Kriegswinter noch irgendwelchen Versprechungen Glauben schenken? Sie sehen doch, wie sich die stahlgespickte Front um das Reich krallt. Ihr stummes Beten und Betteln: Hoffentlich ist es schnell vorüber, reich mir einen kleinen Finger, zeige den Weg zum Durchschlüpfen, liebe Vorsehung!

Früher war ihr »Haufen« ein gewisser Trost, eine Art moralischer Halt, besonders dann, wenn irgendwo die dicken Graupen dampften. Wir sind wir! Und die anderen nur Friseure und Bordmonteure. Aber auch der »Haufen« ist keine Garantie mehr für eine erträgliche Zukunft. Der Verschleiß ist schneller geworden als die Möglichkeit des Zusammenwachsens. Sie sind einander noch fremd und sterben bereits.

Es gibt nur den einen Ausweg, dachte Gengenbach und setzte die Mütze auf, ging zur Friedhofsmauer hinüber zum Scharfschießen. Noch vier Tage, dann rollen wir. Verpflegung, Munition, Benzin müssen bis dahin vorhanden sein. Weiß der Teufel, woran man

denken muß, wenn man die Grenzen wechselt, feuerspeiende Grenzen quer durch Ungarn, durch ein Volk, mittendurch zwischen Sowjetstern und Hakenkreuz. Erwin Seehase wird an alles denken. Ich brauche noch vier Tage Unbefangenheit für die aufmerksame und mißtrauische militärische Umwelt. Dann Konzentration auf das Wagnis: Nach Budapest, sich umschauen, die genaue Lage der HKL feststellen irgendwo bei einem rückwärtigen Stab, der es wissen muß. Danach bekommt der zweite Satz der Marschpapiere Gültigkeit, den ich selbst vorbereitet habe. Papiere, die den Raum bis zu den Stellungen überbrücken sollen. Schließlich das Durchschlüpfen verschiedener Gefahrenzonen: der deutsche Posten in der Sappe mit seiner Maschinenwaffe, der beim geringsten Geräusch im Niemandsland den Finger krümmt. Und der neben ihm, der sofort die Leuchtkugel in die Nacht jagt. Und wenn man die Lage der Minenfelder nicht genau kennt? Was heißt: wenn? Die eigenen werden sich vielleicht feststellen lassen auf der Karte oder aus Hinweisen im Gelände. Dann die andere Seite. Auch dort Sicherungen, Minen, Waffen und aufmerksame Augen. Die Feldleitung, mit der massives Artilleriesperrfeuer ausgelöst werden kann ….

»Kanoniere der ersten Batterie zum Panzerfaustschießen angetreten!«

Gengenbach schrak zusammen, murmelte: »Danke. Absperrung kontrolliert?«

»Jawoll, Herr Oberleutnant.«

»Lassen Sie rühren.«

Die jungen Rekruten standen frierend in geflickten Feldblusen, reparierten Stiefeln. Blaß, mager, mit dünnen Hälsen, unreif für diese Tätigkeit. Unruhig. Schielten immer wieder scheu zu den sandgelb angestrichenen Panzerfäusten mit dem dicken Rohr, dem groben Visier und jenem gefährlichen keulenförmigen Kopf, dessen Sprengkraft Menschen und Panzer zu zerreißen vermochte.

Wachtmeister Monse hatte aus dem Dorffriedhof einen Grabstein auf den Weg neben der Mauer schleppen lassen, um ein realistisches Ziel zu haben, wie er sagte. Dort stand das Denkmal aufgerichtet, bereit zur Exekution.

»Welche Abschußentfernung?« fragte Gengenbach.

»Höchstens dreißig Schritt. Ohne Deckung im Knien.« Monse senkte die Stimme. »Die alten Säcke scheißen sich schon jetzt in die Hosen.« Wies mit dem Kopf zum linken Flügel, wo die Genesenen standen, an die fünfzig Jahre alt die meisten, verbraucht, vom Krieg gekennzeichnet und mit dem Eisernen Kreuz herausgehoben als schon einmal davongekommen.

»Lassen Sie die Leute in Deckung gehen und feuern Sie selbst die erste Panzerfaust ab.«

Ausbildungswachtmeister Kunibert Monse, der Überstramme, war verblüfft, fast erschrocken. Mit einer nahezu hilflosen Gebärde wies er auf die Friedhofsmauer, hinter der seine vierzig Uniformträger verschwanden. Ihre wieder auftauchenden Stahlhelme bildeten einen glockigen Saum über den Ziegeln, darunter forschende, auch schadenfrohe Augen, die nun dem Wachtmeister folgten, der eckig zu den in Reih und Glied liegenden Panzerfäusten ging, davorstand mit dem wägenden Blick eines Billardspielers, der jenes Queue sucht, mit dem er zu gewinnen vermag. Schließlich nahm er eine der Waffen auf, wog sie vorsichtig in der Hand, als prüfe er, ob sie erst dann krepieren würde, wenn sich der Schütze in voller Sicherheit befand. Ging zurück, zählte dabei stumm die Schritte, angefangen bei jenem graubraunen Grabstein aus behauenem Granit, auf dem in verblichener Goldschrift noch deutlich zu lesen war: FEKETE LÁSZLO. Darunter das Sternchen mit dem 17. III. 1814 und das Kreuz mit dem 3. III. 1900.

Monse hielt inne, machte das Gerät scharf, kniete nieder, visierte flüchtig die Tafel des Lászlo Fekete an und wurde plötzlich von der Vorstellung beunruhigt, daß jener Ungar wohl viele Jahre lang den Willen gehabt haben müßte, das neue Jahrhundert anbrechen zu sehen, dabeizusein, wenn die Dorfglocke dieses Jahrhundert einläutete, von dem er seinen Frieden erwartete. Hätte er ahnen können, daß sein Vaterland vierundvierzig Jahre später in die letzten Zuckungen des wer weiß wievielten Krieges verstrickt würde, weil der großdeutsche Führer Adolf Hitler und der kleine Pfeilkreuzlerführer Szálasi paktierten?

Als der Wachtmeister den Schaft über die rechte Schulter legte

und das linke Auge schloß, um Kimme und Korn in eine Linie zu bringen, erschreckte ihn der Gedanke, ob nicht von dort hinter der Absperrung die Augen eines Nachfahren des Verblichenen herüberstarrten, um diese Lästerung, diese verdammenswerte Verhöhnung eines Toten zu bezeugen und einen uneindämmbaren Haß aufbrechen zu lassen, dessen erstes Opfer er sein würde.

Ein meterlanger Feuerstrahl rückwärts aus dem Rohr. Monse hatte abgezogen und warf sich zu Boden.

Das Projektil flog flach gegenden Granit, prallte in der Nähe des Kreuzes auf die rauhe Oberfläche und barst mit zerreißendem Knall. In einer schwarzen Wolke verschwanden der Stein, der Weg und der Totenacker.

Die Stahlhelme hoben sich wieder vorsichtig über die Mauerkante. Der Grabstein war umgestürzt, der Name verschwunden, wie von Krallen weggerissen.

Der Wachtmeister stand unbeholfen auf, preßte sein Wehrmachttaschentuch gegen das linke Jochbein, stöhnte leise und blickte hilfesuchend auf den Oberleutnant, der während der Prozedur wenige Meter von ihm entfernt stehengeblieben war, als hätte sich etwas Selbstverständliches abgespielt.

Gengenbach sah, wie sich das graugrüne Tuch rot färbte, ging langsam zu dem Ausbilder und grübelte, ob er an dieser Verwundung schuld sei oder ob er einen der Unerfahrenen vor größerem Schaden bewahrt habe. Im Unterbewußtsein vernahm er, daß ein Motor ansprang, geschaltet wurde.

»Na, Monse - war was?« Er sah ihm prüfend ins Gesicht.

Der Ausbilder ließ die Hand sinken. Unter dem linken Auge eine Rißwunde, durch Steinsplitter oder Metall verursacht, aus der nun dicktropfig Blut nachquoll.

Der Oberleutnant trat dicht heran, um die Verletzung genauer betrachten zu können. Da war hinter ihm das Geräusch eines bremsenden Fahrzeugs. Er drehte sich um und meinte, daß ihn eine Erscheinung narre.

»Sieh da, der Herr Gengenbach. Lange nicht gesehen, wie?«

Im offenen Wagen saß Hauptmann Altdörfer. Unverändert. Die zahllosen kupferfarbenen Sommersprossen in seinem Gesicht vielleicht eine Idee blasser als damals unter der Mittelmeersonne und in der Normandie, aber im übrigen, als wäre man ihm gestern das letztemal begegnet.

Langsam hob Gengenbach die Hand zum Gruß. »Herr Hauptmann ... « In seiner Erinnerung erschien wieder jener Raum mit dem weißbezogenen Bett in einem Landhaus in Le Sap, dem ersten Städtchen außerhalb des Falaise-Kessels, des Höhepunkts der westalliierten Invasion in Frankreich. In diesem Bett lag Altdörfer, die Brust verbunden. Ja, Gengenhach sah ganz deutlich, als geschehe es soeben erst: Unter dem Leinen kriecht schlaff eine Hand hervor, molluskenartig, und ein Finger, Altdörfers rechter Zeigefinger, richtet sich zitternd auf ihn, der gerade mit zwei Männern angekommen ist. Dazu die nie zu vergessenden Worte: »Der hat gestern in der Waldschlucht auf mich geschossen! Er wollte mich ermorden! Er hat auch euren Standartenführer erschossen! Macht ihn dingfest!« Die Stimme überschlägt sich vor Kraftlosigkeit, und Altdörfer fällt röchelnd in die Kissen zurück ...

Diesen Hauptmann Alois Altdörfer aus Wien, der jetzt unendlich feindselig grinste, wähnte Gengenbach in irgendeinem fernen Lazarett. Statt dessen saß er vor ihm wie eine vom Schemen zur Wirklichkeit gewordene Drohung.

»Sehr forsch, wie Sie da neben der detonierenden Panzerfaust aufrecht stehen blieben, Gengenbach. Alle Achtung. Hoffe, daß Sie auch in jeder anderen Situation so mutig bleiben. Werden bald von mir hören. Wachtmeister, steigen Sie ein. Können sich in Hull behandeln lassen. lch bin der neue Abteilungskommandeur.«

Der Fahrer startete, kuppelte hart. Die Hinterräder drehten durch, wirbelten Krumen gefrorener schwarzer Erde in die Höhe. Altdörfer lächelte, als sähe er ungewöhnlich angenehme Zukunftsbilder vor sich.

Gengenbach drehte sich um. Da standen sie hinter der Friedhofsmauer nebeneinander aufgereiht, die dünnen Hälse vor Neugier noch länger gereckt. Spannung in ihren Gesichtern, stärker als jene während der Sekundenbruchteile, in denen das Projektil zu Lászlo Fekete unterwegs gewesen war. Altdörfer neuer

Abteilungskommandeur, dachte der Oberleutnant, das hat gerade noch gefehlt. Aber ich habe nicht auf ihn geschossen, ich nicht.

Der erfahrene Batteriechef sah im Geist endlose Reihen alter Kreuze, sah flüchtig ausgehobene Grablöcher für die Opfer noch nicht geschlagener Schlachten - und diese Männer, um die schon gewürfelt wurde. Welcher würde der erste sein, der sich streckte? Und welcher würde überleben, um eines Tages irgendwo irgendwem von der Schändung Lászlo Feketes im ungarischen Dorf Bankesi zu berichten und von dem Haß dieses fanatischen Ostlandmarschierers Altdörfer, der nur wenige Worte gesagt hatte, die aber mehr Gefahr bedeuteten als die Explosion der berstenden Panzerfaust?

Die Fahrbefehle brannten in der Tasche.

»Werden bald von mir hören ... « Ist bald weniger als vier Tage? Muß man den Fluchtplan ändern? Sei nicht so nervös, schalt sich Gengenbach. Was ist denn dabei, daß wir wieder zusammengetroffen sind? Der Krieg kennt größere Kapriolen als diese. Altdörfer kann mich mal. Irgendeiner, dessen er nicht habhaft geworden ist, hat auf ihn gefeuert. Und an mir will er sich dafür rächen.

»Was steht ihr so blödsinnig hinter der Mauer? Marsch, marsch, zu mir!« Seine Stimme fegte ihre Furcht auseinander. »Den Stein wieder aufstellen. Wer schießt als nächster?«

Mitten im Lauf hielten sie inne, als wollte keiner dem Verderben in die Fänge rennen.

»Niemand? Dieser Stein schießt nicht zurück. Ist kein T vierunddreißig und kein Sherman. Ein Pappkamerad. Na? Nach dem Abziehen immer schön die Schnauze in den Dreck!«

Dann teilte er ohne Gereiztheit ein.

»Ich kenne Altdörfer von früher«, sagte der Gefreite Meißner bei einer Zigarettenpause. »Ein brutaler Hund, der unmögliches von den Batteriechefs verlangt und sich selber drückt. Die Landser sind ohnedies für ihn nur Material zum Verheizen.«

Alois Altdörfer sah zu, wie Hauptmann Seufert seine Sachen zusammenräumte, setzte sich an den Schreibtisch, den man aus dem Büro der Gemeindeverwaltung geholt hatte, und zog sorgfältig seine Wildlederhandschuhe aus. Der Abgelöste wollte Erklärungen vorbringen, aber Altdörfer bedankte sich: Er würde gegebenenfalls darauf zurückkommen. »Hals- und Beinbruch, Seufert. Werde Ihre Batterie in Kürze besichtigen. Heil Hitler.«

Dann fragte er Klasen, ob es für heute noch Termine gebe, ob Besonderheiten bei den Telefonverbindungen seien und die Posten etwa nur nachts Ortssicherung betrieben. Nachdem Klasen alle Fragen verneint hatte, wurde er ebenfalls mit einem flüchtigen Dankeschön entlassen. Der Hauptmann wünschte allein zu sein.

Gengenbach - er hatte damit gerechnet, ihn wiederzutreffen, und Oberstleutnant Kissingen sofort danach gefragt. Abteilungsstab und 1. Batterie lagen nicht im gleichen Ort, also würde er ihm erst dann begegnen, wenn er es wünschte und einrichtete. Aber unterwegs nach Hull, der Unterkunft seines neuen Gefechtsstands, quoll Gier in ihm hoch, diesen Menschen, den er seit Februar dreiundvierzig haßte, so schnell wie möglich zu sehen. Sofort zu sehen. Er befahl dem Fahrer, über Bankesi zu fahren. Hielt den Atem an, als er neben dem auseinanderspritzenden Einschlag der Panzerfaust den Oberleutnant sah. Mußte alle Kraft aufwenden, um einer ungeheuren Erregung Herr zu werden. Seine Klugheit gebot ihm, die Würfel noch lange nicht als gefallen zu betrachten. Man mußte peinlich genau auf juristische Unantastbarkeit bedacht sein.

Die SS hatte Gengenbach am 21. August in Le Sap festgesetzt auf Grund der Behauptung, er hätte einen Mordversuch gegen seinen Kommandeur unternommen und einen Standartenführer erschossen. Oberleutnant Klasen vermochte Gengenbach damals nicht zu entlasten, der hatte also kein Alibi. Daß er trotz der Festnahme hier beim Regiment gelandet war, blieb einstweilen ungeklärt. Wahrscheinlich hatte er sich ungefährdet gefühlt, weil er annahm, daß man die beiden Pistolenschüsse nicht überleben könnte.

Altdörfer lächelte, als er daran dachte: Man hatte ihn aus der Normandie zunächst nach Mons in Belgien und dann nach Siegen ins Lazarett gebracht. Eine ballistische Seltenheit, meinte der Chirurg. Eines der beiden Projektile, durch den dritten Feldblusenknopf aus der Richtung gebracht, war auf eine Rippe geprallt, auch dort abgeglitten und zum harmlosen Streifschuß geworden. Die andere Kugel hatte die rechte Brust knapp neben der Luftröhre durchschlagen, ohne sonderlich Schaden zu verursachen. Ende September bereits wurde Altdörfer aus dem Lazarett entlassen und stellte auf eigene Faust Nachforschungen bei der SS-Division »Das Reich« an. Jene Offiziere, die damals Gengenbach verhaftet hatten, waren bei der Absetzbewegung auf die Somme gefallen. Aber es gab noch mehrere Leute aus der Waldschlucht an der Höhe 192. Und er hatte sich mit Leichtigkeit Tatzeugen gesichert.

Den Hauptmann fröstelte plötzlich. Das konnte die Anwaltspraxis kosten. Er erwog eine andere Variante: Seine Verdächtigung Gengenbachs in Le Sap als Fieberphantasie zurückzunehmen, um ihn dann unauffällig erledigen zu können.

Gengenbach fertigmachen. Das war nicht nur ein lustvoller Vorsatz, sondern inzwischen eine psychische Zwangsvorstellung geworden. Diejenigen, an denen er sich früher aus irgendwelchen Gründen gerächt hatte, waren Bagatellfälle. Sein Nachfolger als Regimentsadjutant, Hauptmann von Grapenthin, wurde als Parteigänger des 20. Juli entlarvt und vom Sturmbannführer des SD, Kurt Dörnberg, im normannischen Niemandsland erschossen. Der Fall hatte sich gewissermaßen von selbst erledigt.

Ein unbedeutender Rivale, der ihm im Frühsommer bei dem Mädchen Martina ins Gehege gekommen war, der Funkmeister Hans Rohrbeck, lief in eine Panzergranate. Gehörte ebenfalls mit zum Fallobst der Normandie. Martina selbst hatte mit dem Browning gedroht, als er Lust erzwingen wollte. Falls sie noch einmal seinen Weg kreuzte ... Aber auch dies war ein Bagatellfall.

Zwei Angelegenheiten jedoch hatten sich nicht regulieren lassen, und für sie gab es bisher keine Vergeltung. Da existierte bis vor etwa einem Jahr dieser Oberleutnant Helgert, der von ihm wußte, daß er einen verwundeten Russen gewissermaßen spaßeshalber

durch Genickschuß erledigt hatte. Der auch wußte, daß die Tapferkeitstat, für die er das EK I erhielt, nicht von ihm begangen worden war. Alle Versuche, Helgert auszuschalten, waren fehlgeschlagen. Kein Bagatellfall!

In seinen Träumen lebte weiter der Chef seiner früheren Stabsbatterie, Leutnant Hinrich Thiel. Durch schlaflose Nächte verfolgte ihn die Anklage:

Sie haben befohlen, Oberleutnant Eiselt umkommen zu lassen. Er könnte leben, Herr Hauptmann Altdörfer ...

Sie haben befohlen, Wachtmeister Rohrbeck schwerverwundet liegenzulassen, Herr Hauptmann Altdörfer ...

Sie sind ein Mörder. Haben immer nur an Ihr eigenes jämmerliches Leben gedacht, Herr Hauptmann ...

Dann fielen die beiden Schüsse. Und Thiel war offensichtlich entkommen. Unerreichbar. Altdörfer wischte sich den Schweiß von der Stirn. Auch kein Bagatellfall.

Aber dieser Gengenbach befand sich in seiner Hand. Der hatte den Kessel bei Shitomir überstanden und war den Engländern während der Invasion in Lion-sur-Mer ebenso entkommen wie den Panzerschlachten um Quesnay und Pontigny. Er entrann auch heil dem Kessel von Falaise. In Altdörfer zog sich etwas zusammen, Galle und Milz wurden rebellisch. Die zweite Variante kam nicht in Frage. Er wollte, er mußte Tatbericht beim Divisionskriegsgericht einreichen, Anklage gegen Gengenbach erheben wegen versuchten Mordes. Das Entscheidende: Gengenbach war in Rußland Helgerts Batterieoffizier und in der Normandie eng mit Thiel befreundet gewesen. Vernichtete er ihn, müßte das eine gewisse Sicherung in den beiden anderen Fällen bedeuten.

Hauptmann Alois Altdörfer rief seinen Regimentskommandeur Oberstleutnant Kissingen an und teilte mit, daß er Tatbericht gegen Oberleutnant Gengenbach wegen versuchten Mordes einreiche. Er bat um sofortige Maßnahmen, da Fluchtgefahr gesetzlich begründet sei.

3. KAPITEL

Der Tag versank hinter den scharfen Graten der Eifel zwischen Eupen und Malmedy. Die vorderste Linie des Westwalls war nicht einmal zu ahnen. Überall ragende Tannen. Wer nicht wußte, wo die Kampfbunker lagen, prallte erst im letzten Augenblick darauf.

Major Josef Bramm blickte lange ins Gelände, wollte sehen, ob sich etwas verändert hatte. Heute war der zehnte Tag, seit er mit seinem Grenadierregiment diese Stellungen übernommen hatte. Die in Ungarn neuaufgestellte Volksgrenadierdivision wurde Zug um Zug in die Front eingefädelt.

Die steilen Stufen zur stählernen Eingangstür des Stabsbunkers waren vereist und trotz Streuens glatt. Dicht daneben, ebenfalls am Waldrand, der Vermittlungsbunker. Der Major hatte zwei Kisten Afrikabier, die im Wüstenfeldzug nicht mehr zum Einsatz gelangt waren, einem Intendanten abgeknöpft, der vor dem Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern sofort jeden Widerstand einstellte. Diesem köstlichen Naß gab er sich froh gelaunt bereits seit zwei Stunden hin. Vorn war absolut nichts los. Im Gefechtsstand werkelte der Adjutant, Hauptmann Neidhardt, spielte Kleinkrieg. Noch eine Stunde, um den sagenhaft laufenden Skat auszukosten. Bramms neuer Fahrer, der Obergefreite Klüvermantel, mit allen Wassern gewaschen, spielte eine haarscharfe Karte. Und sein Bursche, ebenfalls erst seit der Aufstellung in Ungarn beim Regiment, der Nöllen aus Münsterbusch bei Aachen, stand ihm in keiner Weise nach.

»Wer gibt?« fragte Bramm mit seiner seltsam hohen Stimme.

»Ich han jrad jejeben«, antwortete Nöllen. »De Klüvermantel is am Mischen.«

Der Major reizte, nahm den Skat auf, gewann ein Pik mit zweien. Reizte wieder, schnitt Nöllen eine einfach besetzte Zehn heraus, tat einen tiefen Schluck und sagte lachend in nunmehr noch höherer Stimmlage zu Nöllen: »Man darf sich nie erwischen lassen. Im

Dezember einundvierzig war ich vor Leningrad nach einem tollkühnen Angriff koppheister gegangen. Mit sieben Männern meiner Kompanie. Blieb hinter den Linien der Bolschewisten. Tagsüber im Schnee eingegraben. Bald dreißig Grad Kälte. Nicht erwischen lassen, Sepp, nachts müssen wir durch die Hauptkampflinie, dachte ich. Die eigenen schossen wie die Irren, als wir heranrobbten, weil ihnen die Muffe ging vor dem Iwan. Knallten mir fünf Mann ab. Ich habe gebrüllt: Ihr Arschlöcher, wollt ihr wohl aufhören! Dann hatten wir letzten drei es geschafft, und ich bekam als junger Leutnant das Ritterkreuz.«

Klüvermantel und Nöllen nickten beifällig.

»Achtzehn.«

»Ja.«

»Zwanzig.«

»Immer.«

»Zwo.«

»Mein Spiel.«

»Vier.«

»Fange ich an.«

»Siebenundzwanzig. «

»Spielst du.«

Klüvermantel meldete eIn Null ouvert an und verlor. Versuchte danach mit einem Grand seinen Wehrsold wieder aufzubessern, bekam von Nöllen Kontra, gab Re und verlor erneut.

»Manchmal hat man eine Pechsträhne«, ließ sich Bramm hören und lächelte verzerrt, während er seine Karten sortierte. »Ich also mit dem Ritterkreuz ab in die Heimat: Sonderurlaub. Meine Braut Agnes wie aus dem Häuschen. Die Eltern im Dorf ständig auf Achse, damit auch jeder wußte: Sepp Bramm, der Ritterkreuzträger, der Held, ist da! Das Moseltal im Frühling, und die Weinbauern holten den besten Tropfen aus dem Keller. Mann, haben wir gefeiert, Tag und Nacht ... Der vorletzte Urlaubsabend.

Vater gab ein Fest für den Sohn, nein - für das Ritterkreuz. Freunde waren da. Und Agnes. Sie zählte die Stunden bis zur Abfahrt des Fronturlauberzugs. Ich hatte die Nase voll von dem zivilen Gesülze. Spürte Sehnsucht nach meinen MGs und den Männern vorn im Loch, wo der Mensch auf die Waage kommt. Sehnsucht nach nächtlicher Steppe und funkelndem Schnee. Nach der eingeschlossenen Stadt am Horizont. Leningrad. Laß mich mal ein paar Augenblicke, sagte ich zu Agnes. Setz du dich zu dieser verträumten Zigeunermusik. Ich brauche Luft. Ging hinaus an das glitzernde Band der Mosel.«

Bramm starrte auf das Glas mit dem Bier. Schob es beiseite. »Sirenenton. Unsichtbare Maschinen dröhnten. Bomben fielen. Weiß der Henker, wem sie galten, aber sie fielen auf unser Dorf.«

Der Major legte die sortierten Karten auf den massiven Bunkertisch und wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. »Ich rannte nach Hause. Spürte das Ritterkreuz auf der Kehle. Unser Haus - ein Trümmerhaufen.«

»Und dann?« fragte Klüvermantel.

»Dann? Alle waren tot. Die Eltern. Agnes. Freunde. Am Morgen haben wir sie vorgezerrt. Aufgebahrt. Ich bIn an die Front zurückgefahren und habe den Rest den Behörden überlassen ... Seitdem ... Wir spielen, Jungs!« Er hieb den Kreuzbuben knallend auf den Tisch. Die beiden anderen bedienten schweigend.

Nebenan klingelte es. Der Adjutant sprach heftig.

»Schneider, schwarz.« Die Karten klatschten. Einige rutschten über die Kante, fielen zu Boden. Von draußen war dumpfes Wummern schwerer Artillerie hörbar.

Nöllen reizte. »Vierzig.«

»Ja.«

»Sechsundvierzig.«

»Ja.«

»Sechzig.«

»Da geht's los«, knurrte Bramm.

»Achtzig.«

»Du Pfeife. Willst wohl Leute erschrecken. Aber nicht Vatern. Nach Leningrad nicht und nicht nach den Bomben an der Mosel. Wenn du größer bist, erzähle ich dir die Geschichte vom Eichenlaub und dem Schuß durch meinen Kehlkopf. Vielleicht sogar die Sache mit den Schwertern. Dann kapierst du vielleicht … « Er warf die Karten auf den Tisch. »Schreib mir hundert dafür an. Ich habe keine Zeit mehr. Wißt ihr jungen Marschierer überhaupt, wofür man Zeit haben muß? Zum Trauern? Zum Begreifen, daß der Krieg uns die Karten mischt? Leben, was ist denn das? Mit Mädchen ins Bett gehen oder besoffen sein? Es gibt nur Löwen, die überstehen, und Scheißer. Seid zufrieden, daß ich euch beiden Senkel nicht dazu zähle. Mach den Karren startklar. Und stell ihn hin! Leben … daß ich nicht lache!«

»Jawohl, Herr Major.« Klüvermantel verschwand.

»Und du, Nöllen, rechnest fein säuberlich ab und sagst mir morgen früh … Moment mal, morgen vormittag, was ich zu zahlen habe.« Bramm blickte zur stählernen Durchgangstür. »Neidhardt!«

»Herr Major.« Der Adjutant kam in den Raum.

»Ich fahre jetzt nach Schleiden. Kann sein, daß ich etwas später zurückkomme.«

»Jawohl, Herr Major. Die Nummer von Korns Hotel habe ich.«

An der Tür zur Bunkerschleuse drehte Bramm sich noch einmal um. Die ausgestreckte Rechte des schweigenden Hauptmanns. Als ob die Finger auf ihn wiesen.

Ein schneidiger Bursche, wenn auch kein Draufgänger, dachte der Major. Einer, auf den man sich in jeder Situation verlassen kann. Einer, der keine Sekunde lang vergißt, daß man kämpfen muß, um diesen Krieg siegreich zu beenden. Deshalb billigt er insgeheim bestimmt nicht, daß ich jetzt in die Etappe fahre.

»Schleiden, ein kleines Städtchen in der nördlichen Eifel,

durchrüttelt von harten Stürmen. Schneemassen drücken die Tannen nieder. Bunker sind in die Landschaft eingewebt. Schleiden, im Hinterland der deutschen Verteidigungslinie, geschützt durch des Führers Bastionen, die kurz vor Ausbruch des Krieges auf Grund seines geschichtlichen Weitblicks von ganzen Heerscharen unseres wehrhaften Volks aus dem Erdboden gestampft worden sind. Der Ansturm der plutokratischen Soldgänger angloamerikanischen Gepräges ist an diesem Bollwerk zersplittert ... «

Der Federhalter flog über das Blatt Papier. Im hübschen Gesicht der Schreiberin drückte sich Unmut aus. So einen allgemein gehaltenen Blödsinn kann jeder Volontär schreiben, dachte sie. Dazu braucht man nicht als Chefberichterstatter des »Westdeutschen Beobachters« hier zu sitzen ...

Sie starrte in den wintergrauen Nachmittag. Gegenüber eine kurze Brücke, dahinter die breite Kurve der Ausfallstraße Richtung Rhein, nach wenigen Metern von der Wand des Waldes abgedeckt. Links die Chaussee nach vorn zur Hauptkampflinie. Ein Dutzend Kilometer weiter, beim Forsthaus Wahlerscheid an der belgischen Grenze, war Ende. Nach Süden die Straße über BlumenthaI, HellenthaI, Reifferscheid, Hollerath. Überall Westwall, überall HKL. Sie dachte daran, daß sie bei Übernahme des Auftrags sofort die Wunschvorstellung hatte, erregende Reportagen aus der vordersten Linie zu schreiben: aus Bunkern, von MG-Posten, wo sie im Erdloch unter Stacheldrahtrollen im Schneemantel stehen und nach drüben auf die feindlichen Ardennen blicken. Sie wollte zu Artilleriebeobachtern und vorgeschobenen Gefechtsständen - und kam einfach nicht heran: Bedaure, Parteigenossin Elvira May. Aber wissen Sie, die ... Gefahren. Wir tragen die Verantwortung für jeden Nationalsozialisten. Und bedenken Sie: Geheimhaltung ...

Ihr Ehrgeiz ertrug es nicht, mit leeren Händen in die Schriftleitung zu kommen. Schon zwei Tage diese telefonisch durchgegebenen Belanglosigkeiten.

Vielleicht war da noch eine andere Möglichkeit? Elvira stand auf und reckte sich, daß die Brüste prall in der Bluse standen. Hier waren Männer in Hülle und Fülle. Viele nur Masken, aber auch solche, bei denen man zu vibrieren begann, wenn sie ins Blickfeld

kamen. Der Krieg hat uns bereits um viele Nächte betrogen, dachte sie und blickte in den Spiegel, fuhr sich über das dunkelbraune, auf die Schultern fallende Haar, zog mit dem Stift die vollen Lippen nach und wischte mit der Zunge darüber, dachte lächelnd an das mahnende Wort: Eine deutsche Frau schminkt sich nicht! Ihre blauen Augen schauten noch einmal kritisch in den Spiegel, dann schlüpfte sie in eine Eisbärfelljacke. Den ersehnten Mann, den Traumhelden, müßte man hier treffen.

Als sie die Treppe zur Weinstube hinabschritt, hängte auf der gegenüberliegenden Seite ein Offizier seinen grauen Ledermantel an den Garderobenhaken und drehte sich um.

Elvira verhielt unwillkürlich. Ein Major mit energischem, fast hartem Gesicht, am Hals das Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern. Ein kühler Blick streifte sie beim Vorbeigehen. Die Tür schlug leise hinter ihr zu.

Die Detonationen mittelschwerer amerikanischer Granaten rollten durch das tief eingeschnittene Schleidener Tal. Major Bramm lauschte und versuchte sich vorzustellen, wo etwa die Einschläge liegen könnten. Die schwarzen Verdunklungsrollos mit ihren eingerissenen Rändern nahmen dem Raum jede Kontur.

Neben ihm der ruhige Atem der jungen Frau. Die zweite gemeinsame Nacht, die er in diesem Zimmer mit Ursel Hallwag verbrachte. Sie versah im Schleidener Lazarett Schichtdienst als Krankenschwester. Auf dem blonden Haar das Häubchen mit dem Roten Kreuz, darunter ein ebenmäßiges Gesicht mit den Augen einer Madonna, die unberührbar durch die Reihen der Verwundeten schreitet, der Blicke nicht achtend, die ihr bewundernd und begehrlich folgen - denn Ursel sei ausschließlich für ihn geschaffen, meinte er, als sie sich kennenlernten. Und dann war etwas Unerwartetes über ihn hereingebrochen.

Bramm sah es wieder vor sich: In ihren Augen spielte die Flamme der Kerze auf dem Nachttisch. Sie hatte ihre Bettdecke ans Kinn gezogen. »Ich liebe dich, Sepp.« Ihre Stimme ganz ruhig. »Doch ich bin nicht mehr frei ... Ich bin verheiratet ... «

Es dauerte Sekunden, ehe er begriff.

»Aber ich liebe dich, liebe dich über alles ... «, wiederholte sie leidenschaftlich und erzählte dann, daß sie Anfang zweiundvierzig die Frau des Hauptmanns Bodo Hallwag geworden sei. Ja, eine Liebesheirat. Aber nun sei ihr Leben wie durch einen Blitzschlag verändert, und sie könne und - wolle sich nicht dagegen wehren.

Sepp Bramm dachte nach. Ob sie ihn wirklich liebte? Oder hatten ihr nur seine Auszeichnungen imponiert, wie schon mancher anderen? Seine Kraft, seine kaltblütige Verhaltensweise? Liebte er sie denn? Oder war auch sie nur Ersatz für die verlorene Agnes?

Wieder begann der Film der Erinnerung abzurollen. Vor gut zwei Wochen sah er Ursel zum erstenmal. Eine natürliche, nette, anständige Frau. Eines Abends ging sie an seinem Arm in ihr Zimmer, abwesend, als dächte sie nach und wäre sich nicht schlüssig.

Mit ihm unbegreiflicher Behutsamkeit und Zurückhaltung begegneten sie einander. In diesem Augenblick verstand er sein ganzes Landsknechtsleben nicht mehr.

Und dann dieser Schlag. Sie liebte ihren Mann noch immer! Die Frau eines aktiven Hauptmanns, der gerade ein Bataillon als Kommandeur übernommen hatte, wie sie sagte. Ehebruch, das konnte vorkommen. Aber mit der Gattin eines Kameraden? Das widersprach dem Ehrenkodex mit seinen für jeden Offizier unabdingbaren Verpflichtungen.

Er spürte, daß er dennoch von Ursel nicht loskommen würde. Und er wollte auf sich nehmen, in Gegensatz zu seiner Kaste zu geraten und, wenn es erforderlich würde, auszubrechen.

Aber Ursel vermochte sich nicht zu entscheiden, da ihr eine Auflösung der Ehe, die Trennung von ihrem Mann nicht möglich schienen. Zwei Wochen Bekanntschaft reichen nicht aus, meinte sie ...

Vorn war mehr los als üblich. Dumpfer Gefechtslärm ballte sich. Auch die eigene Artillerie biß zurück. Neidhardt würde damit fertig werden. In dieser Ecke war nach den letzten I c -

Informationen kaum mit amerikanischen Überraschungsangriffen zu rechnen. Heute nacht würden Verbände des neuen Artillerieregiments aus Ungarn in KalI eintreffen. Dabei der zackige Kommandeur Oberstleutnant Kissingen, gewissermaßen als sein eigenes Vorkommando. Er kannte ihn von einem Lehrgang an der Kriegsschule. Ein ehrgeiziger Bursche, der später zur Artillerie umsattelte, vielleicht, um eine größere Überlebenschance zu haben oder schneller Karriere zu machen. Dessen Rechnung war immerhin aufgegangen, Kissingen trug bereits den Stern auf dem geflochtenen Schulterstück, während er selbst trotz Halsordens ungeduldig auf diese Mitteilung des Heerespersonalamts wartete. Scheiß auf die paar Mark Wehrsolderhöhung und den goldenen Stern, dachte er, das letzte Hemd hat keine Taschen. Was man nicht vernascht hat, kann man nicht mitnehmen. Es scheint wieder zu schneien. Der Wind steht hart gegen das Fenster.

Ursel seufzte leise im Schlaf. Etwas wie Rührung überkam den Major. Gern hätte er sie gestreichelt. Aber er fürchtete, sie aufzuwecken.

Er richtete sich leise hoch und brachte sein Gesicht vorsichtig in die Nähe dieses ruhigen Atems.

Ein Schlüssel knirschte im Schloß. Scharniere knarrten. Licht überflutete den Raum. Der Major saß mit nacktem Oberkörper im Bett. Die junge Frau neben ihm blinzelte erschreckt. Begriff nicht. Auf dem einen Stuhl Büstenhalter, Unterrock und das Rotkreuzhäubchen, auf dem anderen Feldbluse und Halsorden, Koppel und Pistolentasche.

Im Türrahmen stand die Frontberichterstatterin des »Westdeutschen Beobachters«, Elvira May. »Oh, Verzeihung ... Ich habe mich in der Tür geirrt.«

Die Hand zum Schalter. Sekundenlang ein Lichtrechteck um die Gestalt. Dann wurde Nachtschwarz ins Zimmer gedrängt. Hinter dem Fenster heulte der Wind vom Forsthaus Wahlerscheid, wo schwere Bunker rechts und links der Straße den Weg ins Schleidener Tal sperrten.

Ursel lag regungslos. Das Klopfen der Halsader schien sich dem Kopfkissen mitzuteilen. Sie hatte Furcht. Wenn diese

Zeitungsschreiberin, aus welchen Motiven auch immer, Vergnügen daran fand, den Ehemann, dessen Anschrift sie beim Hotelier mühelos erfragen konnte, vom Gesehenen in Kenntnis zu setzen, waren die Folgen nicht überschaubar.

»Es ist mir unverständlich, daß ich vergessen haben soll, den Schlüssel herumzudrehen.« Bramms Stimme klang hoch, aber ruhig, bot Halt.

Seine Hand tastete zu Ursels Gesicht, strich darüber, verlor sich über Hals und Schulter zu ihrer Brust. Sie bewegte sich nicht.

Er schaltete das Nachtlicht ein, sah, wie blaß und verstört sie war, suchte sie mit einem Kuß zu beruhigen. Spürte, daß die Lippen nicht antworteten, daß er diese Verkrampfung jetzt nicht lösen konnte.

»Sie kennt uns nicht, wird dich für meine Frau halten. Hast mich hier besucht.«

Ursel schüttelte den Kopf. »Ich bin ihr schon einige Tage lang in Schwesterntracht begegnet. Es ist für sie einfach, meine Personalien festzustellen.«

»Warum sollte sie daran interessiert sein?« fragte er und zuckte die Achseln.

»Vielleicht hast du recht, Sepp. Ich bin nervös. Vielleicht überbewerte ich das alles.« Sie bot ihm den Mund, er löschte das Licht.

Bramm erinnerte sich, diese Frau im Pelz ebenfalls flüchtig gesehen zu haben, als er ins Hotel kam. Dumme Ziege, sich in der Tür zu irren, dachte er und gähnte. Das Leuchtzifferblatt des Weckers zeigte kurz nach 4 Uhr.

Das Telefon klingelte. Mit schrillem Ton wie eine unsichtbare Fanfare. Der Major schnellte in die Höhe, fluchte dabei unterdrückt. »Ja, bitte.«

»Hier spricht Hauptmann Neidhardt!« Es war wie ein sehr entferntes Zirpen.

»Bramm hier. Was gibt's, Neidhardt?«

»Ich kann Herrn Major kaum verstehen!«

»Ich höre, Neidhardt«, rief Bramm. »Was ist los?«

»Amerikaner haben in Kompaniestärke mit Artillerieunterstützung Bunkergruppe Mandler angegriffen.«

»Gruppe Mandler von den Amis angegriffen?« Bramm schaltete die Lampe ein und zog seine Kartentasche heran.

»Jawohl. Wurden im Gegenstoß geworfen. Ließen zwei Tote zurück.«

»Und bei der achten Kompanie?«

»Sechs Verwundete und drei Vermißte.«

Bramm biß sich auf die Lippen. Typischer Fall von gewaltsamer Aufklärung.

»Dienstgrade bei den Vermißten?«

»Nein. General Krusemark hat sich berichten lassen und wollte Herrn Major sprechen.«

»Haben Sie dem General gesagt, wo ich bin?«

»Kann Herrn Major nicht verstehen.«

Bramm brüllte in die Muschel. »Ob Sie General Krusemark gesagt haben, daß ich hier in Schleiden bin?«

»Natürlich nicht.«

»Na, Gott sei Dank.«

»Was soll ich melden, wo Herr Major sich aufhalten?«

»Beim Troß. Der Wagen ist nicht angesprungen. Mußte bauen ... Komme in einer Stunde.«

»Jawohl, Herr Major!«

Bramm löschte das Licht. Stellte sich vor, wie es Neidhardt in seiner Geradlinigkeit wider den Strich ging, vorsätzlich Falsches zu melden, um etwas zu decken, was er nicht billigte. Aber er würde es, ohne mit der Wimper zu zucken, tun, weil sie beide in ihrer

Grundauffassung übereinstimmten, für die Sache des Führers einzustehen und die Knochen hinzuhalten, damit Großdeutschland lebe.

»Dumme Geschichte, Ursel. Die Amis scheinen förmlich zu riechen, wenn ich nicht da bin.«

»Und der General hat gemerkt, daß du ohne Abmeldung … « Ursels Stimme war ängstlich.

»Nicht so wichtig«, sagte er leichthin.

»Du mußt gleich fahren, Sepp.«

Er war zufrieden, seine Nervosität nicht länger bändigen zu müssen, kleidete sich hastig an. »Ich komme heute abend vorbei, damit du beruhigt bist.« Dann klappte die Tür.

Der offene Volkswagen sprang sofort an. Bramm bog in die Straße nach Wahlerscheid ein. Markanter Punkt der »Siegfriedlinie«, wie die drüben sagten. Seine Gedanken wirbelten. »Ich befehle den Ausbau der >deutschen Weststellung< mit den Mitteln eines Volksaufgebots. Der Ausbau selbst ist so durchzuführen, daß in erster Linie ein durchgehendes Panzerhindernis entsteht, die Vorbereitungen für eine Zerstörungszone feindwärts der Stellungen getroffen werden … « Daß ihm ausgerechnet jetzt die Weisung Hitlers vom August einfiel … Der Major schüttelte unwillkürlich den Kopf.

Die Hinterräder rutschten plötzlich nach rechts weg. Eine hundsgemeine Glätte.

Westwall, dieses anachronistische Gebilde. Neununddreißig noch furchterregend für überholte strategische Konzeptionen der Westalliierten. Heute? Du liebe Zeit! Wenn die Amis mit dem Einfallsreichtum der Russen angreifen würden, bliebe kein Auge trocken. Warum die in Ungarn neuaufgestellte Volksgrenadierdivision nicht dort eingesetzt wurde, wo jetzt jeder Mann nötig war, sondern hier? Irgend etwas lag in der Luft.

Er fuhr durch das verdunkelte Schöneseiffen. Rechts vom Forsthaus Wahlerscheid flitzten unentwegt Leuchtkugeln in die Nacht. Die Front lag in einem sprungbereiten Schlaf.

Major Bramm hatte den Eindruck, daß Unfreundliches auf ihn zukam, Bösartiges.

Generalfeldmarschall von Rundstedt war nach spektakulärer Abberufung während der Invasion am 5. September erneut zum Oberbefehlshaber West ernannt worden. Der ihm unterstellte Generalfeldmarschall Model, Chef der Heeresgruppe B, war der Ansicht, daß die vom Englischen Kanal bis zur Schweizer Grenze stehenden vierundsiebzig deutschen Divisionen bestenfalls ein Drittel Gefechtsstärke hätten. Die Improvisation feierte Orgien im Großdeutschen Reich. Da es kaum noch Flugbenzin und Maschinen gab, kämmte Göring aus und servierte dem verblüfften Generalstab des Heeres aus nicht benötigtem fliegendem Personal, Fallschirmjägern, Rüstungsarbeitern, Genesenen und den Besatzungen von Scheinflughäfen rund dreißigtausend Mann. Hitler nannte diesen Trümmerhaufen l. Fallschirmjäger-Armee und unterstellte sie dem Generaloberst der Flieger, Kurt Student. Am gleichen Tag fiel Antwerpen. Damit wurde eine erhebliche Anzahl westalliierter Verbände für den Einsatz gegen die Reichsgrenze frei.

Der britische Feldmarschall Montgomery schlug dem Obersten Befehlshaber der Verbündeten in Nordwesteuropa, General Dwight D. Eisenhower, vor, über das Ruhrgebiet einen machtvollen Stoß auf Berlin zu führen. Eisenhower jedoch saß an der Westküste der Halbinsel Cotentin, fast siebenhundert Kilometer von der belgischen Grenze und somit fernab allem kriegerischen Geschehen. Außerdem war er grundsätzlich gegen einen Stoß zugunsten der politischen Absichten Churchills und beharrte auf seiner strategischen Konzeption, Ruhr und Saar gleichzeitig und in breiter Front zu erreichen.

Seit Wochen trug sich Hitler mit dem Gedanken eines Gegenschlages im Westen. Der Chef des Wehrmachtführungsstabes im OKW, Generaloberst Jodl, wußte davon und riet ihm am 6. September, diesen Angriff nicht vor dem 1. November zu

beginnen.

Hitler befahl die Aufstellung der 6. SS-Panzer-Armee. Welch wundersamer Traum von der großen Wende: Engländer und Amerikaner spalten, Russen und Westalliierte in politische Widersprüche manipulieren, die Antiachsenkoalition aufbrechen.

Aber noch mischten Eisenhower und Montgomery die alten Karten. Am Sonntag, dem 17. September, orgelten mittags bei freundlichstem Wetter tausend Transportmaschinen und fünfhundert Gleiter über die Nordsee nach Holland. Tausenddreihundertvierzig Jäger deckten die Operation. Eine britische und zwei amerikanische Divisionen setzten zur größten Luftlandung des zweiten Weltkriegs an, sollten entlang der Linie Eindhoven - Nimwegen - Arnheim die Brücken über Maas, Waal, Niederrhein nehmen und den nachfolgenden Panzerkolonnen die Tür nach Norden zur Zuidersee aufstoßen.

Der Zufall von der Invasionsküste wurde zur Dublette: Bei Vught wurde ein amerikanisches Gleitflugzeug abgeschossen. Wenig später hatten Generalfeldmarschall Model und Generaloberst Student, die sich zufällig in diesem Frontabschnitt befanden, alle Befehle für die Luftlandeoperation auf ihren Kartentischen.

In einer Woche wurde die Masse der Gelandeten von Einheiten des II. SS-Panzer-Korps aufgerieben. Sechstausendvierhundertfünfzig Mann gerieten in Gefangenschaft. Die 2. britische Armee trieb in Gewalteinsätzen einen Korridor über Eindhoven nach Nimwegen vor, entsetzte die Trümmer der Luftlandetruppen, ging zur Verteidigung über und mußte einstweilen alle Hoffnungen auf strategische Operationen gegen Niederrhein und Ruhrgebiet begraben.

Dieser Abwehrerfolg bestärkte Hitler und das OKW in ihrer Absicht, anzugreifen. Am 11. Oktober legte Jodl den ersten Operationsentwurf unter dem Decknamen »Wacht am Rhein« vor, der drei Tage danach vom OKW herausgegeben wurde.

Währenddessen tagten in Dumbarton Oaks bei Washington die Vertreter der UdSSR, Chinas, der USA und Großbritanniens und empfahlen die Gründung einer Organisation der »Vereinten Nationen«, damit künftig ein besserer Bund der Völker entstehe.

In Moskau berieten Stalin und Churchill - US-Botschafter Harriman war als »Beobachter« anwesend - über die Konsequenzen die sich nach dem endgültigen Zusammenbruch Hitlerdeutschlands in Europa ergeben würden ...

Elvira May saß halb ausgezogen vor dem Spiegel. Die Wand zwischen den beiden Zimmern glich einem Resonanzboden. Jedes Wort des Majors war so klar zu verstehen gewesen, daß sie alles mühelos mitstenographieren konnte. Sie hatte den Eindruck, als hätte das Schicksal ihr einen Zauberspruch zugeflüstert, der alle Hindernisse aus dem Weg räumte. Dieser Kommandeur namens Bramm hatte also seinen Posten an der Front befehlswidrig verlassen, um mit einer Karbolmaus ein Schäferstündchen zu verbringen. Unter Ausnutzung seiner Dienststellung hatte er seinen Adjutanten gezwungen, dem Divisionsgeneral gegenüber zu behaupten, er habe beim Troß eine Panne gehabt, während vorn ein Stoßtruppunternehmen stattfand. Und sie hatte es in der Hand, ob sein General den wahren Tatbestand erfuhr. Sie war die einzige, die den Ritterkreuzträger mit der Dame in unzweideutiger Situation überrascht hatte.

Elvira lächelte in den Spiegel. Heute abend würde sie diesen Bramm abfangen und sagen: Sie haben gewiß einige Minuten Zeit für mich, Herr Major. Ich wünsche, morgen in die vordersten Stellungen Ihres Regiments geführt zu werden. Schicken Sie mir zu sieben Uhr dreißig den Wagen! Sollte es Einwände geben, würde sie ihm einen Durchschlag aushändigen mit dem Hinweis, daß sich das Original längst im Stahlschrank ihrer Hauptschriftleitung befände. Also böte es sich doch an, den angenehmeren Weg zu gehen und diesen kleinen Wunsch zu erfüllen, oder ... ?

Elvira vermochte nicht festzustellen, woher die Musik in ihren Radioapparat einströmte. Soldatensender Calais? Anschließend ein Bericht über Belgrad: Am 20. Oktober war Jugoslawiens Hauptstadt gemeinsam von Partisanen und Einheiten der Roten Armee erobert worden. »Befreit«, sagte der Sprecher des anonymen

Senders. Wieder Musik. Rhythmus, der sich der Feder mitteilte.

An die Hauptschriftleitung des »Westdeutschen Beobachters«, schrieb sie auf den großen Umschlag, in den sie das kleine, fest zugeklebte Kuvert schob, auf dem stand: Streng vertraulich. Ungeöffnet im Stahlschrank aufbewahren. Nur öffnen und verwerten, wenn mir etwas zustoßen sollte. Elvira May.

4. KAPITEL

Schnellinger lag auf einem Feldbett. Vor ihm der Oberkriegsgerichtsrat und der Feindlagenoffizier vom Korpsstab. Stabsarzt Dr. Ziebart stand neben den beiden Feldgendarmen an der Tür.

Der Schwerverwundete war sehr blaß, gezeichnet von ununterbrochenen Verhören. Seine Augen vom Fieber getrübt. Jetzt nahm er alle ihm verbliebene Kraft zusammen: »Sie werden eines Tages kapieren, wie sehr Sie hinter der Entwicklung herhumpeln.«

Der Oberkriegsgerichtsrat schüttelte drohend die Faust. »Wir werden dich schon weichkochen, unverschämtes Subjekt«, knurrte er. Sein Blick heischte Zustimmung.

Der für die Feindlage Verantwortliche dachte daran, daß die Hauptaufgabe der Abteilung Ic in der Klärung des Feindbildes bestand. Dementsprechend mußte er alle Informationen und Nachrichten über die vor seinem Abschnitt liegenden Einheiten sammeln und auswerten, um dem Kommandierenden General verläßliche Unterlagen für strategische wie taktische Führungsentscheidungen vorzulegen. Mit Prügeln war diese Aufgabe kaum zu lösen. Er redete mit leiser, aber scharfer Stimme weiter auf den halb Bewußtlosen ein: »Wer sind Ihre Auftraggeber? Das sogenannte Nationalkomitee? Kommunisten? Russen?«

Schnellinger zeigte keine Reaktion. Sein Atem ging röchelnd. Immer wieder die Fragen, eindringlich, zerrend: »Wer sind Ihre Auftraggeber? Reden Sie schon! Alles wird gut, wenn Sie ein Geständnis ablegen. Reden Sie, Mann! Andernfalls ... «

Der Verwundete zitterte. Seine Lippen bewegten sich tonlos. Die Anstrengung trieb ihm das Wasser aus den Poren. Er unterlag gegen sich selbst. Ein Flüstern: »Tarassenko.«

»Wer ist Tarassenko? Welche Einheit? Welche Dienststellung hat Tarassenko?«

Schnellinger wand sich. Schweiß stand in dichten Perlen auf seiner Stirn. Er besaß keine Kraft mehr. Der Blutverlust hatte ihn geschwächt. »Major Tarassenko, Chef der Aufklärer ... Kundschafter ... Spezialisten ... «

Die beiden Offiziere sahen sich kurz an. Deutsche im Sold der Roten Armee? Bewaffnete Spione. Ein seltener Fang. Schon mit diesen wenigen Kenntnissen würde man den anderen, diesen als Hauptsturmführer Verkleideten schockieren können.

»Welchen Auftrag hatten Sie? Sie hatten doch einen Auftrag!«

Auftrag ... Auftrag ...

»Aufklären ... «

»Was aufklären?«

»Korpsstab aufklären ... « Sein Arm rutschte über die Bettkante. Energie und Widerstand waren ausgelaugt. Es blieb nur Gleichgültigkeit gegen alles.

»Na, siehst du«, sagte der Vernehmende zufrieden.

»Bei welcher deutschen Einheit waren Sie früher? Welche Division? Welches Regiment? Welche Waffengattung? Wer war Ihr Chef?«

Chef? Chef ... , klang es in Schnellinger. »Krusemark ... General Krusemark. Schwarzweißroter Krusemark ... Feigling Krusemark ... «

Die Bleistifte raschelten über das Papier.

Schnellingers Mund stand weit offen. Der Atem kam stoßend, flach und schnell.

Dr. Ziebart griff an das schlaffe Handgelenk, fühlte den Puls. Koma. Zog die Augenlider des Bewußtlosen auseinander, schüttelte den Kopf. »Nicht mehr viel zu erwarten ... Es kann sich nur noch um kurze Zeit handeln. Einige Stunden höchstens.«

Der Oberkriegsgerichtsrat erhob sich zu voller Größe und setzte ein feierliches Gesicht auf. »Meine Herren«, seine Stimme zitterte vor Empörung, »das wohl ungeheuerlichste Eingeständnis, das ich je gehört habe. Nicht nur Verrat durch ehrlose Fahnenflucht, nein«, sein Finger drohte gegen Schnellinger, »Hand angelegt an unser stolzes Armee-Korps, das heldenhaft die Grenzen des Reiches gegen das Untermenschentum schützt.

Und diese jammervolle Kreatur möchte sich jetzt feige der Verantwortung entziehen, glaubt, mit einem Exitus im warmen Bett sich davonstehlen zu können.

Nein -« Er zog das Wort in die Länge, seine Macht genießend. »Daraus wird nichts!«

Vierzig Minuten später hatte er ein provisorisches Kriegsgericht zusammengetrommelt, das in seiner Besetzung allen formal juristischen Erfordernissen entsprach. Nach einer halben Stunde Verhandlung schloß er den Fall ab, setzte die Mütze auf, strich den Waffenrock glatt. »Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil. Der ehemalige Obergefreite Schnellinger wird wegen Fahnenflucht und vollzogenen Landesverrates zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Das Urteil ist sofort zu vollstrecken. «

Er wandte sich zur Tür. »Es ist mir ein Bedürfnis, unserem Kameraden Stabsarzt Doktor Ziebart bei dieser Gelegenheit Hochachtung und Bewunderung wegen seines beispielhaften mutigen Verhaltens auszusprechen. Werde dem Kommandierenden davon berichten.«

Ziebart nahm die Hände leicht in die Nähe der Hosennähte und führte die Absätze aneinander. Es war ihm peinlich, jetzt vor dem Gericht und besonders vor dem Pflichtverteidiger rot zu werden. Die anderen mochten das als Bescheidenheit auslegen. Aber das war es nicht. Weil er beim Korps angerufen hatte, war dieser arme Teufel hier soeben zum Tode verurteilt worden. Das heißt, er selbst hatte ihn bereits zum Sterben verurteilt, indem er die dringend erforderliche Bluttransfusion untersagte. Warum hast du das getan, Hansheinz Ziebart? fragte er sich. Es bestand keine zwingende dienstliche Notwendigkeit, ergab nicht einmal einen persönlichen Vorteil. »Sie werden eines Tages kapieren, wie sehr

Sie hinter der Entwicklung herhumpeln«, hatte dieser Schnellinger gesagt.

Die Feldgendarmen schoben das Bett auf den Gang.

Hinter welcher Entwicklung? Der militärischen?

Im August hatte die Rote Armee in Belorußland die Heeresgruppe Mitte nahezu vollständig zerschlagen, die Heeresgruppe Nord abgeschnürt und dem OKW eine der schwersten Niederlagen dieses Krieges bereitet. Aber in allen Ziebart zugänglichen Befehlen kam zum Ausdruck, daß der Führer die Lage an der Ostfront für stabil, die Flüsse für nicht weiter überschreitbar und Ostpreußen für uneinnehmbar hielt. In der Tat: Hier spielte sich seit Monaten nichts ab. Alles war auf die Südfront, besonders auf Ungarn, konzentriert.

Und die politische Lage? Seit dem Frühherbst waren auch die letzten früheren Verbündeten auf die Feindseite übergewechselt. Großdeutschland war hoffnungslos isoliert. Durfte man jetzt, fünf Minuten vor zwölf, die Waffen aus der Hand legen?

Dr. Hansheinz Ziebart kam zu dem Schluß, daß nur seine Abneigung gegen die SS zu einer Kurzschlußhandlung geführt hatte. Der Berufseid verpflichtete ihn, Leben zu erhalten, aber nicht, vorsätzlich zu zerstören, wie er es mit der Verweigerung der ärztlichen Hilfe getan hatte. Man feierte seinen Mut, weil er zu feige war, diese Anweisung zurückzunehmen. Obwohl dem gesamten Vorgang das Signum des Rechtmäßigen aufgeprägt worden war, spürte er die Schuld, in die er sich verstrickt hatte.

Bestand denn überhaupt ein Zweifel daran, hinter welcher Entwicklung er zurückgeblieben war?

Der Chef des Stabes des Armee-Korps, Oberst von Salza, war umsichtig. Seine psychologische Taktik hatte ihm bisher mehr Erfolg gebracht als überholte Kriegsschulweisheiten oder starre

Dienstvorschriften. Sein System hieß: Zuckerbrot und Peitsche. Er bot daher dem ehemaligen Oberleutnant Fritz Helgert eine Zigarette an.

Kopfschütteln.

Der Oberst i.G. lächelte fein. Sein Feuerzeug schnipste. Tief sog er den Rauch in die Lunge. »Sie sollten bei Ihren Antworten davon ausgehen, daß Sie auf der ganzen Linie gescheitert sind und sich in Kürze vor unserem Kriegsgericht zu verantworten haben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, wie der Spruch der Herren ausfallen wird. Im übrigen, mein Name ist von Salza.« Er machte eine knappe Pause, um seinem Gegenüber Zeit zu lassen, sich die Spanne von der Verhängung des Todesurteils bis zur Exekution vorzustellen. »Es sei denn, wir kommen zu einem, sagen wir, Gentleman's Agreement.«

Dem Oberkriegsgerichtsrat blieb beinahe das Herz stehen. Der Feindlageoffizier wagte nicht, sich zu rühren.

Was wissen sie bereits, dachte Helgert. Davon mußte er ausgehen. Sie hatten bei Schnellinger mutmaßlich Teilergebnisse erzielt. Keine Kunst bei einem Schwerverwundeten. Damit würde man gegen ihn operieren, um zu verwirren und neue Aussagen zu erreichen. Erst wenn bei den Vernehmungen nichts mehr herauskam, würde er am Schlußpunkt stehen.

Helgert erkannte, welche Widersprüche sich abzuzeichnen begannen. Die erste Möglichkeit: Schweigen auf jede Frage. Er meinte, nach der Haager Landkriegsordnung lediglich verpflichtet zu sein, Namen und Dienstgrad anzugeben. Das hatte er getan. In der Nacht danach wurde ihm brennend heiß: ein erster schwerwiegender Fehler. Denn in den Augen der faschistischen Rechtswahrer galt er nicht als Kriegsgefangener, sondern als Überläufer und Landesverräter. Internationale Rechte schützten ihn nicht. Seine Kontrahenten hätten sich wohl ohnehin nicht danach gerichtet. Aber mit der Namennennung hatte er sofort etwas ausgelöst: Sippenhaft. Es gab Ilse, die seinen Namen trug. Und es gab seinen Vater. Deren Tage in Freiheit waren nun gezählt. Seinetwegen. Helgert stöhnte bei dem Gedanken.

»Ihr roter Chef Tarassenko wird nicht sehr glücklich sein über

dieses mißglückte Unternehmen.« Der Oberst hatte den Satz hingeworfen, als hätte er keine sonderliche Bedeutung.

Helgert hatte sich in der Gewalt. Er erschrak nicht, noch zeigte er irgendeinen anderen Reflex. Das wußten sie also. Es war zu erwarten gewesen. Er zwang sich, weiterzudenken. Wenn er schwieg, würden sie ihn foltern. Kam nach genügend oft wiederholter Spezialbehandlung ebenfalls nichts heraus, folgte ein kurzer Prozeß, dann war er tot. Hatte er ein Recht dazu? Man setzte doch Vertrauen in ihn, den Deutschen, seit er in den Reihen der Roten Armee kämpfen durfte. Würde sein Tod nicht der falschen Seite nützen? Er mußte leben. Und zwar in Freiheit leben. Dazu mußte er aus diesem Käfig heraus. Mit eigener Kraft? Das gab es in Sensationsfilmen. Wenn überhaupt, dann nur mit Hilfe sowjetischer Genossen. Ein Auftrag mußte durchgeführt werden, also mußten die Genossen wiederkommen. Es bestand für ihn kein Zweifel, daß sie hier eindrangen. Ob er dabei überlebte, war mehr als fragwürdig. Zunächst mußte Tarassenko unterrichtet werden. Das setzte voraus, Grigorjew, Heidemann und Rudi Bender konnten durch die Front schlüpfen und irgendwann und irgendwie zurückkehren. Wenn er also überleben wollte, mußte er diese Zeitspanne überbrücken, um dieses Auftrags willen. Mußte, mußte … Wenn aber Schweigen nicht zum Ziel führte, gab es die zweite Möglichkeit: für seine Befrager interessant bleiben. Wodurch ist ein Häftling interessant? Wenn er Dinge aussagt, die für die Gegenseite verwertbar sind, aber dennoch nicht den Kern des Auftrags preisgeben.

»Warum beschäftigt Sie eigentlich unser Korps so sehr? Das sechsundvierzigste Panzer-Korps deckt den Raum Warschau. Wäre das nicht viel lohnender? Sie hätten ja auch das achte A. K. südlich der Hauptstadt heimsuchen können. Weshalb sind Sie gerade bei uns abgesprungen? Waren denn auch Russen dabei?« Bieten wir ihm etwas, um den Dialog über Fachliches zu eröffnen, dachte von Salza. »Einen frischen Kaffee, Helgert?«

Der Gefangene widersprach nicht.

Von Salza war mit sich und seiner Taktik zufrieden, auch mit dem bisherigen Ergebnis.

Der Oberkriegsgerichtsrat dankte im stillen seinem Herrgott, daß

der Chef des Stabes höchstpersönlich - mit seiner Zustimmung, versteht sich - die Vernehmung durchführte.

Helgert überlegte fieberhaft. Dinge, die für die Gegenseite verwertbar sind ... Also konkrete Informationen: Truppenstärken,

Bewaffnung, Reserven, Nachschublinien, Standorte, Transportmittel, Nachrichteneinsatz. Taktische und strategische Ziele. Zeitpläne. Wertungen und Namen ... Deutsche und russische Namen. Also: Verrat. Auch dies ein Widerspruch. Sich wichtig machen, um das eigene Leben zu retten? Es geht aber nicht um das eigene Leben, sondern um die schnellere Beendigung dieses Raubkrieges. Und du glaubst ein Recht zu haben, andere dafür ins Licht der faschistischen Aufklärung zu bringen? Dünkst dich wertvoller als sowjetische und deutsche Genossen? Als Tarassenko mit uns Eventualfälle erläuterte, war alles so klar, so selbstverständlich: Klassenstandpunkt, Argumentation, Verhaltensweise. Aber das ist nun wie in Nebel gehüllt, nicht anwendbar. Und die Todesangst wird immer quälender.

Also raffe deinen Mut zusammen und versuche anständig zu sterben. Über Anständigsein hätte man eben weitaus früher nachdenken sollen.

Bei jeder Lösungsvorstellung vergrößerte sich der Konflikt. Helgert schlürfte den heißen Kaffee, wollte Zeit gewinnen. Du darfst dich nicht fallenlassen, befahl er sich. Beginne wieder von vorn: Die bisherigen Fragen verraten keinen klaren Plan. Hingetupft wie Streufeuer. Abtasten. Noch keine Notwendigkeit, darauf zu antworten. Zeitgewinn ist alles. Jedes Schweigen verschafft mir ein Quentchen überlebensnotwendiger Sekunden. Der Schädel dröhnt seit dem Kolbenschlag. Das Denken wird mühsam.

Helgert strich sich über die Augen. Atmete tief.

»Ich sehe, Sie benötigen ein wenig Pause zum Nachdenken. Wissen Sie, zu jeder Haft gehört auch ein ordentlicher, wie heißt es in den Anstalten, Hofgang.« Peitsche, dachte von Salza. Jetzt muß die Peitsche den Weg freifegen. »Wir möchten Ihnen deshalb eine in jeder Hinsicht erfrischende Fahrt in die Umgebung angedeihen lassen.«

Draußen stand ein Steyr. Der Ic-Offizier setzte sich hinter Helgert. Der Fahrer schien das Ziel zu kennen. Winterliches Polen. Verträumte Bäume. Schneekristalle glitzerten. Das Städtchen versank am Horizont. Eine Waldkulisse kam in Sicht. Gelegentlich Doppelposten. Das Fahrzeug kurvte ein.

»Vertreten wir uns ein wenig die Füße«, meinte der Oberst und lächelte.

Helgert kletterte aus dem Wagen, ungelenk wirkend in dem blusigen, gefleckten Tarnanzug ohne Schulterstücke und Koppel. Ein Hohlweg. Dicke, uralte, gestutzte Weiden. Er blieb unwillkürlich stehen. An einen Stamm gelehnt, saß eine Gestalt. Ebenfalls im Tarnanzug. Das Kinn tief auf der Brust. Schnellinger. Davor Feldgendarmen.

»Treten Sie näher, Helgert.« Die Stimme war schneidend. »Oder wollen Sie Ihren Komplizen nicht wiedersehen?«

Dreißig Meter bis zu Schnellinger. Dessen Oberkörper rutschte zur Seite, streckte sich im Schnee.

Der Oberkriegsgerichtsrat ging zu dem Zusammengesunkenen, beugte sich interessiert nieder.

Ich habe Arme und Beine frei, pulste es in Helgert. Kann mich zu Schnellinger stürzen, ihn umklammern. Nur wir beide zusammen! Und was dann? Sie reißen uns auseinander und lassen alles nach ihrem Plan ablaufen. Es wird noch lange dauern, bis du dich dem Schmerz und der Trauer hingeben darfst.

Einer der Feldgendarmen setzte den Ausgebluteten aufrecht. Dessen Lider hoben sich quälend langsam. Dann tastete sein Blick in die erbarmungslose Umwelt. Blieb an Helgert haften.

Den Hohlweg herauf kam das Peloton, von einem rotwangigen jungen Leutnant angeführt. Es dauerte quälend lange, bis er die Männer zehn Schritt vor dem Delinquenten zu einer Linie formiert hatte.

Der Oberkriegsgerichtsrat nickte ihm zu.

Der Leutnant zog umständlich den Säbel. »Stillgestanden!« Es war ihm anzusehen, daß er sich bemühte, die Aufgabe schneidig

zu lösen.

»Legt an!« Der Offizier sah starr auf die leicht schwankenden Karabinermündungen. Blickte noch einmal hastig über den Verurteilten hinweg. Seine Lippen öffneten sich zum entscheidenden Schrei, ließen keine Zeit mehr zum Denken. »Feuer!«

Die Salve peitschte. Der Schall fuhr scheppernd in die Bäume.

Es war, als hätte jemand an Schnellinger gerüttelt. Nun bewegte sich nichts mehr.

Niemand schien das lärmende Abrücken des Pelotons zu bemerken.

Stabsarzt Dr. Ziebart stand bei dem Erschossenen. Sah in das graue Gesicht. Drehte sich langsam zu dem Oberkriegsgerichtsrat um und nickte. Dann schritt er mit gesenktem Kopf davon.

Helgert brannten die Augen.

Oberst von Salza hielt das silberne Zigarettenetui hin. »Ich könnte mir vorstellen ... « Sein Atem ging ein wenig schneller, aber er lächelte. »Sie teilen gewiß meine Auffassung, daß wir ab heute zu Konkretem übergehen.«

Schnellinger ist tot, überlegte Helgert. Wenn ich keinen messerscharf durchdachten Plan habe, werde auch ich nicht überleben. Aber was wird, wenn ich überlebe?

Im Osten grollte schweres Artilleriefeuer. Es war wie die Verheißung neuen Hoffens. Dort stand die Rote Armee auf dem Sprung.

Ihre Schneehemden hingen mutmaßlich noch in Ziebarts Feldlazarett. Die gescheckte Tarnbekleidung der Waffen-SS war ungeeignet für das Überspringen der HKL.

»Nun, Genossen, wird warm. Haben feine grauweiße Unterhemden. Gute Camouflage.« Juris Augen lachten.

»Du hast Nerven«, murmelte Heidemann.

Bender zog die Jacke aus, wickelte Koppel und Mütze in den Tarnanzug und warf das Bündel über die rückwärtige Grabenwand. »Nochmals: Habt ihr alle Papiere vernichtet?«

Schweigende Zustimmung.

Nun stand auch Heidemann im Hemd da. Die Uniformstücke würden ohnehin gefunden, man brauchte sie nicht zu verstecken.

Die drei waren nach der Schießerei untergetaucht, hatten beobachtet, daß Schnellinger in einem abgesonderten Raum bewacht zurückblieb. Helgert wurde am gleichen Tag zum Korpsstab gebracht und dort festgesetzt. Zu dritt konnten sie weder die Kameraden befreien, noch Oberst von Salza gewaltsam entführen. Deshalb hatte Bender angeordnet: Zurück zum Kommando und Bericht erstatten. Dann sollte Tarassenko entscheiden.

Stunden später befanden sie sich im Frontbereich. Erfuhren ohne Schwierigkeit die nicht verminten Abschnitte. Waren sicher, daß inzwischen ihretwegen Großalarm gegeben wurde, daß sie überall auf höchste Wachsamkeit stoßen würden.

Jetzt hockten sie im hinteren Laufgraben eines weitverzweigten Stellungssystems. Eisiger Ostwind fegte feinen Schnee durch die mondlose Nacht. Vor ihnen lag die Fläche des Brückenkopfes Serock auf dem Hochufer des Narew.

»Entsichern Sturmgewehr«, raunte Grigorjew. »Falls Fritzen unterwegs sind.«

Bender zog die scharfe Drahtschere aus dem Stiefelschaft. »Los, Genossen!«

Sie eilten zum nächsten Quergang, waren jetzt im Hauptgraben. Dreißig Meter weiter rechts mußte die unbesetzte Sappe sein. Niemand zu sehen.

Heidemann zitterte vor Kälte, während ihm Schweiß auf der

Stirn stand. Er half Bender auf den Grabenrand, stemmte sich hoch, zog Grigorjew nach, hatte den Eindruck, sein heftiger Atem könnte sie verraten. Vorsichtig zum Flandernzaun robben. Davor ein Gewirr von Rollendraht. Das scharfe Klicken der Schere schien meilenweit hörbar.

Wieder arbeitete Bender, auf dem Rücken liegend, bis sie hindurchschlüpfen konnten. Etwa 6 Uhr morgens. Da müßte hüben und drüben schon allerlei Ablenkendes im Gange sein: Kaffeeholen, Ablösung der Posten, Munitionierung.

Jetzt kam das Schwierigste: sich im schmalen Niemandsland den deutschen Waffen entziehen und nicht zur Zielscheibe roter Scharfschützen werden; und bei zwanzig Grad unter Null nicht erfrieren.

Juri Grigorjew bedeutete ihnen zu warten und glitt in die Dunkelheit, den Riemen des Sturmgewehrs über den Nacken gehängt. Seine scharfen Augen entdeckten einen Platz, der ein wenig im toten Winkel zu liegen schien. Gefährlich nahe der Silhouette des deutschen Grabens. Über ihm blaffte dumpf eine Leuchtkugel. Das Schnee land ein glitzernder Präsentierteller. Juri hockte unbeweglich, das Gesicht nach unten. Von dem immer heller werdenden Licht berieselt. Ungezählte Augen auf seinem steif gefrorenen Hemd spürend, bis die Finsternis wieder jäh alles umkrallte.

Er holte die beiden deutschen Genoss.en. Dann lagen sie eng nebeneinander und versuchten sich gegenseitig etwas zu wärmen. Es dauerte eine Ewigkeit, ehe erster Lichtschimmer den Osten rötete. Büchsenlicht - jene Zeitspanne, in der konzentrierte Aufmerksamkeit dem Gegner galt, um überraschende Stoßtruppunternehmen rechtzeitig zu entdecken und zu vereiteln.

Jetzt kroch Grigorjew zu den sowjetischen Stellungen. Meinte, daß hinter einigen flachen Erdhaufen Posten sein müßten, mit denen er sich verständigen wollte, bevor das Licht verräterisch wurde. Er drehte sich um: Die beiden Freunde waren wie mit dem Boden verschmolzen. Vor sich die unsichtbaren Rotarmisten. Beide Seiten konnten ihn im Visier haben. Seine Augen bohrten sich in jene schwache Erhebung, keine zwanzig Meter entfernt, die sich immer klarer gegen den grün schimmernden Horizont abhob.

Davor ein sperriges Drahthindernis. Juri hatte Furcht, diese Spannung nicht mehr lange ertragen zu können. Ein helleres Flimmern an der linken Kante des Erdaufwurfs ließ ihn erstarren. Kein Zweifel: ein Gewehrlauf. Der auf ihn gerichtete Gewehrlauf eines sowjetischen Soldaten.

Er durfte nicht durch ein Mißverständnis auf der Strecke bleiben. Es ging nicht nur um ihn und um Bender und Heidemann. Fritz Helgert und der schwerverwundete Schnellinger hofften auf Befreiung.

Und es ging auch um die Frau, die Juri von Herzen liebte, um Sina.

Er hob die Hand, winkte dem Gewehr des unbekannten Rotarmisten zu. Da peitschte ein Schuß hinter ihm.

Er hob die Augen zu der Gewehrmündung. »Genosse ... « Nur halblaut, aber da knallte es wieder. Das Projektil prallte irgendwo ab, stieg wimmernd in die Höhe. Ein deutscher Posten sah ihn also.

Er robbte einige Meter nach rechts. »Nicht schießen! Hier sind drei sowjetische Soldaten!« Juri hielt den stoßenden Atem an. Die Waffe war noch immer auf ihn gerichtet.

Er zog sich auf den Ellenbogen dichter an das Drahthindernis heran, erkannte jetzt den Helm. »Verstehst du mich, Genosse?«

»Wo sind die anderen?« fragte eine helle Stimme unterdrückt.

Juri war, als hätten ihn Sonnenstrahlen gestreichelt.

»Fünfzig Meter zurück. Ich hole sie.«

Er kroch wie eine Schlange seitlich, wußte, daß er damit aus dem minenfreien Streifen geriet. Das Hemd klebte ihm am Leib. Im Rücken spürte er das immer schneller auf ziehende Morgenlicht, empfand sich selbst als scharfrandige Zielscheibe vor den feindlichen Mündungen, keuchte weiter, wagte nicht, die Hand zu Bender und Heidemann zu heben, wagte nicht, sie anzurufen, fand die flache Mulde nicht sogleich. Doch - dort querab. Aus dieser Richtung erwarteten sie ihn nicht. Und es wurde heller und heller.

Endlich bemerkten sie ihn, folgten ohne Fragen. Juri frohlockte. Hinter dem Draht jetzt mehrere Helme. Er nahm die Schere, schnitt sich durch die rostigen Stachelknäule, Blut rann ihm aus dem zerrissenen Hemd. Da ratterte drüben ein MG los. Unendlich lange. Geschosse fuhren dumpf gegen den gefrorenen Erdwall. Verzweifelt stieß sich Grigorjew vorwärts, schnitt und schnitt.

Keine dreißig Schritt weiter links hämmerte jetzt ein schweres Maximgewehr.

»Idi suda!« Eine Hand winkte aus dem Kampfstand.

Juri glaubte Zentner mit sich zu schleppen, zog sich mühsam vorwärts. Spürte harte Fäuste, die nach ihm griffen, rutschte über die Grabenkante, blieb keuchend auf der gefrorenen Sohle liegen. Hinter ihm Bender und Heidemann. Der Himmelsstreifen flimmerte. Er schloß die Augen, und ihm war, als deckte ihn seine Mutter im fernen Kaukasus liebevoll mit dem Schafpelz zu.

Grigorjew riß sich hoch. »Wir haben keine Zeit zu verschenken. Müssen sofort zu unserem Stab.«

Das Gewehr war noch immer auf ihn gerichtet.

»Wer ist euer Stab? Die Parole, Genossen - falls ihr wirklich Genossen seid. Und eure Dokumente? Deutsche Schnellfeuergewehre?« Feindseliges Mißtrauen. »Abführen zur Vernehmung!«

5. KAPITEL

Am Sonntag, dem 19. März 1944, wurde Ungarn von der Wehrmacht besetzt. Das Unternehmen »Margarethe« sollte die Regierung zwingen, Nibelungentreue zu halten am Rande des Abgrunds.

Am 23. August stellte Rumänien den Kampf gegen die Sowjetunion ein. Zwei Tage danach stürzten sich Görings Stukas und Schlachtflieger in hundertfünfzig Einsätzen auf Bukarest. Daraufhin wurde dem Reich der Krieg erklärt. Sowjetische und rumänische Divisionen hatten längst die Karpatenpässe in ihrer Hand, bevor der faschistische Aufmarsch in Bewegung kam.

Bulgarien befand sich im Kriegszustand mit Großbritannien und den USA, hatte jedoch immer an seiner Neutralität gegenüber der Sowjetunion festgehalten. Als die Rote Armee sich der Grenze näherte, forderte die Regierung den Abzug der Hitlerschen Militäreinheiten und reihte sich schließlich in die Kampffront gegen die verbliebenen Achsenmächte ein.

Ende August überfluteten Wehrmachtverbände die Slowakei, um das Tiso-Regime vor dem Zorn des eigenen Volkes zu schützen. Die Slowaken griffen zu den Waffen. Banska Bystrica, hundertdreißig Kilometer nördlich Budapest, entwickelte sich zum Zentrum erbitterten Widerstands. Ende September wurde auf ungarischem Boden um Großwardein und um Szeged gekämpft. Eine Woche später griff die Rote Armee in Südungarn auf breiter Front an. Der Feldmarschall-Leutnant der Gendarmerie, Gabriel Faragho, fuhr - mit Wissen des Reichsverwesers Admiral Horthy - zur Aufnahme von Verhandlungen nach Moskau. Am Sonntag, dem 15. Oktober, verlas Radio Budapest um 13 Uhr einen Aufruf Horthys: Die Deutschen haben Ungarn in den Krieg gerissen, seine Souveränität mißachtet, das Land schließlich besetzt. Ungarn wünscht mit den bisherigen Gegnern einen vorläufigen

Waffenstillstand abzuschließen.

Zur gleichen Minute fand eine Besprechung zwischen einem »Sonderbeauftragten des Führers« und Horthy statt, in deren Verlauf der Admiral beklagte, eine politische Dummheit begangen zu haben. Er wolle versuchen, die Proklamation rückgängig zu machen.

Am anderen Tag erschien der deutsche Gesandte bei Horthy und erklärte: »Generaloberst Lakatos - Chef der ungarischen Militärregierung - hat mir Ihren Wunsch übermittelt, sich unter den Schutz des Reiches zu stellen. Ich teile Ihnen im Auftrag der Reichsregierung mit, daß Ihr Wunsch auf ritterliche Behandlung erfüllt wird.« Einige Stunden später unterzeichnete Horthy seinen Rücktritt sowie die Einsetzung des Anführers der »Pfeilkreuzler«, Szalasi, als neuen Regierungschef. Dessen Programm hieß: Rücksichtslose Weiterführung des Krieges an der Seite Großdeutschlands. Er versprach für jeden erbeuteten oder abgeschossenen sowjetischen Panzer fünf Katasterjoch Boden.

Unaufhaltsam bewegte sich die Front von Südosten nach Nordwesten durch den Restteil Ungarns, verengte sich der Ring um Budapest, wo Szalasi vor beiden Häusern des Parlaments den Eid als »Führer der Nation« ablegte.

Das polnische und das slowakische Volk kämpften Tag und Nacht um ihre Befreiung. Partisanen beschleunigten mit ungestümen Angriffen den Rückzug des Hakenkreuzes aus Albanien. Jugoslawische Patrioten hatten große Teile ihrer Heimat selbst freigekämpft, Schulter an Schulter mit sowjetischen Divisionen Belgrad den Faschisten entrissen und richteten nunmehr ebenfalls die Mündungen gegen das faschistische Regime auf ungarischem Boden.

Gerhard Gengenbach und Erwin Seehase hatten nachts die Nachrichten des sowjetischen Informationsbüros abgehört. Sie hielten es durchaus für denkbar, daß ihre zusammengestoppelte Division jederzeit in eine der riesigen Breschen der Ostfront geworfen werden konnte. Noch zwölf Stunden bis zur Abfahrt. Hoffentlich kam Altdörfer nicht auf die Idee, sich die Begründung

auf dem Dienstreiseauftrag näher anzusehen. Beschaffung von zusätzlichem Nachrichtengerät - kaum anzunehmen, daß sich in Budapest jetzt noch rückwärtige Dienste aufhielten.

Um 17 Uhr wollte Gengenbach unbedingt den Wehrmachtbericht hören, um gegebenenfalls noch Schlüsse ziehen zu können. In etwa einer halben Stunde sollte Seehase zur letzten Abstimmung kommen.

»In der Schlacht bei Aachen trat bei Fortdauer der starken Angriffstätigkeit keine wesentliche Veränderung der Lage ein.« Das interessiert nicht mehr. Aber jetzt: »Zwischen Budapest und Tökaj ließ die Wucht der sowjetischen Angriffe gestern nach. Bei Teilangriffen, die sämtlich zerschlagen wurden, verloren die Bolschewisten ... Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: Im Raum östlich Budapest haben Verbände des Heeres und der Waffen-SS ... in dreizehn Tage währenden Kämpfen alle Durchbruchversuche des zahlenmäßig überlegenen Feindes ...« Mein lieber Mann, dachte Gengenbach, ausgerechnet dort wollen wir rüber! Aber vielleicht geht es bei dem Durcheinander um so leichter.

Einen Tag machte der Gefreite Meißner bereits Dienst als Bursche. Seinen Vorgänger hatte der Oberleutnant für eine Woche auf Urlaub geschickt. So würde keiner in die Schußlinie kommen, wenn nach ihrem Verschwinden die Suche nach potentiellen Mitwissern begann.

Draußen klapperte es. Offenbar Meißner mit der Abendbrotration von der Feldküche. Die Tür wurde geöffnet. Ohne Klopfen. Gengenbach drehte sich erstaunt um.

Ein Hauptmann mit Stahlhelm, zwei Feldgendarmen. »Oberleutnant Gengenbach, ich nehme Sie fest wegen versuchten Totschlags. Ziehen Sie Ihren Mantel an und folgen Sie ohne Aufsehen!«

Die Feldgendarmen standen neben ihm, in der herabhängenden Hand die Pistole. Der Hauptmann griff nach dem Koppel des Batteriechefs, zog dessen Waffe aus dem Futteral.

Mechanisch setzte Gengenbach die Mütze auf, nahm den Mantel vom Haken.

Im Schatten der Tür Altdörfer . Sein rechtes Knie federte nervös, als er sich von dem fremden Offizier verabschiedete. Sah nicht rechts, nicht links. Für ihn schien der Fall endgültig erledigt.

Langsam konzentrierten sich Gengenbachs Gedanken. Klasen ist Adjutant. Der soll von allem nichts gewußt haben? Es wäre ihm ein leichtes gewesen, mich zu warnen. Heute hat er zum zweitenmal Verrat geübt.

Der Wagen raste davon.

Oberleutnant Naumann übernahm befehlsgemäß die Batterie am Morgen des 28. November. Eine Stunde nach seiner Ankunft ließ er antreten und teilte mit, daß Gengenbach sich überraschend auf längere Dienstreise begeben mußte. Der Zeitpunkt seiner Rückkehr lasse sich nicht absehen. »Wer eiserne Disziplin hält, kann bei mir alles erreichen«, schloß Naumann.

Erwin Seehase igelte sich ein. Vor wenigen Tagen, als sie sich entschieden, zur Roten Armee überzulaufen, hatte er Gengenbach gefragt: »Fällt dir der Entschluß schwer?« - »Theoretisch ist mir alles klar«, war die Antwort. Mehr nicht, obwohl sie dann noch über vieles redeten. Und nun? Im Stich gelassen. Konnte man sich in einem Menschen so täuschen? Längere Dienstreise? Er mußte mit Münchhof sprechen, der konnte Näheres wissen.

Seehase meldete sich ab: Ersatzteile, Probefahrt. Fuhr nach Hull zum Abteilungsstab, fand Münchhof in der Werkstatt.

»Heute morgen hat mir Altdörfer eröffnet, daß wir nach Budapest müssen, zusammen mit Klasen«, begann Münchhof. »Budapest? habe ich gefragt. Ja, sagte er, Sie werden als Zeuge im Fall Gengenbach vernommen. Sie und Oberleutnant Klasen. - Fall Gengenbach? . Zeuge? - Jawohl. Sie waren doch im August in Le Sap, in der Normandie. Na, sehen Sie. Da hat Gengenbach sich mit Ihnen und mit Wachtmeister Lindemann aus dem Kessel zurückgemeldet. Darum geht es.«

»Und wo ist Gengenbach?« fragte Seehase gespannt.

»Ich weiß es nicht.«

»Vielleicht rechtzeitig Wind bekommen und die Kurve gekratzt?«

»Möglich.«

»Und von mir hat Altdörfer nicht gesprochen?« fragte Seehase weiter.

»Nein.«

»Und was hat Klasen gesagt?«

»Er kam kurze Zeit danach zu mir. Fragte: Hat der Kommandeur schon mit Ihnen geredet? Ich nickte. Wir sollten uns abstimmen, meinte er, ich war bei der Befreiung Gengenbachs nicht dabei, habe außerhalb der Stadt gewartet. Sie saßen ebenfalls im Auto. Haben beide also nichts damit zu tun. Wo Gengenbach am Nachmittag des zwanzigsten August war, weiß keiner.«

»Ich habe doch Klasen damals gesagt, ich würde Altdörfer holen.« Seehase kratzte sich am Kopf.

»Davon wurde nicht gesprochen.«

»Du weißt, daß ich Gengenbach rausgehauen habe.«

»Lindemann erzählte es.«

»Merkwürdig, daß mich niemand dabeihaben will.«

Münchhof zuckte die Achseln.

Seehase fuhr nach Bankesi zurück. Hatte Gengenbach auf Altdörfer geschossen oder nicht? Er hielt beides für möglich und war traurig darüber, daß er von dem verlorenen Verbündeten zu wenig wußte, um eindeutig urteilen zu können. Und helfen? Wie denn? Wer hatte dieses Ding eingefädelt? Daran war kein Zweifel: Altdörfer. Also zu ihm hingehen und sagen: Ich habe Oberleutnant Gengenbach bei der SS herausgeschossen. Und dann, Erwin Seehase? Dann kannst du dir ein Plätzchen für eine schlichte Beerdigung suchen. Außerdem nützt es Gengenbach nicht die Bohne. Was hatte Münchhof zum Abschied noch gesagt: Die Division würde in Kürze an die Westfront verlegt? Aber vorher mußten Altdörfer, Klasen und Münchhof nach Budapest fahren:

Fall Gengenbach ...

Seehase zermarterte sich den Schädel. Sollte er allein die Front wechseln? Erst mußte er Gewißheit über den Kameraden haben.

Alles verwob sich zu einem wirren Traum. Erst die düstere Silhouette der Eisenbahnbrücke bei Komarom, gelb gurgelte der Strom zwischen den vielen Stützpfeilern nach Osten. Die Kathedrale von Esztergom, aus riesigen Quadern aufgetürmt. Die alte Burg hoch über der Straße. Die langgestreckte Insel zwischen beiden Flußarmen. Kirchturmspitzen. Budapest. Grau angestrichen, damit der Krieg die baulichen Kostbarkeiten nicht finde. Und die Menschen?

Der Film läuft rückwärts, Gengenbach. Als der Motor in Bankesi aufheulte, war es stockfinster, und du ahntest nur, durch welche größeren Städte der Wagen fuhr. Gesehen hast du alles erst heute, am Freitag, dem l. Dezember, nach dem Urteilsspruch. Da hieß der Kurs überraschend Richtung Österreich. Schnelle Fahrt auf dem Südufer des zweitlängsten Flusses in Europa. Tiefflieger mit dem roten Sowjetstern verminten bei hellem Tageslicht die Wasserstraße und niemand vermochte sie ernsthaft daran zu hindern. Wenige Kilometer nördlich Komarom sitzt Erwin Seehase. Was denkt er von mir? Wie sehr wir uns aneinander gewöhnt haben. Morgen kennt er bestimmt den gerichtlichen Ablauf. Jetzt Gyar. Der Wagen stößt hart auf der verbrauchten Straße. Grenze an der Nordkante des Neusiedler Sees. Als wenn das Hakenkreuz jemals Grenzen respektiert hätte. Weiter nach Wien, Linz, Straubing. Heim ins Reich ... ?

In Stuttgart lieferten ihn seine drei schweigsamen Begleiter für die Nacht in der Standortarrestanstalt ab und erkundigten sich ungeniert nach dem Wehrmachtpuff.

Lange vor Sonnenaufgang luden sie ihn wieder ein. Waren mürrischer als tags zuvor. Ein strahlend schöner Wintermorgen zog über ihm unbekannten Städten auf. Viel zu sehen - aber trotz der wechselnden Kulisse sah er immer wieder denselben Vorgang:

Einfahrt nach Budapest. Die nächtlichen Schließer im Wehrmachtgefängnis zurückhaltend sachlich. Hosenträger und Tascheninhalt verschwanden in einem Schuhkarton. Sogar noch ein Schlag lauwarme Reissuppe.

Bei der Verhandlung das mehrfach vergrößerte Foto: In der Mitte General Krusemark, ein Weinglas in der Hand, als einziger die Mütze auf dem langen westfälischen Schädel. Links von ihm, lächelnd, Altdörfer. Daneben Naumann, der Zyniker. Dann Oberleutnant Rudolf und der Regimentsadjutant Hauptmann von Grapenthin, beide lächelten nicht. Rudolf von einer Fliegerbombe zerrissen, Grapenthin in der Normandie von SS-Sturmbannführer Dörnberg erschossen. An Krusemarks rechter Seite: Leutnant Thiel und ich. Dicht nebeneinander unsere ähnlichen Profile. Am Pfingstsonntag vierundvierzig machte Oberleutnant Eiselt dieses Foto in Südfrankreich auf der Terrasse von La Vistoule. Als er in der Dorfkirche von Le Locheur in der Normandie verblutete, hatte er schon seit langem keine Waffe mehr in die Hand genommen. Seit Stalingrad nicht.

»Das Foto wird als Beweismittel zugelassen«, erklärte der Gerichtsvorsitzende. Der Pflichtverteidiger, ein müder Advokat mit zu großem Feldblusenkragen und abstehenden steifen Stiefelschäften, zuckte die Achseln und nickte.

Der Vorsitzende stellte weiter fest: »Die schriftlichen eidesstattlichen Zeugenaussagen zweier Angehöriger der SSPanzerdivision >Das Reich< sind ebenfalls zugelassen. Ich bringe sie zur Verlesung: >Am zwanzigsten August vierundvierzig hat ein Artillerieoffizier im Kessel von Falaise, genauer: in der Waldschlucht unterhalb der Höhe hundertzweiundneunzig bei le Bourg Saint Leonard, auf einen anderen Offizier des Heeres, den er als Hauptmann Altdörfer bezeichnete, zwei Schüsse abgefeuert, die das Opfer in die Brust trafen. Der Schütze wurde ergriffen, von Standartenführer Helmesberger standrechtlich zum Tode verurteilt, konnte aber vor der Exekution während eines feindlichen Artilleriefeuerüberfalls entkommen. Die ihn verfolgenden Angehörigen unserer Aufklärungsabteilung gerieten in einen Hinterhalt von Heckenschützen. Dabei fiel der Standartenführer. Ich identifiziere zweifelsfrei die auf dem mir vorgelegten Foto am weitesten links stehende Person als den

Schützen.< Folgen Eidesformel und Unterschrift.«

Das Papier raschelte. »Die zweite Erklärung mit dem wortwörtlich gleichen Text. Beides beglaubigt: Kriegsgerichtsrat, Name unleserlich. SS-Panzerdivision >Das Reich<. Dienstsiegel. Ich gebe beide Dokumente zu den Akten.«

Der Pflichtverteidiger nickte wiederum mit Bewunderung für den Vorsitzenden, damit seine persönliche Haltung in jeder Verfahrensphase für das Gericht überschaubar bleibe.

Die »am weitesten links stehende Person« bin ohne Zweifel ich, dachte Gerhard Gengenbach. Da ich nicht auf Altdörfer geschossen habe, irren beide Zeugen. Oder sie wurden von Altdörfer irregemacht.

»Das Kriegsgericht hat Verständnis dafür, daß das Opfer, selbst erfahrener Rechtswahrer und Parteimitglied, die Möglichkeit eigener Ermittlungen anläßlich seines Genesungsurlaubs 'wahrnahm und im Reichsgebiet zur Auffrischung weilende Teile der SS-Division >Das Reich< aufsuchte. Wir verdanken ihm die beiden wertvollen Zeugenaussagen.«

Gengenbachs Gedanken schweiften wieder ab. Budapest ist wie ein Magnet. Einmal habe ich flüchtig das Parlamentsgebäude gesehen, die Terrassen der Burg, Matthiaskirche · und die Fischerbastei. Das Grollen der Schlacht aus drei Himmelsrichtungen ständig vernehmbar, besonders nachts in dem stummen Zellenbau.

Klasen bedauerte, nichts aussagen zu können, mit Ausnahme der Feststellung, daß der Oberleutnant Gengenbach am Nachmittag des 20. August ihre gemeinsame Zuflucht, den Rundturm des Chateau d' Aubry, mit unbekanntem Ziel für etwa drei Stunden verlassen habe. Der Obergefreite Münchhof schloß sich dem an.

»Sie sind wegen dieses Totschlagversuchs ein zweites Mal von der SS inhaftiert worden.«

»Ich wurde nur einmal wegen des angeblichen Versuches festgenommen. Und zwar in Le Sap.«

» Und was ereignete sich dann?«

»Nichts. Die SS zog ab und ließ mich sitzen.«

»Und was haben Sie gemacht?«

»Ich ging zu meiner Truppe zurück.«

»Haben Sie Zeugen dafür?«

»Ich habe zusammen mit Klasen und Münchhof bei Elbeuf amerikanische Panzer bekämpft.«

Und während der ganzen Verhandlung das hämische Gesicht Altdörfers auf der Zeugenbank. Er verkörperte drei Tatzeugen.

»Herr Hauptmann Altdörfer, würden Sie uns bitte schildern, wie sich die Tat im einzelnen abgespielt hat.«

Es wurde ein glänzender Vortrag. »Daß alle Beschuldigungen hinsichtlich einer angeblich nicht vollkommenen Abteilungsführung aus den Fingern gesogen waren, wird wohl nicht zuletzt dadurch bewiesen, daß der Führer mich nach der Schlacht mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet hat.«

»Ich spreche Ihnen die Eidesformel vor: >Ich schwöre bei Gott, die Wahrheit, nichts als die Wahrheit zu sagen.< «

Altdörfer schwor den Meineid, ohne mit der Wimper zu zucken ...

Heidelberg, Mannheim und Ludwigshafen. Ruinen, Trümmer. Hinterland der Westfront. Wie schnell man von einem Kampfgebiet ins andere kommt, wie klein Deutschland geworden ist! Die zerlöcherten Straßen wie letzte verbindende Spinnweben. Ob die Türme des Doms von Worms zu sehen sein werden? Dürften rund zwanzig Kilometer bis zum linken Rheinufer sein ...

Es gab keine Entlastungszeugen. Der Verteidiger bat um mildernde Umstände, weil sein Mandant offenbar durch die Härte der damaligen Kampfhandlungen zum Tatzeitpunkt nicht im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte gewesen sein dürfte. Ei sah in dem bedauernswerten Opfer, das dem Wehrpotential des Reiches durch eine glückliche Fügung so wundersam er halten worden sei, gewissermaßen einen affektiven Auslöser, auf den sich alles entlud. Also: verminderte Zurechnungsfähigkeit. »Denken Sie

daran, Deutschland kann in seiner Schicksals stunde auf keinen Waffenträger verzichten.«

Das Gericht benötigte nur zehn Minuten zur Beratung:

» ... ergeht folgendes Urteil: Der Angeklagte Gengenbach wird wegen versuchten Totschlags an seinem Vorgesetzten, Hauptmann Altdörfer, einer Tat, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eigensüchtige Motive zugrunde liegen, zu einer Freiheitsstrafe von zehn Jahren verurteilt. Gemäß Paragraph dreizehn des Wehrgesetzes verliert er für die gleiche Zeitdauer seine Wehrwürdigkeit. Er erhält die Möglichkeit, sich in der Strafdivision neunhundertneunundneunzig zu bewähren.«

Eisentür und Schlüsselrasseln. Der Diensthabende blickte gutmutig. »Hat sich wohl keiner der Herren getraut, dir die Schulterstücke herunterzureißen, Strafgefangener Gengenbach. Knöpf sie selber ab und heb dir die Bananenschalen auf. Vielleicht steigen sie mal im Kurs. Die Kriminellen von der Strafdivision werden dich mit Hochachtung in ihre Reihen aufnehmen. Mit denen kannst du dir im Laufe der Zeit deine Wehrwürdigkeit wieder zusammenbasteln.«

Erwin Seehase, es hat nicht sein sollen. Zweimal haben wir den Versuch gemacht. Jedesmal wurde es eine Bruchlandung ...

Darmstadt, Frankfurt am Main. Ein teurer Transport mit PKW. Viele hundert Kilometer fahren wir nun schon. Und kein Wort. Die drei Kettenhunde sind offenbar glücklich, zwischen den Fronten pendeln zu dürfen. Alle Stunde eine schweigend angebotene Zigarette. Ich habe nicht mal Streichhölzer. Ich habe überhaupt nichts. Blieb alles in Bankesi. Warum schickten sie mich nicht an die Ostfront? Vielleicht schon als zu rot eingestuft?

Gewöhne dich dran, daß du jetzt der letzte Dreck bist, Gerhard Gengenbach. Hast ja gehört: Die Kriminellen werden dich mit Hochachtung aufnehmen. Wieso Kriminelle? Was ist das für ein Haufen? Strafdivision neunhundertneunundneunzig? Originelle Nummer. Bleibt mir nichts anderes übrig, als den seltsamen Verein erst mal anzusehen. Wenn jetzt Seehase da wäre, würden wir einen dritten Versuch vorbereiten. Der Weg ins Neue ist schwierig und nicht leicht überschaubar.

In Koblenz verließen sie die Autobahn und fuhren über Mayen am Nürburgring vorbei nach Blankenheim in der Eifel. Dort wurde der zum Schützen degradierte ehemalige Oberleutnant Gengenbach zur Verbüßung seiner Strafe einer Baukompanie der Division 999 übergeben, die vor zwei Wochen auf dem Heuberg zusammengestellt worden war.

6. KAPITEL

Es ist nahezu unheimlich, daß Berlin seit Tagen von angloamerikanischen Terrorbombern verschont wird, dachte Sturmbannführer Kurt Dörnberg, als er am Morgen des 1. Dezember seinen Schreibtisch im Reichssicherheitshauptamt in der PrinzAlbrecht-Straße aufschloß. Wieder begann eine Woche. In diesen Tagen, so munkelte man, wolle Hitler in Berlin eine Besprechung mit den Oberbefehlshabern der im Westen eingesetzten Heeresgruppen und Armeen durchführen. Keiner wußte Genaues. Aber das würde vielleicht in Erfahrung zu bringen sein.

Vor drei Monaten fand Dörnbergs abenteuerliche Flucht aus Paris hier ihr Ende, und sein Dienst setzte sich auf höherer Stufe fort: zur besonderen Verwendung in einer der Machtzentralen der SS.

Dörnberg wurde jetzt noch unwohl, wenn er daran dachte, wie der Maquis ihn gejagt hatte. Er erinnerte sich an den Kessel um Radomyschl, westlich Kiew, Ende 1943, wo er als Kommandeur einer Flakabteilung stand. Damals war er in arger Bedrängnis, als seine Batterien zerschlagen wurden, und er hatte sich gesagt: Wenn der Krieg verlorengeht - schlimm genug für den, der sich dabei erwischen läßt. Hauptmann und Kommandeur einer schweren Flakabteilung zu sein - ganz schön. Major - schon etwas besser. Aber meine Karriere beginnt erst. Deswegen immer auf die richtige Welle achten, dann abstoßen und rechtzeitig wieder dabeisein.

Darüber war fast ein Jahr vergangen. Ein äußerst ereignisreiches. Von Berlin aus überschaute man größere Zusammenhänge. Den Krieg noch gewinnen? Auf Dörnbergs schönem Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. Die Härte der Kriegsjahre hatte Spuren in den Zügen des Sturmbannführers hinterlassen. Sein schwarzes Haar war noch glänzend und dicht, die Haut glatt, der Mund

weich, fast fraulich, aber das erst so liebenswürdige Lächeln erschien jetzt breit, war zur eingekerbten Brutalität geworden.

Rechtzeitig abstoßen ...

Es klopfte. Ein athletischer Hauptsturmführer trat ein.

»Seien Sie gegrüßt, von Freiberg.«

»Heil Hitler, Sturmbannführer. Der Brigadeführer bittet Sie, diese Geschichte mal anzusehen und ihm geeignete Vorschläge zu unterbreiten.« Er legte einen Hefter auf den Schreibtisch.

»Was Besonderes in der großen Lage?«

»Der Brigadeführer hat sich nicht geäußert. Aber ich glaube, daß im Westen ... « Freiberg neigte sich zu dem Sitzenden. »Der Führer scheint noch einige Trümpfe in der Hand zu haben. Militärische und politische, denke ich.«

»Man müßte wieder nach Narbonne kommen. Sie erinnern sich, Freiberg: Wie Herrgott in Frankreich!«

Der Hauptsturmführer verdrehte die Augen. »Das waren noch Zeiten.« Er riß die Hacken zusammen, schloß die Tür geräuschlos hinter sich.

»Scheiß-Papierkrieg«, fluchte Dörnberg, zündete eine Zigarette an und sah in das Aktenstück. Las:

Geheime Kommandosache. Reichssicherheitshauptamt mit der Bitte um gefl. Kenntnisnahme. Betr.: Kommandounternehmen der 47. Sowjet-Armee, 1. Belorussische Front. Am 23. November wurden Angehörige einer in SS-Uniformen abgesprungenen gemischten russischen und deutschen Aufklärergruppe in Nasielsk durch die Aufmerksamkeit eines Stabsarztes festgesetzt. Es handelt sich um den Anführer der Gruppe, den ehemaligen deutschen Batteriechef Oberleutnant Fritz Helgert, sowie den Obergefreiten Schnellinger, Kommandeurfahrer. Beide Dezember 1943 im Raum Shitomir übergelaufen. Ermitlungen bisher nicht abgeschlossen. Tatbestand für Vollzug der Sippenhaft in beiden Fällen ohne Einschränkung gegeben. RSHA wird um entsprechende Maßnahmen ersucht. Einsichtnahme in Vernehmungsprotokolle möglich. Fernschreiblinie über 2. Armee.

Ortsunterkunft 27. November 1944. Gezeichnet Oberst und Chef des Stabes ...

Name nicht zu entziffern. Dörnberg war zumute, als hätte man ihm Sekt serviert. Das Schicksal ist phantasievoll und unberechenbar, dachte er. Seit Jahr und Tag bin ich mit dem Namen Helgert verbunden. Der Freund von Eberhard Baum, der mir meine Freundin Claudia Sanden wegnahm. Dabei geriet Helgert nur versehentlich in die Schußlinie. Zufällig begegnete mir seine Frau Ilse in Hamburg. Nächtlicher Bombenangriff, der Kognak war gut und reichlich, und ich blieb bei ihr. Danach gebärdete sich dieser Helgert wie wahnsinnig, strengte einen Prozeß an und verlor, weil ich Verbindungen hatte. Freispruch mangels Beweisen. Und nun: Tatbestand für den Vollzug der Sippenhaft ohne Einschränkung gegeben!

Wieder auf seinem Gesicht das Lächeln, voller Lust.

Die Wählerscheibe sirrte. »Ich brauche die Personalunterlagen von Helgert, Ilse, fünfundzwanzig, Krankenschwester; dreiundvierzig in Hamburg gemeldet; später mutmaßlich in Berlin. Ehemann ist Oberleutnant. Aktiv. Versuchen Sie festzustellen, ob dieser Mensch weitere Angehörige ersten Grades hat. Ein bißchen Tempo, wenn ich bitten darf. Und dann alles, was Sie über einen gewissen Schnellinger und dessen Anhang ermitteln können. Bis dreiundvierzig Obergefreiter. Aber das eilt nicht so.«

Die sechste Kriegsweihnacht stand vor de-n Berlinern. Es würde keine Geschenke geben, nicht einmal Kerzen für den Baum, weil sie in den Luftschutzkellern gebraucht wurden. Licht hielt die Moral noch am Glimmen. Eine Bombennacht in völligem Dunkel würde die Nerven vermutlich noch rebellischer machen.

»Feindliche Kampfverbände über Hannover - Braunschweig im Anflug auf die Reichshauptstadt.« ... Tick, Tick, Tick, Tick, Tick ... »Berlin kommt wieder.« Voralarm, Alarm, Entwarnung. Nächster

Alarm. Auf den knochigen Schultern der Mütter die Köpfe übermüdeter Kinder. Der Rucksack mit dem Notwendigsten für den Keller. »Berlin kommt wieder.« … Was war das »Notwendigste« in diesen Millionen Rucksäcken und Pappkoffern? Die Kennkarte? Bombentote benötigen sie nicht. Wer kam denn noch aus der Reichshauptstadt heraus, um die Kennkarte tatsächlich zu benutzen? Wer könnte eine Kleiderkarte gebrauchen? Es wurden keine Punkte mehr aufgerufen. Die Läden ausgeleert. Es gab nichts, nicht einmal für total Ausgebombte. Lebensmittelkarten und Raucherkarte ins Notgepäck, den letzten Brief aus dem Feld. Und den Teddy für die Kleine, damit sie einschlafen kann im Keller auf dem Schoß während des Flakfeuers. Die letzten Werte außer dem nackten Leben. Treppab. Lauschen und Ducken und Aufatmen. Treppauf. Schlaf ein, mein Kind, für heute nacht ist es wohl vorüber. Eine halbe Stunde später wieder Aufschrei der Sirenen. Anziehen, treppab.

Einmal schlafen, ausschlafen können …

Die Wintersonne schien auf Ruinen, Schornsteingerippe und Mauerskelette, in aufgeklappte Häuser, deren Geheimnisse herausgesengt waren. Die Schreie der im Phosphor Verbrennenden, aus dem Schutt Gezerrten verwehten …

»Unter dem Schutz einer geschlossenen Wolkendecke griffen nordamerikanische und britische Terrorflieger … «

Was ist denn das, eine leuchtende Laterne? Müssen alle Straßen nachts immer dunkel sein, Mutti?

Erst hatten die Bewohner das Antlitz ihrer Hauptstadt politisch verunstaltet, jetzt wütete das Hakenkreuz gegen sie selbst, wetteiferte mit den Bomben. Die Uhr stand fünf vor zwölf. Und die Westalliierten suchten ihre Chance rücksichtslos zu Lasten der Zivilbevölkerung.

»Sie heißen?«

»Ilse Helgert.« Dieser Mensch beim Reichssicherheitshauptamt,

und ich werde von ihm vernommen? Absurd. Nicht begreifbar.

Dörnberg nahm sich Zeit, entsann sich sofort des Dufts dieses Haars, das der Farbe früh aufgesprungener Kastanien glich. Ein ebenmäßiges, strenges Gesicht. Noch strenger als dreiundvierzig in Hamburg. Sehr blaß jetzt. Schöne Zähne. Schlank und sportlich die Gestalt, wie in seiner Erinnerung. Fünfundzwanzig Jahre laut Personalakte. Natürlich hat sie mich erkannt. Schwer vorstellbar, daß wir beide … aber ein außerordentlich reizvoller Gedanke.

»Familienstand?«

Ein spürbares Zögern. »Verheiratet.«

»Sie sind mit dem Berufsoffizier Fritz Helgert verheiratet?«

Wieder zögerte sie. »Ja.« Wie genüßlich er alles abfordert.

»Wann haben Sie Ihren Mann das letztemal gesehen?«

»Im Spätsommer dreiundvierzig.«

»Letzte Feldpost?«

»Sommer dreiundvierzig.«

»Sie meinen vierundvierzig.«

»Nein, vergangenes Jahr.«

»Damit geben Sie zu, gewußt zu haben, daß Ihr Mann nicht mehr Angehöriger der Wehrmacht ist.« Der Pfeil war von der Sehne geschnellt.

Nicht mehr Angehöriger der Wehrmacht? Sie überlegte: Was kann das heißen? Hat man ihn für ein geheimes Kommando vorgesehen, das solche Tarnung erforderlich macht? War sie deswegen herbestellt worden? Dieser Schock, mit einemmal dem gegenüberzustehen, der ihre Ehe zerstört hatte. Sie spürte Tränen. Nein, der Haß mußte sie eintrocknen. Dieser Mensch hatte sie in hilflosem Zustand mißbraucht, und das Gericht befand sie als mitschuldig. Jetzt saß er vor ihr, stellte lächelnd Fragen. Kostete dieses Wiedersehen mit Behagen aus.

»Ich habe keine Ahnung, daß er … daß Fritz Helgert nicht mehr

Angehöriger der Wehrmacht sein soll. Wir leben nicht zusammen.«

»Das ist im Krieg üblich.«

Sie blickte ihn starr an.

»Ich meine, wir Frontoffiziere, die wir das Vaterland verteidigen, haben kaum Gelegenheit, ein geordnetes Familienleben zu führen.«

Ilse hatte auf diesen Zynismus nichts zu entgegnen.

»Vor dem Gesetz sind Sie nach wie vor mit Helgert verheiratet«, wiederholte er. »Bis daß der Tod euch scheide ... « Das breite Lächeln.

Die Frau konnte ihre Unruhe kaum meistern.

»Also werden Sie auch die Konsequenzen dieser Ehe zu tragen haben.«

Man hatte ihr eben zu verstehen gegeben, daß Fritz noch lebte. Sie würde ihn immer lieben, selbst wenn sie ihm nichts mehr bedeutete. So hatte sie gedacht in jener Nacht nach dem Gerichtsurteil. In jener Nacht ... Fritz hatte sie nicht geküßt, auch nicht, als er sich verabschiedete ... für immer.

»Ich wüßte nicht, welche Konsequenzen noch ... «

»Ich widerspreche schönen Frauen nur ungern, deshalb etwas anderes: Sie kennen doch Gerhard Gengenbach. Dreiundvierzig Batterieoffizier bei Ihrem Mann ... «

»Ja?«

»Sehen Sie, als Sie unterwegs nach hier waren, haben wir uns erlaubt, Ihre Wohnung zu besichtigen. Man macht das bei Beschuldigten routinemäßig.«

Ilse spürte, wie die Angst sich ausdehnte. Beschuldigte? Unter den Achseln wurde ihr feucht. Bluffte er wie damals?

»Wir fanden einen Brief Gengenbachs. Geschrieben Anfang Juni in der Normandie.« Dörnberg weidete sich an ihrer Hilflosigkeit. »Er versichert Sie darin der aufrichtigen Teilnahme an dem

besonderen Geschick, das Sie betroffen hat, erklärt seine Bereitschaft, Ihnen zu helfen, obwohl ihm, wie er schreibt, im Augenblick die entsprechende Bewegungsmöglichkeit fehle ... «

Sie entsann sich sofort dieses Briefes. Einziger Trost in jener Zeit, als sie Fritz gefallen wähnte.

»Sehen Sie, auch Gengenbach wußte, daß Ihr Mann übergelaufen war. Jedes Wort wird voll verständlich, wenn man die Tatsache des Desertierens voraussetzt.« Dörnberg fiel ein, wie ihm im Juli sein bestes Pferd durchging: Hauptmann von Grapenthin, beteiligt am Komplott gegen den Führer. Wollte in Nordfrankreich ebenfalls desertieren. Eigenhändig hatte er ihn zwischen den Linien angeschossen, aber beim zweiten Schuß riß ihm jener Gengenbach den Karabiner aus der Hand. Auch dafür hatte er jetzt die Chance, heimzuzahlen. Die Helgert reizte ihn maßlos. »Ach ja, meine Leute fanden noch etwas Interessantes: ein Testament vom August dreiundvierzig, in dem Sie zur Alleinerbin der gesamten Habe bestimmt sind. Und Sie behaupten, daß es zwischen Ihnen keine Beziehungen mehr gibt? Aber, aber ... «

Wie sich ihre Pupillen vor Furcht weiten.

»Um es kurz zu machen: Ihr Mann ist wieder aufgetaucht. Abenteuerlich, genau gesagt: verbrecherisch. Wehrmachtorgane haben ihm das Handwerk gelegt. Ich bin noch beim Auswerten. Sie werden verstehen, daß wir während dieser Zeit gern Verbindung zu Ihnen hätten ... Ich verweise auf die Gesetze zur Aufrechterhaltung der Disziplin und zur Ahndung jeglichen Verrats.«

Verbrecherisch? Wehrmachtorgane haben ihm das Handwerk gelegt?

»Es ist selbstverständlich, daß die Sippe für jedes ihrer Glieder haftet. Um so mehr, wenn ein Sproß wider die Gesetze der Nation handelt. Verstehen wir uns?«

Wie schnell sich ihre Brust jetzt hebt und senkt.

»Ich muß Sie bitten, solange das Verfahren läuft, unser Gast zu sein.«

Ihr Blick voller Entsetzen.

»Bestätigt sich die uns vorliegende Meldung - woran kaum ein Zweifel ist -, werden Sie Ihrer eigenen Sicherheit wegen in ein Lager eingewiesen. Sippenhaft.«

Sie hob die Rechte in unwillkürlicher Abwehr.

»Es gäbe aber durchaus die Möglichkeit, diese Konsequenz zu vermeiden, wenn ich überzeugend beweisen könnte, daß Sie sich völlig von Helgert getrennt und ganz andere Lebensinteressen haben.«

Sie verstand nicht sofort.

»Wir könnten alles in Ihrer Wohnung beraten.« Er setzte sein schönstes Lächeln auf.

Da begriff sie. Konzentrationslager - so forderte es das Gesetz, Todesstrafe auf Raten. Gab sie sich ihm hin, versprach er, etwas dagegen zu tun.

Ekel überkam sie. Und die Angst war riesengroß. Nur wenn sich das Ganze als Irrtum herausstellte, würde sie gerettet sein, nur dann ... Schweratmend stand sie auf.

3. Dezember heute. Vor einer Woche starb Schnellinger. Und ich lebe ...

Unentwegt quälte Fritz Helgert dieser Gedanke und wollte sich nicht abschütteln lassen.

Er sah sich um. Ein rechteckiger Raum in einem einzeln stehenden polnischen Bauernhaus. Wände aus behauenen Balken. Die Decke ebenfalls aus Holz. In der Ecke eine Ikone. Tisch, Stuhl, eine Bettkiste mit Strohsack. Zwei nicht vergitterte Fenster. Dafür Tag und Nacht Doppelposten. Vielleicht zweihundert Meter entfernt die Unterkunft der Feldjäger. Dazwischen verwilderte Gärten, zerbrochene Zäune. Auf der anderen Seite die Führungsstaffel des Korpsstabes. Zweimal hatte ihn dort von Salza

vernommen. Die rund vierhundert Schritt hin und zurück war er mit Genuß gelaufen. Dabei hatte er beobachtet, daß der Oberst nach jeder Vernehmung zu Fuß allein in sein Quartier schlenderte. Eine Feststellung, die außerordentlich wichtig für diejenigen war, die beim nächsten Versuch den Auftrag durchführen würden. Und er war der einzige der Gruppe, der diese Besonderheit kannte.

Elfter Tag nach dem Schlag über den Schädel. Daß er den überlebt hatte! Helgert faßte sich an den schmerzenden Kopf. Die Platzwunde war verharscht. Nie war so viel Zeit gewesen, um ungestört nachzudenken. Seit acht Jahren war er nun Soldat, wenngleich nicht immer unter derselben Fahne. Neununddreißig Offizier der Wehrmacht geworden und Ende dreiundvierzig damit Schluß gemacht. Was wohl Eltern und Vorfahren, die strebsamen biederen Handwerker, zu diesem Entschluß gesagt hätten? Und gar zu dem weiteren: freiwillig in der Roten Armee gegen den Faschismus kämpfen - gegen das deutsche Volk, wie sie entsetzt sagen würden -? Der demagogisch eingetrichterte Glaube an die Vorsehung und die nationalsozialistische Sendung hat sich in Pulverqualm aufgelöst. Habe ich früher wirklich einmal alle Opfer für gerechtfertigt gehalten, um den angeblich notwendigen Lebensraum für den Staat des Hakenkreuzes sicherzustellen? fragte sich Helgert. Seine Brauen zogen sich zusammen, die senkrechte Falte dazwischen teilte die Stirn. Die Backenknochen traten hervor, durch das kantige Kinn wirkte das Gesicht unter dem dunkelblonden Haar wuchtig. Es hatte lange gedauert, bis er sich die Frage stellte, wofür er unter Hitler die Knochen hingehalten hatte. Und nun befand er sich wieder in dessen Gewalt.

Daß die sich soviel Zeit mit ihren Vernehmungen ließen. Dieser Oberst von Salza schien jedesma:l zufrieden, wenn er mit einem kleinen Brocken, der den Überprüfungen standhielt, abziehen konnte. Elf Tage gewonnen ... In dieser Zeit mußten Bender, Heidemann und Grigorjew nach menschlichem Ermessen die HKL überquert haben und beim Stab der Aufklärer sein. Aber wenn eine MG-Garbe sie gefaßt hatte? Oder sie waren in ein Minenfeld geraten? Von Deutschen überrumpelt? Dann kam er hier nie mehr lebend heraus:

Vorn war es während der ganzen Zeit ruhig gewesen. Vielleicht

deshalb um so schwieriger, durchzuschlüpfen. Von den Genossen der Aufklärergruppe hing sein Leben ebenso ab wie von seinem eigenen Verhalten. Er wußte, daß jetzt wieder der gleiche Gedankenkreislauf folgen würde: War es moralisch gerechtfertigt, Informationen preiszugeben, um das eigene Leben zu retten oder zumindest zu verlängern? Er mußte unter allen Umständen Salzas Gewohnheiten dem Stab melden können.

Fritz Helgert rekapitulierte, was er bisher ausgesagt hatte. Seine Truppe gehörte zur 1. Belorussischen Front. Sie waren Angehörige der 47. Armee des Generalleutnants Gusjew. Diese lag gegenüber, seit die Offensive an Weichsel und Narew zum Stillstand gekommen war. Im gleichen Raum die 4. Luft-Armee. Sein Auftrag: Bei diesem Korps der 2. deutschen Armee feststellen, ob Angriffsabsichten gegen die Naht der 1. und 2. Belorussischen Front aus dem Weichsel-Bug-Dreieck ostwärts Modlin bestehen. Das klang strategisch bedeutend und war ihm sehr interessiert abgenommen worden. Den Standort des Stabes der Aufklärer hatte er mit »Bereich Karpin«, etwa zwanzig Kilometer südwärts der Mündung des Bug in den Narew, angegeben, weil er überzeugt war, daß die für einige Zeit dort stationiert gewesene Funkstelle ohnehin von den Deutschen angepeilt worden war. Zwei Tage später kam der Oberst in strahlender Laune. »Tarassenko klärt jetzt im Himmel auf. Wir haben Karpin mit einem Bomberkommando ausradiert.«

Helgert erschrak. Daß diese Möglichkeit jeden Tag für viele Ortschaften bestand, war ihm klar. Daß sein unbestimmter Hinweis den Tod unschuldiger polnischer und russischer Menschen verursachen konnte, hätte er wissen müssen. Außerdem: Hatte er damit nicht seinen ganzen Plan illusorisch gemacht? Wenn sie die Aufklärergruppe als erfolgreich bekämpft abstreichen konnten, welches Interesse sollten sie jetzt noch an ihm haben? Und wenn die Funkstelle zufällig wieder aus Karpin sendete? Warum sollte sie es nicht tun? Wie lange würden die Vernehmenden dieses Spiel mitmachen? Und wenn sie ihn folterten? Es gab noch eine Menge, was sie gern gewußt hätten: Wie viele Deutsche kämpfen in den Reihen der 47. Armee? Welche Angriffsvorbereitungen sind Ihnen bei dieser Armee bekannt geworden? Welche Wirkung hat das sogenannte Nationalkomitee »Freies Deutschland« auf die Moral

kriegsgefangener Deutscher? Was wissen Sie vom geheimen Programm des »Bundes deutscher Offiziere« gegen Wehrmachteinheiten? Mit welcher Methodik arbeitet die Schule in Krasnogorsk bei der Infiltration marxistischen Gedankenguts?

Das waren nur einige der Fragen, zu denen er sich bisher nicht geäußert hatte.

Die Tür wurde aufgeschlossen. Zwei Feldgendarmen mit Maschinenpistolen kontrollierten den Raum, starrten ihn an wie ein Lebewesen aus einer anderen Welt. Ablehnend und doch, schien ihm, mit einer winzigen Anerkennung, die sie sorgfältig voreinander verbargen.

Noch lebte er.

Drei Fernschreiben, dann waren alle Formalitäten erledigt gewesen. Der Brigadeführer hatte den Plan gebilligt. Zielsetzung: Der inhaftierte Helgert gehört in die Zuständigkeit des Reichssicherheitshauptamtes.

»Nehmen Sie Freiberg zur Unterstützung mit. In drei Tagen will ich dieses ... dieses Stück vor mir sehen, Dörnberg!« Es war klar, daß der Chef bei einem so lohnenden Fisch seine Finger im Spiel zu haben wünschte.

Sturmbannführer Dörnberg fuhr wie immer Höchsttempo und verfluchte innerlich, daß sein bewährter Fahrer bei der Flucht aus Paris abgeschossen worden war. Hätte er den Sterbenden nicht im letzten Augenblick als Kugelfang für sich selbst benutzt, wäre es ihm ebenfalls dreckig ergangen.

Gut sechshundert Kilometer von Berlin über Modlin nach Nasielsk. Bei Frankfurt/Oder überall Flakbatterien. Faulenzen sich so durch den Krieg, dachte Dörnberg. Kunersdorf - Reppen - Schwiebus - Bentschen. Landleben wie vor hundert Jahren, der Feudaladel wird fett davon. Die Kolonisierung des Ostens mit Feuer und Schwert hat sich doch gelohnt. Schließlich stößt sich das Reich gesund daran.

In Posen die Hälfte der Fahrstrecke. Die Straße ist erstaunlich gut. Keine Ratas in der Luft? Respekt vor unseren Jägern. Oder sie sind anderweitig eingesetzt. Mir kann' s nur recht sein.

»Was macht eigentlich die attraktive Dame aus Narbonne, Freiberg?«

»Sie ist meine Frau, Sturmbannführer.«

»Herzlichen Glückwunsch. Wußte ich wirklich nicht.« Hoppla, das war fast ein Tritt ins Fettnäpfchen.

Der andere drehte sich geziert, und Dörnberg dachte daran, daß Freiberg jene Maulschellen, die er seiner Zukünftigen bei einem festlichen Empfang im südfranzösischen Narbonne vor einem halben Jahr verabreichte, einen Schuß durch den Oberarm eingebracht hatten. Schwamm darüber.

Konin. Jetzt kommt Kutno. Abbiegen nach Nordosten. Über die · Weichsel. In Modlin kurze dienstliche Unterbrechung. Nasielsk. Acht Stunden Fahrzeit, nicht schlecht. Und dann gleich zur Sache.

»Herr Oberst.«

Kaffee, Kognak, Zigaretten. Gegenseitiges Abtasten.

»Gut, daß Sie so schnell gekommen sind. Lange haben wir nicht mehr Zeit. Verurteilung und Exekution werden in Kürze erfolgen«, ließ sich von Salza vernehmen.

»Würden Sie mich bitte mit dem bisherigen Ergebnis vertraut machen?«

Salza zeigte Karten, Einzeichnungen, Notizen, Namen.

»Das ist für die Heeresgruppe A sicherlich ebenso interessant wie für die zweite Armee und Ihre eigene HKL. Aber verstehen Sie, Herr Oberst, wir benötigen subtilere Ergebnisse.« Dörnbergs Augen waren spöttisch.

Der Stabschef tat, als bemerke er nichts. »Wie wäre es denn damit?« Er nahm ein Blatt Papier. »Schnellinger im Koma: >Krusemark ... General Krusemark ... schwarzweißroter Krusemark... Feigling Krusemark.< Sagt Ihnen dieser Name

etwas?«

Dörnberg trat unter dem Tisch Freiberg warnend auf den Fuß. »Er kommt mir bekannt vor, aber ...«

»Wir haben inzwischen festgestellt, daß es nur eInen General namens Krusemark im Heer gibt. Derzeit Kommandeur einer Volksgrenadierdivision im Westen. Dreiundvierzig Oberst im Mittelabschnitt, dann Divisionskommandeur bei der Invasion.« Salza machte eine Pause. »Schwarzweißrot, interessant für Sie, nicht wahr? Von dem Schnellinger war nichts mehr zu erwarten. Er wurde verurteilt und erschossen.«

Der Sturmbannführer nickte abwesend.

»Eigentlich wäre dieser Krusemark Ende dreiundvierzig verpflichtet gewesen, Tatbericht gegen die Deserteure einzureichen. Das weiß das Reichssicherheitshauptamt natürlich.« Jetzt lächelte Salza ein wenig.

»Herr Oberst, Sie haben wahrscheinlich schon militärisch Brauchbares aus Helgert herausbekommen. Sind hinsichtlich der Feindaufklärung noch wesentliche Ergebnisse denkbar?«

»Wohl kaum ... «

»Ihre Hinweise in der Angelegenheit Krusemark könnten möglicherweise von Bedeutung sein.« Es klang sehr zurückhaltend.

Salza deutete eine Verbeugung an.

»Wenn ich Sie recht verstanden habe, vernehmen Sie den Inhaftierten jetzt über politische Fragenkomplexe?«

» Man könnte es vielleicht so nennen.«

»Sind wir uns einig, Herr Oberst, daß hierfür ausschließlich das Reichssicherheitshauptamt zuständig ist?«

»Wir sind uns keineswegs einig, Sturmbannführer.«

»Ich habe eine Anweisung, den Mann nach Berlin zu überführen.« Dörnberg legte einen Kopfbogen des RSHA auf den Tisch mit Dienstsiegel und Datum vom Vortag.

Salza schob das Papier zurück. »Bedaure. Meine Befehle empfange ich vom Kommandierenden General des Armee-Korps, vom Befehlshaber der zweiten Armee und vom Oberbefehlshaber der Heeresgruppe.«

»Das heißt, Sie weigern sich, die Überstellung Helgerts zu veranlassen? «

»Sie haben mich genau verstanden.«

Freiberg bekam einen roten Kopf. Dörnberg biß sich auf die Lippen, versuchte es noch einmal·»Ist Ihnen klar, daß Sie diese Weigerung teuer zu stehen kommen kann, Herr Oberst?«

»Lassen Sie das ruhig meine Sorge sein. Ich halte nichts von Drohungen mit dem schwarzen Mann.« Salza steckte sich eine Zigarette an.

»Akteneinsicht ?«

»Jederzeit.«

»Können wir Helgert hier vernehmen?«

»Nein. Auch das gehört ausschließlich in unsere Kompetenz, da er hier mit der Waffe in der Hand ergriffen wurde.«

Dörnberg war ratlos. Er hatte sich alles einfacher vorgestellt. »Dürfen wir ihn sehen?«

»Sind Sie in der Lage, ihn zu identifizieren, Sturmbannführer?«

»Ich meine ... ja.«

»Und er möglicherweise auch Sie?« Salza war gespannt.

»Es wäre denkbar.« Dörnberg wurde eine Sekunde lang unsicher. Aber er wollte sich am Erschrecken Helgerts weiden. Das sollte seine euphorische Stimmung wiederherstellen. Diesen eingebildeten Salza würde er später noch schnell genug von seinem hohen Roß herunterholen. Ilse Helgert im Bett und ihren Verflossenen in Plötzensee - eine zauberhafte Situation, hatte aber doch nur persönliche Aspekte. Der strategische Schwerpunkt hieß Krusemark. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn er ihn diesmal nicht festnagelte.

Oberst von Salza gab Anweisung, Helgert vorzuführen. Ein peinliches Schweigen machte sich breit. Dörnberg blickte interessiert auf die große Wandkarte. »Eine eigenartige Stellung«, versuchte er zu überbrücken.

»Eigenartig inwiefern?«

»Greifen die Sowjets an, haben Ihre Truppen den Wasserlauf und vor allem das steile Westufer des Flusses im Rücken. Stoßen wir vor, findet der Iwan im flachen Gelände keine natürliche Bande.«

»Ein bißchen sehr vergröbert, diese Darstellung.« Salza ließ seiner Überlegenheit freien Lauf. Zeigte deutlich Unlust, sich weiter zu unterhalten.

Klopfen. Ein Feldgendarm zog Fritz Helgert in den Raum, ein weiterer postierte sich an der Tür.

»Das ist er«, Salza machte eine lässige Handbewegung. »Zuletzt tätig für die falsche Feldpostnummer. Ist er Ihnen bekannt, Sturmbannführer?«

Dörnberg saß unbeweglich, in spannungsvoller Erwartung, mit der linken die Augen bedeckend. Das war Helgert. So hatte er ihn in Erinnerung vom Tag der Wehrmacht in Hollabrunn, von den Begegnungen am Arsenal in Wien und vor jenem Militärgericht in Hamburg. Breitschultrig. Wirkte mit seinen gelassenen Bewegungen sogar jetzt überheblich. Aber nun wollte er Angst im Blick dieses Mannes erleben. Dörnberg ließ die Hand sinken, erhob sich und betrachtete den Gefangenen wie einen ausgestellten Gegenstand.

SS-Uniformen mit und ohne Kragenspiegel, mit und ohne Totenkopf, mit und ohne Dienstrangabzeichen und Orden stehen sich gegenüber, dachte Salza. Der gleiche Stoff, der gleiche Schnitt, aber ein Abgrund dazwischen. Dörnberg kennt den Gefangenen, das ist eindeutig. Bei Helgert kaum eine Reaktion. Die Augenlider bewegen sich. Nehmen den anderen mit zurückhaltender Aufmerksamkeit ins Visier.

»Sie erkennen mich doch, Helgert…?« Worte aus schmalen Lippen. »Vor sechzehn Monaten sahen wir uns in Hamburg.« Dörnberg trat einen Schritt vor, die Linke in der Hosentasche,

stellte sich in Positur.

Salza stand seitlich von den beiden, die Arme vor der Brust verschränkt, genoß die Situation.

»Sie wissen genau, daß ich Sie sehr gut kenne.« Die Stimme des Todeskandidaten war rauh, der Satz etwas hastig.

Dörnbergs Mund tat sich lächelnd auseinander. »Ich hatte das Vergnügen, mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin sprechen zu können. Nicht, was Sie denken, damals in Hamburg. Nein, nein. Vorgestern erst, in Berlin.«

Wie oft habe ich diesen Menschen im Wachtraum zertreten und konnte es dennoch nicht, weil die Umstände dagegen waren, dachte Helgert und schloß die Augen.

Dörnbergs Lächeln wandte sich nunmehr dezent an den Oberst. »Ich habe ihr übrigens ein äußerst faires Angebot gemacht.«

Helgerts Rechte zuckte heraus, schlug krachend in Dörnbergs Gesicht. Der flog zurück, wurde im Fallen von Freiberg aufgefangen. Die beiden Bewacher hingen an Helgerts Armen. Keine Gegenwehr.

Freiberg zerrte den Sturmbannführer auf einen Stuhl und wollte sich auf Helgert stürzene.

Salza riß seine Pistole heraus. »Zurück, sonst knallt's! Abführen!«

Die Feldgendarmen stießen Helgert aus dem Raum.

»Meine Herren, was kann ich noch für Sie tun?«

Der Haß verzerrte ihre Gesichter. Die Folgen dieses Vorfalls waren nicht absehbar.

»Lassen Sie mich zum nächsten Feldflughafen bringen. Ich muß sofort nach Berlin.« Dörnberg betupfte mit seinem Taschentuch die aufgeplatzte Oberlippe. Sein Gesicht verriet, was sich in ihm abspielte. »Hauptsturmführer von Freiberg steht Ihnen weiterhin zur Verfügung, Herr Oberst.« Seine Stimme klirrte.

7. KAPITEL

Am 11. September überschritt der erste Spähtrupp der US-Army bei Prüm die Grenze. Tags darauf wurde das Werk 115 des Westwalls von Amerikanern genommen. Am 13. September drang eine Panzerdivision in die tiefgestaffelten Befestigungszonen südlich Aachen ein. Die Invasion ins Reichsgebiet hatte begonnen. Aber Generalfeldmarschall Model schlug zurück. Der schnelle Durchstoß auf den Rhein wurde vereitelt. Die Wehrmacht hatte sich trotz der Niederlage in der Normandie wieder gefangen.

Im Herbst befanden sich vierundfünfzig Divisionen Eisenhowers in Frankreich, Belgien und Holland. Die einen warteten ohne Transportmittel an der Cote d ' Azur und an der Calvadosküste; andere rannten unter Patton gegen das Saargebiet an; wieder andere lagen untätig in den Ardennen. Dieser Umstand bewegte den Obergefreiten Jakob Nöllen, genannt Köbes. Er stammte aus Münsterbusch, einem Ort ostwärts von Aachen. Seine Eltern betrieben dort einen Verkaufsstand für Gemüse.

In der ersten Oktoberwoche tobten wiederum schwere Kämpfe um die alte Kaiserstadt. Zwei US-Corps schlossen den gigantischen Trümmerberg ein. Der Wehrmachtbericht meldete am 18. Oktober: »In der Materialschlacht um Aachen gelang es den überlegenen amerikanischen und englischen Infanterie- und Panzertruppen nach fünfzehntägigem blutigem Ringen, ihre Umfassungsflügel südwestlich Würselen zu vereinigen und von Südosten her an den Stadtrand vorzudringen.«

Und Münsterbusch? fragte Nöllen damals seinen Kommandeur, Major Bramm.

Nach drei Tagen kapitulierte die letzte Kampfgruppe im Stadtinnern. Als zwei Wochen später angesagt wurde: »Im Wald von Hürtgen, südöstlich Aachen, griffen die Amerikaner mit Panzerunterstützung unsere Stellungen an«, dachte Nöllen: Dort

kenne ich jeden Weg und Steg. Pilze und Beeren habe ich auf versteckten Lichtungen gesucht, ich liebe die Hügel, Berge und das Wipfelrauschen. Die Eltern werden noch immer in ihrem Vorratskeller in Münsterbusch sitzen. So leicht knickt keiner die massiven Stempel, die Vater aufgestellt hat ...

Da ihm Bramm nichts Genaues sagen konnte, war Nöllen weiterhin auf die Berichte des OKW angewiesen. Dann kam jener 17. November: »An der Front von Geilenkirchen bis in den Wald von Hürtgen hat gestern nach schweren Bombenangriffen die dritte Schlacht bei Aachen begonnen ... blieb die Masse der angreifenden feindlichen Verbände vor unserem Hauptkampffeld liegen. Nur östlich Geilenkirchen und bei Stolberg konnten die Nordamerikaner in einigen Abschnitten in unsere Stellungen eindringen.« Die Würfel waren gefallen: Stolberg lag östlich von Münsterbusch!

Am nächsten Tag brandete die Schlacht bereits auf siebzig Kilometer Breite unter stärkstem Einsatz von Panzern und Artillerie »mit äußerster Erbitterung«. Nöllen wußte als Landser, daß damit immer Einbruch, Zurückweichen und das gefürchtete Wort »Durchbruch« verschleiert werden sollten. Er verrichtete mechanisch seinen Dienst, spielte ebenso mechanisch Skat, wenn der Kommandeur es verlangte, und versuchte an unsinnigsten Zeichen und Erscheinungen abzulesen, ob seine Eltern noch lebten, und wenn ja, wo sie sich aufhalten könnten. Waren sie nicht zwangsevakuiert, saßen sie jetzt im eroberten Gebiet und wurden von deutschen Granaten befunkt.

»Na, Nöllen, was ist los an der Aachener Front?« Bramms Stimme war höher als sonst.

Der Bursche goß seinem Kommandeur Kaffee ein. »Örtlich beschränkte Kämpfe. Wir haben Gefangene gemacht und elf Panzer vernichtet.«

»Na, siehste. Laß dir mal nicht die Petersilie verhageln. Die kochen auch nur mit Wasser.«

»Man möchte doch gerne wissen, was mit den Angehörigen ist. Was überhaupt wird.«

»Schon mal vom Morgenthau-Plan gehört?« Bramm biß kräftig

in das dunkle Kommißbrot. »Ganz munterer Vogel, dieser amerikanische Finanzminister. Sein Plan wurde von Roosevelt und Churchill gebilligt: Deutschland zerstückeln, Ackerbau und Viehzucht, im Ruhrgebiet alle unzerstörten industriellen Anlagen und Ausrüstungen entweder demontieren oder vernichten, die Gruben nach Entfernung der Ausrüstung gründlich zerstören. Meinst du, wir könnten von denen Gnade erwarten, Nöllen?«

»Haben die Russen nicht dasselbe mit uns vor?«

»Die behaupten, daß sie das deutsche Volk lediglich vom Faschismus befreien wollen.«

»Wo ist der Ausweg, Herr Major?«

Bramm hörte einen Augenblick auf zu kauen. »Ausweg? Die einzige Hoffmlng, das Vaterland zu retten, liegt im bedingungslosen Gehorsam zu unserem Führer und im totalen Kampf gegen unsere Feinde, sagt Goebbels. Und die anderen verlangen von dir bedingungslose Kapitulation, Nöllen. Ganz schöne Scheiße, wie?« Er kaute gelassen weiter.

»Und Sie glauben, das Blättchen wendet sich noch mal?« Fast bereute Nöllen, eine so defätistische Frage gestellt zu haben.

»Wendet *sich?* Wenn überhaupt, wenden *wir.* Seit dem achtzehnten Oktober kennen wir den Befehl zur Aufstellung von Volkssturmbataillonen. Altersgrenzen der Wehrpflicht sechzehn und sechzig. Die Volksgrenadierdivisionen wachsen aus der Erde, sind in acht Wochen verteidigungsbereit. Sehen Sie unseren Haufen, so schlecht ist der gar nicht.«

Dann versank Bramm in tiefes Brüten. Den Krieg militärisch noch gewinnen? Kaum denkbar. Unter diesen Umständen kapitulieren? Nur sechzig Prozent würden von den Erträgen des Ackerbodens leben können. Und die restlichen vierzig? Hitler hatte das Volk an den Rand des Abgrunds geführt, doch mit dieser Drohung Morgenthaus wurden alle, die gegen den Führer opponierten, in eine Art Interessengemeinschaft mit ihm getrieben. Eine groteske Lage, dachte der Major.

»Wo bleibt denn gottverdammich der Klüvermantel mit dem Mädchen?« Wut überfiel ihn:

»Vielleicht war das Fräulein noch nicht fertig, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf.«

Der Major sprang auf, zog die Pistole aus dem Futteral, nahm den Mantel vom Haken und rannte aus dem Bunker. Aachen, die erste große deutsche Stadt, die den Besitzer gewechselt hatte. Schlachten auf deutschem Boden, das würde künftig selbstverständlich werden, hier und besonders im Osten. Aber es gab noch anderes, was ihn ganz persönlich bedrängte. Heute würde er mit den Erpressungen dieses Zeitungsmädchens Schluß machen, ganz gleich, wie.

Er ließ eine Patrone in die Kammer gleiten und steckte die Waffe in die Tasche.

Hauptmann Neidhardt kam durch die Verbindungstür. »Herr Major müßten noch einige Unterschriften ... « Er schob ihm die Mappe hin.

Bramm dachte, kein anderer würde das wagen: Herr

Major *müßten* ... Neidhardt darf das. Er ordnet alles der Notwendigkeit unter, dem Führer und der Bewegung zu dienen. Sein Denken ist so klar wie sein Blick. Das Gesicht eckig, wie geschaffen als Modell einer Thorak-Plastik: der deutsche Soldat, der unbeirrbar an den Sieg unserer Waffen glaubt ...

Soviel hatte Gengenbach in wenigen Tagen bereits mitbekommen: Die seit 1940 nur von Ausgebombten benutzten, langsam verfallenden Betonskelette des Westwalls waren zwar vorhanden, aber noch längst nicht wieder einsatzbereit. Militärisch entscheidend war dabei, daß man Panzer im sechsten Kriegs jahr nur mit schwerer Pak abschießen konnte und nicht mit 3,7-cm-Granaten wie Anno vierzig. Für solche winzigen Spritzen aber waren die Bunker angelegt worden.

Die Baukompanie, der er nunmehr angehörte, war in zwei großen Scheunen untergebracht. Sie bestand aus jeweils einem Drittel besonders scharfen Stammpersonals, aus Kriminellen, die wegen der unterschiedlichsten Delikte die bürgerlichen Ehrenrechte verloren hatten, und aus Politischen. Diese waren in den meisten Fällen wegen Staatsgefährdung verurteilt, bei gleichzeitiger Aberkennung der Wehrwürdigkeit. Kriminelle wie

Politische sollten durch besonders stramme Haltung beweisen, daß sie auf dem Wege zu vollgültigen Volksgenossen waren.

Zur vordersten Linie mehr als viertausend Meter. Stellungsbau, befestigen, schippen, schachten, verminen, den Westwall haltbar machen. »Es geht um die Wurst, meine Herren!« Oberleutnant Seidelbast, der Kompaniechef mit dem fastlippenlosen Mund, trieb sieTagund Nacht an. »Auf jeden verlorenen Sohn, der in den Schoß der Volksgemeinschaft zurückfindet, ist der Führer besonders stolz. Aus dem Strauchdieb Saulus muß ein soldatisch vorbildlicher Paulus werden, meine Herren!«

Gengenbach spürte, wie ihn Seidelbast heimlich aus seinen schmalen Augen beobachtete, Ein degradierter Offizier - dahinter mußte sich mehr als das Aktenkundige verbergen. Man kannte offenbar seine Geschichte ziemlich genau. Wo er arbeitete, fielen Andeutungen, Ebensoschnell ließ sich überschauen, daß kleine Gauner und schwere Jungen ihre eigenen Vertraulichkeiten hatten. Die Politischen blieben zurückhaltend, fast mißtrauisch,

Gerhard Gengenbach streckte die müden Knochen. Die beiden aus Benzinfässern gebauten Öfen bullerten, aber durch die Lehmritzen stach Kälte in die düstere Scheune. Die Strohsäcke rochen faulig, alles war klamm.

»He, du! Oberleutnant ... «, zischte es.

Gengenbach wandte den Kopf. Zwischen ihm und seinem Nachbarn Wäschebeutel, Spaten, Hacken, Schippen, Stahlhelme und Schneewasser. Der andere fast im Dunkel.

»Dreh dich um zu mir!«

Es war Zimmermann, ein vierschrötiger Bursche mit Pranken wie Schaufeln. Er prahlte häufig mit seinen sieben Vorstrafen. »Du verstehst doch was von Geländeorientierung, Kompaßzahlen, nicht wahr?«

»Warum nicht.«

»Wir könnten das nämlich brauchen.«

»Wozu? Wer ist wir?«

Der andere blickte über ihn hinweg zu dem groben langen Holztisch. Dort wurde gegessen, Karten gespielt, Gewehr gereinigt, gedöst. Die Funzeln flackerten.

»Nicht so viel auf einmal. Zwei brauchen dich bei einem kleinen Spaziergang.«

»Mir ist nicht nach spazierengehen.«

»Dummer Hund. Sie wollen flitzen ... «

Gengenbach spürte, wie ihm Brust und Nacken warm wurden. Flitzen. Sich aus dem Zwang davonmachen. Untertauchen. Und wieviel Stunden dauerte die Freiheit im Jagdrevier der Unfreiheit? Mit zwei Berufsverbrechern fliehen?

»Sie wollen flitzen«, wiederholte er. »Ausgerechnet mit

mir?«

»Du verstehst dich auf Handfeuerwaffen ... Hast doch schon jede Menge umgelegt. Sogar den eigenen Kommandeur. Alle Hochachtung! Deswegen braucht man gerade dich und keinen politischen Spinner.«

»Wie stellt ihr euch das vor?«

»Ganz einfach. An der Nord- und Südseite unserer Unterkunft laufen die beiden Doppelposten. Ab zwei Uhr bist du mit einem jungen Spritzer zusammen im Süden auf dem Schreibstubenweg. Oben, zwischen Küche und Scheune, sind zwei andere.«

»Na und?«

»Du mußt nur Treffpunkt und Uhrzeit kennen. Alles weitere regelt sich von allein.«

Gengenbach begriff: Einer wird möglicherweise auf den anderen schießen. Das kann sich nach dieser Eröffnung nur auf dem Nordweg abspielen. Danach würde der Teufel los sein. Neben der Fahndung nach den Entkommenen die Suche nach den Eingeweihten. Seidelbast hatte sicherlich weitgehende Vollmachten, lochte bestimmt zuallererst Politische ein, stellte vielleicht Leute an die Wand! »Ihr werdet einen besseren als mich

finden.«

»Wir haben nicht die Absicht.« Zimmermann grinste. »Außerdem: Knastologen halten immer eisern zusammen.«

»Schlag dir's aus dem Kopf.« Gengenbach drehte sich auf die andere Seite.

»Geht nicht. Du weißt jetzt von dem Plan.« Das war eine unmißverständliche Warnung.

»Hab's längst vergessen.«

»Hör mal gut zu.« Die Stimme aus dem Dunkel wurde drohend. »Wenn die beiden über alle Berge sind, wird es sich erweisen, daß du allein Mitwisser und dadurch Mittäter bist. Alles sonstige darfst du dir mit deinem Offiziersgrips ausdenken. Klappt etwas nicht während der nächsten sechs Stunden, kannst nur du die Sache verpfiffen haben. Weißt du, was das bedeutet?«

Gengenbach blickte wieder hinüber. Zimmermanns Augen lachten. Es war, als betrachte er interessiert jemand, der unrettbar in Fesseln verstrickt ist.

»Wann und wo?«

»Drei Uhr. Du sagst also zu?«

»Nein. Laß mich gefälligst schlafen. Ich muß um zwei auf Posten.« Er zog sich die klebrige Decke über den Kopf. Spürte seine alte Kaltblütigkeit. Aber er unterschätzte nicht, was da möglicherweise auf ihn zukam. Zimmermann ist der eine. Der zweite? Wo treffen sie sich? Das Ganze Seidelbast melden? Nichts ist beweisbar. Eine verzwickte Lage: Du entziehst dich dem Kommiß nicht, weil du darin jetzt keine Chance siehst. Du willst verhindern, daß Unbesonnene abhauen, die dich noch dazu vors Loch geschoben haben. Bist also für Zucht beim Barras? Sogar noch in diesem Verein des letzten Drecks? Und wenn sich andere einschalten - die Politischen?

Du mußt um halb zwei aufstehen, hämmerte er sich ein und überließ sich kraftlos dem Schlaf.

Der Schütze Dr. med. Bärwald lauschte angestrengt. Jede Nacht waren geheimnisvolle Truppenbewegungen zu hören, aber nie zu sehen. Sowie die Dunkelheit kam, krochen vielfältige Fahrgeräusche aus Richtung Rhein heran, versickerten in den frontwärts liegenden Nebentälern. Morgens war alles verschwunden wie nächtlicher Spuk. Irgend etwas Größeres tat sich hier. Entweder machte man sich stark, eine amerikanische Offensive aufzufangen, oder das OKW bereitete selbst einen Stoß vor.

Schnee auf den Tannen, föhnige Luft. 1 Uhr. In einer Stunde Ablösung. Ihm war, als sei er bereits Monate in dieser Baukompanie der Strafdivision 999. Er nahm die randlose Brille ab, die in augenfälligem Widerspruch zu dem grob angestrichenen Stahlhelm stand, und fuhr mit dem Wollhandschuh über die Gläser. Wie würde es in seiner Praxis, Berlin NW 7, jetzt aussehen? Der Klebestreifen an der Tür: Wegen Einberufung geschlossen. Ob es das Haus überhaupt noch gab?

Er patrouillierte auf dem Weg hinter der Schreibstube, wobei er den rechten Fuß etwas nachzog. Das stammte von einer Saalschlacht im roten Wedding. Am ersten Weihnachtstag wurde er bereits zweiundvierzig. Vor einem Jahr hatte seine Pechsträhne begonnen: Rudi Benders Mutter wurde abgeholt und starb in Moabit. In ihrer Wohnung fand die Gestapo von ihm ausgeschriebene, nicht eingelöste Rezepte. Man lud ihn vor zur Vernehmung, schickte ihn nach Hause. Aber sie kamen wieder, fragten plötzlich nach einer gewissen Claudia Sanden: Die müsse ja wohl ebenfalls seine Patientin gewesen sein? Eine Karteikarte weise aus, daß er sie dreiundvierzig wegen einer akuten Gallenblasenentzündung krank geschrieben habe. Jene Sanden sei nunmehr in der Schweiz. Aber ohne ordentliche Ausreisegenehmigung. Und dem Sicherheitsdienst sei sie durchaus nicht unbekannt. »Nehmen Sie das Nötigste mit und machen Sie keine Schwierigkeiten, Doktor ... «

Von der anderen Wegseite kamen ihm jetzt langsame Schritte entgegen. Das war Paul· Pawlowski. So alt wie er, die gleiche mittelgroße Statur und am selben Tag hochgegangen. Man konnte

nur politischen Krümelkram gegen sie beide vorbringen, dürftige Indizien, doch ihre frühere Zugehörigkeit zur KPD reichte aus: Wegen Staatsgefährdung drei Jahre ohne Bewährung. Wehrunwürdig. Nach kurzem Gefängnisaufenthalt Strafdivision 999. Daß man sie nicht auseinandergerissen hatte, war mehr als ein Trost. Paul traf hier den ihm seit Jahren bekannten Genossen Heise. Zu dritt bildeten sie die illegale politische Leitung der Kompanie. Ihre Aufgabe: Gruppen, wenn möglich kleinere Einheiten, zum Überlaufen zu bewegen, um zum schnelleren Kriegsende beizutragen.

Bärwald und Pawlowski blieben voreinander stehen, horchten.

»Halb zwei«, sagte Paul. »Wer löst uns ab?«

»Der neue. Dieser angebliche frühere Oberleutnant.«

»Ob er ein Spitzel ist?«

»Deine Ansicht, Paul?«

»Wir haben den Genossen erhöhte Wachsamkeit empfohlen. Er scheint sich für die Politischen zu interessieren. - Wer ist der zweite Posten?«

»Ich glaube, einer von den ganz jungen aus dem zweiten Haus.« Bärwald schlenderte an Pawlowski vorbei. »Machen wir noch eine Runde.«

Wie aus dem Erdboden heraus stand Gengenbach plötzlich auf dem Weg. »Ich weiß, ein bißchen zeitig ... «

Bärwald schloß sofort das Visier. »Hast vermutlich in dem Mief nicht mehr schlafen können.«

»Ich möchte dir was mitteilen und einen Rat haben.«

Hoffentlich hört uns Paul und kommt dazu, dachte Bärwald. »Was kann es in unserem Verein schon Mitteilenswertes geben? Rat? Da wendet man sich besser an Seidelbast.«

»Reden wir nicht drum herum.« Gengenbach war ungeduldig und gereizt. »Mir hat jemand gesagt, daß heute nacht zwei stiftengehen wollen«, flüsterte er. »Zwei Kriminelle. Habe

versucht, es ihnen auszureden. Halte in dieser Situation nichts davon. Ließen sich aber nicht bewegen.«

Bärwald war hellwach. »Ausgerechnet dir hat man das gesteckt? Bißchen merkwürdig, nicht wahr?«

»Man wollte mich dabeihaben.«

»Wer?«

»Zimmermann, mein Strohsacknachbar.«

»Und warum erzählst du mir diese Geschichte?«

»lch glaube mich nicht zu täuschen, daß du aus politischen Gründen hier bist.«

Höchste Alarmstufe, dachte Bärwald. Hier wird eine Provokation angezettelt, Mitwisserschaft soll den Politischen in die Schuhe geschoben werden. Vielleicht von Seidelbast selbst inszeniert.

»Hör mir mal gut zu, Gengenbach. Wenn du einen begründeten Verdacht hast, daß hier ein Ding gerissen werden soll, was uns allen schadet, dann melde das.«

Sie hatten beide den näher kommenden Paul nicht gehört. » Besondere Vorkommnisse ?«

»Zwei sollen ihre beabsichtigte Flucht vorher bekanntgegeben haben.«

»Nur die allerdümmsten Schafe suchen sich ihren Metzger selbst«, sagte Paul doppeldeutig.

»Und ihr Politischen glaubt das einfach von euch wegschieben zu können?«

»Wir sind Neunhundertneunundneunziger wie du.«

»Das merke ich «, sagte Gengenbach bitter, ließ beide stehen und begann seinen Postenrundgang. Vielleicht war es am besten, sich aus alledem herauszuhalten.

Kurz vor 3 Uhr hallte ein Gewehrschuß auf der Nordseite des Kompaniebereichs. Gengenbach zuckte zusammen. Also stimmte, was Zimmermann gesagt hatte.

Der junge Soldat kam den Weg heraufgerannt. »Hast du gehört?«

»Ja.«

»Was machen wir?«

»Wir dürfen den Postenbereich eigentlich nicht verlassen. Ich geh trotzdem mal sehen, was los ist. «

Major Bramm war am frühen Abend mit Elvira May durch Hollerath zu den Bunkern westlich des auffälligen Straßenknies hinübergefahren und hatte dann Klüvermantel befohlen, unterhalb des Jagdhauses am Haller zu warten. Er wolle zu Fuß über die Hügel, entlang der Befestigungslinie zum Stausee und von dort die Schotterstraße am Olefbach entlang bis zu jenem Treffpunkt. Darüber würde die halbe Nacht vergehen.

Das Mädchen lächelte Klüvermantel zu, daß dem Obergefreiten das Wasser im Mund zusammenlief. Bramm dachte: Sie ist hübsch, aber ihr Charakter gefällt mir überhaupt nicht.

Sofern die letzten Jahre eine Pause zum Luftholen und raschen Genuß ließen, war ihm jene Dutzendware begegnet, zu der die Kriegsumstände viele Mädchen gemacht hatten. Eine ungarische Salami, ein Rollschinken oder drei Meter Kleiderstoff, und jeder gewünschte Himmel tat sich für ein paar Stunden auf. Dann war Ursel in sein Leben getreten und hatte ihn, einen steinalten Krieger von dreißig Lenzen, samt all seinen Auffassungen so sehr gewandelt, daß nur der eine Wunsch geblieben war: Der Krieg möge schnell ein Ende und ihre Gemeinsamkeit, gleich, unter welchen Umständen, einen richtigen Anfang finden.

Als der Krieg ausbrach, war Ursel achtzehn gewesen. Sie hatte Bramm ihren Lebensweg beschrieben: Mittlere Reife, Büro, dann dienstverpflichtet in ein Krankenhaus. Zwölf Stunden Schicht im Gestöhn der Leidenden. Daheim eine bettlägerige Mutter. Als Ursel dem galanten Oberleutnant Hallwag begegnete, vermeinte sie ein Wunder zu erleben, wie in einem Ufa-Film, wo

Unbedeutende plötzlich ins Licht gehoben werden. Sie hatte ohne Zögern eingewilligt, seine Frau zu werden. Im Kasino küßte man ihr die Hand, sagte »gnädige Frau« zu ihr ...

Manches ist sehr schwierig, aber dennoch zu lösen, dachte Major Bramm, denn ich liebe sie mit einer mir selbst unbegreiflichen Zärtlichkeit. Wenn der Schlamassel erst vorbei ist, werden wir alles ordnen. Ursel ist wichtig, nicht diese selbstbewußte Journalistin hier, auch wenn sie sprüht vor Energie. Sie hat Ehrgeiz, auch Liebeserfahrung, nehme ich an. Sie fordert heraus, fordert mich. Für sie gilt nur ihr Wille, nichts sonst.

Die Sonne versank hinter den Ardennen. Bramm führte sie zu Granatwerferstellungen, Bunkern und Horchposten, zeigte ihr Pak-Stände und vorgeschobene Beobachter der Divisionsartillerie. Zweimal während der letzten Tage war er als Kommandeur auf äußerste Geheimhaltung und entsprechende Maßnahmen hingewiesen worden. Wie oft begegneten ihm Fahrzeuge und Gefechtsstaffeln, die keine Kennzeichen hatten, weder Symbole noch die Namen der Chefs dieser Einheiten. Hier war etwas im Rohr - und er ging mit dem Mädchen von Kompanie zu Kompanie und gestattete, daß sie sich Notizen zur Veröffentlichung machte?

Es wurde dunkler, und die Postenanrufe kamen häufiger. Über den schweren und leichten Maschinengewehren lagen jetzt schützende Zeltbahnen. Panzerfäuste lehnten in Abständen an der Grabenwand. Auf den Rändern der Sappenköpfe Bündel von Handgranaten. In den Bunkern überall säuerlicher Schweißgeruch und schwaches Hallo, wenn sie in ihrer Eisbärfelljacke durch die Stahltür trat. Funkgeräte, Fernsprechvermittlungen. Panzerkuppeln mit Flammenwerfern. Stapel von T - Minen. Vierlingsflak. Eine Menge Material für eine Berichterstatterin ...

Wie schnell sich das entwickelt hatte seit Ende November. Eines Abends, er wollte in Korns Hotel gerade zu Ursel, sprach sie ihn an: »Verzeihung, Herr Major Bramm, ich habe da eine dienstliche Angelegenheit - würden Sie mir für einige Minuten ... « Sie ging voraus, öffnete die Tür zu ihrem Zimmer. »Ich darf bitten ... «

Er folgte verblüfft, als führe er einen Befehl aus. »Woher kennen Sie überhaupt meinen Namen, Fräulein ... «

»Elvira May vom >Westdeutschen Beobachter<. Ihren Namen? Sie entsinnen sich meines peinlichen Mißgeschicks vorgestern nacht … Als Ihr Adjutant Neidhardt sich telefonisch erkundigte, was er General Krusemark über Ihren derzeitigen Aufenthalt mitteilen solle, konnte ich mir in Ruhe ein Bild machen.«

Bramm spürte, daß er rot wurde.

»Herr Major, ich wußte in diesem Augenblick, daß Sie derjenige sind, der mir einen Besuch der vorderen Stellungen ermöglichen wird.« Sie lächelte.

Bramm zweifelte nicht daran, daß ihr Lächeln verschiedenes aus den Angeln zu heben vermochte. Sie wurden schnell einig: Am anderen Tag Klüvermantel mit dem Wagen. Warum sollte er sie nicht ein wenig herumführen? Nach dem ersten Feuerüberfall würde sie genug haben.

Spätabends trafen sie wieder in Schleiden ein. Ursel hatte Nachtdienst. In einer halben Stunde rasselte Elvira einen ersten Entwurf auf der Maschine herunter und bat darum, daß er die militärische Richtigkeit überprüfe. Eine Flasche Martell, Zigaretten Players Navy Cut. Wo sie die Sachen herhatte? Während er las, stand sie hinter ihm. Sehr nahe. Er spürte ihren Atem. Sie zeigte über seine Schulter hinweg auf einen Fehler. Dabei berührte ihre Brust seine Wange. Er drehte sich um. Ihr Gesicht war dicht vor ihm. Da stand er auf, schob sie sacht zur Seite und merkte, daß ihre Augen zu Eis gefroren …

Bramm stolperte über eine Wurzel, fluchte ohne Hemmung. Der Wald ragte wie eine schwarze Wand, die Ardennen schliefen. Sie stiegen von einer langgezogenen Kuppe hinunter ins Oleftal.

»So, nun können Sie schreiben, daß Sie die EupenMalmedy-Front kennen.«

»Wäre wohl ein wenig übertrieben.«

»Würde aber gut zu Ihnen passen.« Er fürchtete, daß sich seine innere Spannung verraten könnte.

Sie ging nicht darauf ein. »Wie läuft das Programm weiter?«

»Programm … Finden Sie es nicht merkwürdig, daß ein

Regimentskommandeur nachts mit einem wildfremden Mädchen im HKL-Bereich herumspaziert?«

»Wildfremd ist gut. Uns verbindet eine Menge, Herr Major.«

Er beherrschte sich. »Im Jagdhaus liegt ein Stab. Dort trinken wir noch eine Tasse Kaffee. Dann bringt Sie Klüvermantel nach Schleiden.«

»Sie kommen nicht mit?«

»Nein.«

»Schade. Dienstliche Gründe?« Ihre Stimme war unbekümmert.

Er antwortete nicht.

»Ich hätte es mir traumhaft schön vorgestellt, nach dem anstrengenden Teil der Nacht nun den angenehmeren ... Meinen Sie nicht auch, Herr Major?«

»Das sollten Sie sich aus dem Kopf schlagen.«

»Ich habe es mir aber in den Kopf gesetzt.«

»Sie haben mir schon einmal unverblümt klargemacht, daß ich mich Ihren Wünschen zu fügen hätte«, sagte er grob. »Ich warne Sie.«

Der Hall eines schweren Artillerieeinschlags rollte durch das Tal.

»Wollen Sie mir drohen?« fragte sie spöttisch.

»Seien Sie nicht so sicher. Im Krieg kann viel passieren.«

»Eben, deshalb habe ich vorgesorgt. Im Panzerschrank meines Hauptschriftleiters liegt ein versiegelter Umschlag mit der Aufschrift: >Nur öffnen und verwerten, wenn mir etwas zustoßen sollte<.«

Verblüfft schaute er sie an. » Und was steht da drin?«

»Sehen Sie, Herr Major«, sie lächelte und war verführerisch im Mondlicht, »manchmal muß man jemand zu seinem Glück zwingen. Ich habe Ihr nächtliches Neidhardt-Gespräch mitstenografiert.«

Bramm war zumute wie einem Fechter, dem man die Waffe aus der Hand geschlagen hat. Der »Westdeutsche Beobachter« würde sich zwar hüten, so etwas zu veröffentlichen, aber niemand konnte dem Hauptschriftleiter verbieten, die Information dem Divisionsstab zuzuleiten. Dann ade, Beförderung, ade ... Ja, habe ich denn immer noch ernsthaft im Auge, fragte er sich, die höchste Tapferkeitsauszeichnung, die Brillanten zum Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern, verliehen zu bekommen? Dieses Zeitungsmädchen erpreßt mich, kann mein Leben zerstören, hat ehrgeizige Pläne. Ein Schlag in ihren Nacken, ein Griff um die Kehle ... Niemand würde sie hier finden in dem großen Gerümpel der Endrunde dieses Krieges.

»Wissen Sie, Herr Major, trinken Sie Ihren Kaffee im Jagdhaus. Ich finde allein nach Haus!«

Sie ließ ihn stehen und war sofort von der Dunkelheit aufgesogen.

General Krusemark dachte, man solle dem Schicksal nicht undankbar sein. Immer, wenn es mulmig wurde, wandte er sich an das Heerespersonalamt. Bevor es in der Normandie völlig drunter und drüber ging, zog er sich wie einst Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Wirbel und verschwand infolge stark angegriffener Gesundheit nach Skandinavien. Die Zeit von August bis Oktober in Dänemark war kugelarm und bekömmlich. Als ihn der Generalarzt in Berlin untersuchte, zeigten Organe, Puls und Blutdruck Werte eines Zwanzigjährigen. Dänischer Speck, Sahne und alles, was der Mensch so braucht, waren ihm glänzend bekommen. Danach Urlaub zum Ausspannen mit den Lieben daheim. Wie es geht? Danke, man lebt.

Nun war er gegen eigene Intention im Westen bei Rundstedt gelandet und befehligte eine Volksgrenadierdivision. Man brate mir einen Storch, dachte der General, ich wittere etwas. Ein Sog nach Westen, in die Eifel und weiter südlich. Die Neuankömmlinge ohne Divisionszeichen. Hier kann man keinen Blumentopf gewinnen, mehr als Generalmajor ist für einen Reaktivierten

ohnehin nicht drin, Ritterkreuz bereits vorhanden, was jetzt kommt ... Aber was könnte denn kommen? Vielleicht die Lage bei Aachen wiederherstellen? Metz oder Strasbourg zurückerobern? Nein. Hauptziel lautet: Sicherung der Pension, was immer auch kommen mag. Und die Ehefrau in der Führungsspitze der NS-Frauenschaft wird langsam zum Anachronismus. Es muß mir etwas einfallen, sie elegant herauszulösen. Man kann nie wissen.

Ein Morgen wie jeder andere. Diesig, lauwarm, kaum Schnee. Die Quecksilbersäule unentschlossen ... Die lückenhafte Besetzung des Divisionsstabes beschäftigte Krusemark, und er bekam ein saures Gesicht. Die Durchzieher schienen tiefer eingekerbt, und die Tränensäcke unter den Augen hingen schlaffer als sonst. Wenn er über den mutmaßlichen Kriegsausgang nachdachte, schimmerten seine Wolfsaugen noch gelber.

Der Ia war am Telefon. »Bei der Baukompanie neunhundertneunundneunzig sind heute nacht zwei Kriminelle flüchtig geworden, Herr General. Wurde von Seidelbast, dem Kompaniechef, gemeldet.«

»Wieso? Untersteht er uns direkt?«

»Nein, Herr General. Er ist Bramm unterstellt.«

»Was hat der gesagt?«

»Gar nichts, Herr General. Sein Adjutant hat an IIa und Ic lediglich die gleiche Meldung abgesetzt.«

»Sie wissen, daß Armee und Heeresgruppe ständig auf äußerste Wachsamkeit und Geheimhaltung im HKL-Bereich drängen.«

»Selbstverständlich, Herr General.«

»Das sollte den alten Haudegen Bramm eigentlich veranlassen, sich in so prekärer Lage unmittelbar an uns zu wenden. Haben Sie mal nachgefragt?«

»Jawohl, Herr General. Bramm befand sich heute nacht im Abschnitt Hollerath-Hellenthal. Vielleicht weiß er es noch gar nicht.«

»Schicken Sie ihn unverzüglich zu mir und so weiter und so

weiter. «

»Jawohl, Herr General.«

»In der Meldung von diesem - wie kann ein Mensch nur Seidelbast heißen - noch Besonderes?«

»Ein Mann wurde von den Flüchtenden angeschossen. Außerdem wird da ein degradierter Oberleutnant Gengenbach als möglicher Mitwisser bezeichnet.«

»Gengenbach?« In Krusemarks Gedächtnis marschierten Reihen von Offizieren auf, aber er vermochte nicht, den Genannten als Angehörigen seines früheren Artillerieregiments an der Ostfront zu identifizieren.

»Fahndung?«

»Läuft auf vollen Touren.«

»Ergebnisse außerhalb Festzeiten sofort melden.«

Die Kompanie stand vor den Scheunen angetreten. Oberleutnant Seidelbast kam mit schnellen Schritten aus der Schreibstube. Der Spieß ließ stillstehen, ausrichten, knallte die Hacken zusammen. Seidelbast musterte abschätzig die gleichgültig geradeaus blickenden Männer. Nahm sich beunruhigend viel Zeit, ehe er halblaut begann: »Meine Herren, sieben Stunden sind vergangen, seit Perlmoser und Zimmermann fahnenflüchtig wurden ... Schütze Welke ist soeben seiner Verletzung erlegen. Mord, meine Herren!« Er machte eine quälende Pause. »Es hat sich bisher niemand gemeldet, der zu dem Vorgang etwas mitzuteilen hat. Seltsam, meine Herren. Der Schütze Gengenbach hat den angeschossenen Welke zur Wache geschleppt. Er gibt vor, nichts weiter gesehen und gehört zu haben. Die Posten am Munitionsbunker, an der Einfahrt und am Geräteschuppen haben ebenfalls nichts gehört. Ich gebe bis zwölf Uhr Zeit. Dann fliegen zehn Mann in den Bau. Die Kompanie wird auf halbe Ration gesetzt. Das ist nur ein bescheidener Anfang, meine Herren.«

Wieder blickte er die Front der V erschlossenen entlang. »Lassen Sie den Haufen wegtreten, Hauptfeld.«

Das Grau verrieselte zwischen Häusern und Tannen.

Dr. Bärwald und Paul Pawlowski schlenderten an der Küchenecke vorbei den Weg hinauf, wo Welke angeschossen wurde.

»Fakt ist, daß Zimmermann und Perlmoser abgehauen sind«, begann Paul.

»Gengenbach sprach nur von Zimmermann.«

»Aber er hat es uns erzählt und ist selbst nicht mitgegangen.«

»Das spricht noch nicht gegen ihn.«

»Es besteht theoretisch die Möglichkeit, daß er uns jederzeit bei Seidelbast ausspielen kann.«

»Er hat keinen Zeugen für das Gespräch.«

»Eine Verdächtigung würde hier schon genügen.« Pawlowski war in seiner Logik nicht zu erschüttern.

» Was hätte er aber davon? Vielleicht rechnet er wirklich auf Vertrauen und sucht politischen Anschluß bei uns.«

»Seidelbast hat ihn vor allen milde behandelt. Hätte ein anderer seinen Posten verlassen, wäre er auf der Stelle eingesperrt worden.«

»Du unterstellst also, Seidelbast weiß, daß Gengenbach ein Spitzel ist?« Paul zuckte die Achseln.

»In den nächsten beiden Stunden kommen verschiedene aus dem Zwielicht. Ich bin sicher, daß die Kriminellen allen Verdacht auf Gengenbach lenken.«

»Wir werden sehen, wie Seidelbast darauf reagiert.«

»Dann dürfte Gengenbach bereits verloren sein.«

Pawlowski war überrascht. »Du glaubst ihm also? Du hast keine Chance, Doktor. In einer guten Stunde ... «

»Er würde heute noch krepieren. Laß uns mit den Genossen sprechen. Irgendwo muß man den Hebel ansetzen.«

»Und wie?«

»Ich weiß nicht. Aber mein Gefühl sagt mir, daß einer, der es ehrlich meint, in Gefahr ist.«

Major Bramm meldete sich zur Stelle.

Der General sah das Eichenlaub und die gekreuzten Schwerter am oberen Rand des Ritterkreuzes und grämte sich zusätzlich. »Was ist das für eine Schweinerei in Ihrem Haufen, Bramm?« fragte er grob.

»lch habe erst vor einer halben Stunde davon erfahren. Herr General.«

»Das wundert mich nicht. Immer, wenn Sie gebraucht werden, sind Sie ... unterwegs.«

»Wie darf ich das verstehen, Herr General?«

»Machen wir uns nichts vor, Bramm. Ich kenne den alten Herrn Korn in Schleiden länger und besser, als Sie ahnen. Und ich kenne auch Ihre Schwäche für kleine Mädchen. Haben wir uns verstanden?«

Der Major schwieg, beherrschte sich.

»Bringen Sie die Sache in Ordnung, damit ich Ihren Namen nicht mit der Feststellung mangelnder Dienstaufsicht bei der gangsterartigen Fahnenflucht in Zusammenhang bringen muß und so weiter und so weiter.«

»Herr General ... «

»Wie Sie das machen, ist Ihre Sache. Auf jeden Fall möchte ich die mögliche Beteiligung dieses Gengenbach lupenrein aufgeklärt wissen. Sperren Sie ihn prophylaktisch ein, das ist immer gut.«

»Ich werde das untersuchen, Herr General.«

»Untersuchen Sie nicht, handeln Sie, Mann Gottes. Ich will Ergebnisse. Heil Hitler!« Er schob ihn zur Tür hinaus.

8. KAPITEL

Weittragende Artillerie hatte das Dorf zernarbt. Dachsparren hingen herab, Hauswände waren aufgerissen. Geborstene Öfen ragten fleckig gegen glitzernde Eiszapfen. Telefondrähte ringelten sich grotesk in den zerspurten Feldern. Wenn Wolkenfetzen in die violette Lichtbahn des Vollmonds zogen, erwachte Erstarrtes zu gespenstigem Leben. Der Schnee flackerte, geduckte Bäume schienen in unheimliche Bewegung zu geraten. Dann blickten die Posten aufmerksamer, obwohl die Front fast ruhig war.

Der Motor sprang an, fauchte einen blauen Schwall unter dem Heck hervor. Der erste Gang knarrte, und Juri Grigorjew ärgerte sich über seine Nervosität. Er ließ dieKuppIung viel zu schnell kommen, so daß der Jeep mit einem Ruck anfuhr. An der eingefallenen Hütte neben dem Vermittlungsbunker trat er hart auf die Bremse, schob die kältesteife Plane beiseite. Sina glitt in den Wagen.

Mit raschem Blick nahm Juri das Leuchten ihrer Augen und die auf und ab spielenden Mundwinkel wahr. Er beschleunigte das geländegängige Fahrzeug. Fuhr zur großen Straße am Rand von Trojany, lenkte nach Nordosten ein und gab Vollgas. Die Geländereifen summten über den vereisten Untergrund.

Sie sprachen kein Wort. Nach wenigen Kilometern verminderte Grigorjew die Geschwindigkeit, bog ab, zwängte den Wagen durch schneebehängtes störrisches Buschwerk. Weiß rieselte stäubend. Er blickte in den Rückspiegel. Das Tor des Waldes hatte sich hinter ihnen geschlossen. Mondlicht fiel gleißend ein. Der Motor schwieg. Sie schauten sich an. Lange, ohne jede Bewegung.

Der Auftrag zur Befreiung der Genossen Helgert und Schnellinger bedrückte sie bereits seit Tagen. Sie hatten sich beherrscht, wenn sie sich an der Feldküche oder in Tarassenkos Gefechtsstand begegneten. Gegen Abend war Iwan Dobruschkin

in Juris Bunker gekommen und hatte ein paar nützliche Vorschläge für das bevorstehende Unternehmen gebracht. Er verabschiedete sich mit einem Scherz, streifte die Zeltbahn am Bunkerausgang zur Seite, wandte sich nochmals um. »Ach ja, hätte ich doch fast vergessen … « Er holte aus seiner Mütze ein Blatt Dechiffrierpapier hervor. »Von Sina.« Dann ging er, ohne eine Antwort abzuwarten.

So einfach war das alles. »Muß mit Dir sprechen. 22 Uhr Hütte am Vermittlungsbunker. S. B.« Nun saß sie neben ihm, so selbstverständlich, als hätten sie sich immer an der gleichen Stelle getroffen, wären stets gemeinsam irgendwohin gefahren und würden sich auch morgen wieder treffen, um nur von sich zu sprechen und von ihrer Liebe.

Er nahm ihr behutsam die Leinenkappe ab. »lch möchte gern über dein Haar streichen.«

»Sooft du willst.«

Ihm wurde das Unwirkliche dieses späten Abends bewußt, das Zwiespältige. Ein Tag, der zu den unvergeßlichen zählen würde.

Auch auf Sinas Stirn hatten sich Falten des Nachdenkens gebildet. »Ich weiß nichts von dir … Vom Vergangenen nicht, und nicht, woran du jetzt denkst.«

Er blickte ihr in die Augen. »Ich bin sicher, daß uns beide das gleiche bewegt.«

»Ich denke über unsere Liebe nach, aber es ist noch immer Krieg, Juri.«

»Wem sagst du das … «

»Fordert der Krieg eine andere Moral?«

Eine gezackte Wolke schob sich gegen den Mond und zog dunkle Vorhänge über ihre Gesichter.

»Ist Liebe im Krieg verboten?«

»Ich glaube nicht, daß Tarassenko unser Verhältnis billigt, wenn es bekannt würde … Er müßte einen von uns zu einer anderen

Einheit versetzen. Ihm geht der Kampf über alles.« Ihr Gesicht war nah vor seinen Augen.

Behutsam streichelte er mit seinen rauhen Händen ihre kalten Wangen. »Tarassenko hat sicherlich recht - in militärischen und politischen Fragen ... «

Sina lehnte sich an ihn. Juri spürte die Wärme ihres Körpers durch die Wattejacke. »Die Liebe ist stärker als alles«, flüsterte er. »Unsere Liebe, Sina ... « Er hatte noch nie einem Mädchen gesagt: Ich liebe dich. Es wäre ihm theatralisch vorgekommen. Jetzt ging es ihm ohne Stocken über die Lippen.

»Das Leben wird dir nur einmal geschenkt. Verbringe es so, daß du nicht eines Tages nutzlos vertanen Jahren nachtrauern mußt - so ähnlich hat Ostrowski gesagt ... « Ihre Stimme war unsicher.

Sein Arm glitt um ihre Schulter, er zog sie an sich. Ihre Lippen kamen den seinen entgegen. Juri war, als würde er aus der Wirklichkeit in einen glühenden Traum gewirbelt.

»lch liebe dich über alles«, flüsterte sie.

Sie vergaßen die klirrende Kälte der Winternacht, die Enge des Wagens mit seinen sperrigen Hebeln. Aber das Vergessen löschte nicht die Furcht, weil sie wußten, daß es nicht in ihren Händen lag, das Glück zu halten.

Wieder suchten sich ihre Blicke im Dunkel. Seine Finger glitten über ihren schönen Mund.

Von der Hauptkampflinie kam das matte Rollen eines Artillerieduells. Aber sie glaubten, sie hätten nichts damit zu schaffen, weil der Pulsschlag der Sinne mächtiger war als die Schrecken einer Frontnacht.

»Laß uns jetzt in Suchumi sein, als hätten wir Urlaub von allem. Eine einzige Stunde nur ... «, sagte Sina. Ihr Atem ging schnell.

Am anderen Morgen kam Juri Grigorjew zum Keller der

Dorfschule. In den einzelnen Verschlägen arbeiteten die Funker. Nebenan war die Fernsprechvermittlung eingerichtet. »Den Genossen Fünfunddreißig bitte.« Stimmen überschnitten sich.

Er stand hinter Sina, wartete. Ihre Bewegungen waren rasch und sicher. Das Gesicht von einer zarten Röte überzogen. Er hätte ihren Nacken streicheln mögen.

Sina Buninskaja, vor vierundzwanzig Jahren in Kiew am Dnepr geboren. Lehrerin, Funktionärin im Jugendverband.

Nach dem Überfall geflohen und dabei von den Eltern getrennt. Freiwillig zur Roten Armee ...

Mit einer schnellen Drehung wandte sie sich ihm zu. Die braunen Augen glänzten. Das Gesicht strahlte. »Ich habe schon auf dich gewartet.«

Er nahm sie in die Arme, küßte den weichen Mund. Dachte: Ein schönes junges Mädchen, das mich liebt, das ich liebe ...

Ein Rufzeichen wiederholte sich. Das war der Lebensnerv zu einer hinter den Linien eingesetzten Gruppe. Sie ging schnell zum Gerät, schrieb den Funkspruch mit, sagte ihn zum Stab durch mit jener Erregung, die immer alle erfaßte, wenn Kameraden im Feindesland operierten, wo der Tod sie von allen Seiten umlauerte.

Dann wandte sie sich wieder Juri zu, schmiegte sich an ihn. »Einst wird der Tag kommen, dann gibt es nur noch uns beide.«

Der Kaukasier nickte bedächtig. »Zuvor müssen wir die Genossen zurückholen und unseren Auftrag erfüllen. Es wird nicht einfach sein.«

»Ich weiß«, sagte Sina leichthin. In ihrem Gesicht zeigte sich weder Besorgnis noch Furcht, obwohl sie sonst bei jedem Einsatz Juris einer lähmenden Angst verfallen war, der sie nie vor seiner Rückkehr Herr wurde.

Sie schlang die Arme um seinen Nacken. »Bald ist der Krieg aus«, flüsterte sie. »Warum sollten wir nicht das Problem lösen, schon jetzt zusammenbleiben zu dürfen.« Ihre Lippen glitten über seine Wange, suchten den Mund. »Und später wünsche ich mir

Kinder. Eine ganze Stube voll. Sie sollen alle aussehen wie du.« Einen Augenblick stand das Mädchen entrückt.

»Sinotschka, Liebste! Ich kenne dich nicht wieder!« sagte er zärtlich.

»Du kennst mich ohnehin noch nicht! Wirst vielleicht eines Tages bereuen, dich mit mir eingelassen zu haben!«

Juri zog sie an sich. »Du bist das Schönste, was mir das Leben gebracht hat. Ich will dich immer festhalten. Sollen die Paragraphenmänner ruhig kommen und erklären; das sei hier vorn nicht gestattet. Wir werden antworten: Wenn die Einheiten Sina Buninskaja und Juri Grigorjew zusammengeführt werden, ist ein Erfolg für die Sache des Sozialismus garantiert.« Nun glänzten auch seine Augen.

Mit einem mal glaubte er die Uhr am Handgelenk laut ticken zu hören. Der Auftrag. »In einer Stunde fahren wir, Sina.«

Sie knöpfte die rechte Jackentasche auf. »Schau, was ich wiedergefunden habe.«

Eine Kopeke aus der ersten Prägeserie des Sowjetstaates. Irgendwer hatte eine Öse daran gelötet, daß man die Münze an einem Kettchen um den Hals tragen konnte.

»Seit ich in die Schule kam, hab ich's bei mir.« Sie hielt ihm den Anhänger hin.

Zögernd nahm er das Geldstück, blickte lange darauf.

»Sie wird dir Glück bringen.«

»Ich bin ganz gewiß. In wenigen Tagen sehen wir uns wieder, liebste Sinotschka.« Dann flüsterte er ihr ins Ohr: »Als Prämie für so viele Einsätze wünsche ich mir ein schönes großes Bett ... «

Sie blickte ihn an, wurde rot. »Komm gesund wieder.«

Nun schien es, als könnten ihre Augen die Tränen keine Sekunde länger halten.

»Du mußt den Arm genau in Stirnhöhe ausstrecken«, raunte Fahrenkrog dem als Obergefreiten der Wehrmacht ausstaffierten Juri Grigorjew zu.

»Jawohl, Herr Hauptmann.« Die Aussprache des H bereitete hörbar Schwierigkeiten.

»Zwanzig Uhr haben Sie wieder anzutreten. Verstanden?« schnarrte jetzt Fahrenkrog.

»Jawohl, Herr Hauptmann.«

»Schon besser.«

Grigorjew hatte unterdessen aus einem mittelgroßen abgeschabten Pappkoffer das Funkgerät entnommen und stellte es am Fußende des Lazarettbettes so auf, daß er es jederzeit mit der Decke tarnen konnte. Streifte den Kopfhörer über. Tastete. Immer wieder. Ging auf Empfang. Drehte den Kondensator um Bruchteile eines Millimeters. Lauschte.

Die Falte an der Nasenwurzel verschwand plötzlich. Die Taste flog. Umschalten. Mit einem Bleistiftstummel beschrieb er ein winziges Stück Papier. Senden - empfangen - senden. Anschlüsse aus den Buchsen. Koffer unter das Bett. Sie wischten sich den Schweiß vom Gesicht.

»Heute nacht marschieren Genossen nach hier.« Grigorjew blickte Fahrenkrog gespannt an, als zweifle er, ob der den Sinn des Satzes auch tatsächlich begreife. »Genaues zwanzig Uhr.«

Draußen klopften Stiefel hart über die Bohlen. Grigorjew nahm straffere Haltung neben dem Bett an. Fahrenkrog fühlte nach der entsicherten Pistole unter dem Kopfkissen.

Es wurde unruhig auf dem Gang. Stabsarzt Dr. Ziebart schien Visite zu machen.

»Laß den Koffer hier«, zischte Fahrenkrog. Fuhr dann laut fort: »Bleibt dabei: Zwanzig Uhr, aber pünktlich. Hauen Sie ab!«

Exakte Kehrtwendung. Fahrenkrog blickte aus dem Fenster. Nach

einer Weile sah er Grigorjew zwischen den Unterkünften der Sanitätskompanie auftauchen. Ein Schwarm Dohlen stieg mit schrillem Gequarr empor, trieb schräg im eisigen Wind über die schnee fleckige Landschaft Richtung Narew, verschwand im diesigen Nachmittag.

Im Sommer würde Hitze über den grünen Weiten tanzen, würden Lerchen flattern, als stünden sie in der reifeschweren Luft. Ja, und im Frieden sangen die Mädchen irgendwo ... Jetzt singt niemand, dachte Fritz Fahrenkrog, bestenfalls Querschläger ...

Tarassenko schickt Genossen. Eiserner Grundsatz der Aufklärer: Niemand wird im Stich gelassen. Dieses Wissen gibt Kraft und Mut. Trotzdem ein Wagnis. Wenig Wald hier, nirgendwo Deckung. Keine unkontrollierten Bereiche. Kaum eine Chance für die Befreiung der Kameraden. Alle Möglichkeiten durchdenken und dann den Rat der Genossen zu jeder Variante einholen.

Fahrenkrog streckte sich aus. Erst in vier Stunden nächste Funkzeit. »Nerven behalten«, flüsterte er und schloß die Augen.

Ende August war er in Nordfrankreich als Mitbegründer des Komitees »Freies Deutschland für den Westen« daran beteiligt gewesen, daß englische Panzerspitzen in Amiens über die Somme gegen die angerostete »Siegfriedlinie« vordringen konnten. Er hatte westlich des Rheins nach Widerstandsgruppen, Stützpunkten und Genossen gesucht, vergebens. An der Ostfront schlüpfte er auf die andere Seite. Hatte Schwierigkeiten bei den sowjetischen Sicherheitsorganen, ehe man ihn als Angehörigen des »Nationalkomitees« identifizierte. Seine Erfahrungen an der Seile französischer Kommunisten hatten ihn gelehrt, den Kampf in vorderster Linie zu suchen. Er wurde der Aufklärerabteilung Tarassenko zugeteilt. Wegen seiner vielfältigen Kenntnisse berief man ihn zum Leiter der deutschen Gruppe. Er trug schwer an der Verantwortung für das Kollektiv, begriff die Kompliziertheit der Aufgabe und fragte sich, ob er dazu überhaupt befähigt sei.

Dann kam der Auftrag: Helgerts und Schnellingers Befreiung vorbereiten und weitere Voraussetzungen für die Entführung Salzas ergründen. Grigorjew sollte ihn durch die sowjetische und die deutsche Hauptkampflinie zum Feldlazarett des Stabsarztes Dr. Ziebart führen. Dort war seine Startposition. Alles andere mußte

ihm dann einfallen.

Als er im Niemandsland lag, quälte ihn Angst, wie er sie bisher nie gekannt hatte. In Frankreich ging es um Amis und Engländer und um deutsche Verbände dritter Qualität. Die Faschisten, die am Narew und an der Weichsel den sowjetischen Einheiten gegenüberlagen, waren keine Anfänger, die hielten ihre Knochen hin. Begriffen sie die Aussichtslosigkeit ihrer Lage nicht?

Er robbte und kroch hinter Grigorjew her. Sie kamen durch. Waren nun Angehörige der Wehrmacht und rauchten aus der Juno-Packung, die zu ihrer Ausrüstung gehörte, wie Soldbuch und Nullacht.

Am Morgen des 1. Dezember hatte Fahrenkrog sich in der Lazarettbaracke gemeldet und Krankheitssymptome vorgetragen.

»Akute Gastritis«, konstatierte Dr. Ziebart. »Das beste wäre vorübergehende stationäre Behandlung. Eine gewisse Regelmäßigkeit. Garantierte Diät. Habe sogar einen Einbettraum. Wenn Sie es ermöglichen können? Der Bursche kann bei uns ... « Er hatte ihm die Mannschaftsunterkunft der Sanitätskompanie gezeigt und einen Vermerk in Fahrenkrogs Soldbuch gemacht.

Grigorjew zog ein, erfreute sich als »Beutedeutscher« aus Hindenburg in Ostoberschlesien wegen seiner harten Aussprache und meterlangen Flüche bei den bayrischen Sanitätssoldaten spottvoller Sympathie und gutmütiger Hilfeleistungen. Aber dort gab es keine gesicherte Stelle, von der aus er Funkverkehr zu Tarassenko aufnehmen konnte. Also trug er mit harmloser Miene den braunen Papp koffer wieder ins Lazarett.

Stabsarzt Dr. Ziebart wurde von innerer Unruhe geplagt. Er suchte Gespräche mit Gleichgestellten, als wollte er etwas loswerden. Es lagen jedoch zur Zeit nur drei Reserveleutnante in seinem Lazarett, die er nicht für voll nahm. Während der vergangenen vier Tage war er immer wieder zu einer Plauderei in das schmucklose Krankenzimmer Fahrenkrogs gekommen.

Juri Grigorjew, der die Augen überall hatte, sah plötzlich einen dunkel grauen Horch Achtzylinder in den Ort rollen. SSNummer, ein Sturmbannführer am Lenkrad, daneben ebenfalls ein SS-Offizier. Sie fuhren zur Führungsstaffel des Korps und stiegen dort

aus. Seitdem beobachtete er den Wagen.

Fahrenkrog hatte den Chefarzt beiläufig auf das im Stabsbereich immerhin auffällige Fahrzeug aufmerksam gemacht. Es schien ihm, als würde Ziebart fahler im Gesicht. Dann erzählte der Arzt die Geschichte der vermeintlichen SS-Leute ohne Blutgruppentätowierung, erzählte von der Schießerei. Stockend, dann wieder naßforsch. »Dem Mannschaftsdienstgrad hat man inzwischen das Licht ausgeblasen. Der hätte ohnehin nicht mehr lange mitgemacht. Seltsame Konfliktsituationen, die der Krieg manchmal serviert. Faustisch gewissermaßen ... « Er starrte Fahrenkrog an, suchte irgendein Zeichen der Zustimmung, vielleicht ein Grinsen. »Hätte alles nicht so kommen müssen ... « Er sprang auf, murmelte etwas. Die Tür flog zu.

Es war Fahrenkrog, als flackere etwas vor seinen Augen. »Dem Mannschaftsdienstgrad das Licht ausgeblasen« - armer Schnellinger ...

Hart ruckte die Klinke nach unten. Ziebart stellte eine Flasche auf den Tisch. »Französischer. Erzählen Sie Ihrer Gastritis nichts davon.« Es plätscherte. Halbvolle Wassergläser. »Hätte als junger Spund nie gedacht, daß dieser medizinische Eid soviel Gewicht hat. Liegt nachts schwer auf der Seele.« Er stürzte den Kognak mit einem Zug hinunter. »Hätte ich ihm die Transfusion gegeben, wäre er heute über alle Berge, und der andere auch.«

»Der andere, der angebliche Offizier?«

»Tagelange Verhöre ... Wahrscheinlich sind die Herren vom Reichssicherheitshauptamt seinetwegen hier. Im Gewahrsam der Feldjäger verbringt er seine letzten Stunden. Dort dieses rechteckige kleine Haus... Am besten, Sie vergessen das alles ... « Ziebart ging kopfschüttelnd, als wäre er mit sich selbst uneins. »Wirklich, es ist auch besser für Sie.«

Fahrenkrog starrte durchs Fenster, bis ihm die Augen tränten. Nach einer Weile brachten drei Feldgendarmen mit schußbereiter MPi Helgert ohne Handzange zum Stabsgebäude. Nach einer knappen Stunde kamen sie zurück. Hielten den jetzt Gefesselten.

Und er mußte beides mit ansehen. Ein Genosse, ein Todeskandidat ...

Der Horch mit der SS-Nummer war noch immer in der Ortsunterkunft.

Jetzt frißt mich die Müdigkeit, dachte Fahrenkrog. Klopfen. Er schreckte auf. Abendbrot: Streichkäse und deutscher Tee.

Der Plan ...

Helgert gewaltsam aus dem Haus holen bedeutet Schießerei mit den Kettenhunden. Ehe die Tür auf ist, würde das gesamte Stabsquartier rebellisch sein. Wie Gips, dieser Käse. Vielleicht führt man Helgert neuerlich vor. Morgen sind wir mehr. Mit drei Feldgendarmen ist fertig zu werden. Lauwarme Brühe. Was Wunder, fünf Minuten vor Kriegsschluß. Aber dieser Ziebart hat ein schlechtes Gewissen. Wenn man ihn etwas zwickte? Wäre er bereit, mich in den Käfig zu geleiten? Sobald er die Tür aufstößt, müßte alles klappen. Aber es gibt kein Motiv, das man ihm suggerieren könnte. Genügt es vielleicht, die Aufmerksamkeit auf die beiden SS-Hengste zu konzentrieren? Wo die sind, wird auch Helgert sein. Wer vernimmt ihn? Müßte Ziebart wissen. Sicherlich ein höherer Offizier vom Korpsstab. Wenn man sich an den halten würde?

Und Schnellinger ißt tot ...

Die Nacht vom 4. zum 5. Dezember stand vor dem Fenster.

Viertel vor acht traf Grigorjew ein. Hackenklappen. Sofortiger Griff nach dem Koffer.

Fahrenkrog gab laute Anweisungen in der Art, wie Offiziere der Wehrmacht mit ihrem Burschen umzugehen pflegten.

Der Uhrzeiger klebte. Zehn Minuten vor acht.

Grigorjew flüsterte: »SS-Offiziere bleiben über Nacht. Im Gästehaus. Ponimajesch?«

Fahrenkrog nickte und schnarrte: »Morgen werden Hemden und Unterhosen gewaschen.«

»Jawohl, Herr Hauptmann.« Es schallte durch das Lazarett.

Die Rückkopplung pfiff. Der Zeiger kroch. Jetzt spielte die

Frequenz ein. Stop! Die andere Seite war ebenfalls am Gerät.

Fahrenkrog schien es, als hämmere jemand laut auf das Fensterbrett. Umschalten - umschalten. Dann der erlösende Schluß.

»Acht Uhr Söchting, Bender, Heidemann an Birke.« Der Kaukasier verpackte das Gerät. Seine Augen fragten.

»Bender und Heidemann halten den Horch unter Kontrolle. Bender muß allein Entscheidungen treffen, wenn es dort Ernst werden sollte. Du bringst Söchting sofort hierher. Dann beraten wir gemeinsam.«

Grigorjew nickte. Händedruck. Hackenknallen.

Fahrenkrog hörte sein Herz klopfen. Unter dem Bett steht das Funkgerät. Heute nacht setzen drei ihr Leben aufs Spiel, um einen Kameraden zu retten - und ich dirigiere hier vom Bett aus und kann noch nicht eingreifen. Waren die Weisungen an Grigorjew richtig?

Fritz Fahrenkrog hatte den einzigen Wunsch, die Genossen sollten unbeschadet die HKL überschreiten und früh um acht an der Birke sein.

In wie vielen solcher Erdbunker habe ich seit einundvierzig geschlafen, gehungert, taktische Aufgaben gelöst, gewartet, immer wieder endlos gewartet? Auf Kundschafter und erregende Einsatzbefehle.

Major Tarassenko schüttelte den Kopf. Man hätte es notieren sollen. Man hätte die Einsätze zählen sollen, oder die Toten und die Verwundeten. Oder vielleicht jene, die geheilt zurückkamen. Oder die Fritzen, die übergelaufen waren.

Er unterbrach sein unruhiges Wandern, blickte aus entzündeten Lidern in den halbblinden Spiegel an einem der dicken unbehauenen Pfosten. Das Gesicht von Wind und Wetter braun gegerbt. Die grauen Augen standen keine Sekunde still. Plötzlich

lächelte er, glaubte die vorwurfsvolle Stimme seines Armeegenerals zu vernehmen: Militärische Disziplin verlangt eine vorbildliche Rasur. Jeden Tag, Genosse Major! Murmelte salutierend: »Zu Befehl, Genosse General«, fuhr mit der Hand über die kratzigen Wangen und versprach stumm, sich nach dem Sieg täglich zweimal zu rasieren. Suchte nach einer Zigarette in seiner Hosentasche und verbiß sich den Fluch, als er keine fand. Was leben wir gesund, dachte er und dehnte den mächtigen durchtrainierten Oberkörper.

Mach dir doch nichts vor: Du ringst mit tausend Zweifeln, ob deine Entscheidung richtig war, zur Befreiung der Genossen nur drei Deutsche zu schicken. Wäre eine Gewaltaktion nicht besser gewesen? Zumindest Einsatz von Kampfflugzeugen, um die Aufgabe zu erleichtern? Wenn Bomben fallen, geht alles in Deckung, dann werden taktische Maßnahmen weniger auffällig. Aber Bomben können sich nicht aussuchen, wohin sie fallen. Damit würden die Genossen gefährdet.

Er setzte sich auf einen wackligen Klappstuhl, stützte das Gesicht in die Hände. Das schwere schwarze Haar rieselte über die Finger.

Ich glaube, alles ist richtig so. Es sind erfahrene Soldaten. Als Deutsche können sie unauffällig untertauchen und warten, bis sich der Abschnitt wieder beruhigt hat. Es genügt, wenn Grigorjew dabei ist. Außerdem wird die eigene Truppe morgen abend unterrichtet sein, wenn sie zurückkommen.

Seit zwölf Tagen lebte Tarassenko in dieser Spannung. Am 23. November wurden Helgert und Schnellinger gefaßt. Die drei Entkommenen mußten nach ihrer Rückkehr langwierige Verhöre über sich ergehen lassen. Inzwischen war Stellungswechsel. Am 29. hatte der Major sie endlich wieder bei der Abteilung. Auch in dieser Hinsicht konnte er sich keinen Vorwurf machen.

Er horchte. Ein unterdrücktes Schluchzen von der anderen Wandseite. Sina Buninskaja, die Funkerin. Sitzt an der Gegenstelle zur deutschen Gruppe und weint? Das ist ja völlig neu, dachte Tarassenko. Sie hat bisher in jeder Situation bewiesen, daß sie Nerven wie Stricke hat. Er wagte kaum, sich zu bewegen.

Ein Mädchen, ein zartes bildhübsches Mädchen... Und das arme Ding weint. Menschenskind, du bist der Kommandeur, tu was! .

Der Major erhob sich, ging langsam zu ihr, die den Kopf gesenkt hielt und schluchzte. »Sina, Täubchen, was ist geschehen?«

Nur dieses Schluchzen.

»Bist doch eine tapfere Komsomolzin. Darf man denn da so weinen?«

Sie wandte ihm das tränenüberströmte Gesicht zu. »In wenigen Stunden wird es Ernst für sie. Sprengladungen haben sie mitgenommen.«

»Für alle Fälle. Womit sollen sie sonst so einen Sesam öffnen? Das ist selbstverständlich.«

»Und wenn nicht alle zurückkommen?«

Die gleiche Frage. Nur härter, als er sie selbst stellte. »Kind, Kleines ... Wird schon gut gehen. Sind entschlossene und kluge Genossen, Bender, Fahrenkrog, Juri Grigorjew.« Tarassenko hatte den Eindruck, als wenn das Schluchzen beim letzten Namen heftiger würde.

»Ich kann nicht dafür ... «

»Wofür kannst du nicht, Mädchen?«

»Daß ich ihn liebe.«

Sie verbarg ihr Gesicht zwischen den Armen.

Wieder meinte Tarassenko die belehrende Stimme seines Armeegenerals zu vernehmen: Hier wird um den Sieg des sozialistischen Vaterlandes gerungen, da muß man das Persönliche zurückstellen, bis der Frieden gesichert ist ...

So ist das nun auch wieder nicht, dachte der Major. Aber irgendwie läuft etwas wider die Theorie. »Wen liebst du, Sina?« fragte er zögernd.

Der Kerzendocht knisterte.

»Juri. Gibt es denn überhaupt eine Chance, die beiden zu retten,

oder reden Sie sich das nur ein, um Ihr Pflichtgefühl zu beruhigen und den Auftrag doch noch auszuführen, Genosse Major?« Sie erschrak vor dem Ausdruck in seinen dunklen Augen.

»Natürlich holen wir sie raus!« rief er barsch. »Einreden, so etwas Dummes.« Er war sofort wieder ruhig, fragte leise: »Hast du dir das ... gut überlegt?«

»Ich liebe ihn.«

Tarassenko nickte unwillkürlich. »Aber es ist Krieg.«

»Hat die Gruppe nicht andere Aufgaben als dieses Gewaltunternehmen? Muß er denn ebenfalls geopfert werden?« Weinen schüttelte sie.

»Würdest du einen Genossen im Stich lassen, wenn noch ein einziger Atemzug in ihm wäre? Und Juri, von dem du sagst, daß du ihn liebst, würde er etwa?« Der Major wandte sich um. Fühlte es heiß in der Brust. Junge Menschen waren das. Vaterlandsbegeistert. Manches in ihnen bereits von einer harten Kruste überzogen, weil der Krieg sie tagtäglich unbarmherzig hart anfaßte. Dann rebellierte gegen alle Disziplin plötzlich das Gefühl, durchbrach diese Verkrustung, offenbarte Tiefe und Leidenschaft.

Sie stand vor ihm, den Kopf gesenkt, die Wangen tränennaß. An der Hüfte den Revolver. Er hatte sie schon mit gezogener Waffe gesehen, als es ums Letzte ging.

»Er wird wiederkommen. Er und alle ... « Tarassenko nickte nachdrücklich, als ließe sich damit etwas positiv beeinflussen.

Sina drehte sich um, wischte die Tränen ab. Schaltete das Gerät ein. Sie wußte, es bestand kaum eine Wahrscheinlichkeit, daß die Gegenstelle sich meldete.

Dort würden jetzt die Finger an den Abzügen der automatischen Waffen liegen.

In der Nacht kam das Fernschreiben. Danach fand Oberst von

Salza keinen Schlaf mehr.

In aller Frühe rief der Chef des Generalstabes der 2. Armee persönlich an. »Haltung beachtlich, Salza. Aber lassen Sie die Zicken. Man soll sich die Leute, mit denen man Kirschen essen will, genauer ansehen. Sie sind wahrscheinlich inzwischen zum gleichen Schluß gekommen. Langer Rede kurzer Sinn: Dieser abstruse Fallschirmspringer wird dem Reichssicherheitshauptamt überlassen. Befehl von ganz oben. Ist das klar, Salza?«

»Jawohl, Herr General.«

»Falls Sie den Vogel militärisch weiter ausquetschen wollen, haben Sie Pleinpouvoir. Müssen die Herren halt etwas verweilen. Übergabe nur mit Einnahme- und Empfangsbescheinigung sowie Trichinenschau. Lassen uns keinen Bonbon ins Hemd kleben. Ist das ebenfalls klar?«

»Jawohl, Herr General.«

»Na, sehn Sie, Salza.«

Der Oberst preßte die Lippen aufeinander. Die Wehrmachtsführung war wieder einmal vor der SS in die Knie gegangen. Diese hochnäsigen schwarzen Brüder würden mit Arroganz abziehen und den Gefangenen mitnehmen. Damit herrschte für ihn Zeitnot. Belangloser Kram, der in den Vernehmungen bisher preisgegeben wurde. Jetzt mußte er in wenigen Stunden Ergebnisse erzielen. Mit konventionellen Mitteln kam er bei diesem Helgert nicht zum Zug. Aber wie hatten Herr General beliebt zu sagen: Trichinenschau? Das bedeutete, der Häftling war dem Vertreter des RSHA mit einem Attest zu übergeben, das einwandfreie Gesundheit bescheinigte.

Oberst von Salza dachte nach. Höchstens zwei Tage konnte er Freiberg hinhalten. Was wäre, wenn er Dr. Ziebart veranlaßte, Helgert bereits heute zu untersuchen, das Attest aber auf den 6. Dezember zu datieren? Ein süffisantes Lächeln zog über sein glattes Gesicht. Er wollte umfangreiche Aussagen und würde sich nicht genieren, diesem Deserteur sämtliche Knochen brechen zu lassen. Nicht auszudenken, wenn er dem General melden müßte, daß er während der zwei Wochen zwar einen Halbtoten zum Verstummen, aber einen Schweigenden nicht zum Sprechen

bringen konnte.

Salza ließ sich mit Hauptsturmführer von Freiberg verbinden: »Ich unterstelle, daß Sie über die inzwischen getroffene Regelung in unserer Angelegenheit unterrichtet sind!«

»Herr Oberst, Sie überraschen mich … « Freiberg buhlte um gut Wetter.

Salza wollte sich unter keinen Umständen anmerken lassen, wie empfindlich ihn diese Niederlage getroffen hatte. »Dann bitte ich Sie, um zehn Uhr zu mir zu kommen. Ihre Abreise können Sie für morgen abend in Aussicht nehmen.« Er legte sofort den Hörer auf. Danach befahl er Stabsarzt Dr. Ziebart zu sich.

Es war kurz vor acht Uhr.

Juri Grigorjew stapfte die Straße entlang, den Karabiner lässig umgehängt, in der linken Hand den alten Pappkoffer, in der rechten einen Wäschebeutel. Wie jemand, der einen Dienstreiseauftrag hat oder gerade aus dem Lazarett entlassen wird. Auf der Brust spürte er die Münze, Sinas Talisman. Sie war überzeugt, daß diese Kopeke auch ihn beschützen würde. Obwohl er sie darin bestärkt hatte, hielt er nichts von Fetischen, freute sich jedoch bei dem Gedanken, daß Sina den kleinen Anhänger viele Jahre bei sich gehabt hatte. Eigentlich leichtsinnig, mitten unter Faschisten ein Symbol der Sowjetmacht zu tragen. Fand das einer zufällig, war er geliefert. Sina, dachte er, ich liebe dich ja so sehr …

Er sah die drei schon von weitem. Heidemann im Seitenwagen einer BMW. Leutnantsschulterstücke. Söchting und Bender in knöchellangen Kradmänteln, hantierten am Motor, zweihundert Meter von der auffälligen Birke entfernt. Die Straße war mäßig befahren.

Wo sie die Beiwagenmaschine wohl aufgetrieben hatten? Grigorjew ging schneller, salutierte, als Heidemann ihn ansprach, murmelte: »Benehmen so, als wenn Fritzen mit Fernglas

beobachten.« Allen stand die Freude der Begegnung in den Augen. Dann teilte er knapp die Weisungen Fahrenkrogs mit, beschrieb das Wesentliche. »Größte Schwierigkeit ist Verbindung zwischen Fahrenkrog, Helgertbunker und SS-Auto. Nun, werden sehen. Was für Waffen?«

»Vier deutsche MPi vierzig.«

»Verstehen. Welche Gruppe zuerst Helgert sieht, muß befreien, und dawai.« Grigorjew nahm die Mütze ab. »Genosse Schnellinger von Faschisten erschossen.«

Sie sahen sich schweigend an. Er schob den Koffer mit dem Fuß zu Heidemann. Der legte ihn in den Beiwagen. Bender gab Gas und fuhr auf die in den Schnee geduckte Ortschaft zu.

Grigorjew und Söchting gingen über den knochenharten Acker: Verstauten zwei Maschinenpistolen in Juris Wäschebeutel. Vor ihnen, auf der sanften Bodenerhebung, die Roten Kreuze der Lazarettbaracken.

Es schepperte gegen die Tür. Dr. Ziebart stand auf der Schwelle, leicht schwankend schon am frühen Morgen. In der Hand eine in Zeitungspapier gewickelte Flasche. Er blickte den Gang zurück, als prüfe er, ob jemand ihn habe eintreten sehen.

»Herr Stabsarzt sind in Hochform, alle Achtung!« Fahrenkrog setzte sich aufrecht, sah Ziebart in die Augen - den hatte es anständig erwischt, er blickte glasiger als in den Tagen zuvor.

»Trinken Sie einen mit?« Der Arzt machte sich bereits am Waschtisch zu schaffen, holte die beiden Gläser, in denen einst Mostrich war, und goß ein. Buntes Etikett: Rum aus Jamaika.

»Prost, Herr Hauptmann!« Glas klirrte gegeneinander.

Fahrenkrog fühlte die Pistole schmerzhaft in der Nierengegend.

»Darf man fragen, Doktor, was für ein Anlaß besteht für dieses unvermutete Fest am heutigen sechsten Dezember?«

»Nichts dürfen Sie, Kamerad. Gar nichts dürfen wir kleinen Offiziere fragen. Nur >zu Befehl< sagen und saufen. Oder singen: Ich habe ein Herz verloren: Mein Herz verloren. Nicht in Heidelberg und nicht in einer lauen Sommernacht. Nein. Hier!«

»Wie heißt sie denn, die Glückliche?«

Ziebart blickte, als sähe er einen Irren. »Menschenskind, mich selbst habe ich verloren ... « Er schüttete den Inhalt des Glases in sich hinein.

»Lieber Parteigenosse Stabsarzt, das müssen Sie mir schon etwas näher erklären.«

»Bin kein Parteigenosse! Bin ausschließlich Diener der Wissenschaft. Eines medizinischen Humanismus, wenn Sie so wollen!«

»Daran wird sich wohl seit gestern kaum etwas geändert haben.«

»Geändert? Sie Argloser. Ein Abgrund hat sich aufgetan.« Wieder goß Ziebart beide Gläser randvoll, nahm nicht wahr, daß Fahrenkrog bisher kaum getrunken hatte.

»Es ist doch im Augenblick nichts los. Der Krieg hält die Luft an.«

»Der Krieg tobt schon ein Dutzend Jahre.«

»Sie sprechen sehr offenherzig, Doktor. Dabei kann man noch mehr als sein Herz verlieren.«

»Das letzte, was man verlieren kann, ist die Selbstachtung.« Er schüttelte den Kopf. »Habe Ihnen beiläufig von diesem ehemaligen Offizier erzählt, der hier einen Erkundungsauftrag durchführen sollte. Rote Armee und so.«

Fahrenkrog nickte. Am liebsten wäre er aus dem Bett gesprungen.

»Mußte ihn gestern vormittag untersuchen. Alles ohne Befund. Abends erkannte ich ihn kaum wieder.« Er nahm einen langen Schluck. »Sie haben ihn gefoltert. Seitdem versuche ich das, was man Gewissen nennt, zum Schweigen zu bringen.«

»Sie tun doch nur ihre verdammte Pflieht und Schuldigkeit.« Fahrenkrog versuchte den Arzt weiter zu stimulieren.

»Heute soll ich dabeisein, um ständig den Grad höchster Belastungsfähigkeit festzustellen ... Noch einen ganzen unendlich langen Tag. Dann ist die Quälerei vorüber.«

»Wieso? Meinen Sie, daß er nicht überlebt?«

»Er muß abends lebend dem SS-Kommando übergeben werden. Was später ... « Er machte eine vage Handbewegung.

Fahrenkrog zwang sich zu äußerster Beherrschung. »Nerven behalten, Doktor. Wann geht's denn weiter?«

»Zehn Uhr bei Salza.« Er blickte nervös auf die Uhr. »Noch anderthalb Stunden zum Ausnüchtern.« Er erhob sich. »Ich bringe nachher ein Steckschach mit. Vielleicht lenkt die Konzentration etwas ab. Können sich ruhig ein wenig an der Luft bewegen.« Dann ging er grußlos.

Fahrenkrog zog sich hastig an. Um 10 Uhr bei Salza. Also wird Helgert während der Viertelstunde vor zehn auf dem Weg zwischen seinem Gewahrsam und Salzas Dienstzimmer sein. Zu Fuß oder in einem Fahrzeug. Die erste Möglichkeit. Irgendwann muß er wieder zurückgebracht werden. Vielleicht ist es dann bereits dunkel. Man kann Helgert durchaus gleich bei Salza den SS-Leuten übergeben. Ist aber kaum anzunehmen, denn nach der Spezialbehandlung muß man ihn erst zurechtmachen. Wahrscheinlich beordert man die SS-Vertreter unmittelbar zu Helgerts Bude. Wann im Verlauf des Tages? So lange können wir uns in der Nähe des Hauses nicht unauffällig bewegen. Im Dunkeln wäre es am günstigsten. Und wenn zwanzig oder mehr kommen? Dann sinkt die Erfolgschance unter Null. Es gibt nur eins: Die nächste Stunde nutzen!

Grigorjew putzte vor dem Haus hingebungsvoll Stiefel. Fahrenkrog pfiff aus dem Fenster. »Wie lange soll ich denn noch warten, zum Teufel noch mal!« Der Flügel klirrte zu.

»Wo ist Söchting?«

»Maschine tanken.«

»Und die beiden anderen?«

»Wieder bei SS-Auto. Abfahrt vorbereitet.«

»Was denn?«

Grigorjew nickte.

»Wir müssen sofort zu Bender. Komm. Ich er kläre dir alles unterwegs.«

In der kalten Winterluft kam Helgert etwas zu sich. Der offene Funkwagen der Feldgendarmen stieß hart durch die Schlaglöcher. Zu Fuß hätte er heute die wenigen hundert Meter zum Gefechtsstand Salzas nicht mehr geschafft. Er war auch nicht sicher, ob er die gestrige Quälerei noch einmal aushalten würde. Es gab kaum eine Stelle an seinem Körper, die keine Verletzungen aufwies.

Vor ihm hockte ein Kerl, der einem Vergleich mit Al Capones Leibwächtern standgehalten hätte. Der Fahrer hatte einen pockennarbigen Nacken. Der neben Helgert saß, war fast zierlich. Ihre Brustschilder klimperten.

Das rote Dach des Gefechtsstandes schimmerte bereits durch die besenartige Pappelreihe. Da bog hundert Meter vor dem Wagen ein KFZ 15 mit SS-Nummer in die aufgewühlte Fahrspur, kam ihnen entgegen. Der Mann in dem schweren Horch zog plötzlich das Lenkrad herum. Ehe der benagelte Stiefel des Pockennarbigen auf das Bremspedal fuhr, knallte der stählerne Kotflügel bereits schräg gegen den Kühler. Mit einem Ruck standen beide Fahrzeuge.

Da tauchten hinter der Bordwand zwei Männer auf. Maschinenpistolen hämmerten los. Die beiden vorn sackten zusammen. Der Feingliedrige rutschte vom Sitz.

Helgert erkannte seine Genossen, wollte sich erheben. Es gelang ihm nicht. Juri manövrierte den Horch zurück. Die Wache vor dem Stabsquartier feuerte in die Gegend.

Ein Krad kam von der anderen Seite auf die Straßenecke zugerast. Fahrenkrog und Söchting. Der sprang ab.

Helgert schloß die Augen. Ich habe keine Kraft ... Heidemann und Bender zerrten den halb Ohnmächtigen hoch, schleiften ihn zum SS-Fahrzeug. Grigorjew startete, der Motor heulte auf. Ein Schuß peitschte. Der Kaukasier brach ächzend zusammen. Streckte sich schwer. Im Hintersitz des Funkwagens verschwand ein schmaler Schatten. Rudi Bender zwängte sich an die Lenksäule. Der Horch rollte an. Söchting warf die Sprengladung in den Funkwagen, rannte noch ein paar Schritte und ließ sich fallen. Zerreißende Detonation. Die Qualmwolke trieb langsam in die Vorgärten. Ein mächtiger Trichter sperrte die Straße zum Lazarett. Kugeln summten wie Hornissen. Die Wache ging zum Angriff über. Sprünge, Deckung, Feuerschutz ...

Ein Wagen mit Rotem Kreuz kam vom Lazarett hügelabwärts.

Die BMW sprang nicht an. Fahrenkrog trat verzweifelt den Starter durch. Söchting glitt wieder vom Soziussitz. Endlich eine blaue Qualmwolke. Der Gang ruckte mit metallischem Klirren ein. Das Krad sprang vorwärts.

Der Sanitätswagen war heran. Neben dem Fahrer stehend Stabsarzt Dr. Ziebart. Er starrte auf den Trümmerhaufen vor sich. Da waren die ersten Verfolger an der Ecke. Eine MPi-Garbe zersägte die Windschutzscheibe. Ziebarts Fahrzeug geriet ins Schleudern, überschlug sich, begrub beide Männer.

In der Kurve hinter dem Lazarett sah Fahrenkrog den Horch wieder vor sich. Jetzt hörte er nur den brausenden Wind und spürte den keuchenden Atem Söchtings im Nacken.

Die Tachonadel tanzte hoch.

9. KAPITEL

Durch Auskämmen aller uniformierten Dienststellen und mit der Herabsetzung des Wehrdienstalters auf sechzehn Jahre war es den Heldenklaus gelungen, im September und Oktober jeweils zweihunderttausend Männer als Anwärter für künftige Massengräber an die Front zu schicken.

Eisenhower wettete mit Montgomery, er würde den Krieg bis Weihnachten 1944 beenden. Die Unterschätzung der dem faschistischen Deutschland gebliebenen Möglichkeiten und die Überschätzung eigenen militärischen Vermögens führten jedoch zu den Niederlagen bei Antwerpen und Arnheim. Der Mißerfolg im Raum Aachen aber machte eines nachdrücklich deutlich: Mit dem Erreichen der deutschen Grenze fiel jener starke Verbündete aus, der alle Operationen der Westalliierten in Frankreich und Belgien so sicher und so schnell zum Erfolg geführt hatte: die von der Kommunistischen Partei dieser Länder geleiteten nationalen Widerstandsbewegungen. Eisenhower hatte nur wenig Chancen, seine Wette zu gewinnen.

Im Süden wollte General Patton unter allen Umständen das Saargebiet nehmen. Den zum Teil noch weit in Lothringen stehenden faschistischen Verbänden war er an Soldaten mit drei zu eins, an Panzern achtfach und artilleristisch um ein Vielfaches überlegen. Seine strategisch undurchdachte Rammbockmanier ließ ihn trotz Vergeudung unvorstellbarer Munitionsmengen bereits weit vor dem Westwall scheitern.

Die Royal Air Force warf im Oktober doppelt so viele Bomben auf deutsche Städte wie in irgendeinem Monat des Krieges zuvor. Am 16. November luden zweitausendfünfhundert amerikanische und britische Kampfflugzeuge neuntausend- vierhundert Tonnen Bomben auf die vordersten Linien östlich Geilenkirchen ab, um ans Ruhrgebiet heranzukommen - der schwerste taktische Luftangriff, der je unternommen worden war. Hier lagen nur dünne

Schützenschleier. Im Hauptkampffeld jedoch wurde den Angreifern ein maßloser Blutzoll abgefordert. Die amerikanischen Tagesergebnisse konnten nach Metern gezählt werden. Anfang Dezember waren Bradleys Truppen bei Jülich bis an die Roer vorgestoßen, standen ganze dreizehn Kilometer tiefer auf deutschem Boden.

Es dauerte noch Tage, ehe die Spitzen Düren erreicht hatten. In dieses Getümmel geriet der Obergefreite Jakob Nöllen, einstmals Bursche des Schwerterträgers Major Bramm, bei dem Bemühen, zu seinen Eltern im besetzten Münsterbusch zu gelangen.

Am 4. Dezember schrieb Eisenhower an George C. Marshall, den Vorsitzenden des Komitees der amerikanischen Stabschefs, der Feind »sei in der Lage, unterstützt von Wetter, Hochwasser und aufgeweichtem Boden, auf geraume Zeit eine starke Abwehrfront halten zu können«.

Von der Grenze der Eidgenossen bis in den Raum Aachen standen die alliierten Verbände vor dem Westwall. Ihre militärische Führung zeigte sich unfähig, ernsthaft zur schnellen Beendigung des Krieges beizutragen. Die Drahtzieher hinter den politischen Kulissen spekulierten noch immer auf das Ausbluten der Sowjetunion.

Der Kommandierende General rief Krusemark an. Erzählte von einem Telefongespräch mit Kaltenbrunner, Chef des Reichssicherheitshauptamtes, der gebeten habe, einem seiner Herren einige Informationen zu geben. Er habe selbstredend zugestimmt. Aus Gründen nationalsozialistischer Staatsraison, da ja seit diesem Jahr die Abwehr Zweig des RSHA sei,

und überhaupt: Alte Leute wissen schon ... Ein Sturmbannführer des Amtes IV sei unterwegs. »Nicht wahr, mein lieber Krusemark, wir haben uns verstanden. Lassen Sie mich das Ergebnis wissen. Ende.«

Wenn diese Herren aufkreuzen, ist immer etwas faul, dachte Krusemark, aber die Spekulation, worum es sich handeln könnte, wäre gleichbedeutend mit dem Versuch, die Tätigkeit des Holzwurms zu berechnen. Er zündete sich eine Zigarre an, unternahm eine kurze Gewissenserforschung, konnte aber keine Verschattung aus jüngerer Zeit entdecken.

Am frühen Nachmittag meldete der Ordonnanzoffizier den Besucher.

»Schießen Sie los, ich bin im Bilde«, begann der General jovial. Dachte: Ein außergewöhnlich gut aussehender junger Mann: Wird auf Damen enorm Eindruck machen.

Dörnberg stutzte. »Hat der Kommandierende bereits Einzelheiten ... ?«

»Bewahre. Er kündigte Sie lediglich an.« Krusemark sah betont auf die Uhr.

Dörnberg dachte: Offensichtlich hat mein Name ihn nicht an die Affäre Helgert vom Frühjahr dreiundvierzig erinnert. Wenn er ahnen würde, daß ich ihm bereits nach dem Attentat im Führerhauptquartier auf der Spur war ... »Ich beeile mich, Herr General. Ein ungewöhnlicher Vorfall beschäftigt das Amt: An der Ostfront in SS-Uniformen abgesprungene ehemalige Wehrmachtangehörige im Sold der Roten Armee.«

»Donnerwetter. Hat sich vielleicht einer in meinen Bereich verirrt?« Seine Stimme war ganz hoch vor unverhohlenem Spott.

»Das gerade nicht, Herr General, eher umgekehrt.«

»Umgekehrt? Was wollen Sie damit sagen, Sturmbannführer?«

Dörnberg beobachtete die gelben Augen, die Durchzieher, als wollte er mit Vorbedacht genießen, wie sich in diesem herrischen Gesicht gleich einiges verändern würde. »Die Leute unterstanden früher Ihnen, Herr General.«

Krusemark dachte: Mich hat noch keiner zucken sehen, wenn ich nicht wollte. Bei der Mitteilung vom Tode meines Ältesten nicht, der im Kessel von Tscherkassy blieb; bei keinem dienstlichen Anschiß, gleich welcher Gangart; beim schweinischsten Witz nicht und nicht bei nachträglich angezogenen Preisen im Puff. Dieser Jüngling aus dem Prater konnte ihn, sehr zurückhaltend ausgedrückt, gefälligst am Arsch lecken. »Was sollen denn das, bitte sehr, für Vögel sein?«

»Es handelt sich um Ihren Cheffahrer, den damaligen Obergefreiten Schnellinger .«

Krusemark setzte das Monokel ein. Sein rechtes Auge wirkte nun erheblich größer. »Schnellinger? Warten Sie mal. Ich entsinne mich dunkel. Vergangenes Jahr.« Er lächelte nachsichtig. »Richtig. Als das Artillerieregiment aufgelöst wurde, versetzte ich diesen Schnellinger zur sechsten Batterie. Die blieb nämlich im Osten, und ich fuhr nach Westen. Da müßten Sie wohl zuständigkeitshalber ... « Der General fühlte sich wohl. Schnellinger, dieser Fußballenthusiast, bei den Roten - habe ich wieder mal sagenhaften Dusel gehabt!

Dörnberg spürte Enttäuschung. Wenn das stimmte, war Krusemark wegen mangelnder Dienstaufsicht nicht zu belangen. Aber noch war nicht aller Tage Abend. »Und dann haben Sie von dem Besagten nichts mehr gehört?« fragte er gespannt.

»Kein Stück. Sie sind der erste.«

»Sie hatten vergangenen Herbst einen Ersatzadjutanten, Herr General?«

Krusemark nahm das Glas aus dem Auge. »Sie meinen vor der Auflösung des Regiments?«

»Als Sie vorübergehend Chef eines Baustabes in Tschaussy waren.«

»Tschaussy? Richtig. Ach, Sie sprechen von Helgert.«

»Sehr wohl, Herr General.«

»Was hat Schnellinger mit Helgert zu tun?« Er setzte das Einglas wieder ein, betrachtete Dörnberg zurückhaltend.

»Er wurde bei der gleichen Tätigkeit gefaßt.«

»Helgert?« Krusemark sah ihn vor sich: trotzig, verbissen. Keiner, der sich duckte. Aber zusammen mit den Bolschewisten? Moment mal - da war doch jene Ehrengeschichte. Irgend etwas mit der teuren Gattin. Einer hatte ihr die Schlüpfer ausgezogen. Nicht so wichtig. »Wissen Sie, Sturmbannführer, damals, bei der Fahrt Richtung Balkan, erreichten mich in Krakau ein paar Geheimsachen. Gutes Gedächtnis, wie? Eine davon ordnete an, daß ein Batteriechef sofort zum Korps zurückzuversetzen sei. Dreimal dürfen Sie raten, wen ich versetzt habe.« Zwei zu null, dachte er fröhlich und entfernte mit dem extralangen Nagel des rechten kleinen Fingers einen Speiserest aus seinen rauchgrauen Zähnen.

»Demnach ist Helgert ... «

»Im Osten wieder Chef der alten sechsten Batterie geworden. Sie sagen es. Mit dem kleinen Unterschied: nicht in *meinem* Regiment.«

Die Pechsträhne reißt nicht ab, dachte Dörnberg. Er hatte von Salza nicht zwingen können, Helgert dem RSHA zu überstellen. Bei dem Gedanken an diese Szene wurde ihm kalt im Nacken. Am 3. Dezember war er nachts von einem Feldflughafen bei Warschau nach Berlin geflogen und hatte am nächsten Morgen seinem Brigadeführer Bericht erstattet. Der war nicht übertrieben freundlich. Ließ feststellen, wo Krusemark derzeit Dienst tat, und hetzte Dörnberg anderntags sofort weiter in den Raum westlich Köln. Den General hatte er bereits fest an der Angel geglaubt - nun war er ihm lächelnd entwischt.

»Ihr Fahrer, Herr General«, begann er wieder.

»Wenn Sie von jenem Schnellinger sprechen, müssen Sie sich präzise ausdrücken«, unterbrach Krusemark scharf.

»Schnellinger gab im Koma allerlei von sich.« Dörnberg nahm einen Zettel aus seinem Notizbuch. »Sie gestatten.«

Der General las murmelnd: »Krusemark ... General Krusemark. Schwarzweißroter Krusemark ... « Seine Lippen blieben plötzlich aufeinander liegen: Feigling Krusemark. »Was soll das?«

»Die Abschrift eines Vernehmungsprotokolls. Es war lediglich ein dienstliches Erfordernis, Ihnen das zu zeigen. Wie undankbar Menschen sein können, nicht wahr?«

»Papperlapapp.« Der General schnipste mit dem Zeigefinger gegen das Papier, als er es zurückreichte.

Das war wohl nicht nach deinem Geschmack, dachte Dörnberg und fühlte sich etwas besser. »Ihre Aussagen, Herr General, sind natürlich wesentlich für die erforderlichen Sippenhaftverfahren. «

Krusemark zog die linke Oberlippe in die Höhe, als wiederhole er: Aussagen? Sind Sie noch zu retten, Mann? Dann schüttelte er nachdrücklich den Kopf.

Diesmal schaute Dörnberg auf die Uhr. »Ihre Zeit ist kostbar, ich weiß. Habe nur noch eine, wenn auch ganz andere Frage: Aus einer Ihrer Einheiten sind die Kriminellen Perlmoser und Zimmermann fahnenflüchtig geworden. Dabei wurde ein Mann erschossen.«

Krusemark zuckte die Achseln.

»Ich bin sicher, daß Sie denjenigen, der sich dabei mangelnder Dienstaufsicht schuldig gemacht hat, zur Verantwortung ziehen werden.«

»Das walte Gott«, sagte der Divisionskommandeur, dachte an Bramm und versuchte sich jenen Seidelbast vorzustellen. »Alle Dinge sind eingeleitet und so weiter und so weiter.«

»Da ist lediglich eine Kleinigkeit, Herr General. Nach uns zufällig bekannten Äußerungen des Chefs der Strafkompanie läßt sich der Verdacht auf Mitwisserschaft oder gar Mittäterschaft bei einem gewissen Gengenbach nicht ausschließen.«

Schon wieder Gengenbach, dachte Krusemark. Was ist das nur

für ein Brummer? Er machte ein überlegenes Gesicht.

»Finden Sie dieses Zusammentreffen nicht ebenfalls äußerst aufschlußreich: Ihr ehemaliger Batteriechef, Oberleutnant Helgert, und dessen Batterieoffizier Gengenbach? Der korrespondierte übrigens mit der recht reizvollen Frau Helgert, die sich zur Zeit allerdings in unserem Gewahrsam befindet.«

Das Monokel des Generals fiel herab, nahm auf dem dicken Beuteteppich jedoch keinen Schaden. Krusemark ging ein Seifensieder auf.

»Wie das Leben so spielt«, schloß Dörnberg. »Und dabei haben sich gewiß alle große Mühe gegeben, vorbildliche Offiziere aus ihnen zu machen. Ich bedanke mich, Herr General.« Er erhob sich, drückte die Knie durch, fühlte sich jetzt wie ein Boxer, dem seine Ecke soeben überlegenen Punktstand zugeflüstert hat. »Übrigens fällt mir da noch etwas ein: Jemand von der Gestapo informierte mich, daß ein gewisser Oberstleutnant Meusel unlängst gehenkt wurde. In Plötzensee. Aktive Teilnahme an der Verschwörung gegen den Führer. Wenn ich nicht irre, war er in Frankreich Regimentskommandeur bei Ihnen, Herr General.« Dörnberg schmückte den Deutschen Gruß mit einer gezierten Verbeugung.

Krusemark erwog, künftig ein Monokel zu benutzen, das sich an einem silbergrauen Faden befestigen ließ. Schwarzweißrot! Grell standen die Farben vor seinen Augen. Vor vier Monaten hatte er etwas aus dieser Richtung Kommendes elegant abwenden können. Nun tauchte es in unerwartetem Zusammenhang wieder auf. Offiziere seines früheren Regiments Vaterlandsverräter und politische Defraudanten - das würde man ihm persönlich ankreiden, das brachte ihn in gefährliche Nähe zu jenem immer noch nicht völlig ausgestandenen 20. Juli 1944. Meusel gehenkt. Eine gottverdammte Scheiße, alles zusammengenommen. Aber diesen Gengenbach konnte er sich zumindest greifen und damit etwas zu seinen Gunsten regeln.

Zunächst mußte er Dampf ablassen.

»Wie hieß der SS-Mensch?« fragte er den Ordonnanzoffizier grob.

»Sturmbannführer Dörnberg.«

Krusemarks Augenlider sanken herab. »Rindvieh«, murmelte er.

Der Ordonnanzoffizier ließ die Sporen aneinander klingen.

Der General wischte sich über die Augen. »Nicht Sie. Ich bin ein Rindvieh, daß ich nicht sofort daraufgekommen bin.« Ein Offizier namens Kurt Dörnberg hatte ihm bereits 1943 Ungelegenheiten bereitet. Damals mußte Altdörfer raffinierte Schriftsätze entwickeln, um die Lage zu entwirren. Er entschloß sich ausnahmsweise zu einem präventiven Angriff.

»Hier spricht Krusemark.«

Mein Lieber.« Der Kommandierende schien die Milde in Person.

»Habe Ihrer Weisung entsprochen und den Jüngling empfangen.« Krusemark legte eine Wirkungs pause ein. »Es wäre jedoch für die Position von Herrn General von Vorteil, den Chef dieser Dienststelle zu informieren, daß sein Beauftragter mit unzulänglichem und falschem Material herumreist, mit alten Hüten gewissermaßen, und Männer, die im Kampf um die Verteidigung des bedrohten Vaterlandes stehen, hindert, ihrer Pflichterfüllung nachzukommen.«

»Halten Sie die Luft an, Krusemark.« Der Kommandierende war nahezu erschrocken.

»lch werde Herrn General in den nächsten Tagen einen schriftlichen Bericht vorlegen. Kann jetzt schon dazu bemerken, daß es auf eine, wie soll man sich unter seinesgleichen ausdrücken, Polarisierung hinausläuft: er oder ich. Und dabei sind Herr General wohl oder übel mit eingeschlossen. Heil Hitler.«

Der Kommandierende hatte andere Sorgen. Er witterte förmlich und befürchtete zugleich, daß sich etwas, was man als blanken Wahnsinn bezeichnen mußte, herauskristallisierte: Er befürchtete ein Großunternehmen Richtung Westen.

»Ich bin darüber belehrt worden ... , daß auch ein fahrlässiger

Verrat, wie zum Beispiel fernmündliche Unterhaltung über ... die Todesstrafe nach sich ziehen kann.« Datiert: 24. X. 44. Unterschrieben vom Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall von Rundstedt, von seinem Chef des Generalstabes, Generalleutnant Westphal, vom Befehlshaber der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall Model, und dem Chef von dessen Generalstab, General der Infanterie Krebs. Für jeden ein einzelnes Blatt mit demselben Text. Später würden weitere Unterschriften folgen, die des Kommandierenden Generals und schließlich auch Karlfriedrich Krusemarks Namenszug.

Zunächst aber nahmen nur die Höchsten jene vom Führer niedergelegten »Grundgedanken der Operation >Wacht am Rhein< « zur Kenntnis: »Das Ziel der Operation ist die Vernichtung des Feindes nördlich der Linie Antwerpen - Brüssel - Bastogne. Hierzu muß H.Gr. B mit 6. SS-Panzer-Armee rechts, 5. Panzer-Armee Mitte und 7. Armee links die feindliche Front nach starker, aber kurzer Feuervorbereitung an mehreren taktisch günstigen Stellen durchbrechen. Der Durchbruch der Heeresgruppe B muß später durch Angriffe der Heeresgruppe Student ergänzt werden, sobald der Gegner beginnt, stärkere Kräfte gegen den Riegel zwischen Ruhr und Maas oder gegen den AlbertKanal zu werfen ... «

Der Chef des Wehrmachtführungsstabes, Generaloberst Jodl, hatte am 1.11.1944 dem Generalleutnant Westphal geschrieben: »Wir dürfen uns nicht scheuen, in unserer jetzigen Lage alles auf eine Karte zu setzen.«

Am 5. November folgte eine weitere geheime Kommandosache: »Befehl für Täuschung und Geheimhaltung«. Darin hieß es: »Der Grundgedanke des Täuschungsplanes: Die deutsche Führung erwartet noch in diesem Jahr einen feindlichen Großangriff gegen die Linie Köln-Bonn. Um einem solchen feindlichen Durchbruch von Norden und Süden in die Flanke stoßen zu können, werden zwei starke Gegenangriffsgruppen gebildet, die eine nordwestlich Köln, die andere in der Eifel ... «

Besorgnisse der Heerführer sowie Vorschläge für ein kleineres Unternehmen wurden vom Tisch gefegt. Hitler und alle, denen das Wasser bis an den Hals stand, wollten die »große Lösung«.

Am 18. November eine neue Chefsache: »Richtlinien für das Angriffsverfahren der Operation > Wacht am Rhein<. Für das Gelingen des Angriffs ist es von entscheidender Bedeutung, daß die operative und taktische Überraschung vollkommen gelingt ... Der Angriffsbeginn (X-Tag) wird von der Wetterlage abhängig gemacht. Voraussetzung ist eine mit Sicherheit für mehrere Tage vorauszusehende Schlechtwetterperiode ... Einschießen ist mit Ausnahme der Stellungsartillerie verboten... Die Gliederung der Angriffsgruppen hat dem Umstand Rechnung zu tragen, daß eine Anzahl von Divisionen... noch keine oder geringe Kampferfahrung haben ... Dabei muß gewährleistet sein, daß die Masse der Panzerverbände die Durchbruchskämpfe so übersteht, daß sie für ... die Operation im freien Feld kampfkräftig bleiben. Dementsprechend sind ... die Angriffsgruppen des ersten Treffens in der Masse aus Infanterie-Divisionen zusammenzusetzen... Die Verbände des ersten Treffens haben in erster Linie die Aufgabe, die feindl. schweren Inf.-Waffen und Panzer auszuschalten ... Alle Vorbereitungen sind zu treffen, um die wehrfähige männliche Bevölkerung sofort festzunehmen und dem Arbeitseinsatz im Reich zuzuführen, wenn ihr Verhalten das erforderlich machen sollte. Gezeichnet Adolf Hitler.«

Dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht schwebte die Vision eines überdimensionalen Dünkirchen vor. Der Hauptgegner Sowjetunion ist nur mit einem erfolgreichen Stoß gegen seine schwachen westlichen Verbündeten zu treffen, das war seine Spekulation - wenn überhaupt, dann kann nur ein überzeugender Sieg über die Westalliierten die Koalition zum Zerfall bringen. Die totale Vernichtung der englischen Heeresgruppe in Holland als militärisches Hauptergebnis der Ardennenoffensive sollte für die USA und Großbritannien zum Auslöser werden, diesen für sie nutzlosen Krieg einzustellen.

Major Bramm hatte angeordnet, daß er für Anrufer nur ab Krusemark aufwärts zu sprechen sei. Adjutant Neidhardt garantierte dafür.

Klüvermantel bedauerte, daß kein Skat stattfand. Wo nur der

Nöllen steckte? Er vermißte ihn schon den ganzen Tag, mochte aber nicht fragen. Vielleicht hatte der Alte ihn zu Elvira May geschickt. In der Nacht zum 4. Dezember hatte Klüvermantel sie vom Jagdhaus am Haller nach Schleiden zurückfahren sollen. Aber nur der Kommandeur kam, voll wie eine Strandhaubitze.

Schlief sofort ein. Morgens mußte ihm Krusemark eins übergebraten haben. Seitdem hatte er ununterbrochen telefoniert: mit den Bataillonskommandeuren, dem widerlichen Seidelbast, mit seiner Ursel. Nur diese Elvira hatte er nicht an den Apparat bekommen. Klüvermantel zuckte die Schultern, sollte der Alte doch sehen …

Bramm war erregt. Hotelier Korn aus Schleiden hatte ihn angerufen. Er habe die Sachen der toten Parteigenossin May an deren Dienststelle aufgegeben.

»Tot? Das Zeitungsmädchen?«

Korn erklärte, sie habe Personalpapiere, Reisedokumente und Hotelausweis bei sich gehabt und sei somit einwandfrei identifiziert worden. Man habe ihn gebeten, sich um die Erledigung des Erforderlichen: zu kümmern, was man ja aus christlicher Nächstenliebe tue.

»Wieso denn tot?«

»Ein Loch in der linken Brustseite. Wie ein Einschuß, Herr Major. Im Oleftal drüben haben sie die Kleine gefunden. Richtig scheußlich, die ganze Sache.«

Seitdem saß Bramm wie vor den Kopf geschlagen.

»Nöllen, Kaffee und Schnaps!«

Es rührte sich nichts im Bunker. Der Major spürte kalten Schweiß im Nacken. Er erhob sich, brüllte durch die Schottentür: »Wo ist der Nöllen?«

Neidhardt zuckte die Achseln. »Ich dachte, Herr Major hätten ihn gestern beurlaubt.«

Bramm starrte ihn an, als habe der Adjutant soeben den Schluß des Krieges verkündet.

»Ich? Nöllen beurlaubt? Kein Stück!«

»Wollen Herr Major meine Meinung hören?«

Bramm sah seinen Adjutanten an. Das ist ein Offizier, dachte er, der nie einen Millimeter von der befohlenen Linie abweichen würde. Ein Mann, der seine Pflicht tut, wo auch immer ihn seine Vorgesetzten hinstellen. Ein Kämpfer, der die Handgranate abzieht und stumm zählt: einundzwanzig, zweiundzwanzig ... und wenn der Feind ihm schon wer weiß wie nahe an der Pelle ist. Ein Adjutant, der zweimal um die Uhr an einem halben Dutzend Feldtelefonen ausharrt und die Feuerleitung nicht aus der Hand gibt, solange taktische Entscheidungen auf dem Spiel stehen. Ein Mensch, der bestimmt nicht alles billigt, was ich mir an laxer Dienstauffassung gelegentlich erlaube. Der deutsche Obergefreite ist das Rückgrat der Armee. Solche Offiziere wie Neidhardt aber sind die vielzitierten Garanten des Sieges. Für ihn gab es nie die Frage, ob dieser Krieg verloren werden könnte. Er kämpft für den Endsieg. Seine Meinung im Fall Nöllen? Der Major schüttelte unwillkürlich den Kopf. »Später ... später ... «

Hauptmann Neidhardt zuckte die Achseln. Sein offenes Gesicht blieb unverändert, als er sich wieder in die Lagekarte vertiefte.

Aachen, Münsterbusch - Nöllens bohrende Fragen, wie es denn nun weitergehe, waren Bramm plötzlich im Ohr. Die Eltern drüben bei den Amis, denen nunmehr Aachen und Münsterbusch gehörten. Ja, nur so konnte es sein. Nöllen hatte sich auf den Weg gemacht, das war so klar, daß dem Major der Appetit auf Kaffee verging. Die nächste Schweinerei hat schon begonnen, dachte er kummervoll. Fahnenflucht des Burschen vom Regimentskommandeur. Das Ritterkreuz mit Eichenlaub und Schwertern hat ihn auch nicht halten können. Da wird dieses Arschloch von NS-Führungsoffizier aber aus dem Häuschen sein.

Elvira May - jetzt tat sie ihm leid. Er hatte sie bedroht. Weil sie ihn erpreßte. Weiter erpressen wollte. Wie schnell würde ermittelt sein, daß er mit ihr in dieser bewußten Nacht die Stellungen vom Hollerather Knie bis zum Jagdhaus abgeklappert hatte. Aber er hatte sie bei Gott nicht einmal angefaßt, war für diesen Einschuß oder Splitter in der Brust nicht verantwortlich.

Aber du wolltest sie loswerden, weil sie allem im Wege stand, woran du dich geklammert hast. Bist du sicher, daß du es nicht getan hast, im Affekt vielleicht? Prüf doch mal, ob noch alle Patronen in deinem Schießeisen sind ...

»Nur öffnen und verwerten, wenn mir etwas zustoßen sollte« - er sah sie vor sich im Mondschein, verführerisch, auch als sie ihn bedrohte. Und was würde ihr Hauptschriftleiter unternehmen? Nun mußte er ja wohl den versiegelten Umschlag öffnen. Danach würden alle Zeigefinger auf einen gewissen Josef Bramm gerichtet sein. Dann ade, du mein lieb Heimatland!

Der Major fand mit Mühe zurück. Es gab Dinge, die im Augenblick dringlicher waren. Gestern hatte Krusemark ihm befohlen, sich um die Angelegenheit in der Baukompanie zu kümmern, einen gewissen Gengenbach einzusperren. Daraufhin war er bei Seidelbast gewesen. Draußen wimmelte dessen Haufen. Ausbilder, die auch als KZ-Personal ihren Mann gestanden hätten. Kriminelle, denen man es auf zehn Meter ansah. Und die Restlichen? Waren sie wirklich sogenannte Politische? Rote verschiedener Schattierung? Richtige Kommunisten oder nur Drückeberger, die den Krieg heil überstehen wollten? Auf jeden Fall durch die Bank Wehrunwürdige.

»Die beiden Flüchtigen?«

»Noch nicht eingefangen.«

»Denunzierungen aus der Kompanie?«

»Alle vertraulichen Hinweise gehen dahin, daß ein gewisser Schütze Gengenbach die Flucht begünstigt haben soll.«

»Der ehemalige Offizier?«

»Jawohl, Herr Major.«

»Entweder ist das so eine Pfeife, oder die anderen wollen alte Männer verarschen, nicht wahr, Seidelbast.«

Der brutale Kompaniechef spürte, daß er gegen diesen Kämpen nicht ankommen würde, und stellte sich darauf ein. Alte Männer verarschen - der Kommandeur schloß ihn offensichtlich mit ein. Das hob sein Selbstbewußtsein. »Sie wollen den Gengenbach

wahrscheinlich nur vors Loch schieben«, flüsterte er.

»Dachte ich's mir doch.« Bramm war mit seinen Gedanken längst wieder bei Elvira May, bei Ursel, bei Nöllen, der vielleicht gerade versuchen würde, die Fronten zu passieren, um nach Hause zu gelangen.

»Lassen Sie diesen Gengenbach in Ruhe und sehen Sie sich die anderen um so aufmerksamer an!«

»Jawohl, Herr Major.«

Bramm rückte den Halsorden zurecht. »Wohl keine Frage mehr, wie der Bericht zu machen ist?«

»Nein, Herr Major!« Seidelbast fühlte sich vom Schicksal erhöht. Ein Strolch mehr oder weniger, du lieber Gott. Er würde notfalls jeden einzelnen für alle vorkommenden Zwischenfälle verantwortlich machen. Dennoch lohnte es, vorsorglich eine vertrauliche Aktennotiz über dieses merkwürdige Gespräch anzufertigen. Man konnte nie wissen.

Der Major dachte, daß Götz von Berlichingen die einzige überzeugende Antwort für Krusemark wäre. Ihm war jedoch klar, daß der General mit verschiedenem kontern könnte.

Eilig fuhr er nach Schleiden.

Ursel Hallwag war verzweifelt. Sepp hatte sich seit dem 26. November nur zweimal telefonisch gemeldet. Dann sprach der Hotelier Korn sie unvermittelt an: »Wissen Sie schon das Neueste? Elvira May wurde tot aufgefunden, ist das nicht furchtbar, Schwester Ursula? So ein junges Mädchen ... «

Sie hatte fassungslos in sein lauerndes Gesicht gestarrt, das nun ganz dicht herankam. Die dicke Rotweinnase glühte. »Im Vertrauen gesagt - das muß aber unter uns bleiben -, sie soll etwas mit dem Major gehabt haben.«

Wie benommen war Ursel in ihr Zimmer gegangen. Diese stolze

Elvira, die immer den Kopf höher als andere trug - tot? Sepp hatte erzählt, daß er der Journalistin aus dienstlichen Erwägungen die vorderste Linie seines Regimentsabschnittes zeigen wollte. Aber sie sollte »etwas mit ihm gehabt« haben? War er deshalb nicht mehr gekommen? Hing ihr Tod damit zusammen? Sie wehrte sich gegen einen plötzlich aufkommenden Verdacht.

Auf dem Gang ein Gespräch. Bramms Stimme. Ihr Herz schlug schneller.

»Einzelheiten? Nichts gehört. Die Sanitätssoldaten hatten die Leiche von einem Fernsprechtrupp übernommen. Lieferten sie in der Kapelle ab.« Das war Korn.

»Weiß man, wann?«

»Nein. Nachdem sie am Abend des Dritten hier von Ihrem Fahrer abgeholt wurde, hat niemand sie gesehen. Hätten Sie das Mädchen denn nicht nach Hause bringen müssen, Herr Major?« Eine Spur Vorwurf und Erstauntsein im Ton.

Ursel preßte ihre Hände gegen die Brust.

»Sie wollte unbedingt allein gehen.«

»Mitten in der Nacht?«

»Kennen Sie ein Mittel gegen den Eigensinn der Frauen, Herr Korn?« Bramms Stimme war scharf und hoch.

Schritte entfernten sich. Stufen knarrten. Nach einer Weile klopfte es an der Zimmertür. Sie sah seinem Gesicht sofort die Erregung an.

»Wir haben uns zehn Tage nicht gesehen«, sagte er. »Es tut mir leid. Der viele Dienst ... «

Sie ließ seine Hand sinken, wies auf den Stuhl. Das erstemal, daß wir uns nicht küssen, dachte sie.

»Du hast schon erfahren?«

Sie nickte.

»Ich bin da in eine Sache hineingeschlittert ... «

Ihre Augen waren vom Schreck geweitet.

Bramm bewegte abwehrend den Arm. »Ich habe nichts zu tun - damit.« Er stellte sich einen Sarg aus grob gehobelten Kiefernbrettern vor, schwarz getüncht.

»Du hast sie allein gehen lassen ... im Kriegsgebiet.«

Wie leise eine Stimme sein kann, dachte er und schwieg.

Sie blickte ihn an. »Fremde streiten sich nicht so, daß sie eigensinnig auseinander laufen ... wenn nicht vorher etwas war.«

Der Major sah sie fassungslos an. »Es ist nicht so, wie du vielleicht denkst.«

Ursel winkte ab. »Du bist mir keine Erklärung schuldig.«

Bramm dachte: Ich habe diese Erpressung, die letztlich uns beide anging, beseitigen wollen. Ein Unglücksfall ist geschehen. Ich gerate notgedrungen in Verdacht. Aber daß sie mir etwas unterstellt, dem ich entschieden aus dem Weg gegangen bin, ist ungerecht. »Versteh doch, Ursei ... «, begann er erneut.

Sie stand vor ihm, das Gesicht verkrampft und blaß, ohne Tränen. Unsere Gemeinsamkeit war kurz, dachte sie, doch bis heute habe ich immer eine winzige Hoffnung verspürt. Aber so, wie er sich verhält? Gestern mit dieser, morgen mit einer anderen ins Bett. Wie ein Soldatenliebchen hat er mich behandelt.

Bitterkeit und Scham überkam sie. Ja, sie war ihm gefolgt, hatte im Rausch eines vermeintlichen Glücks alle Bindungen vergessen und geglaubt, daß nun die wahre Liebe beginne. Daß die komplizierten Dinge sich ordnen ließen, daß er bei ihr bleiben und alles gut würde. Und nun?

Ihre Lippen waren aufeinandergepreßt.

Bramm wußte, was er falsch gemacht hatte. Gleich als der Zusammenhang zwischen dem mitgehörten Gespräch und Elvira Mays Forderungen erkennbar wurde, hätte er die Erpressung zurückweisen müssen. War er zu feige gewesen aus Gier nach Orden und Beförderung? Er hätte sich auch sofort Ursel anvertrauen müssen. Nun lehnte sie jede Begründung ab und

verdächtigte ihn der Untreue. Trotz stieg in ihm auf. »Wenn du dir nichts erklären lassen willst, kann ich es nicht ändern.«

Die Tür schlug zu.

Ursel setzte sich auf das Bett, sank langsam auf das Kissen. Tränen rannen. Es gab keinen tröstenden Gedanken mehr, der Schmerz nagte. Sie soll etwas mit dem Major gehabt haben …

»Daß ich einmal beim Straßenbau lande, hätte sich mein ehrgeiziger Vater bestimmt nicht träumen lassen«, sagte der Schütze Dr. Bärwald und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Der Atem dampfte in der scharfen Gebirgsluft.

»Hab mal gelernt, daß sich die Klassenzugehörigkeit vor allem darin äußert, wie man am Produktionsprozeß beteiligt ist.« Paul Pawlowski lachte und sah sich verstohlen um. Der nächste Posten lehnte mehr als fünfzig Schritt entfernt an einer Tanne.

»Produktion nennst du dieses Zuschütten uralter Schlaglöcher? Siebenter Dezember! Heute kommen die zehn Mann aus dem Bau.«

»Volle Ration müßte es ebenfalls wieder geben.«

»Bei den Kriminellen ist die Atmosphäre explosiv, weil Seidelbast nur Leute von ihnen eingesperrt hat«, flüsterte Bärwald und versuchte einem buckligen Stein mit der Spitzhacke beizukommen. »Transport eines Schwerverwundeten, hieß Gengenbachs Motiv für das Verlassen seines Postens, also kein Grund für den Kompaniechef, ihn einzubuchten. Politische waren nicht beteiligt.«

»Und wenn er Welke umgelegt hat, um Zimmermann und Perlmoser die Flucht zu ermöglichen?«

»Du kommst wieder in das alte Ringelspiel mit Wenn und Aber. Er sucht Kontakt, und wir haben uns verständlicherweise erst mal taub gestellt.«

»Und wie soll es weitergehen?«

»Die Partei führt nicht, wenn sie nur im Mauseloch sitzt.«

»Große Worte, Doktor. Wir wissen aber, daß schwerwiegende Aussagen gegen ihn gemacht wurden. Seidelbast sperrt ihn trotzdem nicht ein, greift wahllos zehn Kriminelle. Der Rest halbe Verpflegungsration. Der Regimentskommandeur war hier - dem Gengenbach passiert wieder nichts. Als wenn jemand daran interessiert wäre. Und du willst dich nach allem mit ihm einlassen?«

»Das ist kein Spitzel.«

Der aufsichtführende Gefreite schlenderte näher. Bärwald fluchte laut, warum diese gottverdammte Gebirgsstraße letzter Ordnung mit einemmal auf Hochglanz gebracht werden solle.

»Halten Sie Ihre Dreckschnauze, Bärwald. Befehl ist Befehl. Erst wenn Sie das kapiert haben, wird ein Mensch aus Ihnen, und wenn Sie dreimal Doktor sind.« Der Gefreite ging grinsend vorbei, zu Gengenbach hinüber. Im gesamten Eifelbereich werden die Straßen fieberhaft in Ordnung gebracht, dachte er. Sollten lieber eine dritte oder vierte Stellung ausheben lassen. Dieser degradierte Oberleutnant fummelt immer allein herum, keiner will mit ihm eingeteilt werden. Komisch, daß der Alte ihn nicht auf die Hörner genommen hat.

Er blieb stehen, wippte in den Kniekehlen. »Auch schon bessere Tage gesehen, was?«

Gengenbach bemühte sich, Brocken von dem gefrorenen Schotterhaufen abzuschlagen. »Besser als hier kann es mir gar nicht gehen. Weitab vom Schuß. Geregelter Dienst. Was willst du mehr.«

Der Gefreite wußte nicht recht, ob er das Du übelnehmen sollte. Er bezwang seinen Ärger und trat auf das gleiche Brett. »Hast ja gesehen: Hier hinten ist es gefährlicher als vorn in den Bunkern. Möchte nur wissen, welches Schwein den armen Welke umgelegt hat.«

»Da gibt es nur zwei Möglichkeiten.«

»Du mußt es ja wissen.«

Gengenbach sah dem Davonschlendernden nach. Irgend etwas liegt in der Luft, dachte er. Drei Tage sind vergangen, und außer einer kurzen Vernehmung hat sich nichts abgespielt. Ob Zimmermann nur geblufft hat? Jetzt müßte man sich mit Seehase beraten können.

Der Gefreite kam zur ersten Gruppe der Kriminellen. Hier wurde lahm gearbeitet. Nur keinen Handschlag zuviel und immer schön langsam - geht alles vom Knast ab.

»Na, Herr Gefreiter, Sie haben ja so fein mit dem Spitzel palavert«, sagte der für seine Messerstechereien bekannte Piepenburg.

»Heißt denn hier palavert? Hab ihn gefragt, wer den Welke umgelegt hat.«

»Da gibt's nichts zu fragen. Das ist arschklar. Diese Ungerechtigkeit!«

»Was ist ungerecht?«

»Wenn Tatsachen und Gesetze hier nicht ernst genommen werden, dann müssen wir selbst der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen«, meinte ein Mann mit gelblichem Gesicht und spärlichen schwarzen Bartstoppeln. »Der arme Welke kann doch sonst gar nicht ruhig schlafen.«

Die anderen grinsten.

Der Gefreite zündete sich eine Zigarette an. »Baut mir keine Scheiße. Wenn ihr den >Heiligen Geist< über den da kommen lassen wollt«, er drehte sich langsam zu Gengenbach um, »dann ... «

»Was ist denn das, der >Heilige Geist<?« krähte eine helle Stimme. Wieherndes Gelächter antwortete ihm.

»Seid ja keine Anfänger«, murmelte der Gefreite, und ein befriedigendes Gefühl durchzog ihn. Von diesem Gengenbach dürfte nicht viel übrigbleiben. Geschah ihm recht. Dann würde auch wieder Ruhe in den Haufen einziehen.

Als Oberleutnant Seidelbast den »Tatbericht gegen Unbekannt betreffs Tod des Schützen Welke infolge Schußverletzung« unterschrieb, schien sein Mund nahezu lippenlos. Der Regimentskommandeur hatte ihn ernst genommen als Frontoffizier und nicht als gehobenen Gefangenenwärter behandelt. Also marschierte Seidelbast selbstredend auf der vereinbarten Linie: Perlmoser oder Zimmermann hat den Welke angeschossen, Schütze Gengenbach hat damit nichts zu tun. Es sei auch nicht zu unterstellen, daß es sich um eine durch die Politischen begünstigte oder gar eingefädelte Aktion handele. Das Ganze müsse den Kriminellen zugeordnet werden. Denen gelte seine vermehrte Aufmerksamkeit, ohne daß die scharfe Aufsichtspflicht den Kommunisten gegenüber auch nur eine Sekunde vernachlässigt würde. »Heil Hitler, Seidelbast, Oberleutnant und Kompaniechef.«

Er war überzeugt, daß der Schreibstubenunteroffizier sich manche Zigarette nebenbei verdiente, indem er die eine oder die andere wichtige Information rechtzeitig an die eine oder die andere Seite weitergab. Also würden die Kriminellen relativ schnell von dieser Druckverstärkung erfahren und Gengenbach und überhaupt den Politischen an der Hose sitzen. Das stand jedoch der Absprache mit Major Bramm nicht entgegen - sein Haufen würde marschieren wie geschmiert. Denn je mehr sich die beiden Gruppen ans Leder gingen, um so sicherer konnte er regieren.

Generalmajor Krusemark hielt den abschließenden Bericht seines Regimentskommandeurs Bramm in Sachen »Besondere Vorkommnisse in der Baukompanie 999 (Seidelbast)« in der Hand. Im ersten Augenblick wollte er durch die Decke gehen, weil der Major trotz dringender Empfehlung diesen Gengenbach nicht nur nicht eingesperrt hatte, sondern sich mit der Begründung des zuständigen Kompaniechefs identifizierte, die Kriminellen seien ausschließlich schuld und Gengenbach habe mit alledem nichts zu tun.

Dann kamen Krusemark einige Erleuchtungen. Einen so hochdekorierten Regimentskommandeur in der Division zu haben bedeutete, daß auch Glanz auf ihn selbst fiel. Also mußte man mit dem Schwerterträger nicht wegen Kleinigkeiten stänkern. Weiter: Dieser Seidelbast hatte seine Untersuchungen sicherlich mit der

Akribie eines Reichsanwalts geführt. Der und Bramm - das genügt auch zur eigenen Absicherung nach oben.

10. KAPITEL

Jagdhaus am Haller, Traum aus finnischem Edelholz und Naturstein, Besitz des Chefs der Dortmunder UnionBrauerei. Fremdenzimmer im schlichten Jugendherbergsstil, aufgelockert durch paradiesisch weiche Matratzen und seidene Bettbezüge. Kücheneinrichtung nach letztem technischem Stand in ChromNickel-Ausführung. Die Halle - der Rahmen für eine Sammlung kostbarer Jagdtrophäen.

Hauptmann Alois Altdörfer dehnte die Brust. Das war etwas anderes als die Unterkünfte bei den Kukuruzbauern. Dort wurde es ohnehin von Woche zu Woche mulmiger. Östlich der Donau war von einem Staat namens Ungarn nicht mehr die Rede, da herrschte der Iwan. Budapest so gut wie eingeschlossen. Die dort kämpfenden deutschen Verbände würden zum Schluß krepieren. Ein kleines Stalingrad bahnte sich an. Er aber befand sich im Westen. Wie beruhigend das klang. Bewohnte keinen Betonbunker, sondern dieses Jagdhaus drei Kilometer hinter der HKL. Durch Bergkuppen und hohe Tannen sogar vor steil einfallenden Granaten einigermaßen geschützt.

Was Major Bramm, dem er nach Ausladen der Abteilung in Kall unterstellt worden war, veranlaßt hatte, ihm dieses schöne Jagdhaus als Gefechtsstand zuzuweisen, blieb unerfindlich. Ein Wunder, das bereits gefährdet schien. Denn Oberstleutnant Kissingen hatte verlauten lassen, daß er erwäge, seinen vorgeschobenen Regimentsgefechtsstand im Jagdhaus einzurichten. »Mein lieber Altdörfer, werde das mal in Augenschein nehmen, morgen früh, wenn's recht ist.«

Altdörfer rief seinen Adjutanten zu sich.

Oberleutnant Klasen war verschlossen, wortkarg, besonders jetzt, da die Truppe sich im Heimatkriegsgebiet befand. Im Frühjahr zweiundvierzig war er als aktiver Offizier an die Ostfront

gekommen und hatte sich die Knochen gründlich zerschießen lassen. Das brachte ihm ein Jahr Aufenthalt im Bett und das EK II ein. 1944 zog er in die Normandie, um die Errichtung der zweiten Front zu erleben und erneut eine militärische Bruchlandung zu machen. Dazu eine moralische: Obwohl er die Zwecklosigkeit der kriegerischen Anstrengungen klar erkannte, brachte er nicht den Mut auf, allem den Rücken zu kehren. Sein Kamerad Gengenbach hatte es wenigstens versucht. Dieselbe Unentschiedenheit hatte Klasen auch im Prozeß erkennen lassen. Fraglich, ob das zu Gengenbachs Verurteilung beigetragen hatte. Aber wäre er entschiedener aufgetreten, litte er wenigstens nicht unter diesen marternden Selbstvorwürfen, einen ihm nahestehenden Kameraden im Stich gelassen zu haben. Eine dumpfe Wut gegen Altdörfer, dem er damit in die Hände gearbeitet hatte, machte sich jeden Tag stärker bemerkbar.

»Hören Sie, Klasen, mir ist ein toller Einfall gekommen: Sie lassen die Leute mit Kreuzhacke und Spaten trichterförmige Gebilde in den Vorplatz und in die Schotterstraße hacken und ein paar von den Schieferschindeln aushängen.« Altdörfer lächelte maliziös.

»Und wozu das?«

»Der Regimentskommandeur soll denken, daß unser

Jagdhaus erheblich unter Artilleriefeuer liegt. Verstehen Sie? Man muß immer listig sein, Klasen, wenn es sich lohnt.«

»Wenn es sich lohnt?« Der Oberleutnant schüttelte den Kopf. »Es hat sich immer gelohnt, was Sie unternommen haben.« Er starrte Altdörfer feindselig ins Gesicht.

Der Hauptmann war verblüfft. Dieser übervorsichtige, fast unterwürfige Klasen, der jeden Befehl nachtwandlerisch ausführte, nun als Gabriel mit dem flammenden Schwert? Das versprach komisch zu werden. Wahrscheinlich ein Koller nach dem Ausbildungseinerlei in Ungarn.

»lch brauche nur den Namen Gengenbach zu nennen.« Klasen spürte, daß er sich um Kopf und Kragen redete. »Ich sage Ihnen, hätte Gengenbach auf Sie geschossen, dann hätte er es mir und Lindemann bei seiner Rückkehr nach Chateau d' Aubry gesagt.

Also hat irgendein anderer auf Sie geschossen.«

Hauptmann Altdörfer lächelte. Als erfahrener Jurist hatte er schnell Gefühlsausbruch und rationellen Kern voneinander getrennt und die relative Belanglosigkeit des Vorgebrachten erkannt. »Sie sind überarbeitet, Klasen. Ruhen Sie sich ein paar Tage aus. Bedauerlich, daß wir Urlaubssperre haben. Die sechste SS-Panzer-Armee braucht uns.« Er klopfte seinem Adjutanten auf die Sfont10chulter.

Der Oberleutnant stand fassungslos. Er hatte geglaubt, daß seine Sätze Sturm und Gegenangriff auslösen würden. Aber Altdörfer hatte ihn weggeschoben wie einen ungebärdigen Jungen, den man nicht ernst nimmt. Ich bringe ihn um, dachte er und schauderte doch bei dem Gedanken, den Finger am Hahn seiner Pistole durchzukrümmen.

Oberstleutnant Kissingen ließ den Wagen in Deckung fahren und ging mit seinem Ordonnanzoffizier die letzten zweihundert Meter zu Fuß, um die Vorfreude auszukosten, das Weihnachtsfest in einem Jagdhaus zu erleben. Tannenbäumchen feldmäßig geschmückt. Die alten Lieder der Besinnung aus den rauhen Kehlen treuer Männer nebst dem Luxus der oberen Zehntausend in allen Nuancen ...

Er umschritt einen Granattrichter. Jetzt lag das Oleftal schon tief unter ihm. Die schmale Zufahrtsstraße krümmte sich in eine scharfe Kurve. Eine Gruppe von Einschlägen in Schotter und Hang. Ganz frisch.

Das Jagdhaus. Zarte Rauchfahne. Aber Löcher im Dach. Der Vorplatz wie umgepflügt.

Altdörfer zog die Feldbluse glatt, meldete.

»Man hat mir Ihren Gefechtsstand als ruhig und von der gegnerischen Artillerie bisher nicht aufgeklärt beschrieben. Und jetzt sehe ich ... « Kissingen wies sichtlich empört auf die Trichter.

»Herr Oberstleutnant«, sagte Altdörfer bedauernd, »hier werden Sie Ihren weitreichenden Führungsaufgaben kaum in erforderlicher Sicherheit und Ruhe nachgehen können.«

»Das scheint mir auch so«, meinte der Regimentskommandeur, trank hastig den obligaten Kognak und verabschiedete sich schnell. Oberleutnant Klasen erhielt Befehl, die Beseitigung der Granattrichter zu veranlassen. Es hat sich wieder mal für ihn gelohnt, dachte er.

»Menschenskind, Altdörfer, so ein Zufall, wir beide im gleichen Streifen!« Krusemark setzte das Monokel ein. »Quatsch. Die Herren in der Bendlerstraße haben mir lediglich wieder den alten Haufen angedreht. Also müssen alle Überlebenden auch bei mir landen. So was maßlos Schwächliches.« Er stieß ein mißbilligendes Lachen aus. »Na, dann schießen Sie mal los. Immerhin 'ne ziemliche Zeitspanne nicht gesehen.«

Altdörfer dachte, solange solche flexiblen, aber einflußreichen Herren zu meinem Bekanntenkreis gehören, gibt es kaum Komplikationen. »Nichts Besonderes, Herr General. Zwei Brustschüsse. Wurde von Getreuen aus dem Kessel von Falaise geschleppt. Schnellste Genesung. Der Führer benötigt jeden Kommandeur.« Er deutete eine Verbeugung an: »Wie man an Herrn General sieht.«

»Sind der alte Süßholzraspler geblieben.« Krusemark interessierte die jüngste Vergangenheit seines Verbündeten nur begrenzt. Er biß die Spitze der Zigarre ab und spuckte sie in die Bunkerecke.

»Hier tut sich was, Herr General, wenn auch die Spatzen noch nichts von den Dächern pfeifen.«

Ich bin über nichts im Bilde, dachte Krusemark. Natürlich kriechen allerlei Leute im Gelände herum, aber was besagt das schon. Außerdem möchte ich meinen Winter ruhig verbringen. »Sie sind mit Ihrem Verein erst kurze Zeit hier«, wich er aus und winkte den Hauptmann zu einer großen Feindlagekarte. Wies mit der Zigarre auf das Oberrheingebiet. »Patton hat in den letzten

Tagen nicht unerhebliche Erfolge gehabt. Was wird Eisenhower nun tun? Die Gunst der Stunde nutzen und zum klassischen Stoß durch die Pfalz auf die Mainpforte antreten? Oder den alten Plan fortsetzen: Angriff auf das Ruhrgebiet? Zwischen Köln und Düsseldorf steht allerlei von unseren neuen Panzerverbänden. Also müssen Ike und Monty auch mit einem wuchtigen Gegenstoß rechnen.«

»Und die einundzwanzigste englische Heeresgruppe am Niederrhein?«

»Die Tommys haben die Schnauze gestrichen voll nach dem Aderlaß von Arnheim und Nimwegen. Dazu die Gelände schwierigkeiten bei dem Sauwetter. Die zwölfte amerikanische Heeresgruppe ist bei Aachen eindeutig steckengeblieben.«

»Und unsere Eifelfront?« Altdörfer nahm seine eigene Schweißausdünstung wahr. Das geschah immer, wenn ihn Furcht überkam.

»Die Amis benutzen diesen Abschnitt zwischen den beiden Schwerpunkten Aachen und Elsaß zur Auffrischung angeschlagener Verbände und zum Eingewöhnen kriegerischer Anfänger.«

»Was liegt der Heeresgruppe B schätzungsweise gegenüber?«

Krusemark zeigte auf Trier im Süden und Roermond im Norden.

»Etwa fünfundzwanzig große Verbände. Davon nach der letzten Feindlagebeurteilung vor unserer sechsten SS-Panzer-Armee fünf Divisionen und links vor der fünften Panzer-Armee sogar nur drei mit bestenfalls vierhundert Panzern.« Der General nickte der Eifelfront auf der Karte zu und machte ein vielsagendes Gesicht. »Setzen wir uns wieder.«

»Also ist mit einem Angriff gegen unsere Linien nicht unbedingt zu rechnen?« Altdörfer war erleichtert.

Der General sah den Hauptmann eigentümlich an. Will er mich an der Zunge ziehen? »Mein lieber Altdörfer, machen Sie vorsorglich Ihre Pantinen scharf. Vielleicht geht es um die Wurst. Aber ich habe Sie eigentlich einer anderen Sache wegen

herbeordert. Benötige wieder mal Ihren juristischen Rat, mein Bester.

Hatte Besuch. Kaum zu fassen.« Und Krusemark erzählte von Dörnberg. Schnellinger habe etwas ausgesagt. Helgerts Überlaufen wolle man ihm als damaligen Regimentskommandeur in die Schuhe schieben. Gengenbach degradiert, jetzt bei einer Baukompanie in der Nähe. »Dort sind zwei abgehauen, woran der Unglücksrabe anscheinend nicht ganz schuldlos ist. Habe zurückgefeuert, Altdörfer, damit der Kommandierende seinem Partner im Reichssicherheitshauptamt passende Antworten geben kann. Reicht das Ihrer Meinung nach juristisch und taktisch aus?« Der General bemühte sich, die Zigarre wieder in Brand zu setzen. Seine Bewegungen waren fahrig.

Der Hauptmann dachte, viel Unerfreuliches der vergangenen beiden Jahre ist mit dem Namen Helgert verknüpft. Jetzt wird das in Kürze anders, wenn das Leben des Verhaßten an einem Pfahl endet. Zehn Mündungen und ein Feuerschlag als letzter Eindruck beim Abflug in die Hölle. »Der Fall Helgert und Konsorten tangiert Herrn General überhaupt nicht. Das Kriegsgericht wird sich lediglich mit denen befassen, die zum Zeitpunkt der Fahnenflucht Disziplinarvorgesetzte waren.«

»Und das Schwarzweißrot, Altdörfer?«

»Der Führer weiß, was er an Ihnen hat, Herr General. Dagegen sind Leute, die ständig etwas aufbauschen wollen, kaum mehr als pseudopolitische Blattläuse.«

»Haben Sie gut gesagt, Altdörfer. Prächtig, prächtig. Es ist aber an der Zeit, so eine Blattlaus zu knacken.« Krusemark mutmaßte, daß Freund Schneidewind, Artilleriereferent im Heerespersonalamt, inzwischen ebenfalls General geworden, gewiß engen Kontakt zu seinem Personalkollegen bei der Waffen-SS hatte. Der mußte ihm diese Laus Dörnberg aus dem Weg räumen.

Draußen gab es einen ohrenbetäubenden Krach. Der Bunker schien einen Moment zu schwanken.

»Potz Donner!« Der General ließ das Einglas vom Auge wegspringen, fing es geschickt mit der Rechten auf. Forderte vom Ordonnanzoffizier sofort Bericht.

Nach ein paar Minuten standen sie an der im Schatten liegenden Bunkerwand. Keine zweihundert Meter rechts davon Trümmer, Fetzen und Kahlschlag in den Tannen. Eine V 1 war vom Kurs abgewichen, in die Bäume gerast und detoniert.

Krusemark schüttelte den Kopf. »Die Landser sagen dazu >Eifelschreck<, weil jede zweite im eigenen Bereich auseinanderfliegt. « Er rief nach seinem Burschen, forderte Schnaps und Kaffee. »Aber keine Spitzbohnenlorke, Jupp! - Was kann ich für Sie tun, Altdörfer ?«

Der Hauptmann dachte an den Meineid, den er im Verfahren gegen Gengenbach geschworen hatte. An Klasen, der ihn damit bedrohte. Der duckmäuserische Gefreite Münchhof war immer dabei. Damals in Le Sap und vor Gericht in Budapest. Steckte unter einer Deckte mit Seehase, diesem roten Halunken. Der war noch verschlagener als die beiden anderen. Deshalb klagte Altdörfer mit bewegten, aber disziplinierten Worten, wie sehr die Wahrnehmung von Führungsaufgaben durch drittrangige Subalterne beeinträchtigt würde.

Krusemark wünschte Einzelheiten zu erfahren.

»Herr General nannten den Namen Gengenbach. Kennen Herr General auch das Kriegsgerichtsverfahren von Budapest?«

»Wo werde ich denn. Habe die Division ja erst übernommen.«

Altdörfer erklärte, daß Gengenbach zweimal auf ihn gefeuert habe und deswegen von einem Kriegsgericht in Budapest verurteilt wurde.

Krusemark war empört. Fuchtelte drohend mit der Rechten. »Eine Schande, daß es dieses lächerliche Gericht nicht zustande gebracht hat, den ehrlosen Buben an die Wand zu stellen. Der soll mich kennenlernen!«

Altdörfer merkte, daß die Gelegenheit günstig war, Klasen loszuwerden. Der General reagierte wie erwartet. »Ein Adjutant, der seinem Kommandeur nicht bedingungslos die Stange hält, ist kein echter Führungsgehilfe. So etwas gehört in den Graben. Machen Sie mir geeignete Vorschläge. Das heißt natürlich, über Oberstleutnant Kissingen.« Dieser jetzige Haufen war nicht mehr

»sein Regiment« wie einst, als Meusel es führte, deshalb wünschte er korrekte Einhaltung des Dienstweges.

Altdörfer war mehr als zufrieden und bot deshalb seinerseits noch etwas an: »Wie wäre es, wenn Herr General dem Kommandierenden gewissermaßen assistierten und selbst einen Brief an den Parteigenossen Kaltenbrunner richten würden? Ich könnte Herrn General einen ersten Entwurf vorlegen.«

Krusemark dachte: Kaltenbrunner, das bedeutet Frontalangriff, wobei man die Stärke des Gegners nicht völlig zu berechnen vermag. Schneidewind, das bedeutet lautlosen Krieg und überschaubaren Erfolg. Für beide jedoch konnte er Altdörfers Schriftsatz verwerten.

Auf der kunstvoll geschriebenen Einladung war zu lesen, daß der Chef der Sanitätskompanie und Führer der Schweinstreiber, Stabsarzt Dr. Quangel, besagte Schweinstreiber am Sonntag, dem 10. Dezember 1944, einlade zu dem Behufe, sich zu atzen und gemeinsam fröhlichem Umtrunk hinzugeben.

In den Klub der Schweinstreiber konnten jene Offiziere aufgenommen werden, die das Verheizen der Stammdivision an der Ostfront überlebt hatten. Dr. Quangel selbst hatte im Winter 1941 am oberen Don den Rückwärtsgang einschalten müssen. Nur jeder dritte seines Sanitätspersonals überlebte Geschosse, Kälte und Hunger. Seit damals führte er grunzende Vierbeiner mit sich nach dem Motto: Man kann nie wissen. Da die Abgänge an verwundeten Verpflegungsteilnehmern stets hoch waren, erfreuten sich die Tierchen ausreichender Ernährung mit Kartoffeln und Brot. Rechtzeitig aus dem Kessel gezogen, überstanden einige Sauen sogar die Normandie, wurden aufgefrischt und grunzten jetzt hinter dem Westwall, bis auf jenes Läuferschwein, das nun zerlegt auf größen Pfannen brutzelte und appetitlich duftete.

Da Altdörfer nicht mitmachen mochte, wurde Klasen als Vertreter geschickt. Außerdem gestattete er seinen Batteriechefs Hauptmann Seufert und Oberleutnant Naumann, sich als Gäste an Eisbein und paniertem Schnitzel zu laben.

Das Fest fand in einem schloßähnlichen Gutshof wenige Kilometer hinter der Hauptbunkerlinie statt. Der Obergefreite Seehase fluchte, daß man nicht mal am Sonntag seine Ruhe habe, und Münchhof gab ihm uneingeschränkt recht. Dann ließen sie sich von einem freigebigen Küchenbullen in dessen Reich zu schmackhaften Sondergerichten einladen und konnten dabei ungestört plaudern.

Der Stabsarzt hatte viele Gläser bereitgestellt, da er viele Flaschen anzubieten vermochte - grüne und braune, dickbauchige und hochprozentige, alle aus jenen Ländern mitgenommen, die er durcheilt hatte. Die Stimmung seiner Gäste stieg und ließ ihre Heldentaten ins Großartige wachsen.

Hauptmann Seufert, der auch hier ständig betonte, daß er durchaus - wenn er nur wollte - dem Führer bei der Waffen-SS dienen könne, gebärdete sich als besonders wilder Krieger. Es entging seinem bereits getrübten Auge, daß der Stabsarzt mit Klasen und Naumann das Fest in vorgerückter Stunde verließ und sich kurz darauf allein wieder einstellte. Ebenso war ihm entgangen, daß Dr. Quangel jeden seiner Gäste beiseite genommen und ihm etwas zugeflüstert hatte - mit einer Ausnahme, und die war er selbst, Viktor Schnurrbart aus Kuhschnappel über Hohenstein-Ernstthal.

»Wie heute beim Korpsstab zu vernehmen war, ist die erste nordamerikanische Armee nach schwerer Artillerievorbereitung ostwärts Aachen wieder zum Großangriff angetreten«, informierte der Hausherr. »Zum viertenmal nun schon. Einbrüche noch und noch. Erbitterte Kämpfe, meine Herren!«

Man malte aus, was im Frontbereich an Grauenerregendem passieren könne.

Um dieser unfreundlichen Gedanken Herr zu werden, trank Seufert noch mehr von dem, was das unerschöpfliche Gastmahl des Äskulapstabträgers bot. Freute sich über aufmerksames Nachschenken. Schluckte vom Achtunddreißigprozentigen, bis matte Perlen auf seiner Stirn erschienen.

Ein Feldwebel mit Stahlhelm trat ein. Zackige Meldung vor dem Stabsarzt, leise, aber immerhin so laut, daß Umstehende

Bruchstücke mitbekamen: »Amerikanische Luftlandetruppen abgesprungen bei ... « Unverständliches Flüstern.

Der Stabsarzt gab dröhnende Befehle und Anweisungen. Alarmstufe drei! »Meine Herren, das Fest geht selbstverständlich weiter!«

Die Gäste hatten offenbar nichts anderes erwartet und taten gelassen. Seufert soff seine Riesenangst hinunter, deckte sie mit Sprit zu. Dann sackte das Kinn auf die Kragenspiegel. Die Glatze leuchtete. Brabbelnd begehrte er, schlafen gelegt zu werden.

Als man ihn durch ein parkartiges Gelände zu den Unterkünften der Sanitätskompanie führte, fielen in der Nähe Bomben. Aha, da wurde den feindlichen Fallschirmspringern der Weg bereitet. Seufert grölte: »Bomben auf Engeland!«

Hände preßten sich auf seinen Mund. Ein Zeltsack flog ihm über den Kopf. Die Stimme vergurgelte. Stricke um den verzweifelt Strampelnden. Zusammengeschnürt wie ein Paket. Ein Motor heulte, das Geräusch kam schnell näher.

Seufert fühlte sich angehoben, wie ein Bündel Flicken auf den Wagen geworfen. Schrie durch den Sack: »Hilfe! Überfall!«

»Shut up, bloody German! «

Ein Jeep, dachte er, als das Gefährt über einen Acker holperte. Nur gelegentlich Wortfetzen. »German patrol!« Ruckartiges Halten. Dröhnende Stille im Zeltsack. Weiterfahrt. »Tanks on the right.« - »That's the camp of the parachutists. «

Gut zehn Minuten stand Seuferts Angst in Widerstreit mit dem konsumierten Alkohol. Dann hielt der Jeep. Man zog ihn aus dem Sack, löste die Stricke. Stockfinstere Nacht. Im Norden rollendes Artilleriefeuer. Ein Tuch vor die Augen gebunden, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Stufen. Klavierspiel. Gesang irgendwo. »And she is sweet, is dancing over street ... «

Seufert stolperte über eine Schwelle. Verhaltenes Gelächter empfing ihn. Eine Stuhlkante in die Kniekehlen. Das Klavier schwieg.

Im Halbkreis saßen Quangel und seine Festteilnehmer. Hielten

Taschentücher vor den Mund, um nicht loszuplatzen.

»A German artillery-officer, Colonel!« meldete Naumann mit verstellter Stimme und dachte an die Diesterweg- Oberrealschule und die Englischprüfung im Abitur bei Master Heine.

Nun mit tiefem Klang: »Do you think that will do?«

Naumann war souverän im Wechseln seiner Stimmlage. »Aye, aye, Sir.«

»Von welcher Einheit sind Sie?« begann Klasen die Vernehmung mit Gaumen-R nach Westpointmanier.

Seuferts Verstand regte sich. Einheit? Einheit? »Steht im Soldbuch«, lallte er mit schwerer Zunge.

Seine Papiere wurden der linken Feldblusentasche entnommen.

»Wieviel Geschütze hat Ihre Batterie?« Klasen tat sachlich.

»Sechs. Ganz mo-moderne. Sieben Komma fünf. Schießen mit Sonderla-dung zwanzig Kilometer weit.« Jetzt hab ich sie aber angeschissen, dachte er. Glatt zwei Kilometer zugeschwindelt. Lachte einfältig: »Fragen Sie nur weiter, gentleman ... « Ein mächtiger Rülpser unterbrach seine Aufforderung.

»Wieviel Leute hat das Artillerieregiment?«

Die Antwort kam gestochen scharf.

Klasen fragte erbarmungslos. Nach militärischen Verbänden und Angriffsabsichten der Armee. Nach Munitionssätzen und Konzentration von Panzern, Do-Werfern und anderen schweren Waffen. Ließ Seufert Einschätzungen geben von Krusemark bis Rundstedt und forschte nach der Stimmung in der Truppe.

Seufert sang bei jeder Antwort mehr, als von ihm gefordert wurde.

Klasen wünschte Seuferts Stellungnahme zur politischen Führung. Vom NSFO bis zum Obersalzberg.

Der Hauptmann glaubte sich in bester Startposition bei seinen amerikanischen Befragern und nahm kein Blatt vor den Mund.

Seine Bewertungen stammten überwiegend aus dem Bereich der Fäkalien.

Das Lachen versiegte. Etwas Gefährliches kam auf. Wuchs bei jedem Satz, mit dem Seufert sein selbstgerühmtes SS-Heldentum dem fünfzackigen weißen Stern verkaufte. Mit jeder Frage wurde die Situation bedrohlicher.

Übergangslos schlief der glatzköpfige Artillerist ein und hinterließ Ratlosigkeit. Sie schleppten ihn in eine Kammer, in der die Grabkreuze der Sanitätskompanie gestapelt waren. Richteten dem Schnarchenden ein Lager aus Krankendecken. Sperrten die Tür zu.

Toller Spaß, wie? Kleiner Denkzettel für Seufert. Wenn er aufwacht, werden wir ihm einreden, er habe alles geträumt, haha! Aber es kam kein Gelächter mehr auf. Unbehagen trieb zum Glas, ließ alle noch größere Mengen Martell schlucken als zuvor. Zotige Witze. Nur nicht über das Geschehene reden.

Was hat sich eigentlich abgespielt? dachte Stabsarzt Dr. Quangel und rieb sich die Stirn. Ein Reserveoffizier mit Schnurrbart hat in Volltrunkenheit gezeigt, daß er politisch, militärisch und moralisch ein Versager ist. Das aber war es nicht.

Wir alle haben dabeigesessen, uns in die gleiche Lage hineingedacht, gespürt oder befürchtet, daß wir ebenso umgefallen wären. Aber auch das war es nicht.

Klasen - darum geht es. Aktiver Offizier, als einziger von den Anwesenden. Lediglich mit dem EK II dekoriert, ebenfalls als einziger von denen, für die der Mensch ab Deutschem Kreuz in Gold oder gar erst ab Ritterkreuz zählt. Dieser Klasen hat - und das war nie von mir beabsichtigt - mit seinen Fragen alles, woran man glauben sollte, von einem Besoffenen zerfetzen lassen und uns als Mitwisser und Mitbeteiligte auf die Anklagebank gebracht.

Alle haben gelacht, Beifall gespendet, angefeuert - und erst zum Schluß die Absicht erkannt.

Seufert ist uninteressant, Schwamm drüber. Um Klasen geht es. Der wird morgen grinsen und denken, ja sogar sagen können: Sie sind alle keinen Deut besser als der Kahlkopf. Sie haben

mitgemacht, als die Führung in den politischen Hades abgeführt wurde. Sie haben geschwiegen, als ihre geheimsten Befürchtungen oder Erwartungen ans Licht gezerrt wurden.

Ist das ein Mist, dachte der Stabsarzt. Wenn einer von denen nicht dichthält, haben sie mich als Erfinder dieser Idee an den Hammelbeinen.

Als Klasen sah, daß die meisten ihn plötzlich schnitten und niemand mit ihm weitertrinken wollte, ging er in die Küche und setzte sich zu Seehase und Münchhof. Seine Augen waren nicht mehr ganz klar. »Gibt's hier eigentlich ebenfalls was Anständiges, oder kriegen nur die da oben ... « Er gähnte. »Ekeln einen an ... alle durch die Bank.«

Seehase schob ihm ein Glas Rotwein hin.

Klasen stutzte. »Rotspon. Lausiger Rotspon, wo wir uns eine Ewigkeit nicht gesehen haben, Seehase?«

»Det is bessa als det Deibelszeuch, wat von hier zu die Schweinstreiber jing.« Der Obergefreite brannte sich umständlich eine Eckstein an.

Klasen versuchte sich auf die neue Situation zu konzentrieren. Aber das Spiel mit Seufert hatte ihn ausgelaugt. »Riechen Sie nichts?«

Seehase blickte um sich, schnupperte. »Nee, wat soll ick denn riechen?«

»Na, den Sommer, Sie Heini. Sommer! Nix ponimaj?«

Ist der voll! dachte der Berliner ratlos.

»Nie in Frankreich gewesen, wie? Mensch, als wir über die Seine gepaddelt sind! Bei Elbeuf! Lauter Gras dort und Sonne und Blumen! Hat ihre große Nase das alles vergessen?«

»Elbeuf? Rouen? Entsinne mich genau, Sie wollten damals den Ausflug nicht mitmachen, Herr Oberleutnant.«

Das war nicht nur klares Hochdeutsch, sondern auch in jeder anderen Hinsicht unmißverständlich.

Klasen sah ihn an. Breites, wuchtiges Gesicht, flachsblondes struppiges Haar auf dem Schädel, und Augen, so blau wie Wasser auf schlecht kolorierten Postkarten. Eine Sprache riskiert der, dachte er. Niemand hat bisher davon gesprochen. Gengenbach nicht und ich nicht, als wir in Ungarn wieder zusammentrafen. Über nichts ist gesprochen worden, bis vor kurzem, als ich Altdörfer ins Gesicht sagte, daß etwas nicht stimmte bei der Verurteilung von Gengenbach.

»Wißt ihr überhaupt, ihr Gamaschenträger, wer heute vom Ersatztruppenteil gekommen ist?« Der Oberleutnant schüttete den Rotwein hinunter. »Davon habt ihr keine Ahnung, wenn ihr auch sonst so manches wißt.« Er kicherte, hielt das Glas zum Nachschenken hin. »Na, wer wird es denn wohl sein?«

Seehase dachte: Wie gut, daß ich bisher kaum einen Tropfen getrunken habe. Das heben wir uns alles für die Feier des richtigen Sieges auf.

»Lindemann! Wachtmeister Lindemann!« trompetete Klasen. »Irgendwann abhanden gekommen. Aber jetzt wieder bei der kämpfenden Truppe.«

Seehase spürte ein Kribbeln. Lindemann, der bereit gewesen war, in den Untergrund zu folgen. Ein Kumpel.

»Wo befand er sich denn so lange?« fragte Münchhof unbefangen.

»In einem SS-Lazarett, Beckensteckschuß. Habt ihr bei eurer Ballerei mit der SS damals in Nordfrankreich gar nicht gemerkt.«

»Ist ja wirklich prima«, sagte Münchhof.

»Wird noch besser, ihr Anfänger. Habe ihn herbestellt, damit ihr ihn als erste beschnuppern könnt.« Klasen trank das Glas in einem Zug leer. »War die Pest da oben«, fuhr er unmotiviert fort und blickte an ihnen vorbei.

»Nur da oben, Herr Oberleutnant?«

Klasen hatte Trauer im Blick. Sehnte sich nach Nestwärme, brauchte Bruderkuß oder den Druck einer Freundeshand. »Mann, Seehase - wenn Sie Offizier wären oder wenigstens Akademiker,

könnten wir miteinander reden wie von Mensch zu Mensch. Aber so ... « Sein Gesicht war zerquält und hochmütig.

»Wir hatten mal einen, der pflegte solche Zäune mit einer Handbewegung aus der Welt zu schaffen«, sagte der Obergefreite fröhlich und zündete sich die letzte Aktive an.

»Gengenbach?«

»Sie sagen es, Herr Oberleutnant.«

»Gengenbach ... Wo er wohl geendet sein mag.«

Der Küchenchef kam fluchend in den Raum. »Da bemüht man sich, alles gentlemanlike zu machen, und dann benehmen sich die Schweinstreiber wie die ... « Er holte Wassereimer und Lappen.

»Die unübersehbare Kluft zwischen denen, die Mist machen, und jenen, die den Unrat beseitigen müssen«, philosophierte Klasen.

»Übrigens ist draußen einer von euch«, sagte der Koch und fuhr zornig zur Türe hinaus.

»Lindemann! Menschenskind!« Sie schlugen ihm auf die Schulter. »Bist du es wirklich?«

»Wir sprechen gerade über Gengenbach, mußt du wissen«, nahm Seehase den Faden wieder auf. »Ich meine, ein Mann wie Gengenbach endet nicht einfach irgendwo. Deshalb sollte man den Versuch unternehmen, ihm schnell zu helfen.«

»Wie soll man das tun?«

»Sie glauben doch an seine Unschuld, Herr Oberleutnant, oder?«

»Das schon, aber . .. «

»Also müßte man vor Gericht den Beweis führen.«

»Haben Sie neue Zeugen?«

»Vielleicht muß man die bisherigen Zeugen und ihre Aussagen mal etwas unter die Lupe nehmen.«

»Zum Beispiel Herrn Oberleutnant und mich.« Münchhof war aufgeregt.

»Zwei die nicht dabei waren, also auch nicht belasten konnten.«

»Aber Lindemann und ich sind nicht gehört worden.«

In Seehases Stimme lauerte etwas.

»Ihr habt ja auch nichts gesehen.«

»Doch.«

Sie blickten den Obergefreiten überrascht an.

»Ich habe Gengenbachs Pistole nach seiner Rückkehr in den Rundturm von Aubry angeschaut. Wir mußten ja auf Nahkampf gefaßt sein. Der Lauf war geölt, und es fehlte keine Patrone im Magazin. Lindemann saß daneben. Er kann das bestätigen. Und Sie müßten das eigentlich auch gesehen haben, Herr Oberleutnant.« Warum ist mir diese Idee nicht schon früher gekommen, dachte Seehase. Kein Mensch könnte das Gegenteil beweisen.

Lindemanns Gesicht war unbewegt.

»Es ist unter Eid ausgesagt worden, daß Gengenbach der Schütze war«, erinnerte Klasen.

»Nur einer hat das beschworen.« Seehase blickte Münchhof an. Der nickte schweigend. »Wider besseres Wissen.«

Das war ein Frontalangriff. Klasen wischte sich den Schweiß von Stirn und Nacken. Jetzt bin ich an diesem Sonntag in den zweiten Schlamassel geraten, dachte er. »Alles viel zu kompliziert.« Er schüttelte den Kopf. »Überlaßt mir, eine Lösung zu finden. Keine Übereilung, die wir bereuen müßten. Glauben Sie mir, junger Mann … « Seehases Gesicht verschwamm vor seinen Augen. »Anspannen!«

Der Oberleutnant stolperte aus der Küche und dachte zum zweitenmal daran, daß er nicht umhinkommen würde, Altdörfer umzulegen.

Als Seehase mit Lindemann zum Gefechtsstand zurückfuhr, fand er den Ausgang des Tages gar nicht so schlecht.

Hauptmann Viktor Seufert hatte Mühe, mit seiner Umwelt wieder in Übereinstimmung zu gelangen. Die Augendeckel schienen ihm schwer wie Luken von Tiger-Panzern. Eine bleiche Mondsichel ließ ihn erkennen, daß er ein meterhohes Holzkreuz in der Hand hielt und viele solcher Totenzeichen um ihn waren. Alles in ihm sträubte sich vor Entsetzen. »Wo bin ich?« murmelte er. Von irgendwoher war atonaler Gesang zu vernehmen. Aha, seine abgesprungenen Amis. Da aus ihm nichts mehr herauszuholen war, würden sie ihn nunmehr höchstwahrscheinlich erschießen.

Jähe Angst rüttelte ihn. Die Tür erwies sich als verschlossen. Der Fensterriegel hingegen funktionierte. Frische Nachtluft. Fester Erdboden in sechs, acht Meter Tiefe. Decken zusammenbinden. Abseilen. Keine Posten. Nur weg von hier.

Er rannte, daß die Lungen rasselten. Wühlte sich durch Schnee und kletterte über Zäune. Der Schweiß floß in Strömen. Nach zwei Kilometern ein Hinweisschild: Einheit Quangel! Jetzt fühlte er sich auf dem rechten Weg. Dort hatte er gestern abend friedlich gefeiert.

Ein Heeresstreifenwagen hielt neben ihm. Der Offizier mit silbernen Schnüren behängt. Seufert, ohne Koppel und Pistole, ohne Mütze und Soldbuch, berichtete fliegenden Atems.

Der Streifenführer entschied: Besonderes Vorkommnis! Der Wagen raste zur Division.

Eine Viertelstunde später stand Seufert vor Karlfriedrich Krusemark. »Hauptmann Seufert aus amerikanischer Gefangenschaft ausgebrochen, meldet sich zur Truppe zurück, Herr General.« Des Hauptmanns Blick leuchtete. Der Traum seines Lebens war in Erfüllung gegangen: Er, ein echter Held des Führers, im Rampenlicht.

Der General wollte alles sehr genau wissen: Wo denn die US-Luftlandemänner niedergegangen seien? Wo man ihn vernommen habe? Und ob er sich zutraue, eine Kampfgruppe dort hinzuführen. »Alle Hochachtung vor soviel nationalsozialistischem Mannesmut,

Seufert.«

Dann beschäftigte Krusemark den aus dem Schlaf geschreckten Divisionsstab mit Befehlen. Hetzte seinen Generalstabsoffizier, bei Flakdivisionen und Luftüberwachungs- stellen nachzufragen. Biß nervös auf seiner Zigarre herum, aber wartete ab, was die Chefs der Einheiten zu berichten hatten. Und kombinierte. Das Ergebnis formte sich aus den Meldungen auf seinem Tisch.

Als Krusemark sicher zu sein glaubte, roch er an dem Hauptmann. Und als Bonner Borusse hatte er eine Nase, die französischen Hennessy präzise von ebenso französischem Martell zu unterscheiden vermochte. Das hier war Martell. Ein Faß voll.

Sie sahen sich in die Augen, wolfsgelbe Augen in rotgeäderte. Dann knurrte der General: »So was Schwaches. So etwas enorm Schwächliches!«

Seufert war zumute wie in jener ersten Nacht, als er aus dem Bett seines Regimentskommandeurs Kissingen gewedelt wurde. Diesmal wiederholte sich das Scheißspiel auf Generalsebene. Die Tür knallte hinter ihm zu.

Danach befahl Krusemark seinen IIa zu sich. »Ich wünsche, daß der Fall genauestens untersucht wird. In drei Tagen will ich ein lückenloses Resultat haben.« Krusemark schnaufte schwer. »Irgendeiner hat diese Eskapade eingefädelt, deren bedauernswertes Opfer dieser mehr als naive Seufert wurde. Ich will jenen Schurken vor mir winseln sehen. Und dann … « Der General fuhr mit der inneren Kante der Rechten über seinen Adamsapfel und ließ dabei ein kurzes scharfes Geräusch hören.

Am Sonnabend, dem 2. Dezember, befahl Hitler die Parteigenossen Generalfeldmarschall Model, SS-Oberst-gruppenführer Dietrich, General der Panzertruppe von Manteuffel und Generalleutnant Westphal in die Reichskanzlei, um ihnen nochmals in stundenlangem Monolog die militärischen und politischen Ziele des Angriffs im Westen einzupauken.

Model und Manteuffel warnten wiederum eindringlich, da Wunschvorstellungen und Realitäten in jeder Hinsicht auseinanderklafften; sie empfahlen erneut eine kleine Lösung, auf deren Erfolg man weiter aufbauen konnte.

Es blieb bei Hitlers Plan: Alles auf einmal!

Am 7. Dezember trafen Eisenhower und Montgomery mit ihren Stabschefs in Maastricht zusammen. Kritik des Engländers: Die Kräfte sind weit auseinandergezogen, die deutsche Front und Hitlers strategische Reserven noch intakt. Eisenhowers Bindungen an mehreren Angriffsabschnitten bedeuteten insgesamt einen strategischen Rückschlag. Man brauchte einen neuen Plan. Die beiden Rivalen stritten, in wütender Konkurrenz um Feldherrnruhm, über zu lange Nachschublinien, fehlende Munition und ungerecht verteilten Treibstoff als Ursachen für Versäumnisse und Fehlschläge.

Sollten sie wirklich nicht bereits im Frühherbst fähig gewesen sein, den Westwall an mehreren Stellen zu durchstoßen? Wollten sie sich nicht daran erinnern, daß herrschende Kreise in den USA und in England die Errichtung der zweiten Front in Europa fast zwei Jahre lang hinausgezögert hatten, weil sie daran interessiert waren, den Krieg in die Länge zu ziehen, um die Rote Armee soweit wie möglich zu schwächen?

Erst als unübersehbar wurde, daß die Sowjetunion militärisch in der Lage war, ohne Unterstützung der Westalliierten die mitteleuropäischen Staaten vom Faschismus zu säubern, wurde man in Downing Street und im Weißen Haus eifrig. Jetzt lautete das Hauptziel: Besetzung Deutschlands vor der Befreiung durch die Sowjetarmee. Also sollte Patton noch vor Weihnachten das Saargebiet nehmen, Bradley ein paar Staudämme an der Roer besetzen und Montgomery vom gleichen Flüßchen und vom Reichswald her auf das untere Rheinland vorstoßen.

Bei der Herfahrt nach Maastricht wäre ihm eine gewisse Soldatenleere im Ardennenbereich aufgefallen, äußerte Eisenhower. Omar Bradley begründete, er könnte die Ardennen nicht total sichern, ohne die Massierungen an der Roer und im Saargebiet zu schwächen. Montgomerys Nachrichtenchef meinte, zu einem Stoß auf Antwerpen, wovon gerüchtweise die Rede sei,

reichten Rundstedts Reserven nicht aus. Wahrscheinlicher sei daher, daß er beabsichtige, die Brückenköpfe an der Roer zu zerschlagen und sich dann wieder defensiv zu verhalten.

Einen Tag später räumte die Heeresgruppe B den bisher zäh gehaltenen Brückenkopf Jülich. Alles Gelände westlich der Roer befand sich nunmehr in den Händen der Amerikaner.

An der Hauptkampflinie von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze standen siebzig westalliierte Divisionen sowie erhebliche strategische Reserven.

Die Heeresgruppe B verfügte inzwischen über achtunddreißig Divisionen. An der hundertvierzig Kilometer langen »Geisterfront« der Eifel schoben sich zweihundertfünfzigtausend Mann gegen die Ardennen vor.

Am Sonntag, dem 10. Dezember, unterzeichneten Stalin und General de Gaulle in Moskau einen Freundschaftsvertrag zwischen ihren beiden Ländern. Es war das erste Abkommen der neugebildeten französischen Regierung.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte im Raum Aachen das Dorf Hürtgen vierzehnmal den Besitzer gewechselt, der Hürtgenwald achtzehnmal. Der Flecken Vossenack sah achtundzwanzigmal Amerikaner und wieder Deutsche und wieder Amerikaner und wieder …

Hitler hatte sich am 11. Dezember in sein westliches Hauptquartier »Adlerhorst« nahe Bad Nauheim begeben. Das bekam auch Generalmajor Karlfriedrich Krusemark zu spüren, denn er wurde am gleichen Tag auf dem Dienstweg nach Ziegenberg ins Hauptquartier des OB West befohlen. »Hohe und höchste Würdenträger. Gemeinsame Einnahme des Mahles«, vermerkte er in seinem Notizbuch. Man bat ihn, Aktentasche sowie Mauserpistole abzugeben, um unbeschwert Omnibus fahren zu können, wobei er sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, daß die halbstündige Fahrt im Kreis herumging. Dann hielt jenes sonderbare Gefährt wieder an, und die Busbenutzer wurden durch ein doppeltes Spalier von SS-Sicherungsposten zu einem Bunkereingang geleitet.

Man befand sich nunmehr im »Sperrkreis I«. Unweit des Gutes

Ziegenberg lagen die Tiefbunker des Führerhauptquartiers in einem Waldhang. Knapp zwölf Kilometer entfernt, in Friedberg, »Sperrkreis II«, residierte der Wehrmachtführungsstab.

Krusemark stieg mit anderen Generälen im Gänsemarsch viele Stufen in die Erde hinunter. Man nahm ohne Rangordnung an einem schmucklosen länglichen Holztisch Platz. Die Stirnseite wurde von den auch hier anwesenden Sicherungskräften frei gehalten.

Dann erschien Hitler. Alt und grau, zog ein Bein nach. Begleitet von Keitel und Jodl. Seine Rede währte zwei Stunden:

»Auf der einen Seite ein absterbendes Weltreich - Britannien, auf der anderen Seite eine auf Erbschaft ausgehende Kolonie - die USA.« Wenn Deutschland jetzt noch ein paar schwere Schläge austeilen könne, dann müsse diese künstlich hergestellte gemeinsame Front mit einem gewaltigen Donnerschlag zusammenbrechen.

»Wir dürfen keinesfalls einen Augenblick verstreichen lassen, ohne dem Gegner klarzumachen, daß, ganz gleich, was er tut, er nie auf eine Kapitulation rechnen kann. Niemals! Niemals! ... Auch für die bevorstehende Offensive haben wir nicht durchweg erstklassige Verbände zur Verfügung. Auf der gegnerischen Seite sind es aber auch nicht lauter erstklassige Verbände. Wir haben viele abgekämpfte Truppen, der Gegner hat auch abgekämpfte Truppen und hat schwere Blutverluste erlitten. Wir haben jetzt die erste offizielle Mitteilung von den Amerikanern, daß sie doch in der Zeit von knapp drei Wochen etwa zweihundertvierzigtausend Mann verloren haben. Das sind Zahlen, die einfach gigantisch sind, die weit über dem liegen, was wir selber glaubten, daß sie würden verlieren können. Auch er ist also abgekämpft. Technisch sind wir auf beiden Seiten ziemlich gleich. In der Panzerwaffe mag der Gegner mehr Panzer zur Verfügung haben; aber wir haben in unseren neuesten Typen die besseren Panzer ... «

Krusemark fühlte sich von faszinierenden Vokabeln berieselt: Willenskraft, offensive Schläge, Friedrich der Große, Gefahr wieder im Westen beseitigen .. . Als positiv nahm er die Gesamtschilderung des Feindbildes mit. Der Führer mußte schließlich den großen Überblick haben. Es schienen sich einige

günstige Voraussetzungen für diese Ardennenoffensive zu bieten.

Der Angriff war vom 14. auf den 15. Dezember verschoben worden. Als sich am nächsten Tag die zweite Hälfte der Generalität einstellte, um die gleiche Rede zu hören, wurde der Termin endgültig auf den 16. Dezember 1944, 5 Uhr 30, festgelegt.

Krusemark studierte die Unterlagen, strich das Wesentliche an:

»Operationsbefehl für den Angriff der Heeresgruppe B über die Maas auf Antwerpen.

Das Ziel der bevorstehenden Angriffsschlacht ist die Vernichtung so starker anglo-amerikanischer Kräfte, daß hierdurch eine entscheidende Wendung der Gesamtlage eintritt... Die Heeresgruppe B wird am 0-Tag unter voller Ausnutzung der Überraschung die z.Zt. dünn besetzte Front der 1. amerik. Armee in etwa 100 Kilometer Breite durchbrechen und unaufhaltsam über die Maas-Linie Lüttich - Namur auf Antwerpen durchbrechen, um die nördlich des Stoßkeils stehenden alliierten Feindkräfte in späterem Zusammenwirken mit der Heeresgruppe H zu vernichten.

6. Panzer-Armee durchbricht die feindl. Front nördl. der Schnee-Eifel und stürzt sich ohne Rücksicht auf ihre rechte Flanke mit ihren schnellen Verbänden auf die Maas-Übergänge zwischen Lüttich und Huy, um diese im Zusammenwirken mit dem Unternehmen >Greif< unzerstört zu gewinnen ...

Der Durchbruch der Volksgrenadiere durch das Hohe Venn wird durch das Fallschirmunternehmen >Stößer< unterstützt werden ... Unternehmen >Stößer< wird am 0-Tag etwa um 7.45 Uhr mit 800 Fallschirmjägern durchgeführt ...

5. Panzer-Armee durchbricht beiderseits der Nordgrenze Luxemburgs die feindliche Front und stößt... in einem Zuge über die Maas ...

7. Armee ... fällt der Flankenschutz der Operation nach Süden und Südwesten zu. Sie durchbricht hierzu die fdl. Stellung zwischen Vianden und Echternach ...

15. Armee schützt zunächst den Maasübergang der 6. PZ.-Armee in deren rechter Flanke und Rücken ... «

Krusemark stieß hörbar Luft aus. Dann ersuchte er um ein Wasserglas voll Kognak und überdachte die Situation. Seine Volksgrenadierdivision gehörte zur 6. SS-Panzer-Armee und unterstand dem Generalkommando 1. SS-Panzer-Korps. Das konnte ja ein heiliger Mist werden. Er sehnte sich in die sanft-saftigen Gefilde Dänemarks zurück.

Dann vertiefte er sich in den Entwurf des Briefes, den Altdörfer morgens geschickt hatte, und beschloß, ihn an Schneidewind und nicht an Kaltenbrunner zu richten.

11. KAPITEL

Fahrenkrog hatte vor dem Kommandeur einen knappen Bericht über seinen Einsatz zur Befreiung Helgerts gegeben. »Grigorjew war sofort tot … «

Rudi Bender sah wieder das gleiche Bild: Hinter dem Lenkrad des gekaperten SS-Wagens sackt der Junge aus dem Kaukasus zusammen.

»Kopfschuß. Wir haben eine Kartenskizze von der Lage seines Grabes gemacht.«

Es war still im Bunker. In Tarassenkos Gesicht arbeitete es. »Sie haben relativ lange gebraucht … «, sagte er mit fragendem Ton.

»Im gesamten Korpsbereich Alarm. Es war nicht möglich, durch die faschistischen Stellungen in unseren Abschnitt zu gelangen. An der Front Ruhe, jeder konnte sich ungestört an der Jagd auf uns beteiligen.« Fahrenkrog zog eine Karte hervor, wies auf den Raum ostwärts Nasielsk. »Wir sind in den Streifen der Zweiten Belorussischen Front ausgewichen, haben es schließlich südlich Pultusk versucht und geschafft.«

»Dann begann das Drama mit meinem Russisch«, sagte Bender.

»Schade um den schönen Wagen und die BMW. Da wir nichts mitbringen konnten, mußten wir sie leider hochpusten.« Heidemann zuckte bedauernd die Achseln.

Tarassenko stand auf, begann unruhig hin und her zu wandern. »Und Helgert?«

»Der Arzt meint, daß Sie morgen mit ihm sprechen können.«

»Ihr habt euch alle großartig verhalten. Ich danke euch. Aber ihr müßt verstehen, daß die Sache für mich nicht abgeschlossen ist. Ein Auftrag sollte erledigt werden, der für die Armee von

Bedeutung ist. Er mißlang, weil Fehler gemacht wurden … « Der Major setzte seinen Gang fort. »Ich muß erst mit Helgert sprechen. Wir sehen uns morgen früh.«

Die vier sahen sich an, waren erstaunt über den unerwarteten Abschluß des Gesprächs, verließen den Bunker.

Was willst du eigentlich? fragte sich Tarassenko. Du sprichst über alle möglichen Dinge, aber in Wirklichkeit bewegt dich nur: Hat Helgert ausgesagt? Darf man ihn weiterhin verwenden? Warum hat er einen entscheidenden Befehl nicht durchgeführt?

Nistete im Innern immer noch Mißtrauen gegen die Deutschen schlechthin, weil jahrelanger faschistischer Terror wohl oder übel auch jenen Deutschen angelastet wurde, die zu Mitstreitern geworden waren? »Dreitausendmal verdammter Krieg«, fluchte er und bezog ungezählte Heilige in seine heftigen Ausführungen ein.

Tarassenkos Lebenstraum hieß einmal, Großkraftwerke in Sibirien zu bauen. Er war Ingenieur. Die Umstände hinderten ihn, seinen Beruf auszuüben. 1939 hatte er das Studium abgeschlossen und seinen Ehrendienst bei der Roten Armee angetreten. Als der 22. Juni 1941 anbrach, schnallte der Leutnant Tarassenko den Helm fest. Wegen seiner Sprachbegabung holte man ihn von den Gardeschützen zu Stäben und schließlich zu den Aufklärern. Für Tapferkeitstaten reihten sich die Medaillen auf seiner Brust und die Sterne auf den Kragenspiegeln.

Ich werde nach dem Krieg noch einmal von vorn anfangen müssen, sagte er sich oft, und das leider nicht mehr als Komsomolze, sondern als ergrauter Krieger. Ein Lächeln machte seinen Mund sekundenlang weich.

Auf einem bestimmten Gebiet bin ich sogar ein krasser Anfänger: Für drei Monate, das war achtunddreißig, hatte ich während des Studiums eine Freundin. Die Freundschaft reichte nur bis vor die Haustür. Dann verzogen ihre Eltern von Moskau nach Minsk, und es gab keine Larissa mehr. Vier, fünf Briefe noch, während der Vorlesungen gekritzelt… Wo mag sie heute sein? Bei der Armee? Hat sie überlebt? Quält sie sich in einem faschistischen Rüstungsbetrieb?

Tarassenko schüttelte unwillkürlich den Kopf. Meinst du, deine

Probleme wären weniger kompliziert, wenn du ein Mädchen hättest? Foto in der Brieftasche zum Vorzeigen, wenn es mal viel Wodka gibt? Möglicherweise hätte die Liebe sogar gestört bei der Konzentration auf verantwortungsvolle Aufgaben. Vielleicht aber hättest du deine Männer in manchem besser verstanden? Hast ja neulich Sina weder zu trösten noch ihr wirklich zu helfen vermocht. Abgespeist mit ein paar Vokabeln über Parteidisziplin. Und nun ist der Mann, den sie liebte, gefallen.

Major Tarassenko warf sich auf das bettähnliche Gestell aus Baumstangen und Decken, mit sich selbst zutiefst uneins.

Er hatte sich davor gefürchtet, Sina sofort zu unterrichten. War dem Mädchen entgegengegangen, war plötzlich wie gelähmt von dem Schimmer in ihren Augen. Augen, die erkennen ließen, daß sie ihr Unglück schon ahnte. Er sah, wie sie beide Hände zusammenkrampfte, und spürte den Schmerz, den sie sich in dieser Sekunde mit den Fingernägeln im Fleisch der Handteller beibrachte. Ihm war, als müsse er sich für etwas entschuldigen. »Sina ...«

Sie blickte ihn unbewegt an, bemüht, mit aller Aufmerksamkeit zu folgen.

»Es ist etwas Schlimmes geschehen ... «

»Juri ist ... nicht wiedergekommen?« fragte sie leise, und in ihrer Stimme war ein Zittern.

Er nickte.

Sekundenlang bewegte sich nichts in ihrem Gesicht. Es wirkte sehr angestrengt, als müßte sie schnell über vieles nachdenken. »Den Faschisten in die Hände gefallen?«

Der Major schüttelte den Kopf.

»Also ... tot?«

Das gefürchtete Wort, wer weiß wie oft in diesem Krieg ausgesprochen, gemeldet, geschrieben. Da stand der Funksergeant Buninskaja mit tränenlosen Augen, zwang sich die Komsomolzin Sina zu einer Haltung, die ihrem Eid angemessen war, versuchte eine liebende Frau, das Unfaßbare zu tragen.

»Er ist für die beste Sache der Welt gefallen … «, hatte Tarassenko gesagt, aber das Mädchen blickte nur starr gegen die Bunkerwand. »Ich wußte es seit Tagen«, flüsterte sie. »Als er kam, sich zu verabschieden, tat ich unbeschwert. Für ihn. Obwohl ich ahnte, daß die Uhr abgelaufen war und niemand etwas daran ändern kann. Ich hoffe nur, daß er in seiner einsamsten Stunde dieses Bild vor sich hatte.« Tränen verdunkelten jetzt ihren Blick noch mehr.

Tarassenko zog das Kettchen mit der Kopeke aus der Tasche, reichte es ihr. »Wird dir nun noch wertvoller sein … «

»Es hat ihm kein Glück gebracht«, flüsterte sie und drehte sich langsam um.

Wieder peinigte den Major der Gedanke, daß es in diesem Augenblick erforderlich gewesen wäre, ihr zu sagen, wie sehr er seine Reaktion bedauere, als sie ihm anvertraut hatte, Juri zu lieben. Er wälzte sich auf die andere Seite. Damals habe ich versagt, auch diese Stunde ist vertan. Aber ich werde es nachholen, alles … Er fiel in einen unruhigen Halbschlaf.

Söchting versuchte inzwischen mit Iwan Dobruschkin, dem Verpflegungssergeanten, klarzukommen. Zwei Flaschen Wodka, meinte er, besser drei. Schließlich seien fünf Kämpfer ein paarmal durch die Front der Fritzen gekrochen und hätten die Knochen hingehalten, deswegen der Anspruch auf Belohnung. Bender und Heidemann nickten dazu. Aber das allein wäre es nicht, sagte Söchting.

Erstaunlich blieb wieder, daß ihre Vokabeln zusammengenommen immer zur Verständigung ausreichten.

»Du mußt wissen, Iwan, heute vor zwölf Jahren, am zwölften zwölften, habe ich mich für zwölf Jahre Dienst in Hindenburgs Hunderttausend-Mann-Heer verpflichtet.«

»Das nennst du Grund für Schnapstrinken?« Iwans Augenbrauen gingen in die Höhe.

»Weil ich doch nur elf Jahre mitgemacht habe! «

»Na und?« Iwan schien entschlossen, selbst mit Genehmigung

von Tarassenko keinen Wodka herauszugeben.

»Du vergißt hoffentlich nicht, daß ich das zwölfte Jahr bei der Roten Armee abdiente.«

Iwan begriff, versuchte Söchting die Hand zu zerdrücken. »Du schon ganz alter Russe ... Es gibt wenig von eurer Sorte ... « Er klopfte Bender und Heidemann auf die Schulter. Sie zogen jeder mit einer Flasche ab.

Im Bunker wollte keine Stimmung aufkommen. Helgert im Krankenrevier, und immer wieder die Gedanken an Schnellinger und Juri Grigorjew ...

»Ab heute wärst du Beamter geworden mit Zivilversorgungsschein«, sagte Heidemann zu Söchting.

»Ja, habe mir vorgestellt, beim Zoll oder bei der Justiz.«

»Ich schätze, es wird noch was Wichtigeres sein, wenn du erst zu Hause bist. Wie sagte Iwan? Es gibt wenig von eurer Sorte.«

»Für uns ist es schon fast selbstverständlich, daß wir als ehemalige Wehrmachtangehörige in der Roten Armee sind«, sagte Bender leise. »Aber wie viele tun das? Ein paar Deutsche Kommunisten und Antifaschisten kämpfen in allen Bereichen, sogar in Partisaneneinheiten. Die Frontbevollmächtigten des Nationalkomitees rechnen bestenfalls nach Hunderten. Und die Erfolge ihrer Arbeit? Die Wehrmacht ist durch primitivsten Antikommunismus und Antisowjetismus verseucht. Damit hat der deutsche Imperialismus immer wieder Millionen Menschen irregeführt und sie auch für diesen verbrecherischen Krieg mobilisiert. Wie wenige Landser glauben denn unserer Aufklärung und laufen zur Roten Armee über? Sie sind an den Fingern abzuzählen. Das deutsche Volk wird befreit werden müssen, weil es sich nicht selbst befreien kann.«

Sie hingen schweigend ihren Gedanken nach.

»Eine Ehre also für uns, was Dobruschkin sagte«, meinte Heidemann.

»Ehre?« Söchtings Blick wurde nachdenklich. »Erinnert ihr euch an die Nerutsch-Stellung? Eines Abends, als Eiserberg und ich

mächtig einen pfiffen, kam Helgert dazu. Er hatte Kummer, sprach dauernd von Ehre. Sagte: Söchting, altes Haus, haben Sie ein Schwein, daß Sie nach Heeresdienstvorschrift gar keine Ehre haben. Sie haben nur die Ehre, Ihre Schnauze zu halten.«

»Heute verbindet euch eine wirkliche Ehre.«

»Dann erkundigte er sich nach meinen Kindern, ließ den Kopf auf die Tischplatte sinken und weinte.«

»Wie er mit den zerschundenen Knochen die Strapazen des Absetzens von Nasielsk ausgehalten hat, ist mir unbegreiflich«, sagte Bender.

»Mir ist unbegreiflich«, Heidemann nahm einen tiefen Schluck, »daß sich an der Front nichts tut.« Er zog ein Papier aus der Tasche. »Habe mir bei der Funküberwachung die Wehrmachtberichte der letzten Tage angesehen. Achter Dezember: >An der gesamten Schlachtfront in Ungarn wird mit großer Heftigkeit gekämpft.< Neunter: >Die Kampftätigkeit zwischen der Ostslowakei und Kurland blieb weiterhin gering.< Zehnter: >An der gesamten übrigen Ostfront hält die Kampfpause an.< «

»Wie schätzt du das ein?«

»Ganz einfach: In Ungarn wird die Heeresgruppe Süd der Wehrmacht geschlagen. Das OKW ist selbst mit verschleierten Meldungen von Niederlagen zurückhaltend.«

»Und die Ruhe an der übrigen Ostfront?«

»Schwer zu sagen. Entweder tut sich bei uns bald etwas, oder Adolf braut noch eine trübe Suppe zusammen.«

»Warum sollte er nicht diese Ruhe für eine Überraschung nutzen? In Italien kommen die Engländer keinen Meter vorwärts, am Westwall beziehen die Amis Schläge.«

»Ob Leute wie Keitel oder Guderian die Bedeutung der Brückenköpfe über Weichsel und Narew begreifen?«

Bender schüttelte den Kopf. »Unser Brückenkopf Baranow allein ist schon der ideale Ausgangspunkt für eine raumgreifende Offensive.«

Fritz Fahrenkrog trat ein, hatte das letzte mitgehört: »Es ist auch Zeit, daß wir endlich nach Berlin kommen. Ich sehe uns schon einmarschieren.«

Sie stießen darauf an.

Helgert ging langsam, ließ sich aber nicht stützen, auch nicht die Stufen hinunter zum Kommandobunker. Hinter ihm Bender und Fahrenkrog.

Major Tarassenko kam um den Tisch.

Helgert hob die Hand an die Mütze. »Melde mich beim Stab zurück, Genosse Kommandeur. Unternehmen mißlungen. Grigorjew und Schnellinger gefallen.« Die Stimme war rauher als sonst.

Der Major umfaßte die Oberarme des Verletzten. »Sie hatten es schwer. Ich habe mir vorzustellen versucht, was Sie alles bewegt haben mag während der dreizehn Tage drüben.«

Das war voller Anteilnahme gesprochen, aber nicht mit der Leidenschaft eines heißersehnten Wiedersehens. Helgert spürte den aufmerksamen Blick.

»Lassen Sie uns sachlich über alles reden, um Schlußfolgerungen zu ziehen. Genossen Bender und Genossen Fahrenkrog habe ich als deutsche Verantwortliche hinzugezogen. Was war ausschlaggebend für das Scheitern der Aktion, Genosse Helgert?«

»Der Pilot geriet aus der festgelegten Flugschneise. Der rechte Motor bekam einen Treffer.«

»Deshalb mußten Sie abspringen, und Schnellinger verletzte sich schwer«, unterbrach der Major. »Das hat Genosse Bender bereits berichtet.«

Helgert fuhr fort: »Es war mein Fehler, anzuordnen, daß die Gruppe geschlossen ins Lazarett geht. Zudem habe ich mich für

zehn Minuten von ihr getrennt. Hätte nur einer Schnellinger abgeliefert, wäre der Auftrag vermutlich durchführbar gewesen.«

Tarassenko zögerte einen Augenblick. »Sie haben gewiß darüber nachgedacht, aus welchem Grund plötzlich Feldgendarmerie im Lazarett auftauchte?«

»Ich bin zunächst nicht daraufgekommen. Unterwegs haben die Genossen meine Vermutung bestätigt.«

Wieder schwieg der Major eine Weile, ehe er leise sagte: »Sie hattten als militärisch Verantwortlicher Befehl, für die Blutgruppentätowierung aller Beteiligten zu sorgen.«

Bender und Fahrenkrog blickten sich kurz an.

»Das stimmt.«

»Und warum taten Sie es nicht?«

»Die erste sowjetische Patrouille hätte uns beim Entdecken der Tätowierungen wahrscheinlich an die Wand gestellt.«

»Sie hätten euch zum nächsten Stab gebracht.«

»Vielleicht.«

An Tarassenkos Schläfe schwoll eine Ader. »Ich weiß nicht, wie Sie zu solcher Denkweise kommen, Genosse Helgert. Die unsere ist das nicht.«

Die unsere. Ein deutlicher Unterschied zwischen ihnen und uns, dachte Helgert: Fahrenkrog und Bender schweigen dazu. Ich habe sie nicht um Rat gefragt, und sie haben nicht daran gedacht, daß das Fehlen der Zeichen verräterisch sein könnte.

»Sie hatten die Möglichkeit, Ihre Einwände vorzubringen.«

»Die Bedenken kamen mir im letzten Augenblick. Um niemand zu beunruhigen, habe ich stillschweigend die Verantwortung für die Veränderung des Befehls übernommen.«

Tarassenko sah ihn eine Weile an. »Die Konsequenzen daraus sind bekannt. Wo ist der Kern, Genosse Helgert? Ich will es Ihnen sagen: Sie haben ein scheinbares Risiko im Bereich der

sowjetischen Linien und nicht die wirkliche Gefahr drüben beim Gegner gesehen.«

Es war, als seien alle Geräusche im Bunker plötzlich erstorben.

In Helgerts Hirn arbeitete es. Er hatte geglaubt, fürsorglich und verantwortungsbewußt den ihm anvertrauten Männern gegenüber zu handeln. Das Ergebnis: Zwei Genossen gefallen. War denn das wirklich so, daß er sich mehr gegen Rotarmisten als gegen Faschisten gesichert hatte? Dann war seine Entscheidung falsch gewesen. Dann hatte er allein die Schuld für das Scheitern der Operation zu tragen.

»Lassen Sie mich noch etwas fragen, Genosse Helgert.« Tarassenko zögerte, als müsse er sehr genau formulieren. Er sah den Verband am Kopf, den Arm in der Schlinge. Pflaster im Gesicht bedeckten die Brandwunden der auf der Haut ausgedrückten glimmenden Zigaretten. Das linke Auge noch zugequollen. Der Arzt hatte weitere Einzelheiten über faschistische Vernehmungsmethoden mitgeteilt. »Wann wurde Genosse Schnellinger erschossen?«

»Am sechsundzwanzigsten November.«

»Und ihre Verhöre danach?«

»Jeden Tag.«

»Und das letzte?«

»Sollte am fünften Dezember um neun Uhr sein«, schaltete sich Fahrenkrog ein. »Genosse Helgert konnte nicht wissen, daß Salza nur noch dieser Tag zugebilligt war.«

»Also neun Tage nach Schnellingers Tod.« Tarassenkos Stimme war jetzt noch leiser. »Wie erklären Sie sich das?«

Das ist der Punkt, dachte Helgert. Schnellinger wurde erschossen, weil er nicht aussagte. Ich blieb am Leben, weil für die Faschisten bei jedem Verhör Wissenswertes herauskam. So muß es den anderen scheinen. Tarassenkos Frage bedeutet also: Helgert, wenn du etwas falsch gemacht hast im Gewahrsam des Gegners, dann sind hier die Menschen, mit denen du alles ordnen kannst.

Seit sechsunddreißig Soldat, vier Jahre faschistischer Frontoffizier, dachte Tarassenko. Ende dreiundvierzig mit dem Rest seiner Einheit übergelaufen, erst ein Jahr bei uns. Jetzt hat Juri Grigorjew sein Leben für die Befreiung des ehemaligen Offiziers hingegeben. Kann man von Helgert bereits sozialistisches Verhalten erwarten? Wäre Umerziehung so einfach, gäbe es längst keinen Krieg mehr. Man muß Vertrauen investieren, damit Bundesgenossen entstehen, Verbündete, Bündnispartner.

Helgert räusperte sich. »Durch Einschaltung anderer Institutionen entstanden Verzögerungen. Ich schlug einen Sturmbannführer nieder, der mich zum Reichssicherheits- hauptamt überstellen sollte.«

Alle drei blickten sich erstaunt an.

Warum soll ich sie mit Einzelheiten belasten, dachte Helgert. Ich muß allein damit fertig werden. »Vermutlich erhoffte man wichtige Aussagen von mir.« Er sah auf Tarassenko, der aber nicht die Absicht zeigte, sich zu äußern. »Genosse Major, ich war fest davon überzeugt, das Richtige zu tun«, fuhr er fort.

»Das bezweifelt niemand hier im Raum.«

»Mit den Faschisten glaubte ich fertig zu werden, da ich sie kenne.«

»Hätten Sie die Frage im Kollektiv beraten, wäre Ihnen die Notwendigkeit des Befehls klargeworden. Mein Fehler war, daß ich die Durchführung dieses Punktes nicht persönlich überprüft habe, weil ... « Weil ich Ihnen uneingeschränkt vertraute, wollte er sagen, und dafür bin ich vom Armeestab hart kritisiert worden - und habe mich dennoch für Sie verbürgt! Aber er schwieg und bedeutete Helgert mit einer Handbewegung, weiterzusprechen.

Der warf die Frage auf, ob er verantwortungsbewußt gehandelt hätte, sein Leben dem Kampf für die Menschlichkeit zu erhalten, indem er zu einigen Fragen aussagte. »Ein Toter nützt uns nicht. Falsches Heldentum kann Feigheit bedeuten. Schließlich wollen und werden wir beim nächsten Versuch den Auftrag erfüllen und Salza bringen.«

Tarassenko sah auf, als erwarte er weitere Einzelheiten, und

Helgert stellte lückenlos dar, wonach man ihn gefragt, was er ausgesagt und wozu er geschwiegen hatte.

Niemand dachte das Wort Verrat, niemand das Wort Feigheit. Tarassenko überlegte: Wir sind etwa gleichaltrig, um die Siebenundzwanzig. Mein Leben lief vom ersten Augenblick parallel mit der Entwicklung einer neuen Gesellschaft, er aber?

»Ich bin von euch der älteste und kenne den Genossen Helgert auch am längsten. War in seiner Batterie Kanonier«, sagte Rudi Bender und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Natürlich hätten wir alle die Frage nach dem Blutgruppenkennzeichen aufwerfen müssen. Keiner von uns hat daran gedacht. Wäre darüber im Kollektiv beraten worden, hätten wir selbstverständlich darauf bestanden. Aber es ist billig, damit jetzt etwas entschuldigen zu wollen. Einen Befehl willkürlich aufzuheben, dafür gibt es keine Entschuldigung. Das andere aber - Wann darf man aussagen? - scheint mir weitaus komplizierter zu sein. Wir haben gelernt, daß im Klassenkampf Situationen eintreten können, die nicht im Lexikon stehen. Manches spricht dafür, wenn du es aus dieser Richtung betrachtest, und manches dagegen, von einem anderen Standort gesehen. Wir haben gelernt, daß es echte Widersprüche gibt. Ein solcher Widerspruch liegt hier vor.«

Fahrenkrog räusperte sich. »Ein Mensch soll das Neue begreifen und will danach handeln. Kleinbürgerliches Denken haftet ihm noch an. Er bemüht sich, es zu überwinden. Uns hat seit vielen Jahren die Partei in jeder Lage zur Seite gestanden. Aber Fritz Helgert? Muß man jemand foltern, wenn er freiwillig preisgibt?

»Genossen, vieles ist unumstritten, was ihr gesagt habt.« Tarassenkos Stimme schien jetzt um einige Grade tiefer. »Wir mußten töten lernen, um den Faschismus auszurotten und nicht selbst getötet zu werden. Wir haben gelernt, Verantwortung zu tragen für einen Auftrag, für einen Abschnitt, für Rotarmisten. Oft genug konnten wir unsere Männer nicht schonen und haben doch immer daran gedacht, daß ein Menschenleben das wertvollste ist. Wir haben gelernt, unsere Angst zu überwinden, damit Feigheit nicht Verrat wird. Genosse Helgert hat mit Recht auf die Pflicht jedes einzelnen hingewiesen, sich dem Vaterland als Kämpfer zu erhalten. Es ist nicht einmal sein Vaterland im nationalen Sinne. Es

ist das Land, in dem seine neue Weltauffassung zu Hause ist. Wir dürfen es uns aber auch nicht leicht machen. Von unserer Verhaltensweise sind andere abhängig. Also hatte auch Genosse Helgert die Pflicht, alle jene vor sich zu sehen, die von seinen Entscheidungen betroffen werden konnten. Er führt einen Befehl nicht aus und bringt damit ein Kollektiv in Gefahr. Im Verhör zu antworten oder zu schweigen, das muß nach dem gleichen Maßstab entschieden werden: Gefährde ich andere Genossen dadurch?« Der Major nahm einen Stift und zog auf der Karte einen Kreis um die Ortschaft Nasielsk. Dann fuhr er mit veränderter Stimme fort: »Genosse Helgert ist ein starker Charakter. Er wird allein noch einmal alles bedenken, um zu einem abschließenden Urteil über sein Verhalten zu gelangen.«

Niemand vermochte sich dem Eindruck seiner Worte zu entziehen.

Fritz Helgert dachte daran, daß er schon einmal Mittelpunkt einer Beratung war, vor eineinhalb Jahren in Woroschilowo, als ein Ehrenverfahren gegen ihn durchgeführt wurde. Krusemark als Vorsitzender. Alle wollten ihn mit Schmeicheln oder Drohen zwingen, sich von seiner Frau zu trennen. Damit wäre das Ehrenverfahren gegenstandslos geworden und das Regiment unbehelligt geblieben. Damals hatte er Staat und Armee wegen dieser Heuchelei angegriffen und war angeeckt. Heute saßen drei Freunde um ihn, den ehemaligen aktiven Offizier, ein Dreher aus Berlin, ein Drucker aus Leipzig, ein Ingenieur und Reservemajor aus Moskau. Kommunisten. Sie bemühten sich, ihm zu helfen. Aber die Hauptfrage lautete weiterhin: Hatte er mit seinen Aussagen Verrat geübt oder nicht? Auch jetzt fand er keine Klarheit. »Ich danke euch, Genossen ... « Er zuckte hilflos mit den Schultern. Die steile Falte zwischen den Brauen war tiefer gekerbt als sonst.

»Die nächsten Maßnahmen, Genosse Kommandeur?«

fragte Fahrenkrog.

»So schnell wie möglich auskurieren.«

»Und der nächste Einsatz?«

»Der Gruppe?«

»Nein, des Genossen Helgert.«

Major Tarassenko blickte von einem zum anderen. »Darüber werden wir noch sprechen.«

In Helgert begann sich etwas zu verkrampfen. Er dachte, ich habe mich freiwillig zur Roten Armee gemeldet, um etwas gegen die drüben zu tun. Ich bin an der Erfüllung eines Auftrags gescheitert. Juri Grigorjew undSchnellinger sind tot. Jetzt umgibt mich Mißtrauen. Hat denn das alles gelohnt?

12. KAPITEL

Morgen werden es zwei Wochen, dachte Ilse Helgert. Vor mir gebeugte Rücken, eine trottet hinter der anderen. Menschen im sechsten Kriegsjahr. Gequält, kämpfend. In der Mitte des Kreises die Aufseherin, den Schlüsselbund schwingend. An der Tür die »wilde Helena«, sie vermag am wüstesten zu kreischen. Beide passen scharf auf, daß nicht getuschelt wird, keine Kontakte entstehen. Immer wieder keifen sie Befehle in die Runde: »Abstand halten! Gehen Sie gefälligst schneller!« Manchmal gelingt ein flüchtiger Blick in die Gesichter der Stapfenden. Verschlossen die meisten. Wenig Kriminelle. Überwiegend Politische. Aus roten Backsteinwänden starren Gitter, hinter denen die kurzen Atemminuten in frischer Luft gleich wieder enden werden.

»Und Abstand halten, und Tempo!«

Die Sohlen meiner Schuhe sind durchgewetzt. Füße wie Eis. Untersuchungshäftlinge dürfen erstaunlicherweise eigene Sachen tragen. Sicherlich reicht es bei der V erwaltung nicht mehr zu Anstaltskleidern. Jetzt schließt sie die Hoftür auf. Der Kreis bekommt einen Anfang, wird zur Schlange, die in den dumpfen Bau gleitet. Das ist der Augenblick für Unkontrollierbares, alles drängt sich zusammen. Die vorderen müssen vor der Treppe stehenbleiben, bis die letzten im Flur sind. Die Reihe löst sich auf, Plätze werden gewechselt, hastig geflüsterte Satzfetzen. Die Schreie der Aufseherinnen dazwischen ...

Plötzlich faßte eine rauhe Hand Ilse Helgerts Linke, schob etwas hinein, preßte ihre Finger darum. Ilse hielt die Faust krampfhaft geschlossen. Etwas Winziges war darin spürbar. Sie schaute in Gesichter neben sich. Keine Reaktion.

»Vorwärts, zum Teufel, Beeilung!« Schritte knirschten die Granitstufen hinauf. Durch den Bau schallten Befehle. Schlüssel klirrten. Aus allen Ecken trieben Bewacher den Menschenwurm

an. »Weiter! Nichtstehenbleiben!« Noch ein Stockwerk höher. »Vor die Zellentüren treten! Und rühren Sie sich nicht von der Stelle! Wehe, wenn eine den Mund aufmacht!«

Von rechts rasselt es heran. Schlüssel ins Schloß. Umdrehen. Tür auf. Hartes Zusammenschlagen der Eisenkanten. Schlüssel wieder herum. Krach! Riegel vor. Eine weniger. Weiter. Die nächste. Die Unbekannte neben dir. Jetzt bist du dran. Stoß ins Kreuz. Die Blechtür dröhnt. Links wiederholt sich das Geräusch, entfernt sich. Hofgang beendet.

Ilse Helgert zog die Jacke aus, ohne die Hand zu öffnen. Dann setzte sie sich mit dem Rücken zur Tür, streckte langsam die Finger. Ein mehrfach zusammengelegtes Stückchen Papier. Sie faltete es behutsam auseinander. Kleinste Schrift in Druckbuchstaben: Eisvogel hat ausgesagt. Biber warnen. Höchste Eile!

Sie starrte auf das Blättchen. Wer ist Eisvogel? Biber? Höchste Eile! Mein Gott, ein Mensch wartet auf diese Nachricht. Aber wo? Irgend jemand hat meine Hand mit einer anderen verwechselt. Aber wer? Hat wahrscheinlich im letzten Augenblick den Irrtum bemerkt, weiß nun, daß ich den Zettel habe. Vielleicht drängt sie sich morgen beim Hofgangwieder zu mir, und ihre Finger flehen: Gib mir den Zettel zurück! Das schlimmste wäre, wenn der Absender glaubt, es sei alles in Ordnung, Biber gewarnt.

Ilse stöhnte leise. Wie konnte man erfahren, wer Biber war? Sie hatte bisher noch mit niemand gesprochen, auch keinen Grund dazu gehabt. Die Frauen vom Essenwagen kannten möglicherweise den Namen. Zwei Kriminelle, das betonten sie bei jeder Gelegenheit. Ausgesuchte, die garantiert jedes Wort weitermeldeten, schon um ihren Posten zu behalten.

Untersuchungshäftling Nummer hundertachtunddreißig, es bleibt dir nichts übrig, als vierundzwanzig Stunden zu warten und darauf zu hoffen, daß sich beim nächsten Hofgang alles klärt. Diese Stunden könnten unterbrochen werden durch den Gefängnisgeistlichen, den Anwalt oder einen Vernehmenden. Der Pfarrer war bisher zweimal in der Zelle, ein Siebzigjähriger mit professioneller Güte. Sein Trost bestand darin, zu versichern, daß nicht alle Politischen zum Tode verurteilt und geköpft würden.

Der Anwalt, aus einem amtlichen Register gewählt, hatte sie erst einmal besucht, sich das Vollmachtformular blanko unterzeichnen lassen und erklärt, daß für ihn keinerlei Zweifel über den Ausgang der Sache bestünden: Sippenhaft. »Normalerweise Schutzhaftlager. Da aber Ihr Mann mit der Waffe in der Hand gegen das Großdeutsche Reich ... Dazu Fahnenflucht, Hoch- und Landesverrat ... Tja, Frau Helgert, sehe da noch etwas schwärzer. Wer weiß, was Sie aus Ihrer Verbindung zu jenem Gengenbach zusätzlich belastet. Wenn ich Akteneinsicht bekomme, weiß ich mehr. Aber Gutes - das werden Sie auch kaum erwarten - kann ich Ihnen nicht versprechen.« Einer, der mutmaßlich zugunsten des Oberreichsanwalts verteidigen würde.

Die Vernehmenden waren bisher nur Herren in Zivil. Gestapo? Sicherheitsdienst der SS? Kriminalpolizei? Richterliche Vernehmungen fanden wohl erst im Prozeß statt.

Sie grübelte: Was soll das für ein Prozeß werden? Mein Mann ist angeblich übergelaufen und dann wieder gefaßt worden. Einer seiner früheren Offiziere schreibt mir einen Brief. Darin steht, daß er bedauert, mir derzeit nicht helfen zu können. Das ist ein halbes Jahr her. Diesem Brief ist zu entnehmen, daß auch Gengenbach meint, Fritz sei gefallen. Das ist alles. Das habe ich bei jeder Vernehmung gesagt. Deswegen gelte ich als schuldig. Dafür werde ich in ein KZ gesteckt oder wer weiß wie viele Jahre Zuchthaus bekommen. Wie schwach muß dieses System sein.

Die Verhörenden ... Steht nicht hinter jedem der Sturmbannführer Dörnberg? Der Schlimmste von allen, die mir je begegnet sind. Er hat mein Leben zerstört. Warum mußten sich unsere Wege kreuzen?

Ilse faltete das Papier sorgfältig zusammen und behielt es in der Hand. Vernichten? Vielleicht nach ein paar Tagen. Aber wo verstecken? Beim Filzen wurden die wenigen Möglichkeiten von dem routinierten Wachpersonal kontrolliert. Nein, sie mußte den Zettel am Körper bewahren. Im Notfall verschlucken, das sollte schon öfter gelungen sein.

Die Blechschüssel mit dem Essen stand noch immer da. Jeden Tag die gleiche graue Brühe. Sie streckte sich auf der Pritsche aus. Das Seegras stank faulig.

Dunkelheit kroch durch die Gitterstäbe. Nachts erwachte das Grauen. Da gellten die Schreie der Gequälten, wurde das Weinen der zur Hinrichtung Geführten durch die Mauern hörbar. Nachts wuchs die Furcht vor dem Ungewissen, die Angst, nicht durchzuhalten. Nachts wuchs auch der Haß auf die braune Todesmaschinerie, die alles in den Abgrund stoßen wollte, ehe sie selbst hineinstürzen würde.

Hier fallen einem Gefangenen höchstens die Augen zu, aber er bleibt dennoch hellwach, dachte Ilse Helgert. Das ständige Lauschen ins Dunkel, um die Gefahr zu wittern, reibt an den Nerven ...

Die Klappe des Spions glitt unhörbar zurück. Mit äußerster Vorsicht wurde der Schlüssel herumgedreht, die Zellentür jäh aufgestoßen. Die »wilde Helena«, Hände in die Hüften gestemmt, schrie: »Sind Sie wahnsinnig, sich am Tage hinzuhauen, faules Luder!«

Verwirrt fuhr Ilse von der Pritsche hoch, faßte sich schlaftrunken an die Augen. Da fiel der gefaltete Zettel zur Erde.

Blitzschnell bückte sich die Aufseherin. »Sieh mal einer an. So ein ausgebufftes Flittchen.«

Ilse Helgert war wie gelähmt, zu nichts fähig.

»Stellen Sie sich an die Fensterwand. Wird's bald!«

Langsam ging die junge Frau rückwärts. Schnelle Finger blätterten das Papier auf.

»Eisvogel hat ausgesagt. Biber warnen. Höchste Eile!« Ein vielsagender Blick. »Worauf du dich verlassen kannst, du ... Stück du!«

Die Tür knallte zu. Die Riegel dröhnten.

Ilse brach am Fenster zusammen.

Der bullige Brigadeführer schüttelte den Kopf. »Wenn man das so liest ... Am dritten sind Sie nach Berlin geflogen, weil Sie bei

Salza nichts ausrichten konnten. Am vierten bei mir Ihr Pleitebericht. Am fünften wurde Helgert gewaltsam befreit, vermutlich wieder nach drüben gebracht. Am sechsten starb Freiberg mit drei Kugeln im Leib. Ein halbes Dutzend Tote bei dem Trauerspiel. Am achten Dezember haben Sie mir Märchen von Ihrem erfolgreichen Besuch im Westen berichtet, Sturmbannführer Dörnberg. Alles Potemkinsche Dörfer. Sie versprachen mir einen höchstbelasteten Divisionskommandeur, einen ehemaligen Oberleutnant, der Ihnen den Karabiner aus der Hand geschlagen hat, als Sie auf einen Verräter schießen wollten. Versprechungen. Und was haben Sie davon gehalten?« Der Brigadeführer hieb auf den Tisch, daß Tintenfaß und Kalender in die Höhe sprangen. »Nichts. Aber auch gar nichts. Sie sind ein Nichtskönner!«

Er hielt dem Sturmbannführer ein Schriftstück unter die Nase. »Sie sind nicht nur ein glückloser Vogel, Sie sind ein toter Vogel! Hier, der für Krusemark zuständige Kommandierende General hat sich beschwerdeführend an den Parteigenossen Kaltenbrunner gewandt und sich solche Hanswurstiaden energisch verbeten. Darauf wäre was geschissen, wenn nicht in der rechten oberen Ecke des Schriebs eine feinsinnige Bemerkung stünde: Man soll dem Trottel das Handwerk legen, der diesen Unfug verzapft. Wir haben Besseres zu tun. Gezeichnet: K. - Sagt Ihnen das etwas?«

Dem Sturmbannführer Dörnberg schwammen die letzten Felle davon.

»Parteigenosse Kaltenbrunner überließ mir den Bericht des Kommandierenden. Er beweist, daß Ihr Material saumäßig ist. Aus den Fingern gesogen. Haben Sie vielleicht etwas zu erklären?«

Dörnberg erkannte, daß er hier nichts mehr zu retten vermochte. Er nicht und auch nicht sein Wehrkreiskommandeur in Hamburg, der bislang als Gegenleistung für regelmäßige Rotweinlieferungen seine schützende Hand über ihn gehalten hatte.

Der Brigadeführer zog die Krawatte fester. »Wickeln Sie ab, Mann. Wickeln Sie alles ab, was mir später weiteren Ärger verursachen könnte.«

»Haben Sie dafür konkrete Befehle, Brigadeführer?« Dörnberg

wurde beflissen, denn das Schlimmste schien überstanden.

»Hauptsturmführer Ohlenburg präpariert den Fall Salza. Der Bursche hat uns verschiedenes vermasselt. Dafür gehört er ins Loch. Den Krusemark sehe ich mir selbst an. Helgerts Vater habe ich gestern in München verhaften lassen. Sorgen Sie für die Überstellung nach Berlin.«

»Jawohl, Brigadeführer.«

»Die Helgert vernehmen Sie nochmals, damit wir die Unterlagen komplett an den Volksgerichtshof geben können. Aber lassen Sie sich was einfallen. Begünstigung, psychologische Mitbeteiligung und so. Sechs Tote - davon gehören einige dem Konto dieser Dame zugeteilt.«

»Jawohl, Brigadeführer.«

»Außerdem habe ich noch eine ungewöhnlich angenehme Nachricht für Sie.« Er sah den Abgehalfterten spöttisch von oben bis unten an. »Oberstgruppenführer Sepp Dietrich«, er lüftete sein Gesäß einige Zentimeter, um Hochachtung anzudeuten, »hat Sie in die Kommandeurreserve seiner neuaufgestellten sechsten Panzer-Armee eingereiht. Herzlichen Glückwunsch, Dörnberg. Können doch mit der Achtacht im Erdkampf umgehen. Schießen Sie zur Abwechslung mal mit der Panzerkanone jede Menge Shermans ab!«

Dörnberg wußte in diesem Augenblick nicht einmal mit seiner Schönheit etwas anzufangen. Er kam sich vor wie jener nackte Dorian Gray nach Zusammenbruch des geheimnisvollen Zaubers. Das Schlimmste, was er zu befürchten hatte: Er mußte wieder an die Front!

»Sie haben für alles genau vierundzwanzig Stunden Zeit. Übergeben Sie sämtliche Akten gegen Quittung. Am fünfzehnten Dezember um neun Uhr melden Sie sich beim Generalkommando der sechsten SS-Panzer-Armee. Heil Hitler.« Dörnberg riß den Arm hoch. Brachte kein Wort heraus. Die Angst schnürte ihm den Hals zu.

Der Gefängnisdirektor hatte den Kassiber übernommen, sich aber auf keine Diskussion mit der »wilden Helena« eingelassen. Die Vertreter der unteren Beamtenlaufbahn behagten ihm nicht, obwohl er auf sie angewiesen war. Gegen 21 Uhr gab er seine Dechiffrierversuche auf. Er dachte auch nicht daran, die Helgert zur Sache zu vernehmen, um den Fall nicht vorzeitig hochzuspielen. Da in ihrer Personalakte das RSHA als zuständig vermerkt war, rief er dort an, um sich abzusichern und als verläßlicher Heimatfrontkämpfer bemerkbar zu machen.

Der Diensthabende meinte, daß er Glück habe, Parteigenossen der zuständigen Abteilung seien noch im Hause.

Hauptsturmführer Ohlenburg, der Nachfolger Freibergs als persönlicher Referent des Brigadeführers, saß bei der Registrierung der von Dörnberg übergebenen Akten, als es läutete. »Heil Hitler, Direktorchen. Was macht Ihr Laden? So, Quartierschwierigkeiten haben Sie?« Dann lauschte er mit gerunzelter Stirn. »Eisvogel? Biber? Schon mal irgendwo gelesen. Werde mich umhören und Entsprechendes veranlassen.«

Ohlenburg wußte nach wenigen Minuten Bescheid. Gruppe Österkamp. Kommunisten. Vor einigen Monaten waren zwei von ihnen durch einen V-Mann hochgegangen und hatten bis heute geschwiegen. Noch lebten die beiden. Und zwar im Zellengefängnis Moabit.

Dort schrie um 5 Uhr die Glocke durch die Gänge, eine Stunde später kreischte der Frühstückswagen heran. Die Riegel flogen zurück, die »wilde Helena« stand hinter den Kalfaktoren, sah verkniffen zu: eine Kelle »deutschen Tee« in die Blechschüssel, zwei Scheiben schwarzes Brot.

Kein Wort wegen des Kassibers, dachte Ilse Helgert. Interessierte das niemand? War der Inhalt vielleicht unwichtig? Kam so etwas täglich vor? Für jede Kleinigkeit gab es doch Dunkelzelle und Essensentzug.

Auf dem Brotkasten öffnete ein kleiner brauner Käfer die Flügel, flog eine Runde. Landete neben dem Kübel. Ilse hielt unwillkürlich

den Atem an. Streckte ihm die Hand entgegen. Das Tierchen ließ sich auf den nächsten Finger dirigieren, wechselte weiter, lief wie ein Automat. Krabbelndes Leben mit vier Punkten auf dem Rücken. Leben wie jenseits der Gefängnismauer .

Das Schloß ratterte erneut. »Hundertachtunddreißig zur Vernehmung!« Helenas Stimme drohte.

Verhör? Jetzt? Kurz nach sechs? Sie streifte die Jacke über, folgte der Wärterin.

»Häftling hundertachtunddreißig zur Vorführung.«

» Ja, danke schön.«

Mitten auf der Schwelle zum Sprechzimmer blieb Ilse stehen, als hätte diese Stimme sie festgenagelt: Dörnberg! Jetzt, wo sie kaum fähig war, logisch zu denken.

»Guten Morgen. Bitte Platz zu nehmen. Eine dringende Geschäftsreise zwingt mich, schon so früh ... Sie verübeln es mir gewiß nicht.«

Die junge Frau setzte sich und vermied es, den Sturmbannführer anzusehen.

»Ich darf annehmen, daß Sie sich schon eingelebt haben. Und Sie müssen zugeben, daß nicht ich schuld daran habe, daß Sie hier sind. Ganz im Gegenteil. Ich hatte mir ja vor zwei Wochen gestattet, Ihnen einen sehr persönlichen Vorschlag zu machen.«

Sie schwieg.

Er blickte auf die Uhr. »Kommen wir zur Sache. Ich muß Ihre Akte heute zum Volksgerichtshof hinübergeben. Sie haben die letzte Chance, noch vorher ein Geständnis abzulegen. Das zahlt sich bei dem Strafmaß immer aus.« Den letzten Satz hatte er in einem breiten Ottakringer Wienerisch gesagt.

»Ich habe nichts zu gestehen.«

»Warten wir's ab. Übrigens: Ihr Mann hat einen Ausbruchversuch unternommen. Dabei sind sechs gute Deutsche draufgegangen. Sie wissen doch von alledem!«

»Woher sollte ich ... ?«

»Er war ja vorher bei Ihnen, bevor er Richtung Modlin startete.«

»Bei mir? In Berlin?«

Dörnberg nickte lächelnd. »Staunen Sie, was? Jaja, wenn wir unsere Sicherheitsorgane nicht hätten.«

»Und was haben Sie mit ihm ... gemacht?«

»Nichts. Wir haben ihn noch nicht wieder, um etwas *mit ihm machen* zu können. Er wird gejagt, und wir werden ihn fangen, aber dann ... «

Ilse biß sich auf die Lippen.

»Damit er sich nicht wieder mit Ihnen trifft, können wir Sie leider, leider nicht nach Hause gehen lassen. Eine reine Schutzmaßnahme .«

Sie vermochte nur zu denken: Ausbruch? Ihr werdet ihn nie bekommen! Man müßte das diesem erbärmlichen Wicht ins Gesicht schleudern.

Dörnberg hatte das Gefühl, die Uhrzeiger eilten. Ob sie jenen abtrünnigen roten Hund in Stücke reißen, wenn sie ihn haben, ob diese schöne Larve mit ihrem kastanienbraunen Haar in irgendeinem Loch vermodert - was habe ich davon? Führerreserve bei Sepp Dietrich - wie komme ich nur aus dieser Pression heraus? Reserve. Das dauert keine zwei Tage, dann hat mein Vorgänger ein Ding vor den Schädel bekommen. Achtacht im Erdkampf. Also muß ich als Kommandeur vorn sein. Und hinten wartet bereits mein Nachfolger. Wenn man aber ganz vorn wäre ... Rüber? Da stellen sie mich als SS-Offizier sofort an die Wand. Oder - ob man als Mann aus dem Reichssicherheitshauptamt nicht sogar interessant wäre? Warum sollten sie so einen seltenen Fang nicht sofort den zuständigen Spezialisten im Stab von Allan Welsh Dulles vorführen?

Verdammte Zucht. Am frühen Abend bereits im sogenannten Fronturlauberzug, also machen wir es kurz hier.

»Wie lange kennen Sie eigentlich Herrn Österkamp?«

»Österkamp? Habe den Namen nie gehört.«

»Ihre Haltung spricht sehr für Sie, Frau Helgert. Aber leider entspricht sie nicht der Wahrheit. Gewissermaßen eine Art Wunschkonzert, wenn auch nicht von Heinz Goedecke.«

Sie verstand nicht.

»Ich muß ein wenig nachhelfen. Biber kennen Sie wohl auch nicht?«

Ilse fühlte, wie ihr das Blut aus dem Gesicht wich. »Biber? Ein Nagetier, falls Sie das meinen sollten.«

Dörnberg tat ganz überlegen. »Soso. Kennt Biber nicht. Sollten doch aber Biber schnellstens warnen.«

»Sie müssen mich mit jemand verwechseln.«

Er faltete das Papier auseinander und schob es über den Tisch. »Können Sie lesen?«

Sie nahm das Blättchen, studierte es sorgfältig, gab es ihm zurück. »Wirklich sehr interessant.«

Der Sturmbannführer spürte, daß er sich nicht mehr lange beherrschen würde. »Sollten Sie vergessen haben, daß Ihnen dieser Kassiber gestern abend abgenommen wurde? Von einer Aufseherin in Ihrer Zelle!«

»Es ist nicht meine Zelle, und ich hatte gestern auch nicht das Vergnügen, von einer Aufseherin besucht zu werden.«

Dörnberg war so perplex, daß er keine passende Antwort fand. Also würde er diese Helena noch vernehmen müssen. Wut quoll in ihm hoch. Den Hund, der einmal gebissen wurde, beißen die Hunde immer wieder. Vor zwei Wochen Helgert und Salza. Vor acht Tagen Krusemark. Gestern der Brigadeführer. Heute die! Aber hier war der Teufelskreis zu sprengen. »Nun hören Sie mir mal genau zu: Wegen des bisher lückenlos Bewiesenen erhalten Sie lebenslänglich. Als Mitglied der Kommunistischen Wühlgruppe Österkamp werden Sie hängen! Wissen Sie, wie ekelhaft der Strick ist, den man Ihnen um den schönen Hals legen wird?« Dörnberg atmete schwer. Am liebsten hätte er ihr ins Gesicht geschlagen. Er

klopfte zweimal mit der Faust an die Blechtür. »Abführen!«

Ilse Helgert taumelte davon.

Dörnberg hatte im nächsten Augenblick alles vergessen. Nur seine eigene Lage war wichtig. Die Ausfallquote von Panzerkommandeuren ist eine der höchsten an jeder Front, überlegte er. Also blüht mir durch diese Versetzung zu Dietrich die geringste Überlebenschance. Die Wahrscheinlichkeit, daß Deutschland den Krieg gewinnt, ist ebenso gering. Also muß ich mich auf die andere Seite orientieren. Mein Job während des letzten Jahres war vor allem, Kommunisten zur Strecke zu bringen. Also darf ich niemals bei den Roten landen. Also wäre die richtige Entscheidung, im richtigen Augenblick abzustoßen und bei den westlichen Alliierten lebend und bestens vorbereitet anzukommen. Allan Welsh Dulles, dachte er, leitet die US-Spionage in Europa und residiert in der neutralen Schweiz. Das wäre die Lösung!

»Es ist zwar sehr leise, aber ich glaube alles verstanden zu haben, Schneidewind!« brüllte Generalmajor Krusemark in die Sprechmuschel. »Der Herr fährt heute an die Front. Wie bitte? Zu welcher Armee, sagten Sie? Ach, du grüne Neune! Auf jeden Fall großen Dank für kameradschaftliche Hilfe. Heil Hitler.« Er rieb sich die Hände. Der Fall Dörnberg war damit restlos klar. Ausgerechnet zur 6. SS-Panzer-Armee. Aber logisch, denn zur Zeit wurde alles in diese Neuaufstellung hineingepumpt.

Unvermeidlich, nochmals die Unterlagen für die Offensive durchzugehen. Am 13. Dezember hatte er die Kommandeure der Regimenter und selbständigen Abteilungen bei sich gehabt und sie über ihre Aufgaben unterrichtet.

Heeresgruppe B mit vier Armeen oder dreiunddreißig Divisionen, davon acht Panzer- und zwei Panzergrenadierdivisionen, dazu zehn Volks-Artillerie-Korps, acht Volkswerferbrigaden, greift auf einer Breite von rund hundert Kilometern nach Westen an. 6. SS-Panzer-Armee unter

Oberstgruppenführer Dietrich und 5. Panzer-Armee unter General von Manteuffel sind die Durchbruchverbände.

»Meine Herren«, so hatte er gesagt und dabei versucht, mit der gleichen Überzeugungskraft wie der Führer im »Adlerhorst« zu reden, »wir müssen uns jederzeit der hohen Ehre und Verpflichtung bewußt sein, neben Einheiten von fast legendärem Heldentum kämpfen zu dürfen. Mit uns greifen an die erste SSPanzerdivision Leibstandarte >Adolf Hitler< und daneben die zwölfte SS-Panzerdivision >Hitlerjugend<.« Und in einem der Regimenter wird der Sturmbannführer Dörnberg ausreichend Gelegenheit erhalten, ins Gras zu beißen, dachte der General und mußte dann nocheinen etwas abkühlenden Befehl des OB West bekanntgeben: »Geheime Kommandosache, Chefsache und so weiter und so weiter: Festlegung des Angriffstermins auf den sechzehnten Dezember, fünf Uhr dreißig. Es darf kein Verband früher an der Front erscheinen als in der vorletzten Nacht vor dem Angriff.« Dann las er sehr schnell, als wäre es nicht sonderlich von Bedeutung: »Zugunsten einer Erhaltung der vollen Kampfkraft der Panzerverbände der sechsten Panzer-Armee ist Einsatz einer Kampfgruppe des ersten SS-Panzer-Korps im ersten Treffen *nur dann* vorzusehen, wenn dritte Fallschirmjägerdivision den Durchbruch durch das feindliche Hauptkampffeld mit den vorhandenen Kräften *nicht* leisten kann.« Danach hatte er sich verhalten geräuspert. »Links von uns stehen also Fallschirmjäger, meine Herren.«

Während er daraufhin sorgsam prüfte, ob der Sitz seines Monokels untadlig sei, notierten die Kommandeure und schwiegen in allen Tonarten.

Das nächste Blatt. »Da wir gerade von Fallschirmjägern sprechen - Unternehmen >Stößer<! Das Regiment des Oberstleutnants Friedrich August Baron von der Heydte springt über dem Hohen Venn ab und besetzt nördlich Malmedy eine Straßenkreuzung bei Baraque Michel. Versorgungsnerv abknipsen. Heranführen von Reserven verhindern. Dann Vereinigung mit den Panzerspitzen Dietrichs. Staunen Sie, wie?«

Abschließend hatte er mit geheimnisvoller Miene seinen Truppenführern das Unternehmen »Greif« dargelegt. Er könne nur

so viel sagen, daß eine »Brigade 150« zusammengestellt worden sei, ein Verband von ungeheurer Feuerkraft. Den Rest flüsternd: »Alles in amerikanischen Uniformen, mit amerikanischen Waffen, Fahrzeugen, Panzern! Sie werden durchschlüpfen, wenn die Front aufgerissen ist, und schneller, als die anderen stiftengehen können, an der Maas sein, um dort die Brücken in ihre Obhut zu nehmen. Dreimal dürfen Sie raten, meine Herren, wer der Chef dieser Geistertruppe ist! Na? Der tollkühne Mussolinibefreier Obersturmbannführer Otto Skorzeny!« Monokel aus dem Auge, Zeigefinger auf die Lippen. »Ich habe nichts gesagt, meine Herren!«

Einen Augenblick lang schienen die Pupillen der Zuhörer ein wenig blanker.

Krusemark überprüfte das von seinem ersten Generalstabsoffizier vorbereitete Routinematerial: Besetzen der Ausgangsstellungen, Regimentsgrenzen, Bataillonsabschnitte, Batteriestellungen, Feuerplan, Angriffsziele, Gefechtsstände, Funkverkehr, Unterstellungsverhältnisse, Munitions- und Verpflegungsnachschub, Otto und Diesel. Stellungswechsel, Straßenverteilung. Vor dem Marsch graute ihm, je näher die X-Zeit kam: Wenn der Sprit ausfiel und alles stehenblieb? Kanonen und Gefechtsfahrzeuge? Und sein eigener Schlitten ...

Er hatte keine Lust mehr, die vielen Seiten des Einsatzbefehls durchzublättern. »Hat jemand Fragen, meine Herren?«

Die Gesichter seiner Kommandeure strahlten noch immer nicht. Ein paar gequälte Sachfragen, sonst nur spürbare und sichtbare Beklemmung.

»Herr General«, meldete sich Major Bramm mit seiner hohen Stimme zu Wort. »Diese geheime Kommandosache >zugunsten einer Erhaltung der vollen Kampfkraft der Panzerverbände< schmeckt mir nicht.«

Krusemark hatte sofort Mißbehagen verspürt, als der für seine Kritik auch an höheren Vorgesetzten bekannte Schwerterträger aufstand.

»Das heißt doch nichts anderes, als daß meine Jungs mit Handgranaten, Panzerfäusten und Löwenmut die Front aufbrechen

sollen, damit die Herren in den Tigern und Kommandowagen unbelästigt durchrollen können.«

Krusemark antwortete mit Zurückhaltung: »Das ist ein Befehl des OB West an den Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B, mein lieber Bramm!«

Der hatte ungerührt die Achseln gezuckt. »Wissen Sie, Herr General, deswegen wird es auch nicht klüger. Ich habe in den fünf Kriegsjahren nur immer erlebt, daß ich meistens mit meinen Obergefreiten solchen Blödsinn auslöffeln mußte. Wollen mal sehen, wer diesmal recht behält.«

Krusemark dachte daran, wieviel Kraft es ihn gekostet hatte, den letzten Satz zu überhören, die Unruhe seiner Kommandeure nicht zur Kenntnis zu nehmen und diese Insubordination nicht auf der Stelle zu ahnden. Das schlimmste: Er war insgeheim der gleichen Meinung.

»Was wird mit der Baukompanie, Herr General?« hatte Bramm noch gefragt.

»Baukompanie?«

»Die Neunhundertneunundneunziger, die mir unterstellt ist.«

»Darüber ergeht gesondert Befehl.«

»Mir wäre lieber, wenn Sie gleich sagten, was ich mit dem Haufen machen soll.«

Ein widerlicher Bursche, dem man nur schlecht beikommen kann, dachte Krusemark. Aber diese Scheißoffensive ließ bereits jetzt alles andere nebensächlich werden.

Gestern war die 1. US-Army an der Roer auf breiter Front angetreten, wollte die bisher ohne Erfolg bombardierten Staudämme im Panzersturm nehmen. Südlich Düren und südöstlich Rötgen wurde verbissen gekämpft. Und diesen aggressiven Feind mußte seine Division angreifen und versuchen, dereinst in der Weltgeschichte vermerkt zu werden.

Major Bramm blieb unwillkürlich stehen. Sein Bunker lag keine vierzig Meter entfernt, die Umrisse waren noch deutlich erkennbar. Um vier würde es bereits stockfinster sein. Eine Stimme, wie aus dem Waldboden heraus, sang hingebungsvoll: »O du schöner Westerwald, über deine Höhen pfeift der Wind so kalt, jedoch der ... « Dann brach der Gesang ab. »Scheißbotten, dämliche ... « Das war unverwechselbar Klüvermantel, den er nach dem Verschwinden Nöllens zu seinem Burschen befördert hatte. Anscheinend betrieb er Putz- und Flickstunde. »Weit ist der Weg zurück ins Heimatland, ja weit, so weit ... «, stimmte er mit sanfter Trauer an. Aber es schien ihn wiederum etwas zu stören, und er murmelte Zotiges vor sich hin.

»Na? Wat Neuet, Klüvermantel?«

»Nischt dat isch wüßte, Herr Major.«

Bei Nöllen kann ich nicht länger warten, dachte Bramm. Seit dem 6. Dezember bremse ich, obwohl mir seine Fahnenflucht bekannt ist. Tatbericht wegen unerlaubter Entfernung von der Truppe muß bei der Division eingereicht werden. Da wird Krusemark wieder den Rachen bis sonstwohin aufreißen. Andererseits: Keine vierzig Stunden mehr bis zur X-Zeit. Bis dahin hat jeder Wichtigeres zu tun.

»Unterschätze die Militärbürokratie nicht«, murmelte Bramm und wuchtete die Bunkertür auf. »Sie werden jede Möglichkeit nutzen, gerade mich am Arsch zu kriegen. - Wat Neuet, Neidhardt?« Gar nicht so schlecht, daß er dem General vor den Kommandeuren heute die Zähne gezeigt hatte. Die Beförderung schien sich weiter zu verzögern. Wahrscheinlich dauerte es eine Weile, bis alle sein Sündenregister durchgesehen hatten. Aber wenn es wieder krachte, brauchten sie ihn. Dann war er der Held des Vaterlandes. Scheißer! dachte er. Es wird schon Gelegenheit genug geben, sich die Brillanten zum Ritterkreuz zu holen oder den Anflug des Sternchens auf der Schulterklappe etwas zu

beschleunigen.

»Keine besonderen Vorkommnisse, Herr Major.« Obwohl er ausdrücklich Befehl hatte, verspürte Hauptmann Neidhardt keine Lust, mitzuteilen, daß es im Fall Nöllen wiederum nur Fehlanzeige gäbe. Ihm tat Bramm leid wegen seines arglosen Glaubens an menschliche Zuverlässigkeit und wegen dieser Enttäuschung.

»Die gestern besprochenen Maßnahmen für >Wacht am Rhein<?«

»Sämtlich eingeleitet. War heute noch mal bei den Bataillonen und habe Einweisung der Kompaniechefs mitgemacht. Alles in Ordnung. Warum man die Ausgangsstellung des Regiments weiter südlich angesetzt hat, begreife, wer will. Kostet die Männer eine Menge Kraft bei dem hohen Schnee. Ein Teil marschiert heute abend. Die linke Kampfgruppe schiebt sich erst in der Angriffsnacht nach vorn.«

»Gut, Neidhardt.«

Das Gesicht des Hauptmanns schien sich plötzlich zu verändern. »Ich bin überzeugt, daß es diesmal klappt, Herr Major. Unsere Divisionen werden die Stützpunkte der Amerikaner überrennen. Wir werden längst an der Maas sein, bevor sie überhaupt Panzerreserven mobilisieren können. Damit wird unsere Schlappe in der Normandie endlich wieder ausgewetzt werden!«

Der Major sah verblüfft in die leuchtenden Augen seines Adjutanten. »Sonst noch was, Neidhardt?«

Der Hauptmann griff auf seinen Kartentisch. »Eine Dienstsache von einem Wehrbezirkskommando aus dem Ruhrgebiet.«

Bramm nahm den blauen Umschlag, der an ihn persönlich adressiert war, wendete ihn hin und her, ging in den Nebenraum, riß ihn auf, las: Beiliegenden Brief zuständigkeitshalber an Feldpostnummer 45316 A weitergeleitet. Weißes Kuvert. »Westdeutscher Beobachter«, Hauptschriftleiter. An Herrn Major J. Bramm.

Er setzte sich auf den Schemel und dachte: Sie hat nicht geflunkert.

Sehr geehrter Herr Major! Von den Verwaltungsbehörden der Stadt Schleiden erfuhren wir, daß unsere Parteigenossin Elvira May in vorbildlicher Pflichterfüllung bei der Berichterstattung über unseren schicksalhaften Kampf ihr junges Leben für Großdeutschland hingegeben hat. Wir verneigen uns in tiefer Ehrfurcht vor diesem beispielhaften Heldentum. Wir nehmen an, sehr geehrter Herr Major, daß auch Ihnen der tragische Tatbestand nicht unbekannt ist. Die Parteigenossin May hat uns Anfang Dezember 1944 einen versiegelten Umschlag mit dem Hinweis übersandt, ihn nur zu öffnen, wenn ihr etwas zustoßen sollte. Nach der amtlichen Mitteilung, daß sie nicht mehr unter den Lebenden weilt, sind wir dieser Weisung gefolgt und haben nachstehende Information zur Kenntnis genommen (siehe Anlage). Wir erachten es als unsere nationalsozialistische Pflicht, Sie höflichst darum zu ersuchen, sich Ihrerseits zu erklären, ehe wir die Angelegenheit den zuständigen Instanzen übergeben. Ihre vorgesetzte Dienststelle haben wir bisher nicht von dem Inhalt der nachgelassenen Notiz Elvira Mays unterrichtet. Heil Hitler.

In anderthalb Tagen beginnt die aussichtsloseste Offensive der modernen Weltgeschichte, dachte Bramm. Und ich bin dabei. Führe ein Grenadierregiment. Durch die Bank Anfänger. Nur zwei Hände voll alter Hasen. Die Jungs werden fallen wie die Fliegen. Wie ich mich kenne, sitze ich keine Minute hinten. Ich habe nicht nur General Krusemark, sondern auch dem OB West meine Meinung gesagt wegen eines Befehls, der blanker Unsinn ist. Wir werden so lange mit der Schnauze im Schnee liegen, bis sie ihre Panzer doch einsetzen müssen, wenn dieser Angriff nicht gleich am ersten Tag steckenbleiben soll. Ein Drittel oder gar die Hälfte meiner Männer wird draufgehen. Wie soll ich diese Verantwortung tragen? Befehle von oben zwingen mich, aber ich habe von alledem eine ganz andere Auffassung, weil ich als Frontschwein eine nicht vorgesehene Entwicklung ahne.

Ich habe diesem Mädchen zwischen Hollerath und Hellenthal nichts Böses angetan. Sie ist tot. Das tut mir leid. Dennoch muß ich feststellen: Sie hat Minen gelegt, wie Pioniere sie bei jedem Rückzug an jeder Front legen. Und sie werden hochgehen.

Soll doch dieser Hauptschriftleiter melden, wem und was und wo er immer will. Scheiß auf Beförderung und Orden, falls dem

Zeitungsfritzen wirklich etwas gelingen sollte. Ich habe in der Angelegenheit Fehler gemacht. Ich habe in meinem Leben schon viele Fehler gemacht. Aber nun liebe ich eine Frau. Leider ist durch meine Schlappheit auch ihre Zukunft verpfuscht worden. Diese Frau ist mir wichtiger als der ganze Krieg, der fünf Jahre lang auch mein Krieg war und den Sie, Herr Hauptschriftleiter, in Ihren Spalten immer bejubelt haben! Und nun kochen Sie sich die Denunziation der verstorbenen Parteigenossin Elvira May, wenn es recht ist, sauer ein.

Bramm dachte: Diese Gedanken hätte ich festhalten müssen, dann brauchte ich mir über eine Antwort nicht weiter den Kopf zu zerbrechen. Aber es gibt keine Möglichkeit mehr, Ursel zu sehen und alles wieder in Ordnung zu bringen, bevor der Angriff losgeht.

Hauchfeines Schneetreiben kam auf, trübte den Nachmittag ein. Beim Appell hatte Seidelbast mitgeteilt, daß Stellungswechsel vorzubereiten sei. Sie hätten hier ihre Aufgaben erfüllt und würden wahrscheinlich ein paar Tage lang ausspannen können. Näheres wisse er nicht, erwarte aber Befehle. Der Rest des Tages sei dienstfrei.

Gengenbach verstaute seine Sachen im Rucksack. Hemden und Unterhosen voller Löcher. Der helle Makostoff hatte trotz häufigen Waschens einen bräunlichen Ton angenommen.

Gengenbach war sonderbar beschwingt zumute. Als er mittags sein Kochgeschirr von den Graupenresten säuberte, sprach ihn erstmals Paul Pawlowski an. Ließ seinem unverfälschten Berlinisch freien Lauf: »Das sind vielleicht Mündungsschoner, diese Küchenhengste. Fressen sich auf unsere Kosten die Wampe voll.« Rieb dabei mit einer Handvoll Schnee an dem talgigen Aluminium. »Aber als Schütze Oberarsch mußt du die Fresse halten, sonst bekommst du überhaupt nichts und marschierst in den Bau.«

Dann, so schien es Gengenbach, hatte er ihn angesehen, als erwarte er irgendeine Zustimmung.

»Stimmt, Pawlowski. Habe aber noch anderen Kummer.«

»Da bin ich gespannt.«

»Wo bekomme ich bloß Socken her? Und wenn's total gestopfte sind. Habe nur noch Fragmente im Stiefel.« Und er zeigte seine ausgetretenen uralten Knobelbecher vor, die man ihm in Budapest verpaßt hatte. »Diese Botten machen alles hin.«

Paul Pawlowski war verblüfft. Offenbar hatte er irgendeine politische Anspielung erwartet.

»Ich werde versuchen, dir ein Paar zu organisieren.«

»Denk daran, daß ich so gut wie nichts zu bieten habe.«

»Quatschkopf.« Damit war Pawlowski gegangen.

Gengenbach hatte dann eine Stunde geschlafen. Als er aufstand, meinte er, es wäre besser, noch mal das bekannte Örtchen, fünzig Meter entfernt von der Unterkunft, aufzusuchen, da es nachts Alarm geben könnte. Über einen schmalen Trampelpfad durch Unterholz war die Anlage zu erreichen. Wenn es dunkelte, ging da keiner mehr hin, und man hatte seine Ruhe.

Vor der Scheune sah er Pawlowski mit Bärwald und Franz Heise, mit dem er noch kein Wort gewechselt hatte. Paul winkte, als wären sie alte Kumpel.

Gengenbach schlenderte langsam zu der Gruppe hin, blickte sich nach allen Seiten prüfend um. Ein paar Männer verschwanden gerade auf dem Trampelpfad.

»Na, den schönen Winterabend noch genießen?« Gengenbach stellte sich dazu. Keine unfreundlichen Blicke, registrierte er.

»Hier, steck schnell weg«, flüsterte Pawlowski und hielt die Faust hin.

Gengenbach griff zu. »Was kann ich dafür tun?«

»Maul halten, waren immer deine.«

»Danke schön. Entschuldigt, aber ich muß mal. Bin gleich

wieder da.« Er schob die Socken in seine Hosentasche.

Vom Pfad war nicht mehr viel zu erkennen. Gedankenverloren folgte er den Windungen. Welche Gründe konnten die Politischen - und er war überzeugt, daß Pawlowski und Bärwald dazu gehörten - bewegen, sich mit ihm einzulassen, jetzt, wo seine Situation noch prekärer als vorher war? Da fuhr ihm plötzlich ein Schaftstiefel zwischen die Füße. Schläge in die Nieren, ins Genick ... Gengenbach stürzte, wälzte sich dabei herum. Köpfe über ihm. Fäuste schlugen zu. Hände krallten sich um seinen Hals. Nahmen ihm die Luft.

Er zog die Knie an, ließ seine Stiefel mit voller Wucht in ein Gesicht sausen. Ein Aufschrei. Der Schwung riß ihn halb hoch. Ein Fuß neben ihm. Er wuchtete ihn zur Seite. Ein Mann stürzte. Wieder trafen ihn Schläge in den Bauch, über den Schädel. Aber er stand jetzt, schlug einem die Handkante mit voller Wucht ins Genick. Der sackte röchelnd in die Krüppelkiefern.

Ein bulliger Kerl schwang einen langen Spaten. Mit Mühe konnte Gengenbach ausweichen. Traf ihn mit dem Stiefel in die Weichen. Viehisches Brüllen.

»Schlagt doch die Sau endlich tot!« Die Stimme kannte er.

Gengenbach sprang ein paar Schritte zurück. »Ihr feigen Hunde!« Jetzt hatte auch er gebrüllt.

Drei oder vier gegen ihn.

Es klang, als wenn eine Messerklinge einsprang. Piepenburg hielt den Fallschirmjägerdolch abgewinkelt vor sich. Neben ihm Schröder, den Handspaten in Schulterhöhe. »Du bist nicht der erste, den ich fertigmache.« Piepenburg gab sich keine Mühe, leise zu sprechen. »Du Spitzel!« Er schnellte vor. Die Klinge blitzte.

Gengenbach spürte einen heftigen Schmerz. Sah im Zurückweichen noch, wie Piepenburg mitten im Sprung lang hinschlug. Dann flog Schröders Spaten wirbelnd ins Unterholz. Schnee stob.

»Ich breche euch alle Knochen im Leibe!« Pawlowski. Hinter ihm Bärwald und Heise. Paul bückte sich, nahm den Dolch auf.

»Verschwindet, bevor mir meine Gutmütigkeit leid tut.«

Zwei zerrten den bewußtlosen Schröder hoch. Einer wimmerte laut, taumelte gekrümmt den Pfad entlang. Verschwand im Schneegrau.

»He, Piepenburg.«

Der blieb stehen.

»Ich behalte deinen Knief zum Andenken. Werde aber keine Sekunde zögern, ihn dir zwischen die Rippen zu stoßen, wenn du irgendeine Schweinerei machst.«

»Hätten die nicht so laut geblökt, wäre es geschehen«, sagte Bärwald. »Komm mal ein bißchen ins Licht.« Er ließ ein Zündholz aufflammen. »Na, ich danke schön!« Gengenbachs Gesicht war verschwollen und blutbeschmiert. »Da ist einiges in Ordnung zu bringen. Wir gehen zum Sanitäter.«

Seidelbast war höchst zufrieden, als er erfuhr, daß man den »Heiligen Geist« über Gengenbach gebracht hatte. Daß dieser dabei wie der Löwe von Flandern um sich schlug, konnte man ihm nicht verdenken. Der Oberleutnant hätte sich vor Lachen ausschütten mögen: Wenn sich einige von den Politischen dabei einschalteten, paßte das genau in seine Konzeption des Aufeinanderhetzens der beiden Gruppen, was ihm das Regieren erleichterte. Und dieser Gengenbach meldete sich trotz eines Messerstiches in den Unterarm nicht krank. Ein Beweis mehr, daß Bramm mit seiner Einschätzung recht hatte.

Gengenbach zog abends auf Anraten Pawlowskis in die andere Ecke der Scheune. In Pauls Nähe lagen auch Bärwald und Franz Heise. Als er sich auf dem Strohsack ausstreckte, hätte er vor Schmerzen schreien mögen. Die Burschen hatten ihn erheblich zusammengeschlagen. Ihm war, als schliefe er während der langen Nacht nicht einen Augenblick.

Unentwegt fegten Tiefflieger über das Bunkergebiet. Ihre Motoren dröhnten zwischen Eifel und Ardennen nach Süden, zur Luxemburgischen Grenze. Selbst der erfahrene Krieger Gengenbach kam nicht auf die Idee, daß damit das Rasseln der Panzer übertönt werden sollte, die in ihre Ausgangspositionen

krochen.

In dieser Nacht des 15. Dezember diktierte Hitler eine geheime Kommandosache an Generalfeldmarschall Model:

»Ich habe meine letzten Entscheidungen getroffen. Die Voraussetzungen für den Erfolg der Operation sind alle gegeben. Größe und Ausmaß des Erfolges hängen nunmehr allein von der Führung im Verlauf der Operation ab. Ich verpflichte Sie noch einmal, alle von der Obersten Führung kommenden Befehle bedingungslos auszuführen und den Gehorsam bis zur untersten Einheit durchzusetzen. Ich verbiete jedes Eindrehen von Panzerverbänden ostwärts der Maas nach Norden. Ich befehle, daß die Panzerverbände der 6. Panzer-Armee so weit von der Deckungsfront des LXVII. AK. abzusetzen sind, daß sie nicht in deren Kämpfe verwickelt werden und daß das gesamte Straßennetz im rechten Abschnitt der 5. Panzer-Armee, wenn notwendig bis Namur einschließlich, sofort der 6. Panzer-Armee zur Verfügung gestellt wird, wenn sich herausstellt, daß ein glatter Übergang in und bei Lüttich nicht gelingt. Ich mache Sie persönlich verantwortlich, daß keine Zusammenballung von Panzerverbänden im Raum um Lüttich eintritt, die dann zwangsläufig zum Einsetzen der Panzerverbände ostwärts der Maas führen würde. Die Abdeckung des Vormarsches auf Antwerpen an der Ostflanke ist am natürlichen Hindernis des Maaskanals selbst und nicht weiter westlich aufzubauen. Der linke Flügel der 15. Armee ist so stark zu machen, daß es nicht nötig wird, Inf.-Divisionen der 6. PanzerArmee in den Kämpfen bei Simmerath festzulegen und dadurch die Abwehrflanke zwischen Monschau und Lüttich zu schwächen. Wenn diese Grundsätze für die Führung der Operation befolgt werden, ist ein großer Erfolg sicher.

Gezeichnet Adolf Hitler.«

In dieser Nacht wurde der Deckname für die Offensive geändert in »Operation Herbstnebel«.

ZWEITES BUCH

Weichsel-Oder-Operation

13. KAPITEL

Die Luft im Bunker war verbraucht. An den Wänden perlte Kondenswasser. Oberleutnant Klasen sah auf die Leuchtziffern.

2 Uhr 30. Noch drei Stunden bis Angriffsbeginn. Seehase schläft mit offenem Mund, schnarcht leise und gleichmäßig. Gelegentlich zuckt es in seinem Gesicht. Das ist neu. Was mag Altdörfer im Schilde führen, daß er gestern ohne Erklärung Münchhof zum Fernsprechtrupp der Stabsbatterie versetzt hat und Seehase dafür als Fahrer herholte?

16. Dezember. In einer guten Woche ist Weihnachten. Wann haben wir eigentlich das letztemal mit weitgesteckten strategischen Zielen angegriffen? Juni einundvierzig. Das war bereits die Einleitung des Kriegsendes. Dies heute wird als Sensation um den Erdball gehen: Die im normannischen Sommer nahezu vernichteten Armeen der Wehrmacht schlagen unvermutet zurück. Durch die Ardennen wie Anno siebzig, wie Anno vierzig, Treffpunkt Paris, Schloß von Versailles oder Salonwagen im Wald von Compiegne.

Die Uhrzeiger kleben. Um 4 Uhr nachmittags war ich zuletzt draußen, um Luft zu schnappen. Die wirre Linienführung der Geisterfront, tiefverschneite Wälder, Flächen und Hügel verschwimmen bereits im Schneegrau. Auf Tausenden Karten bleibt die Wirklichkeit jedoch weiterhin überschaubar, markiert mit gegnerischen Geschützstellungen, Granatwerfer- und MG-Nestern, Erdbunkern, Grabenstücken, Minenfeldern. Auf den Karten der Infanteristen geplante Einbruchstellen und Stoßrichtungen gekennzeichnet; bei den Panzermännern vor allem Vormarschstraßen und die Tragfähigkeit der Brücken. Wir haben die Feuerpläne des Regiments und der Abteilung überprüft, dachte Klasen, Zielpunkte und X-Zeiten sind seit gestern abend bei den

Batterien, letzte Wettermeldung 1 Uhr 30. Absolute Funkstille für alle Angriffsverbände. Auf den Karten der Feldmarschälle, Generäle, Kommandeure, Chefs, bis zum Stoßtruppführer vor der gegnerischen Stellung, sind taktische Notwendigkeiten eingezeichnet, Tagesziele, wichtige Notizen aus den Einsatzbefehlen auf den Rand gekritzelt. Nur eines haben sie nicht eingetragen: die Stelle, wo Harold S. Buck von einer MPi-Garbe aufgerissen wird oder Earnest Taylor und Tom Butler nicht mehr aus ihrem brennenden Panzer ausbooten können, wo unendlich viele so oder so zerfetzt werden. Ja, und dieses fehlt ebenfalls: Sie haben nicht jene Koordinaten bestimmt, wo sie selbst zur ewigen Ruhe übergehen. Hunderttausend und mehr Eintragungen fehlen also in den Blättern ...

Klasen dachte an die vorgeschobenen Beobachter bei den Kompanien, an die Männer der B-Stellen, die im Schnee dem Verderben am nächsten lagen und vor Nervosität schwitzten und beteten: Gib, lieber Gott, daß wir es schaffen. Besser, wenn jene vor die Hunde gehen, als daß ich daran glauben muß. Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn, singt Zarah Leander, und Reichspropagandaminister Goebbels, hier im Rheinland noch immer »de Jupp« genannt, meint, man dürfe nicht fünf Minuten vor zwölf die Waffen aus der Hand legen, da das Wunder doch schon zum Greifen nahe sei und Wunderwaffen am Himmel erscheinen wie Wunderkerzen am Weihnachtsbaum: V 1, V 2 - und ganz anderes soll folgen!

Helmut Klasen, immer noch ohne EK I - der Antrag ist angeblich verlorengegangen -, was erwartest du persönlich von dieser neuen Stunde X? Ebenfalls eine Wende des Krieges? Eine Wende in deinem Kriegszustand mit dem Krieg? Einen Sieg? Den Teilsieg auf dem Wege zum Endsieg?

Der Oberleutnant schüttelte den Kopf, als habe ein Fremder von ihm Antwort verlangt. Es werden nur die Konsequenzen dieses Krieges um ein paar Monate hinausgezögert mit neuem Blut. Und die Landser an der hundert Kilometer breiten Angriffsfront, sind sie durchdrungen von dem Willen, einzubrechen in die waffengespickten amerikanischen Stellungen? Ich glaube, dachte er, die meisten wissen, der Krieg ist verloren. Für Deutschland verloren! Klasen, Menschenskind, deine Landser und du, ihr wollt

doch nicht noch im letzten Augenblick ein Ding verpaßt bekommen! Aber die da drüben müssen ihre Munition verknallen! Jede Granate, die nicht verschossen wird, bedeutet ein Loch in der Kasse der Kriegsindustrie.

Gestern kam ein Tagesbefehl, den Hauptmann Altdörfer den Männern des Abteilungsgefechtsstandes verlesen wird: Soldaten der Westfront, heißt es da, eure große Stunde ist gekommen. Starke Angriffsarmeen sind gegen die Anglo-Amerikaner angetreten. Mehr brauche ich euch nicht zu sagen. Ihr wißt selbst, was das bedeutet. Es geht ums Ganze! Ihr habt die heilige Verpflichtung, für Führer und Vaterland euer Bestes zu geben. Der Oberbefehlshaber West, gezeichnet von Rundstedt, Generalfeldmarschall.

Also gibt es durchaus noch Truppenführer, die sich mit alldem identifizieren oder jedenfalls so tun und die Menschen in den Tod jagen, dachte Klasen. Um 1 Uhr haben die Batterien feuerbereit gemeldet. In einer Stunde soll ich Altdörfer wecken. Die Funkstille macht nervös. In den BatteriesteIlungen stapeln sie jetzt Berge von Granaten um die Geschütze. Die Panzer mit weißem Tarnanstrich stehen bis zum Rhein, mehr und schwerere als 1940. Ein Wunder, daß trotz pausenloser Bombardierung immer noch Panzer hergestellt werden.

Seit einer Stunde keine Meldungen von den VB. Ahnen die Amis nicht, was sich hier anbahnt? Wochenende, Samstag, da vermutet wahrscheinlich niemand Böses. »Barbarossa«, der Überraschungsangriff gegen die Sowjetunion, begann an einem Sonntag. Diese Front hier ist garantiert löchrig, für militärische Aufklärung und Spionage wie geschaffen. Also ist anzunehmen, daß höhere Stäbe wenigstens einiges wissen und uns entsprechend empfangen.

Trotz der durchwachten Nacht bin ich nicht müde, dachte der Oberleutnant. Zuviel spukt im Hirn herum. Die Sache mit Seufert und den Schweinstreibern ist keinesfalls ausgestanden. Nur Quangel hat inzwischen angerufen, vorwurfsvolles Tremolo in der Stimme: Ich sei der heldenhaften Vereinigung der Schweinstreiber wohl doch nicht recht würdig - ihn in eine derart peinliche Lage zu bringen!

Klasen zündete sich eine Zigarette an. Dabei fiel ihm das Gespräch mit Seehase und Münchhof ein. Als die unmißverständliche Aufforderung an ihn gerichtet wurde, den Fall Gengenbach dienstlich wieder aufzugreifen, hatte er sich keineswegs festgelegt. Während der letzten Tage war er jedoch beim besten Willen nicht dazu gekommen, etwas zu unternehmen.

Ein Gedanke erschreckte ihn: Altdörfer beseitigen - das habe ich mir vorgenommen. Ob ich den Mut dazu aufbringe? Selbst wenn, würde das bedeuten: Gengenbach kommt niemals aus dem Loch. Wir müssen den Beweis liefern, daß der Hauptmann falsch geschworen hat. Danach kannst du ihn, wenn dir so ist, immer noch ...

Altdörfer hustete, wurde wach darüber und fluchte: »Kein Verlaß, auf niemand! Sollten mich doch wecken, Klasen, verdammt noch mal.«

»In zehn Minuten, Herr Hauptmann.«

»Dann geht Ihre Kartoffel nach dem Mond.«

»Wenn Sie meinen.«

Der Abteilungskommandeur saß gähnend auf der Pritsche, schob die Decke weg. Säuerlicher Schweißgeruch verbreitete sich, er fühlte die Nässe unter den Achseln. Es schüttelte ihn.

Der paradiesische Traum im Jagdhaus am Haller mit Schlaraffiamatratzen, weißen Kragenbinden und selbstgeschossener Zusatzverpflegung war kurz gewesen. Vergangene Nacht hatten sich die Einheiten der Abteilung nach Südwesten vorgeschoben. Und in hundertdreißig Minuten würde durch alle Drähte schallen: Feuer!

Altdörfer stand auf. Zog den Pullover über das feuchte Hemd. Galgenfrist: die Zeit der Feuerwalze, die Dauer des dolchartigen Durchbruchs der Sturmtruppen bis zu den feindlichen Feuerstellungen, bis zu den Dörfern Rocherath und Krinkelt. Nördlich davon die Rocherather Baracken. Rot eingekreiste Ortschaften und Angriffsziele. Dann preschen links von uns die Tiger I und Tiger lI der SS-Panzerdivisionen »Hitlerjugend« und »Leibstandarte Adolf Hitler« durch die aufgerissene Front. Im

Süden die Verbände der 5. Panzer-Armee. Alle werden sich befehlsgemäß keine Minute lang mit Zurückgebliebenen, Überflügelten aufhalten, sondern vorwärts stürmen an die Maas und die Schwerarbeit uns überlassen. Dann beginnt es: Stellungswechsel nach Belgien hinein, in den Bereich des V. US-Corps. Die rechts vor uns auf die Roer drückenden Angriffsregimenter der Amerikaner werden uns möglicherweise in die Flanke kommen. Die beiden nördlich anschließenden Volksgrenadiervereine sind ebensoviel wert wie Pappkameraden.

Altdörfer blickte sich im Bunker um, überlegte: Klasen traue ich nicht über den Weg seit dem Zusammenstoß neulich. Das war aufsässig. Er weiß nicht, daß ich über die Geschichte bei Quangel von Krusemark unterrichtet wurde. Den General werde ich übrigens demnächst fragen, ob es nicht angebracht sei, mich zum Major zu befördern. Ich bin sicher, daß die Höhe des Dienstgrades erst nach Kriegsschluß richtig zu Buch schlagen wird.

Der Telefonanruf des Generals war mehr als aufschlußreich gewesen. »Danke schön für den großartigen Briefentwurf, Altdörfer. Der Herr D. wurde inzwischen an die Front geschickt. Zu Ihrer Unterrichtung: Habe Quangel mit einer Woche Stubenarrest bestraft und Kissingen befohlen, das gleiche klammheimlich in doppelter Portion mit Seufert zu veranstalten. So was Schwaches! Daß Klasen der Spiritus rector der Schweinstreiberei war, dürfte klar sein. Wird Ihnen schon was einfallen, Altdörfer, wie Sie die Sache lautlos, aber nachhaltig egalisieren. Kissingen wird von sich hören lassen.« Dann hatte der General in die Sprechmuschel geniest, daß Altdörfer jetzt noch das Ohr dröhnte. »Heil Hitler!«

Seufert interessierte ihn derzeit überhaupt nicht, wohl aber Klasen. In diesem Fall hatte er offenbar freie Hand. Aber der verfluchte Angriff brachte alles durcheinander - ohne Adjutanten wäre er aufgeschmissen.

Auch von den Ereignissen des Vortags im Regimentsgefechtsstand wußte Klasen bisher noch nichts. Oberstleutnant Kissingen hatte die Abteilungskommandeure zur Lagebesprechung zusammengerufen und ergänzende Befehle erteilt. Danach bat er Altdörfer, zu bleiben.

Ein paar Minuten später wurde Hauptmann Seufert in den

Bunker geführt und zu den besonderen Vorkommnissen beim Fest der Schweinstreiber vernommen. Seufert war bestens präpariert. Er mußte inzwischen umfangreiche Recherchen angestellt haben. Seine Ausführungen gipfelten in der Feststellung: »Der Adjutant hat mich im Einvernehmen mit Stabsarzt Doktor Quangel vorsätzlich derart unter Alkohol gesetzt, daß mein Bewußtsein absolut ausgeschaltet war. Man nennt das Paragraph einundfünfzig.« Seufert lächelte verschmitzt. »Dann hat mir Klasen alle von ihm gewünschten Antworten suggeriert, die ich sonst niemals hätte geben können.« Er richtete sich auf mit der Pose des preußischen Offiziers. »Es war ein abgekartetes Spiel, Herr Oberstleutnant. Eine raffiniert eingefädelte politische Provokation. Ich werde selbstverständlich ein Ehrenprüfverfahren gegen mich beantragen, damit eigenes menschliches Versagen oder aber anderer Leute politisches Verschulden einwandfrei vor aller Öffentlichkeit festgestellt wird. Ich bitte um Bestrafung, weil ich mich, wenn auch nahezu erstmals in meinem soldatischen Leben, zu Alkoholmißbrauch hinreißen ließ.«

Kissingen dachte: Das fehlte mir gerade noch, ein öffentliches Palaver; der General hat ausdrücklich klammheimliche Erledigung gefordert. Er blickte auf Altdörfer. Der schloß die Augen, zum Zeichen, die stummen Erwägungen seines Regimentskommandeurs begriffen zu haben. »Ihr freimütiges Geständnis spricht für Sie, Seufert. Ich sehe daher von kriegsgerichtlichen Konsequenzen in dieser Angelegenheit ab. Ihrem eigenen Antrag entsprechend bestrafe ich Sie mit zwei Wochen Stubenarrest.«

Altdörfer nickte seinem Kommandeur Beifall zu.

Kissingen fuhr fort: »Bitte mir aus, daß Sie dieses weitherzige Verständnis Ihrer Vorgesetzten durch hervorragende Pflichterfüllung beim Niederringen der Anglo-Amerikaner zu honorieren wissen.«

Seufert ließ mimisch erkennen, daß er bereit war, sich in die Schlacht zu stürzen.

Nachdem die Bunkertür zugeknarrt war, meinte Kissingen: »Wir kommen nicht umhin, Klasen über die Klinge springen zu lassen.« Der Hauptmann beeilte sich, dem vorbehaltlos zuzustimmen. »Außerdem dürfte er nach meinen unauffälligen Erhebungen bei

der gesamten Teilnehmerschaft des Schweinstreiberfestes nicht einen einzigen finden, der sich für ihn verwenden würde. Ich erwarte Ihre Vorschläge, Altdörfer.«

Die Weichen müssen mit Bedacht gestellt werden, dann werde ich Klasen zum passenden Zeitpunkt - mit Hilfe Kissingens und Krusemarks, versteht sich - das Genick brechen, überlegte Altdörfer. Denn Klasen, dieser Stinkstiefel, hat eindeutig zu erkennen gegeben, daß die Geschichte mit Gengenbach ihren Haken hat. Das zwingt mich zum Handeln, nicht nur wegen meiner Stellung als Abteilungskommandeur, sondern auch, weil nach dem Krieg mein Rechtswahrerruf unbescholten sein muß. Ich habe schon einmal beinahe eine Bauchlandung gemacht, als mein Bruder Wieland die Wiederaufnahme des Verfahrens Ilse Helgert gegen diesen Sturmbannführer Dörnberg wegen erwiesener Notzucht versuchte und sich dabei bezichtigte, einen Meineid quasi auf mein Anraten geleistet zu haben. Dörnberg gibt es noch. Ein weiterer, der mich gefährden könnte. Überleben ist alles. Dafür ist jedes Mittel recht.

Es geht auf vier zu. Kissingen tat heute, als wären wir zum Einschießen auf dem Übungsplatz in Zeithain. Aber die drüben werden zurückfeuern. Ihre schweren Brocken können eine halbe Feuerstellung auslöschen. Auch hier heißt es: Überleben ist alles! Es geht jetzt um den neuen Exodus, den Auszug der Klugen aus diesem verlorenen Krieg ... Er zuckte zusammen, als der Einschlag einer amerikanischen Granate die Nachtruhe zerriß.

Seehase bekam der Säuregehalt des Bunkermiefs nicht.

Er schnupperte eine Weile im Halbschlaf, rekelte sich, wurde vollends wach. »Wenn Sie meinen«, klang ihm Klasens Stimme noch im Ohr. Recht keck. Anders, als der oftmals devote Adjutant sich bisher Vorgesetzten gegenüber zu äußern pflegte.

Der Obergefreite blickte auf die Armbanduhr. Anderthalb

Stunden noch. Lindemanns Lagerstatt an der gegenüberliegenden Bunkerwand war leer. Wahrscheinlich ist er in der Vermittlung nebenan. Mal sehen, wie ich die Kurve kratzen kann. Während der nächsten zwölf Stunden ist bestimmt nichts zu fahren.

Die Nachtluft war hier so angenehm wie zu Hause in den Müggelbergen zwischen Spree- und Dahmeseen. Er stieg geräuschlos die Stufen empor. Links über ihm die Bunkerkuppel. Aber rechts? Kein Zweifel - was sich dort gegen den Nachthimmel abzeichnete, war ein Rehbock. Ein äsender Rehbock, der seelenruhig die Moosflechten an der Betonwand als erstes Frühstück verspeiste.

Erwin Seehase vernahm spontanes Knurren in seinem Magen, verspürte prickelnden Appetit. Spannte sich, schnellte vor. Umklammerte mit beiden Armen den Rehbock. Spürte den warmen, stichligen Winterpelz. Wurde im ungestümen Rückwärtsgang mitgezerrt. Konnte den schlanken Hals nicht länger halten und landete kopfüber in einem gefrorenen Reisighaufen.

Der Obergefreite klopfte sich den Schnee von der Hose, fluchte unterdrückt. Dann stolperte er die Stufen des Vermittlungsbunkers hinunter, in dem Lindemann regierte. Der hatte Funker und Fernsprecher geweckt. Sie gähnten, maulten, zündeten Zigaretten an.

»Was heißt hier waschen? Mit einem schwarzen Arsch fährt es sich leichter zur Hölle.«

»Altes Schwein.«

»Schwein sollte der Mensch haben, sonst wird er sich die Radieschen von unten besehen.«

Lindemann unterbrach: »Labert nicht soviel, sondern kontrolliert die Geräte noch mal. Aber kein Laut! Uhrenvergleich: In zehn Sekunden vier Uhr fünfzehn.«

Knäckebrot mit Schmalzfleisch. Vom Ofen kam der fade Geruch mehrfach aufgewärmten Malzkaffees.

»Man müßte transportable Panzerdeckungslöcher erfinden.«

Niemand antwortete.

Das Bevorstehende hat uns allen die Schnoddrigkeit genommen, dachte Lindemann. Wir drängen uns aneinander wie Tiere in der Gefahr. Die Angst sitzt mit am Tisch, am Funkgerät. Eine andere Angst als einundvierzig: Torschlußpanik. Über fünf Jahre ging es relativ gut, sonst würden wir nicht in diesem Unterstand hocken. Und nun, da im Osten und im Westen bereits auf deutschem Boden gekämpft wird, besteht Gefahr, sich noch ein Ding einzufangen. Und niemand kann ausweichen.

Der hundertste Blick zum Handgelenk: Die letzten sechzig Minuten.

Seehase schlürfte die heiße dunkle Brühe. Sinnierte, was dieser aus der Eifel gebürtige Rehbock wohl jetzt über sein merkwürdiges Erlebnis zu nachtschlafender Zeit denken mochte, falls er denken konnte. Er nahm sich vor, Lindemann davon zu erzählen, verwarf den Gedanken wieder. Wer hatte Muße, über die Reaktionen eines Rehbocks nachzudenken, wo das große Sterben vor der Tür stand?

Lindemann gab den Funk- und Fernsprechtrupps letzte Weisungen, setzte sich dann zu Seehase. »Na, Erwin, drüben was los?«

»Der Alte stänkert mit Gott und der Welt.«

Sie gingen hinauf und stellten sich neben den Bunker. Zigarette hinter der vorgehaltenen Hand. Im Abschnitt Stille. Kein Schuß. Im Norden grollte es. Die l. amerikanische Armee griff westlich und südlich von Düren an. Nordöstlich Monschau wurde ebenfalls verbissen gerungen.

»Vor dreieinhalb Monaten wollten wir mit Gengenbach auf die andere Seite. Und jetzt machen wir uns zum Angriff fertig. Für die hier«, sagte Seehase leise.

»Und wenn wir die Gelegenheit nutzten, nun doch abzuhauen?«

Einen Augenblick lang dachte Seehase an seine Frau. Am 22. Dezember war sein siebenter Hochzeitstag. Sie ein bißchen drücken, die kleine Karin auf den Arm nehmen, Huckepack durch die Stube … Er schüttelte langsam den Kopf. »Es steht alles voller Aufpasser, das ist jetzt aussichtslos. Wir würden schneller hängen, als wir denken könnten.«

»Lieber Erwin, kannst du mir vielleicht sagen, wie man dieses Unternehmen >Herbstnebel< anhalten kann? Es ist jetzt vier Uhr fünfzig. In vierzig Minuten geht es los.«

Sie waren machtlos. Befanden sich auf der falschen Seite. Und der Uhrzeiger lief.

Dem Genossen Seehase rannen Tränen die Wangen hinab. Er ging in den Gefechtsstand zurück. Wartete.

Klasen starrte auf die Karte. Der Angriffsplan beherrschte jetzt sein Denken. Feuerschlag der Abteilungen, der Regimenter, der Divisionen. Feuerwalze . Vernichtungsfeuer. Immer wieder Vernichtungsfeuer. Er knöpfte sich die Feldbluse auf. In seinem nicht sehr langen Frontdasein hatte er schon viele Flecken auf den Meßtischblättern einkreisen und zum Tode verurteilen müssen.

5 Uhr 15.

Jetzt zählt der Tag nur noch nach Minuten. Warum haben wir seit 1 Uhr 30 keine neue Wettermeldung bekommen? Der Zeiger gerät plötzlich ins Rasen. In der Heimat sitzen sie vermutlich im Luftschutzkeller. Ob sie eigentlich bemerkt haben, daß Goebbels seit dem 24. August jeglichen Kulturbetrieb eingestellt hat? Kein Kino, Theater, nur die Marschmusik in den Sendern des Großdeutschen Rundfunks ist geblieben. Und wenn ausnahmsweise heute nacht kein Pulk einfliegt, dann liegen sie und schlafen totenähnlich.

Ich schätze, dachte Klasen, im Hinterland kommen auf eine Million vielleicht zehn, die etwas von der Bedeutung dieses heraufziehenden 16. Dezember wissen: daß hier zweihundertfünfzigtausend Menschen, mit Karabiner, Revolver oder MPi, Munition, Dolch oder Seitengewehr, Spaten, Gasmaske, Kompaß, Kartentasche, Schneemantel, Zeltbahn, Spezialgeräten wie Drahtschere und Rechengerät, mit Panzerfäusten, gestreckten Ladungen und T-Minen behängt, aufmarschiert sind. Sie haben ihre eiserne Ration bei sich, Kochgeschirr, Erkennungsmarke, Zigaretten und Feuerzeug, Verbandpäckchen und irgend etwas ganz Persönliches, ein Bild, einen Talisman ...

Und ich stürme mit. Nicht unmittelbar durch den Schnee - da sei

Gott vor! In einem DKW Reichsklasse. Diesmal mit Pelzkragen und Silberkordelmütze aus der Heereskleiderkasse. Bei jedem bisherigen Großeinsatz sind die Troßfahrzeuge irgendwo im Bombenregen verreckt und mit ihnen alle guten Klamotten. Dieses letzte Mal passiert mir das nicht mehr, da will ich wenigstens als halbwegs vornehmer Herr dabeisein.

Es schien, als kippe der Uhrzeiger gegen die restlichen Minuten.

»Sammelverbindung hergestellt.« Lindemanns Stimme quakte aus dem Hörer, schreckte ihn auf.

Klasen brüllte in die Muschel: »Erste Batterie - feuerbereit? «

»Feuerbereit.«

»Zwote?«

»Feuerbereit. «

»Dritte?«

»Feuerbereit. «

»Abteilung feuerbereit, Herr Hauptmann.«

Altdörfer nickte nervös, wischte sich den Schweiß von der kupferfleckigen Stirn. Meldete dem Regiment.

Klasen dachte: Die Abteilung hat achtzehn modernste Kanonen Kaliber sieben Komma fünf, die zweite und dritte je zwölf Haubitzen zehn-fünf, und die schwere Abteilung verfügt über zwölf Fünfzehn-Zentimeter-Geschütze. Unsere achtzehn Kanonen werden in den ersten dreißig Sekunden einhundertachtzig Granaten auf »Zielpunkt eins« abfeuern. An der gesamten Angriffsfront stehen etwa zweitausend Rohre! Das bedeutet in dreißig Sekunden Tausende von Geschossen, die Nebelwerfer nicht mitgerechnet.

5 Uhr 28.

Jetzt müßte man einen Urlaubsschein bekommen oder Ersatzmaterial in Kassel abholen oder in einer Frontleitstelle in Bernburg an der Saale nachfragen, wann der nächste Zug nach Halle geht, dachte Seehase. Er hielt es nicht länger aus, verließ

wieder den Bunker. Eisige Luft draußen. Kein Mond. Im Grau irgendwo die vordere Linie. Verwirrendes Schweigen, das einen drängte zu schreien: He, ihr da drüben! Zieht die Rüssel ein! Kriecht in die tiefste Erde! Sonst werdet ihr die jüngsten Opfer dieses Krieges sein!

5 Uhr 29.

Aus dem Vermittlungsbunker tauchte Lindemann auf. Hastete die Stufen empor.

»Mußt du jetzt nicht am Klappenschrank sitzen?« fragte Seehase.

»Sollen mich gern haben. Möchte den Anfang vom allerletzten Ende mit eigenen Ohren hören.«

Drei ungeheuer harte Schläge in ihrem Rücken, als ob die Luft zerplatzte. Eine schwere Kanonenbatterie, fast eine halbe Minute vor der Zeit. Wie Silvester, wenn die Nerven fehlten, die letzte Runde des Sekundenzeigers abzuwarten.

Dann eine Werferabteilung. Die Geschosse fuhren wie gebündelte Schreie aus der Stellung, röhrten davon.

5 Uhr 30. Das Unternehmen »Herbstnebel« lief an.

Ein Inferno, als wenn hundert Gewitter sich gleichzeitig entlüden. Die Erde schien auf jedem Quadratmeter zu explodieren. Die Flugbahnen der leichten, mittleren, schweren und allerschwersten Kaliber aus Mörsern, Haubitzen, Kanonen, vom Granatwerfer bis zum Eisenbahngeschütz, zogen ein Gespinst sich vielfältig kreuzender wimmernder Linien über die tief hängenden Schneewolken. Die Geschosse pfiffen, flatterten, schrillten, gurgelten, kreischten nach Westen. Salven von V1 orgelten über die Frontlinie. Die Kometenschweife der V 2 glühten steil in die Höhe. Das Gebrüll der Detonationen rollte durch die Täler. Es flackerte grell und dunkelrot und blauweiß. Löste Leuchtkugeln aus, die in allen Farben gegen den breit heranrauschenden Schwall anstiegen, verzuckten.

Die Gewitter der krepierenden Geschosse verflochten sich. Abschuß und Einschlag wurden zum ununterscheidbaren Getöse. Die Ohren vermochten das Übermaß nicht mehr zu fassen.

5 Uhr 35.

Fast im gleichen Augenblick flammte der große Flakscheinwerfer oberhalb des Gefechtsstandes auf. Rechts und links andere. Zweihundert riesige Scheinwerfer machten die Nacht zum Tage. Scharfrandig lagen die amerikanischen Stellungen in den gleißenden Lichtfingern. Die Granaten fauchten unaufhaltsam hinüber in die grell beleuchtete, immer höher steigende Wand aus Pulverqualm, Rauch und Brand und Todesruch. Rasten geschwadergleich zu lange georteten Geschützstellungen der amerikanischen Feldartillerie, ließen dort kaum jemand entkommen.

»Das ist atemberaubend«, sagte der Führer des Funktrupps.

Lindemann stieß hörbar die Luft aus.

»Das ist die Wende!« Der Unteroffizier wischte die Tränen mit der Hand weg. »Es hat sich doch gelohnt, jahrelang die Knochen hinzuhalten und dem Führer zu vertrauen. Hier ist der Beweis.«

Seehase kniff die Lippen zusammen. Lindemann murmelte: »Schätze, daß nicht wenige Idioten so denken.«

»In sechs Wochen ist der Krieg im Westen aus, dann steht kein Ami und kein Brite mehr auf dem Kontinent, verlaßt euch drauf!« eiferte der Unteroffizier. Der Glaube an den Endsieg leuchtete aus seinem fahl angestrahlten Gesicht. Er suchte Zustimmung.

Von drüben keine Granate. Die etwa drei Kilometer entfernt stehenden Geschütze schwiegen. Ihre Besatzungen verglühten im Feuer. Verwundete erfroren im einsetzenden Schneesturm.

Von Monschau bis Echternach, dem Ort der berühmten Springprozession, wurde die Erde umgewühlt. Hundert Kilometer Luftlinie oder hundertvierzig Kilometer verschneiter Todesstreifen. Hier brandete die Luft sechzig Minuten lang, bleckte der Feuerorkan aus ungezählten Schlünden, wurde der Angriff gegen

die 1. US-Army von fünf Startpunkten mit Sprengstoff angeschoben.

Hier traten die Grenadier- und Fallschirmjägerverbände, die SS-Panzerdivisionen und die vom Heer, die Artillerie- und Werfer-Korps und die Spezialbrigaden an gegen die 2. und 99. amerikanische Division südlich Monschau, gegen das kilometeroffene Loch zur 106. in der Schnee-Eifel, das bisher von der 14. Kavalleriegruppe durch stundenweise Jeepkontrollfahrten abgesichert wurde, gegen die weit auseinandergezerrte 28. Division im südlichen Angriffsabschnitt.

Hier warfen neunhundertsiebzig Panzer und Sturmgeschütze und Schwärme von Schützenpanzerwagen ihre Motoren an, ausgestattet mit einem Treibstoffvorrat für nur hundertfünfzig Kilometer Marsch.

Von der Aachener bis zur Luxemburger Front feuerten die Rohre auf Befehl der faschistischen Führung. Aber alles, was schoß, hatte zusammen lediglich eine Erstausstattung von fünfzehntausendneunundneunzig Tonnen Munition, die für acht Tage reichen mußte. Die gleiche Menge sollte frontnah gestapelt sein.

In der Schnee-Eifel herrschte dichter Nebel.

Im Losheimer Graben stauten sich die Tiger-Panzer. In der Nacht zuvor hatten Pioniere unbemerkt behelfsmäßige Brücken zum Überwinden der Betonigel bereitgestellt. Nun geriet der Heerwurm auf den Spuren des Manstein-Plans von 1940 in Bewegung und überrannte den diensttuenden Aufklärungsjeep der 14. US-Kavalleriegruppe.

Fahrzeuge und Menschen setzten über die Our und die Sauer. Drangen durch Schnee und dichte Wälder. Die »Rundstedt-Offensive« oder Operation »Wacht am Rhein«, auch »Christrose«, endgültig das Unternehmen »Herbstnebel«, faßte Tritt.

Hitler beschwor die Vorsehung: Möge das schlechte Wetter so anhalten, damit die alliierten Flugzeuge keine strategischen Gegenoperationen unternehmen und unsere neunzig nagelneuen Düsenjäger Me 262 ihre Überlegenheit ausgiebig demonstrieren können. Dieser Tiefdecker mit zwei Strahltriebwerken und fast

neunhundert Kilometer Spitzengeschwindigkeit war als Jagdflugzeug - mit vier Kanonen MK 108 bestückt -, aber auch als Schlachtflugzeug - mit Abwurfvorrichtung für 250-kg-Bomben - eine bedrohliche Erscheinung.

Major Bramm hingegen beschwor alle Teufel und Uhrzeiger, daß endlich Tageslicht werden möge. Seit Mitternacht befand er sich im vorgeschobenen Gefechtsstand seines rechten Bataillons. Als um 5 Uhr 35 ,die Flakscheinwerfer hinter ihm künstliches Mondlicht über Wälder und glitzernden Rauhreif gossen, sah er ;seine Ahnung zur Gewißheit werden: Der schwere Feuerschlag war über die vordersten amerikanischen InfanteriesteIlungen hinweggefegt, hatte die Linie der Erdbunker, Kampfstände und MG-Stützpunkte so gut wie nicht gefaßt. Eine gewaltige abschließende Bündelung von Granaten und Werfergeschossen wuchtete noch einmal - auch sie pflügte lediglich Schneefelder um.

Bramm schrie nach dem Artilleriebeobachter. Wachtmeister Monse wurde geholt. »Sie Wahnsinnsknabe! Was haben Sie sich dabei gedacht!« Er wies auf die schräg gestreckte Qualmwolke, die hinter den Stellungen nach Norden zog und Gestank und grauschwarzen Sud zurückließ.

»Die Feuerkommandos wurden von der Abteilung errechnet, Herr Major. Reines Planschießen.«

»Das Ergebnis hätte ich mir bei diesem Nichtskönner Altdörfer denken können.« Bramm verdrehte die Augen. »Aber was haben Sie dagegen unternommen, als Sie die Bescherung sahen, Menschenskind?«

»Durchgegeben, daß das Feuer zu weit liegt. Der Adjutant sagte, wir hätten seit ein Uhr dreißig keine neue Wettermeldung bekommen. Inzwischen ist die Temperatur gestiegen. Sicherlich liegt es daran.«

»Und was gedenken Sie jetzt zu tun?« schrie der Major und wußte um die Sinnlosigkeit dieser Frage.

»Vor sechs Uhr dreißig kann ich nichts machen. Bis dahin läuft der Feuerplan ab.«

Bramm knirschte vor Wut. »Neidhardt, was haben wir außer den

Granatwerfern zur Verfügung?«

»Zwei leichte Pak. Das ist alles.«

»Das heißt, das Bataillon muß ohne jede Unterstützung die unbeschädigten Infanteriestellungen der Amis angreifen?«

Neidhardt schwieg.

»Los, auf die Kampfstände!«

Die Feuerschütte der Artillerie lag jetzt bereits weit hinter der HKL auf vermuteten Bereitstellungsräumen.

In fünf Minuten war X-Zeit für den Sturmangriff.

»Geben Sie das erste Bataillon, Hauptmann Hartmann.«

Es schien eine Ewigkeit zu dauern. »Hören Sie, Hartmann, sofort Ihren SMG-Zug zu mir schicken, verstanden!« Er wartete weder das» Jawohl, Herr Major!« nochirgendwelche Einwände ab.

Die Einschläge der mittleren und schweren Granatwerfer des Regiments lagen auf Anhieb gut. Die Richtschützen korrigierten. Jetzt flogen drüben Fetzen in die Höhe. Leuchtspur spritzte. Die Maschinengewehre schossen Dauerfeuer auf Schießscharten und erkannte Bewegungen.

Die ersten Sturmtrupps huschten aus dem Graben. Sprung mit flatterndem Schneemantel. Maschinenpistolen hämmerten. Gestreckte Ladungen jagten verknäulten Stacheldraht in die Höhe. Bündel von Handgranaten flogen gegen Sehschlitze. Gewehrfeuer knatterte unregelmäßig.

Bramm preßte das Glas an die Augen. Schatten im Flockenwirbel. Er dachte: Jetzt geht jedem der Arsch mit Grundeis wegen der verfluchten Minen. Der Schnee hat auch die letzten Erkennungsmöglichkeiten eingeebnet.

Die Amerikaner schossen zurück, was das Zeug hielt. Bramms Männer bekamen die Nase nicht mehr hoch. Waren an die Erde genagelt. Die Scheinwerfer glommen gespenstig-fahl. Und das Tageslicht würde noch länger als eine Stunde auf sich warten lassen.

Der Regimentskommandeur setzte seine Reservekompanie ein. Schob die zusätzlichen SMGs weit vor. Kroch selbst an die Spitze. Brachte den Angriff erneut in Schwung. Wie einst im Mai, dachte er. Für wen? Das habe ich früher nicht immer genau gewußt. Aber zum erstenmal greife ich an, obwohl ich von der Sinnlosigkeit überzeugt bin. Seit es Ursel für mich nicht mehr gibt, ist ohnehin alles sinnlos.

Das Sperrfeuer amerikanischer Fernartillerie verdichtete sich auf seinen Abschnitt. Die Ausfälle waren höher, als erwartet. Die Fallschirmjäger links von ihm schienen an einigen Stellen in die vorderste Linie eingebrochen zu sein. Ihre Leuchtkugeln fuhren jetzt etwas weiter vorn in die Höhe.

Der Major zog die Grenadiere wieder in ihre Ausgangsstellungen zurück. Hier war kein Durchkommen. Grabenstärke bereits um ein Drittel geringer. Seine Männer verbluteten im Niemandsland. Als es dämmerte, wurde ihm klar: Nicht die Besatzungen der Stützpunkte hatten seinen Angriff niedergehalten, sondern er war direkt auf den Südflügel der die Rurdämme angreifenden 2. US-Division geprallt. Die kam nun nicht mehr vorwärts, wich aber auch nicht zurück. Er erkannte eine Anzahl Shermans in respektvoller Entfernung, die seine beiden Pak und die schweren Maschinengewehre unter Feuer nahmen.

Der Auftrag, die amerikanischen Stellungen Richtung Rocherath und Krinkelt zu knacken, damit aufgesessene Verbände durchrollen konnten, war ohne Panzereinsatz nicht zu erfüllen. Das hatte er Krusemark prophezeit.

Um 9 Uhr stürmten nördlich von ihm die Amerikaner den Verkehrsknotenpunkt Wahlerscheid, befanden sich also in dem Frontabschnitt, den er bis vorgestern verteidigt hatte.

General Krusemark warf noch einmal alles nach vorn, verschoß die halbe Munitionsausstattung seines Artillerieregiments in beobachtetem Feuer. Immer wieder wurden die Stoßtrupps vor die Mündungen der Amerikaner getrieben und streckten sich im Schnee. Rocherath und Krinkelt, Büllingen und Wirtzfeld, Bütgenbach und Elsenborn blieben unerreichbar.

Als Major Bramms Sturmkompanien zum letztenmal versuchten,

die feuerspeienden Kampfstände vor sich zu nehmen, waren keine zehn Kilometer südlich von ihnen die gegnerischen Stellungen im Losheimer Graben bereits aufgebrochen. Mittags lagen die meisten Ortschaften im Frontbereich unter schwerstem Beschuß, wurden angegriffen oder waren schon genommen worden. Die Amerikaner zogen sich vor den SS-Divisionen zurück. Durch den Losheimer Graben drängten jetzt die Bataillone hinter den Sturmtruppen her. Wenn der tiefe Einbruch nach Belgien gelang, sollten Dietrichs SS-Verbände weiter Richtung Maas und Manteuffels Einheiten nach Südwesten auf St. Vith vorstoßen.

In der Schnee-Eifel wurde die 106. US-Division durch den Zangenangriff eines Korps eingeschlossen. In der Mitte des geplanten Einbruchkeils stießen die Tiger der 5. Panzer-Armee bis auf die Höhen ostwärts Clervaux vor, der Pforte zum schlachtentscheidenden Verkehrsknotenpunkt Bastogne.

Im Süden wurde der Eckpfeiler Echternach eingekreist. Noch saßen die Amerikaner in den Trümmern.

Das Thermometer stieg weiter. Dichter Nebel. Sickernder Regen. Keine Chancen für die Maschinen der britischen RAF oder die Jäger und Schlachtflieger und Artilleriebeobachter der US Air Force.

Abends war die amerikanische Front zerfranst. Aber keiner der faschistischen Verbände hatte sein vorgesehenes Tagesziel erreicht.

Gegen 20 Uhr flauten die Kämpfe ab. Eine Ausnahme bildete die belgische Ortschaft Losheimergraben, wo es den Grenadieren trotz mehrfachen Stürmens nicht gelungen war, die zäh kämpfende Besatzung zu werfen. Dadurch blieb eine der wichtigsten Straßen nach Westen Stunde um Stunde blockiert. Amerikanische Pioniere hatten östlich des Ortes einen Viadukt über die Eisenbahnlinie gesprengt, auf dem längst Tiger und Panther rollen sollten.

Diese Panzer wühlten sich nun durch tiefen Schlamm und kilometerweites Verkehrschaos und verloren, was für sie entscheidend war, Zeit und Treibstoff. An die Spitze der Kolonne hatte sich die Vorausabteilung der 1. SS-Panzerdivision gesetzt. Ihr Kommandeur war Obersturmbannführer Peiper, die Verkörperung der Brutalität. Hinter Peipers Panzer klemmten sich die Fahrzeuge

der Brigade 150, Skorzenys Sabotageeinheit, in kompletter amerikanischer Ausrüstung. Versuchten Anschluß zu halten, trennten dadurch das langsamere Gros der Division von ihrer Vorhut.

Der Kommandeur der l. US-Army, Hodges, mit seinem Hauptquartier in Spa durchaus in der Stoßrichtung der Panzer Rundstedts liegend, erkannte keineswegs, daß die ihm gemeldeten Angriffe der Beginn einer faschistischen Großoffensive waren. Patton, Kommandeur der 3. US-Army, dessen Ziel die Saar blieb, bezeichnete das Unternehmen als »lächerlich kleinen Störangriff. Die Deutschen wollen uns hier unten aus dem Gleichgewicht bringen und mich zwingen, meine Offensive abzublasen«. In Versailles thronte Eisenhower als Chef des Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force, kurz SHAEF geheißen. Omar Bradley, morgens in Luxemburg ahnungslos dreißig Kilometer am Angriff auf den Südflügel vorbeigefahren in Richtung Paris, war bei ihm, um zu beraten. Trotz seiner Erfahrung als Feldherr vermutete auch er »reine Störversuche«. Eisenhower meinte, man könne ja zwei Divisionen, eine von Norden und eine von Süden, dorthin dirigieren.

Die Offensive dauerte bereits vierundzwanzig Stunden, ehe Kräfte zur Entlastung des V. und des VIII. US-Corps in Gang kamen. Bis zum Abend des 17. Dezember wurden die Reserven des SHAEF, die 82. und die 101. Luftlandedivision in Reims, nicht einmal in Marschbereitschaft gesetzt.

Daß der Großangriff auf Antwerpen zielte, ahnte weder Eisenhower noch sein Stabschef Walter Bedell Smith.

14. KAPITEL

Mein lieber Dörnberg«, hatte der Chef des Generalstabs der 6. SS-Panzer-Armee, General Krämer, gesagt, »das beste ist, Sie bewegen sich in die Nähe des Stabes der zwölften Panzerdivision. Sie können gar nicht so schnell denken, wie Sie Kommandeur in einem der schneidigen Regimenter sind. Wo gehobelt wird, fallen gewöhnlich Späne. Wenn sich unser Lindwurm aber in Bewegung setzt, fliegen Fetzen. Und nicht nur drüben.« Dabei hatte Krämer dröhnend gelacht. »Ihre Planstelle muß gewissermaßen freigeschossen werden. Wir alle stehen mit Hamlet auf gutem Fuße: Sein oder Nichtsein - das ist auch hier die Frage.« Danach war er wieder in ein röhrendes Lachen ausgebrochen, weil er einen Mann vom RSHA an die Front schicken konnte.

Das hatte sich am Vormittag des 15. Dezember abgespielt, wenige Kilometer ostwärts des Losheimer Grabens, als Dörnberg noch das Rattern der Eisenbahnräder in den Knochen steckte. Beim Generalquartiermeister hatte er den Beginn des Angriffs erlebt, den Versuch, die taktische Pforte Losheimer Graben schnell zu durchstoßen. Hatte stille Gebete in den schneeverschleierten Himmel gesandt, daß der Zustand »Führerreserve« ihm so lange erhalten bleiben möge, bis er seinen Plan verwirklichen könnte.

Wenige Stunden später landete er in der Führungsstaffel ;des I. SS-Panzer-Korps, wo die Fäden der 277. und 12. Volksgrenadierdivision, der 3. Fallschirmjägerdivision und der beiden SS-Panzerdivisionen zusammenliefen. Jetzt war er bereits erheblich weiter vorn.

Die Fallschirmjäger stießen auf verbissenen Widerstand der Amerikaner. Die Grenadiere blieben liegen. Der gelernte Fleischhacker, nun Oberstgruppenführer und Generaloberst der Waffen-SS, Dietrich, bekam Tobsuchtsanfälle, weil er gleich zu Beginn der Schlacht aufgehalten wurde und die große Tat nicht

begehen konnte, für die ihn sein Führer ausersehen hatte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als entgegen dem Operationsbefehl seine Kampfwagen einzusetzen, da die Hauptmasse der 1. SS-Panzerdivision weit hinter der Vorausabteilung Peiper lag und die 12. Panzerdivision überhaupt noch nicht zur Entfaltung gekommen war. Ein paar unbedeutende Dörfer, Rocherath und Krinkelt, Steine des Anstoßes. Deswegen sollten dort am 17. Dezember die Panzer zur Unterstützung der Fallschirmjäger und Grenadiere angreifen, um endlich nach Westen durchbrechen zu können.

In diese Zwillingsdörfer rannten die zerschlagenen Reste der 99. amerikanischen Infanteriedivision auf der Flucht ins schützende Hinterland. Das V. US-Corps hatte zwar seine Verteidigung gegen weitere Angriffe von Osten her abgesichert, blieb jedoch ahnungslos, ob im Süden Freund oder Feind Anschluß hatte, denn die Front stand sperrangelweit offen. Die einen wußten nichts von der tödlichen Gefahr, die ihnen drohte, die anderen nichts von der Chance, die sie versäumten.

Der Sturmbannführer z.b.V. Dörnberg, rauher Gangart seit einem Jahr entwöhnt, hütete indessen die Kartentasche wie seinen Augapfel. Er befand sich jetzt auf dem Gefechtsstand der 12. SS-Panzerdivision. Starrte immer wieder auf die Kette der bewaldeten Hügel, hinter der offenbar die gleiche Bodenformation noch einmal parallel lief. Elsenborner Hügel, sagte die Karte.

Dörnberg wußte nicht, daß der Kommandeur der 1. USArmy, Courtney Hodges, ein kühler und besonnener Mann, diese welligen Erhebungen zur einzig möglichen Hauptverteidigungslinie gegen den wütend anrennenden Dietrich bestimmt hatte. Dort sollte alles stehenbleiben. Hodges selbst jedoch verlegte sein Hauptquartier wenig später aus dem Höhen- und Luftkurort Spa vorsichtshalber etwas weiter nach Westen. Die im Höllentempo herbeibeorderte 1. Division der Amerikaner kam Minuten vor durchgebrochenen SS-Panzern mit aufgesessener Infanterie in das Dorf Bütgenbach am Fuße der Hügelkette und grub sich dort ein - wieder ein. Festpunkt in der noch weitgehend imaginären Hauptkampflinie.

Die Vorausabteilung der 12. Panzerdivision hatte sich an verschiedenen Stellen der Front blutige Nasen geholt und verbuchte dementsprechend hohe Ausfälle an Soldaten und

Offizieren. SS-General Krämer ging die Ersatzlisten durch. Bei Dörnberg blieb sein Bleistift hängen. An der Ostfront Kommandeur einer Achtacht-Flakabteilung im Abschnitt Smolensk - Jelnja. Im Kessel von Shitomir als einziger Überlebender seines Verbandes die Umklammerung der Roten durchbrochen. In Frankreich erfolgreicher Kommunistenjäger. Aus dem eingeschlossenen Paris dem Maquis und den Amerikanern entkommen. Schließlich Dienst in einem Sonderstab des Reichssicherheitshauptamtes. Elite also. Der richtige zweite Mann für jenes Spezialkommando, das diese Bremsklötze Rocherath und Krinkelt wegräumen sollte.

So wurde Dörnberg zum Stab des rechten Panzerregiments vorgebracht.

Die 2. US-Infanteriedivision war inzwischen dabei, den Ausbau der von Hodges befohlenen Verteidigungsstellung auf den Elsenborner Hügeln mit allen Mitteln zu beschleunigen. Die Gassen von Rocherath und Krinkelt und die große Straße nach Westen waren verstopft von der flüchtenden 99. US-Division.

Am 16. Dezember hatte die amerikanische Abwehr von einem Agenten aus Deutschland eine Funkmeldung aufgefangen, wonach in der folgenden Nacht neunzig Ju 52 und fünfzehn Ju 88 zwischen Paderborn und Bad Lippspringe aufsteigen würden, um achthundert Fallschirmjäger hinter der amerikanischen Front abzusetzen.

Um 1 Uhr startete das erste Flugzeug mit dem Regimentskommandeur Oberstleutnant Baron August von der Heydte. In einer halben Stunde befanden sich alle Maschinen in der Luft. Ihr Auftrag: Über dem Hohen Venn, fünf Kilometer nördlich Malmedy, bei Baraque Michel, abspringen und die Straße von Eupen nach Malmedy zur Entlastung des Panzervorstoßes Richtung Maas sperren.

Die Transporter flogen mit aufgeblendeten Positionslichtern in Bomberformation, von Scheinwerfern geleitet. Beim Überfliegen

der Front hielt die Flak reiche Ernte. Nur fünfunddreißig Flugzeuge erreichten den Absprungraum, der mit drei weißen und einer roten, nach Westen begrenzenden Naphtabombe markiert war. Als es hell wurde, verfügte Heydte insgesamt über dreihundert Mann. Der Rest war im Umkreis von hundert Kilometern verstreut.

Oberstgruppenführer Dietrich wollte längst am Einsatzort sein. Er war es nicht. Vom Waldrand, wo sich die Springer verkrochen hatten, sah der Baron zu, wie amerikanische Verbände auf der von ihm zu sperrenden Straße unbehindert nach Süden zogen.

Wachtmeister Monse war der Mutigste nicht und der Strammste nicht mehr, sondern er versuchte unauffällig durch das feuerspeiende Geschehen zu schlüpfen. Zur Zeit hielt er den Regimentskommandeur Josef Bramm für den Feind Nummer eins - was seine Person betraf. Der hatte ihn an diesem ersten Angriffstag fürchterlich gescheucht. Deshalb setzte er sich von dem unnachgiebigen Infanteriestürmer nach vorn ab. Er vertraute auf die Leistungsunfähigkeit der Funkgeräte, auf Desinteresse an Heldentaten bei den Funkern, auf den toten Raum zwischen vorderster Linie und Gefechtsständen und somit auf seine Unerreichbarkeit durch Bramm und Altdörfer.

Der Trupp verbrachte eine sehr unruhige, eiskalte Nacht im verschneiten Gelände. Niemand rückte nach, und so wurde Monse einen Tag lang tatsächlich ein echter vorgeschobener Beobachter. Als der Abend sank, entdeckte er etwas, was ihn das Rückgrat hinab ungekannte Wellen empfinden ließ. Es nahte von Norden eine lange Kolonne, die offenbar mit der Lage in der Eifel seit den letzten fünfunddreißig Stunden wenig vertraut war. Das Kriegsglück schob Monse einen dicken Brocken vor das Doppelglas: Ein Bataillon der 2. US-Division marschierte unbekümmert nach Süden.

Natürlich konnte der Wachtmeister nicht ahnen, daß der Chef des V. US-Corps dem Kommandeur der ihm unterstellten 2. Division befohlen hatte, seinen Angriff auf die Rurdämme

einzustellen und die beiden dort stürmenden Regimenter sofort zurückzupfeifen, damit sie die 99. Division stabilisierten und so die Absetzbewegung sicherten. Die Infanteristen zogen murrend ab aus dem tags zuvor mit hohen Verlusten gestürmten Grenzort Wahlerscheid, dem sie bereits den Namen »Heartbreak Crossroads« gegeben hatten, und gerieten in den Sog ihrer vor Bramms Grenadieren flüchtenden Nachbarn.

Monse beschwor die Vorsehung, jetzt nicht zu träumen. Hier war eine Bilderbuchsituation preußischer Ausbildungsvorschriften: Der Feind nähert sich dem Druckpunkt der Waffen, ohne etwas zu ahnen.

Der Wachtmeister fuhr mit dem Zwirnsfaden des Winkelmessers auf der Karte zwischen der Feuerstellung der 1. Batterie und der Position jener Marschkolonne hin und her, las Entfernung und Strichzahl von Grundrichtung ab, rechnete die unterschiedliche Höhe des Geländes zwischen Ziel und Feuerstellung aus und legte die Libelle fest. Bekam Verbindung und gab das Feuerkommando durch.

Die Granaten der Leitbatterie lagen genau im amerikanischen Bataillon. Dann wurde die Abteilung und schließlich das ganze Artillerieregiment auf dieses Ziel gekoppelt. Monse sah brennende Fahrzeuge, hörte über den Schnee die Schreie der Gepeinigten. Staunte, als plötzlich der Orkan einer Werferabteilung in die Melodie des Todes einfiel und mehr als die Hälfte der Kolonne vernichtete. Der Rest rettete sich in die Ruinen von Rocherath, überquerte die Richtung Maas führende Straße und grub sich schließlich im Zwillingsdorf Krinkelt ein.

Altdörfer und der Ästhet Kissingen hatten zwar nicht das Todesgeschrei, dafür um so deutlicher die lobende Anerkennung General Krusemarks gehört, der spontan empfahl, Auszeichnungsanträge einzureichen: Das sei ja einfach phantastisch gewesen.

Major Bramm hatte aus seinem zum Gefechtsstand ernannten Heuschober die entlastende Wendung vor seinem Abschnitt miterlebt und Monse alle bisherigen Pleiten verziehen. Er dachte: Wenn man es genau nimmt, war ich nie so frei wie in diesem Augenblick. Es gibt keine Verbindungen mehr nach rückwärts, und

die SS ist ohne meine Infanteristen ein lahmer Haufen. Die in Krinkelt eingesickerten Amerikaner sind ein weiterer Kampfauftrag für mich. Natürlich stecken in den Dörfern und davor noch erheblich mehr Truppen, etwa anderthalb Regimenter. Alles hat sich auf Verteidigung umgestellt, selbst die Angriffsdivisionen südlich Monschau. Keiner weiß, wie es weitergeht, wie tief die Stellungen aufgerissen sind, wie weit der Stoß bereits Raum gewonnen hat.

Mit der Dunkelheit kam der Nebel, schien den Verteidigern Ruhe und ungestörtes Nachtlager zu versprechen. Um 20 Uhr griff Bramms rechter Flügel das einen Kilometer nordöstlich der beiden Dörfer eingegrabene Bataillon an. Daraufhin nahm amerikanische Artillerie von den Elsenborner Hügeln dieses neuerliche Gemetzel unter Dauerbeschuß. Die Ablenkung gelang. Die Grenadiere krochen nach Südosten zurück. Atempause.

Die Motoren wurden angeworfen, liefen warm. »Panzer, marsch!«

Mehr als ein Dutzend Tiger und Panther der 12. SSPanzerdivision trat an. Funkenschweife fetzten aus den Auspuffrohren. Sturmtrupps hockten hinter den Türmen, klammerten sich an den eisigen, weiß gestrichenen Stahl. Die Fahrer sahen nicht die ölverschmierte Hand vor Augen, die Aufgesessenen nichts vom Gegner. Sie feuerten aus allen Rohren und hinterließen blutige Spuren, stießen durch bis zur Kirche von Krinkelt, richteten dort einen riesigen Scheiterhaufen auf, genährt aus der Habe der in alle Winde verjagten Einwohner, ließen ihn in die Nacht fackeln als Wegweiser für das nachfolgende Grenadierregiment.

Von diesem Augenblick an ergab sich die Begründung für Bramms Auszeichnung mit den Brillanten zum Ritterkreuz. Mit der Unbedenklichkeit eines Mannes, dem das Leben ebensowenig bedeutet wie der Tod, stürmte er und war sicher, die ihm gegenüberstehenden amerikanischen Eliteverbände in die Knie zu zwingen. Er konzentrierte alles auf Krinkelt, brach ein in das flammende Dorf. Nahkampf mit der blanken Waffe von Haus zu Haus.

Die Verteidiger krallten sich fest. Maschinenpistolen und Sturmgewehre wüteten. Panzerduelle auf wenige Meter Abstand. Stahlschrott und Leichen türmten sich. Panzerfäuste rissen

Bauernhäuser halb ein. Bazookas fetzten Panther auseinander. Königstiger walzten Jeeps und Schützenpanzer nieder, flogen in die Luft, von Thermitbomben getroffen. Und immer wieder brachen Menschen zusammen und röchelten ihre Todesnot in die flackernde Finsternis ...

Knapp zwei Kilometer vor der Ortschaft lief der Kampfwagen, in dem Dörnberg als zweiter Führer saß, auf eine Mine. Die rechte Gleiskette wurde abgerissen. Deshalb war es ihm nicht möglich, in die Kämpfe einzugreifen, da er nun den Werkstattwagen und damit Tageslicht abwarten mußte. Er machte der Besatzung gegenüber kein Hehl daraus, wie sehr er bedauere, in entscheidender Stunde abseits stehen zu müssen.

Während der ganzen Nacht tobten schwere Kämpfe um Krinkelt. Bramms rechte Kampfgruppe schlug das vor Rocherath liegende amerikanische Bataillon in die Flucht, erlitt dann selbst durch ein Rudel Shermans hohe Verluste. Verteidiger und Angreifer konnten sich vor Überanstrengung kaum auf den Beinen halten. Folgten nur noch dem Selbsterhaltungstrieb.

Am Abend des 18. Dezember erhielten die überlebenden Amerikaner Erlaubnis, sich in die unterdessen fertig ausgebauten Stellungen auf den Elsenborner Hügeln zurückzuziehen. Man sagte ihnen, ihre Aufgabe sei erfüllt. Sie verließen die mit Panzerwracks verstopften Straßen der beiden verendeten Dörfer, ließen die im Sterben Vereinten zurück und begannen den nächsten Wettlauf mit dem Tod. Denn Panzer und Artillerie belegten die

Erschöpften bei kniehohem Schnee und eisiger Kälte mit Granaten, schwere Werfer schütteten sie mit Feuerüberfällen zu.

Dörnberg tat sich bei diesem Scheibenschießen hervor. In der Nacht hörte er den ersten Wehrmachtsbericht über das Unternehmen »Herbstnebel«:

»18. Dezember. Starke deutsche Kräfte sind am 16. Dezember um 5 Uhr 30 in breiter Front aus dem Westwall nach einer kurzen, aber gewaltigen Feuervorbereitung zum Angriff angetreten und haben die vordersten amerikanischen Stellungen zwischen dem Hohen Venn und dem Nordteil Luxemburgs im ersten Ansturm überrannt. Die große Angriffsschlacht nimmt, von starken

Jagdfliegerverbänden geschützt, ihren Fortgang. Einzelheiten werden, um dem völlig überraschten Gegner keine Anhaltspunkte zu bieten, erst später bekanntgegeben. Im Kampf mit der feindlichen Luftwaffe über dem Frontgebiet haben Geschwader unserer Jagdflieger nach bisher vorliegenden Meldungen 48 feindliche Bomber abgeschossen. Flakartillerie der Luftwaffe vernichtete außerdem 21 feindliche Flugzeuge.«

Dörnberg dachte: Mit mir nicht mehr. Ich weiß zu gut, wie solche Berichte gemacht werden.

Sondermeldung: »Der rasche Zusammenbruch des alliierten Widerstandes hat unsere Aufgabe beträchtlich erleichtert. Wir alle haben uns gefragt, warum der Führer schweigt. Ist er vielleicht krank? Jetzt können wir es melden: Der Führer erfreut sich bester Gesundheit; er hat die neue Offensive bis in die letzten Einzelheiten vorbereitet. Sein Schweigen hat sich gelohnt. Der Feind hat eine schwere Schlappe erhalten. Wir müssen den Gegner auf die Knie zwingen. Er muß einsehen, daß es keinen Sinn hat, weiterzukämpfen.«

Dörnberg dachte: Außerdem bin ich Österreicher. Wurde seit achtunddreißig gezwungen, alles mitzumachen.

Im Morgengrauen des 17. Dezember hatte die Vorausabteilung der Leibstandarte in Honsfeld, südlich Krinkelt, eine amerikanische Pioniereinheit niedergekämpft und die Fahrzeuge mit erbeutetem Treibstoff aufgetankt. In Büllingen, vier Kilometer südwestlich Krinkelt, wartete sie vergeblich auf die Spitze der 12. Panzerdivision, die noch immer bei Losheimergraben gebremst wurde.

Peiper marschierte ungehindert. Sein Durchbruch war gelungen. Angst und Schrecken flogen ihm voraus; die Brutalität richtete sich gegen die einheimische Bevölkerung gemäß dem eindeutigen Terrorbefehl ihres Führers. Über fünfundvierzig Kilometer lag die durchstoßene Front bereits zurück. In Baugnez, unweit Malmedy,

fuhr ihm die gefechtsunerfahrene, schutzlose Batterie B des 285. Feldartillerie-Beobachtungsbataillons vor die Gleisketten und kapitulierte. Einhundertsechzig Mann wurden neben dem Cafe Bodarwe auf ein freies Feld getrieben, Kriegsgefangene.

Die Fahrzeuge ruckten wieder an, Richtung Ligneuville. Ein Schützenpanzer hielt neben den Gefangenen. Ein Schuß fiel. Ein Mann brach zusammen. Ein Sturmgewehr ratterte los, ein weiteres. Ein ungeheurer Schrei des Entsetzens und der Qual. Hundertsechzig Menschen lagen kreuz und quer. Hundertzweiundvierzig Verblutende, Tote. Die restlichen, von den Leichen geschützt, gaben später Kunde von diesem Massenmord, der keine Entgleisung Unbesonnener, sondern Bestandteil des Angriffsplans war.

Am Morgen trat die Vorausabteilung erneut an, tauchte plötzlich am Südrand des Städtchens Stavelot auf. Dessen dreitausend Einwohner verkrochen sich in die tiefsten Keller. Amerikanische Pak und Bazookas nahmen den ungleichen Kampf gegen Tiger und Panther auf, wurden zerschossen oder suchten das Weite.

Nur noch vierzig Kilometer bis zur Maas.

Eines der Peiperschen Rudel verfolgte flüchtende Amerikaner auf der Straße nach Spa. In der Nähe des Dorfes Amermont lag auf einer Lichtung das größte Treibstofflager der 1. USArmy. Mit diesen dreizehn Millionen Litern Treibstoff hätten dieTiger und Panther, Halbkettenfahrzeuge und LKWs der Panzerdivision weit über die Maas vorstoßen können.

Soldaten zur Bewachung der Tanks hatte das Oberkommando der 1. US-Army nicht abgestellt. Einigen jungen Belgiern und der Handvoll Fliehender kam eine Idee. Sie stapelten Benzinkanister zu einer meterhohen Sperre quer über die Straße. Als der erste Balkenkreuzpanzer um die Kurve dröhnte, flog das brennende Streichholz. Eine flammende Wand.

Was soll's, dachte der Kommandant des Führungswagens, rechts und links kein Vorbeikommen, in Spa haben wir nichts verloren, also: »Panzer, kehrt!«

Am späten Vormittag stand die Vorausabteilung vor Trois Ponts, an der Mündung der Salm in die Ambleve. Amerikanische Pioniere

jagten die Brücke der Hauptstraße vor ihren Augen hoch.

Die Kolonne brach auf nach Norden, um von dort den entscheidenden Stoß gegen die Maas zu führen. Die Besatzung eines der letzten SS-Schützenpanzerwagen stellte zweiundzwanzig belgische Männer, Frauen und Kinder an die Wand: Rache für eine gesprengte Brücke. Der zweite Massenmord an diesem Tag. Führer befiehl, wir folgen! Die Vorausabteilung war indessen fünfundzwanzig Kilometer weiter gerollt.

Am Abend des 18. Dezember nahm die von den Roerdämmen nach Süden geworfene 30. US-Division Stavelot zurück. Damit wurde Peipers Nachschublinie zum Gros seiner Division zerschnitten. Dietrich konnte weder schnell noch ausreichend Verstärkung nach vorn werfen. Die 82. Luftlandedivision erhielt Befehl, sich bei Werbomont den Panzern Peipers in den Weg zu legen.

In der Nacht zum 19. Dezember machte Altdörfer mit allen Batterien Stellungswechsel, weil seine Rohre nicht mehr in die Kampfhandlungen eingreifen konnten. Er saß frierend in einem Keller, während schwere amerikanische Artillerie aus dem Norden unentwegt Störungsfeuer schoß.

Vor Tagesanbruch kam Kissingen von der Lagebesprechung bei Generalmajor Krusemark zurück und wies seine Kommandeure ein, elegant wie immer. Front gegen die Elsenborner Hügel. Schnelles Einschießen. Gefechtsstand 1. Abteilung Nordwestrand Krinkelt, II. Abteilung Nordkante Rocherath, III. Abteilung und die Feuerstellungen der schweren zunächst an der Straße Hollerath - Losheimergraben. »Unverzüglich eingraben, meine Herren. Wer links anschließt, ist bisher ungeklärt. Feststeht, die SS-Panzerdivision rückt weiter nach Westen. Fallschirmjäger werden vermutlich herausgezogen.«

Kissingen legte Wert darauf, als Ästhet zu gelten. Adelsprädikate fehlten seiner Familie. Der Vater, Generaldirektor der Wintershall

AG, hatte ihm schon vor dem Eintritt in die Wehrmacht klargemacht: Junge, du bist großbürgerlicher Herkunft. Mögen die anderen ihr Von-und-zu bei der Vorlage des Ariernachweises noch so sehr bestaunen lassen - wir haben Geld, merk dir das. Und damit machen wir jede Tür auf.

Als Kissingen mit den Raupen des Stabsoffiziers auf der Schulter nach Hause kam, sagte der alte Herr: Es ist schön für deine Mutter, dich nun in stolzem Glanz zu sehen. Aber denk daran, was ich dir bereits sagte. Wir öffnen mit unserem Geld nicht nur hier, sondern auch jenseits der Front die notwendigen Türen, falls es erforderlich ist ... Kissingen sah daher der Entwicklung der Lage aufmerksam, aber ohne inneres Engagement zu.

Altdörfer war die zwei Kilometer nach Krinkelt zu Fuß gegangen. Berge von zerfetztem Kriegsmaterial und verkrümmten Leichen. Es stank nach Verwesung. Er hatte Seehase zur Kirche und Lindemann zum Nordwestrand des Ortes bestellt. Immer wieder lauschte er nach Westen, wo die Brandsäulen den Weg der Panzerdivision an den wolkenverhangenen Himmel schrieben. Hinter dem Durchstoß der Kampfgruppe Peiper hatte sich die Front wieder stabil geschlossen. Von dort kam auch die Gegenwehr.

In Krinkelt ein Konglomerat von Uniformen, wobei im Augenblick noch die der Waffen-SS vorherrschten. Erstmals gab es eine SS-Armee, von Dietrich geführt. Mit allen Mitteln wollte Hitler den totalen Sieg der Operation »Herbstnebel« seinem Paladin zuschieben.

Oberleutnant Klasen stolperte die andere Straßenseite entlang, auf der Suche nach einem geeigneten Platz, wo er den Gefechtsstand einrichten konnte. In seinem neuen Mantel mit Biberpelzkragen und der Silberkordelmütze nahm er sich mitten im Kriegsgerümpel recht ungewöhnlich aus.

Lindemann sah sich nach einem für die Vermittlung geeigneten Keller um.

Dörnberg hatte sich über die Gefechtssituation genau orientiert. Aus Krinkelt schoben sich langsam und mit großen Abständen Panther, Tiger und Schützenpanzer der Division» Hitlerjugend« weiter nach Westen, tasteten sich ins neue Niemandsland vor Wirtzfeld und Bütgenbach. Die Hügel des Truppenübungsplatzes Elsenborn schienen ihm wie eine blaugraue Drohung. Wer sich dorthin absetzte, wählte zwar den kürzesten, aber auch den gefährlichsten Weg. Dort wurde sicherlich auf alles geschossen, was sich regte. Etwas weiter westlich würde es vielleicht müheloser gelingen. Doch das kostete mehr Zeit. Mit jedem Tag mußte die Front sich beiderseits enger zusammenschieben, verdichten, undurchlässiger werden. Nein, er wollte schnell Gewißheit.

Über Dörnbergs schönes Gesicht zog ein Lächeln. Das letztemal, daß er sich absetzte. Diesmal endgültig. Der Wald lag zum Greifen nahe vor ihm. Einmal dort untergetaucht, würde er den geplanten Weg gehen. Die Würfel waren gefallen. Er mußte seinem Grundsatz treu bleiben, niemals auf der Seite der Verlierer zu sein. Und er kam nicht mit leeren Händen. Die Kartentasche am langen Riemen über der Schulter hatte es in sich.

Der Sturmbannführer trat in den Hof des letzten von einer Mauer eingefaßten Gehöftes an der Nordwestkante des Dorfes. Beobachtete durch sein Doppelglas aufmerksam das Gelände.

Der Krinkelter Wald lief hier in Form großer Bauminseln weiter. Dazwischen Geländesenken, Falten und Buschgruppen. Nahezu ideal für seine Absicht. Die Infanterie hatte nach Nordwesten noch nicht aufgeschlossen. Dem Panzerkommandanten hatte er gesagt, er würde mit dem Regimentskommandeur weiterfahren.

Eine Tür knarrte. Dörnberg drehte sich gemächlich um.

Ein Wehrmachtoffizier im weißen Watteanzug, keine zehn Schritt entfernt. Hob die Hand zum Gruß: »Heil Hitler, Kamerad!«

»Nicht zu fassen. Hauptmann Altdörfer!«

Der stutzte, erkannte Dörnberg, kam langsam näher. »Das letztemal trafen wir uns in der Normandie. Kurz nach dem

zwanzigsten Juli.« Ein Gefühl des Unbehagens zog ihm über den verschwitzten Rücken.

»Entsinne mich.« Dörnberg nickte. »Es ist damals manches zwischen uns offengeblieben. Dienstlich und auch sonst.« Er schaute sich um und hatte den Eindruck, als wenn sich in Rocherath Grenadiere gruppenweise zum Vorgehen bereitstellten. Und dieser sommersprossige Anwalt hielt ihn auf! Die Schatten wurden länger.

Altdörfer spürte keimende Wut. »Dienstlich hatten wir nichts miteinander. Privat haben Sie mir nur Ungelegenheiten bereitet«, sagte er grob.

»Ich? Erlauben Sie mal, Hauptmann.«

»Den Hauptmann können Sie sich sparen. Sie haben ein krummes Ding gerissen und meinen Bruder und mich mit hineingezogen.«

»Falls Sie die Dame von damals meinen, kann ich Ihnen mitteilen, daß sie jetzt in Moabit hinter Schloß und Riegel sitzt.«

»Diese Helgert ist Ihre Sache. Aber das Verfahren wurde noch einmal aufgerollt.«

Dörnberg hatte die Rechte in der Tasche seiner Tarnjacke. Mit dem Daumen spürte er den geriffelten Sicherungshebel der Walther-Pistole links unterhalb der Kimme. Schob ihn spielerisch in Laufrichtung: entsichert. Und wieder zurück. »Dabei war Ihnen gewiß nicht wohl. Oder wußten Sie nicht, daß Ihr Bruder Wieland einen Meineid schwor? Sie haben ihn doch im Prozeß beraten«, sagte er zynisch.

Altdörfer fiel in unbeherrschten Zorn. Konnte er den künftigen Erpresser auslöschen? Er überlegte fieberhaft.

Dörnbergs Blick huschte wieder über das Gelände. Schweiß stand auch auf seiner Stirn. Er reizte den anderen weiter. »Hat man Ihre Praktiken immer noch nicht entdeckt?«

Altdörfer griff in Weißglut nach dem Revolverfutteral. Dörnberg zog die Walther aus der Jacke. Die Tür wimmerte in den Angeln. Er fuhr herum. Sah einen Mann, der sofort seine Pistole hochriß.

Schüsse fielen. Die Hauswand warf den Schall wie ein Doppelecho zurück.

Die Augen des Hauptmanns schreckverzerrt. Im Zusammenbrechen krallte er sich haltsuchend an den verstört blickenden Dörnberg, bekam den Riemen der Kartentasche zu fassen, riß sie herab, fiel schwer darauf.

Der Sturmbannführer raste im Zickzack zu dem niedrigen Staketenzaun. Wartete auf den nächsten Knall. Die Papiere, dachte er. Flankte, ließ sich den steilen Hang hinunterrollen. Verschwand in einer Bodensenke, die nach Westen verlief.

Wachtmeister Lindemann war wie benommen. Er hatte instinktiv auf den Fremden in der Tarnjacke gefeuert, als der die Waffe hob, vermochte aber vor Verblüffung kein zweites Mal abzudrücken. Der dort lag, war tatsächlich Altdörfer. Er ging zu dem Reglosen. Ließ sich nieder. Drehte den Kopf zur Seite. Einschuß in der linken Stirnseite. Ein rotes Rinnsal. Der Hauptmann und Abteilungskommandeur Alois Altdörfer war tot.

»Was ist denn hier los?« Neidhardt stand in der Tür. Hinter ihm Klasen in seiner Sonntagsuniform.

Lindemann erhob sich, die Pistole immer noch in der Rechten.

»Altdörfer?« Neidhardt kam näher. Sein Blick pendelte zwischen dem reglosen Körper und der Nullacht. »Der ist ja tot?!«

»Ich sah, wie jemand in Tarnjacke, wahrscheinlich ein SS-Mann, auf ihn schoß.«

»Ein SS-Mann?«

»In der Aufregung habe ich den Dienstgrad nicht genau mitbekommen. «

»Neidhardt, zum Henker, wo stecken Sie denn!«

Bramms hohe Stimme hallte über die Mauer.

»Hier, Herr Major.«

»Die Kartentasche«, sagte Lindemann, und es klang abwesend. Er hob den Oberkörper des Toten an, bis das Leder frei lag. Darum

muß es gegangen sein, dachte er.

Druck auf den Schnapper. Die Lasche aufziehen. Ein Bündel Dokumente, Durchschlagpapier, einmal gefaltet. Lindemann bemerkte nicht die aufmerksamen Augen des Regimentsadjutanten, achtete nicht auf das blasse, verkniffene Gesicht Klasens. Er las: Liste der V-Männer im Bereich Fremde Heere West ... England, Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Italien... Agenten für den Sicherheitsdienst der SS ... Namen, Adressen, Besonderheiten ...

Als Neidhardt sich darüberbeugte, nahm Lindemann unwillkürlich die Papiere näher an die Feldbluse, als müßte er sie vor anderen Augen schützen.

Noch ein Bündel. Gesperrt geschriebene Namen: Krusemark - Altdörfer - Gengenbach - Helgert - Bramm. Nicht zu fassen!

»Da komme ich wohl gerade recht«, sagte eine helle Stimme hinter ihm. Eine rotgefrorene Hand griff nach den Blättern.

Lindemann blickte auf. Vor ihm Bramms Gesicht.

»Stecken Sie Ihre Kanone weg, Mann. Ich werde das mal in Ruhe studieren.«

Der Wachtmeister gab Kartentasche und Dokumente ohne Widerrede aus der Hand, sicherte seine Dienstpistole und steckte sie mechanisch ein.

»Fremde Heere West? Woher haben Sie das Zeug?«

»Ich? Wieso? Ich habe gesehen, wie der Unbekannte schoß und der Hauptmann die Kartentasche festhielt.«

Bramm blickte verblüfft, erstaunt, schließlich amüsiert. »Der große Unbekannte? Sind Sie aber ein Spaßvogel.«

Der Wachtmeister sah den Major an. Zerrissener Tarnanzug, dreckige Filzstiefel, MPi über der linken Schulter. Unrasiert, rote entzündete Augenränder. Hatte den Eindruck, als verkneife sich Bramm ein Lachen, während er die geheimnisvolle Kartentasche umhängte und ging. Hinter ihm sein Adjutant Neidhardt.

Lindemann schüttelte den Kopf. Starrte wieder zu Boden. Hörte das Gespräch jenseits der Mauer:

»Wir müssen das Material sofort der Division übergeben.« Neidhardts Stimme.

»Was geht uns die DivisIon an?« Das war Bramm.

»Dieser Fund ist doch von Wichtigkeit. Höchste Geheimhaltungsstufe.«

»Bleiben Sie ruhig, Neidhardt. Ich mach das schon. Aber zunächst müssen wir uns mal um die beiden schrägen Fürsten kümmern.«

»Beide?«

»Sie Unschuldsengel. Entweder hat der Wachtmeister den Hauptmann bei einem krummen Ding erwischt und umgelegt. Das wäre eine Tat gewesen. Moment mal - vielleicht wollte Lindemann nur die Beute und hat deswegen geschossen? Oder aber, Altdörfer ist seinem Nachrichtenmann auf die Sprünge gekommen und hat den kürzeren dabei gezogen. Auch nicht schlecht. Den Schwarzen Peter hat auf jeden Fall Lindemann.«

»Er hat gesagt, ein SS-Mann habe geschossen und sei dann verschwunden.«

»Neidhardt, Sie kommen zuwenig mit der Wirklichkeit in Berührung. Ich nehme mir die Sache vor, sobald wir ein bißchen Luft haben. Vielleicht sollte man wirklich dem General diese ominösen Listen vorführen. Immerhin ist er namentlich darin erwähnt.«

Ein kurzes halblautes Lachen. Die Schritte verloren sich.

Wachtmeister Lindemann spürte, wie ihm das Wasser aus den Achseln rann. Er hatte plötzlich den Eindruck, daß Altdörfer ihn angrinste. Und er wußte nicht, was er mit der uniformierten Leiche machen sollte.

Klasen stand unbewegt. Die Mundwinkel herabgezogen. »Sie sind wahnsinnig geworden, Lindemann«, zischte er. »Haben wir nicht in der Küche bei Stabsarzt Quangel klare Vereinbarungen getroffen?«

»Ich weiß nicht, was Sie jetzt meinen«, sagte Lindemann. »Dort waren wir uns keinesfalls einig.«

»Wir wollten Gengenbach raushauen«, flüsterte Klasen. »Aber doch nicht so, Mensch!«

»Ich habe nichts mit dem hier zu tun!« sagte Lindemann heftig.

Klasen winkte ab. »Das kauft Ihnen keiner ab. Keiner! Sie funken mir dazwischen, weil Sie nicht an mich glauben. Und ich soll Ihnen die Schlinge vom Hals nehmen.« Er war zornrot im Gesicht.

Lindemann dachte: Der ist nicht zu überzeugen. Was Bramm und Neidhardt denken, habe ich bereits gehört. Wen hatte ich denn vor dem Korn? Altdörfer? Den Fremden? Ich weiß es nicht. Habe ich ihn nicht schon damals in der Normandie töten wollen? Warum habe ich nicht das ganze Magazin auf den Unbekannten verfeuert? »Ich weiß es nicht«, sagte er halblaut.

Klasen achtete nicht darauf. »Hören Sie: Mit Seehase herfahren, Altdörfer abholen und an der Kirche beisetzen.«

Lindemann nickte. »Jawohl, beisetzen.«

Der Oberleutnant ging voraus. Die Gefahr wuchs mit jedem Augenblick, sie würde unabwendbar für Lindemann sein, wenn Kissingen Meldung erhielt und Bramm das Spionagematerial Krusemark auf den Tisch legte. Ich kann ihn doch nicht verhaften, dachte Klasen verzweifelt.

Das Knarren der Tür schreckte Lindemann aus seinem Grübeln hoch. Er wandte sich um. Versuchte noch einmal die Szene zu rekonstruieren: Die beiden standen sich gegenüber, nahezu in einer Blicklinie. Der Fremde zog relativ langsam die Pistole. Dann fielen mehrere Schüsse.

Der Wachtmeister hockte sich nieder und blickte dem Hauptmann in das gelbe Gesicht. Um den Einschuß auf der linken Stirnseite wurde das Blut bereits krustig. »Das könnte ein Beweis sein, aber er nützt mir nicht«, murmelte er, erhob sich und ging zum Zaun. Scharfrandige Stiefelabdrücke verloren sich dahinter in der Senke.

Lindemann hetzte zur Kirche. Angst hatte ihn gepackt.

Der gebürtige Wiener Skorzeny, Obersturmbannführer der Waffen-SS, war mit seiner amerikanisch eingekleideten und bewaffneten, dreitausend Mann starken Brigade 150 am Angriffstag im Losheimer Graben zwischen Vorausabteilung und Gros der 1. SS-Panzerdivision eingekeilt worden. Der Tag verrann. Wegen widriger Verkehrsbedingungen vermochte er der Vorausabteilung nicht zu folgen und blieb hängen. Sein Auftrag lautete jedoch: Mit der Gruppe Peiper in den freien Raum vorstoßen, die Brücken über die Maas bei Huy, Amay und Engis mit je einer der drei Kampfgruppen besetzen und so lange sichern, bis die nachrückenden Panzerdivisionen darübergeschleust sind.

Skorzeny verkroch sich in einen Wald, um zu warten, bis jemand ein neues Loch in die wieder geschlossene Front gebohrt hätte. Dem Oberbefehlshaber Dietrich schlug er vor, seine Brigade anderweitig einzusetzen - es sei nunmehr unmöglich, den Führerbefehl »Vorwärts an die Maas!« zu verwirklichen.

Dessenungeachtet waren in den ersten beiden Nächten einige seiner Jeeps mit trainierten, des amerikanischen Slangs kundigen Sabotagespezialisten durch das Niemandsland in die Rückzugspulks der US-Verbände eingesickert. Sie betrieben, was sie in Grafenwöhr gelernt hatten: schnitten Fernkabel und Gefechtsleitungen durch, verbreiteten die Schauermär von der Stahlwalze ungezählter Panzerkohorten, leiteten flüchtende Kolonnen in falsche Richtung, schossen Melder und Stärungssucher ab, liquidierten Verkehrsposten, Einweiser und Nachrichtenoffiziere. Mordeten. Ihr größter Erfolg jedoch setzte ein, als einige von ihnen gefangengenommen wurden. Angesichts der Mündungen gestanden sie. Viel mehr, als die Wirklichkeit bereithielt.

Nun aber stieg die Hysterie durch die Nebelfelder in den tags wie nachts grauen Himmel. Da waren angeblich Tausende aus ebendiesem Himmel abgesprungen, waren eingeschleust worden, Dolche zwischen den Zähnen. Die Furcht flatterte bis nach Paris.

Eisenhower wurde mit Stacheldraht eingezäunt und erhielt Leibwächter, weil »nach zuverlässigen Informationen« einer dieser Trupps darauf angesetzt war, ihn umzubringen.

Im Frontbereich kontrollierte jeder jeden.

Die Atmosphäre war mit Falschmeldungen und Gerüchten übersättigt und vervollständigte das Chaos in der amerikanischen Führung.

Und Rundstedts Panzer rollten.

Am 17. Dezember wurde der strategisch wichtige Ort St. Vith durch nördlich und südlich geführte tiefe Panzervorstöße von drei Seiten umklammert. Am nächsten Tag war die Schlacht um dieses Städtchen in vollem Gange.

Im Süden hatte die Panzerlehrdivision bei Gmünd die Ur überwunden und den Schlüsselort Clervaux eingeschlossen. In wenigen Nachtstunden ging die romantische Stadt in einem Meer von Flammen unter. Um Mitternacht waren die Ardennen auf einhundert Kilometer Ausdehnung Schauplatz unbeschreiblicher Verwirrung. Panther, Tiger und Königstiger der 2. Panzerdivision Manteuffels stießen am 18. Dezember weiter auf den nur noch fünfzehn Kilometer entfernten, schlachtentscheidenden Verkehrsknotenpunkt Bastogne vor. Der zuständige Korpskommandeur, General Heinrich von Lüttwitz, fing nachts eine Funkmeldung ab, wonach die 101. US-Luftlandedivision von Reims nach Bastogne im Eilmarsch unterwegs war. Elftausend Mann brausten in dreihundertachtzig offenen »Viehwagen« mit aufgeblendeten Lichtern heran, um die Stadt zu entsetzen. Das machte Lüttwitz nichts aus, denn er war sicher, längst vorher von Bastogne Besitz ergriffen zu haben, stieß mit seinen Panzern weiter nach Westen vor, schloß die Stadt nahezu ein und hielt sie mit Infanterieverbänden in Schach. Bayerlein, ehemaliger Stabschef Rommels, nunmehr Kommandeur der Panzerlehrdivision, hätte die Frucht pflücken können, die Bastogne hieß. Aber er hatte Furcht, glaubte sich umzingelt. Griff mit wildem Schwung ostwärts an, um dort »die Lage zu bereinigen«, und befunkte nachhaltig eigene Verbände.

In der Schnee-Eifel gab die eingeschlossene 106. USDivision auf.

Das Pentagon mußte seine zweite große Niederlage einstecken. Und diesmal nicht im pazifischen Raum. Über achttausend Amerikaner hoben die Hände und gingen in Gefangenschaft.

In Verdun traf Eisenhower mit Bradley, Patton, Devers und anderen zusammen und ordnete an, daß es dem Feind »keineswegs gestattet werden dürfte, die Maas zu überschreiten«. Man einigte sich darauf, Frontlöcher notdürftig zu stopfen und einige Verbände Pattons um neunzig Grad nach Norden zu drehen. Am 22. Dezember sollte er einen Flankenangriff Richtung Bastogne führen.

Bedell Smith, Chef des Generalstabs der alliierten Expeditionsstreitkräfte in Europa, empfahl Eisenhower, alle südlich des faschistischen Einbruchs stehenden Einheiten Bradley und alle nördlich davon Montgomery zu unterstellen, auch die eineinhalb amerikanischen Armeen. Denn am Abend dieses 19. Dezember war Bradley nicht mehr in der Lage, die Schlacht zu beeinflussen. Politiker zeterten, Monopolbosse nahmen Maß für die Nachkriegsrache. US-Militärs wandten sich mit Entsetzen ab. Churchill brannte genüßlich eine seiner längsten Zigarren an.

Auf der anderen Seite stellte Generalfeldmarschall Model fest, daß der Schwerpunkt der Kampfhandlungen auf die 5. Panzer-Armee übergegangen war, und forderte, die strategischen Reserven - das II. SS-Panzer-Korps und drei Panzer- und Panzergrenadierdivisionen der Wehrmacht - im Durchbruchsraum einsetzen zu dürfen. Hitler genehmigte nur letztere, weil er den Traum weiterträumte, mit dem SS-Panzer-Korps den Aachener Vorsprung anzugreifen. Er wünschte immer noch den totalen Sieg Sepp Dietrichs.

In der Nacht schickte Rundstedt eine geheime Kommandosache an Model:

»Meine allergrößte Sorge ist z.Zt. der Nachschub an Betriebsstoff. Durch Luftangriffe wurden in der Heimat vier große Werke zerschlagen, so daß eine äußerste Spannung im weiteren Betriebsstoffnachschub vorauszusehen ist. Für die Heeresgruppe wäre es eine Tragik, wenn sie aus Mangel an Betriebsstoff mitten im Erfolg steckenbleiben würde. Daß alles, was nur möglich ist, geschieht, um den Angriff der Heeresgruppe durch Zuführung von Betriebsstoff zu nähren, davon können Sie überzeugt sein. Es wird

durch schärfste Drosselung aller nicht am Angriff beteiligten Stellen in meinem Befehlsbereich sowie seitens des OKW bei allen anderen kämpfenden Fronten das Äußerste getan, um Ihren Angriff beweglich zu halten. Wir müssen nun aber auch der Truppenführung und der Truppe beibringen, daß der Betriebsstoff z.Zt. tatsächlich das entscheidende Mittel dieser Operation ist und daß, genau wie bisher schon die Erziehung und Ausbildung zur Munitionstaktik, nunmehr auch eine straffe Erziehung zur Betriebsstofftaktik erstes Erfordernis ist. Darüber hinaus bitte ich Sie, sofort durch scharfe Befehle anzuordnen, daß sämtliche Kraftfahrzeuge, die nicht unbedingt für die Kampfführung benötigt werden, abgestellt werden … Ich führe Ihnen an Betriebsstoff zu, was gegeben werden kann, Sie müssen dafür sorgen, daß damit hausgehalten wird. Was dann noch fehlt, müssen wir uns beim Feinde holen!«

Gefrorene Schollen polterten in die Grube, deren höhliges Dunkel sich scharf gegen den Neuschnee abhob.

»Der blutigste Witz, daß ausgerechnet wir beide den da einbuddeln müssen.« In Seehases Stimme war ein gefährlicher Klang.

»Im Sommer hatten wir diese Chance leider nicht«, sagte Lindemann und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Der Obergefreite rammte seinen Spaten in den Erdhaufen. »Leider, leider … Wahrscheinlich bist du noch immer der Ansicht, etwas Nutzvolles getan zu haben.«

»Bist du vielleicht auch Klasens Meinung, daß ich ihn umgelegt habe?«

»Mit individuellem Terror löst man kein Problem. Außerdem bringt man sich um Kopf und Kragen.«

»Also glaubst du den anderen?«

»Hättest du wenigstens vorher einen Ton gesagt.«

»Ich muß weg, Erwin.«

Seehase grub und scharrte plötzlich wie besessen, um das Grab zu schließen. »Wenn sie dich nicht schon hier vorne durchsieben, landest du in Torgau«, knurrte er.

»Ich habe keine Chance mehr, nachdem wir den einzigen Beweis verscharrt haben.«

»Beweis?«

»Altdörfer stand halb mit dem Rücken zu mir. Der Einschuß ist in der linken Stirn und stammt von keiner Nullacht.«

»Komm, wir müssen uns beeilen.«

»Wir?« fragte Lindemann und fühlte ein dumpfes Pochen in der Brust. Mit seinem Stift malte er auf ein Stück Brett:

Hauptmann Alois Altdörfer - gefallen 19. Dezember 1944.

15. KAPITEL

Heinrich Heidemann schaltete den Empfänger ab. Die Rote Armee griff in Ungarn beiderseits des Velencze-Sees an. Alles wies darauf hin, daß der Stoß in die Tiefe des dort von der Wehrmacht aufgebauten starken Verteidigungssystems geführt wurde.

»Mit Budapest zeichnet sich ein zweites Stalingrad ab«, sagte Fahrenkrog leise.

Es knisterte zwischen den gefrorenen Wänden des Erdbunkers.

»Der Halbkreis um die Hauptstadt hat sich nach den Berichten von Sowinform in den letzten Tagen ständig verengt. Mehr als zwei Drittel Ungarns sind bereits befreit.« Söchting schnitt gedankenverloren mit seinem Taschenmesser lange dünne Späne von einem Stück Birkenholz.

»>Beiderseits des Velencze-Sees< bedeutet Angriff auf Stuhlweißenburg.« Heidemann hatte eine aus der Zeitung ausgeschnittene Karte von Ungarn vor sich. Zeigte auf den Eisenbahnknotenpunkt Bicske. »Dort dürfte die Bahnlinie Budapest - Wien unterbrochen werden.«

»Nur noch eine knappe D-Zug-Stunde bis nach Österreich.«

»Und wir stehen seit Monaten Gewehr bei Fuß.« Fahrenkrogs Gesicht war fahl von den Anstrengungen des letzten Unternehmens.

»Nicht nur wir.« Heidemann war in seinem Element. »Im baltischen Raum tut sich ebenfalls nichts. Am Narew-Abschnitt ist endgültig der Winterschlaf ausgebrochen. Von der Weichsel ist nichts zu hören. Stellungskrieg. Slowakei und Ungarn, dort folgt nach wie vor Schlag auf Schlag.«

»Hier wird moderne Strategie vorgeführt.«

Fahrenkrog war von der Gruppe beauftragt, sich bei den Spezialisten des Stabes über die jeweilige militärische Lage zu informieren und ihnen zu berichten. Sie hörten immer mit besonderer Aufmerksamkeit zu, wenn er in seiner ruhigen, überzeugenden Art etwas erläuterte.

»Hitlers Blitzkriegsoperationen konnten gelingen, solange er unerfahrene und unzulänglich ausgerüstete Gegner vor sich hatte. Als sich beides änderte, mußte er scheitern. In der Woche vor Weihnachten griff die Rote Armee jeden Tag andere Frontabschnitte an. Der Gegner wird ständig gezwungen, seine Reserven umzugruppieren, sie in neuentstandene Löcher zu stopfen. Er ist nicht Herr eigener Pläne und Entscheidungen. Jener Vorstoß, der zum Einbruch und Durchbruch werden soll, kann bei mehreren gleichzeitig geführten Unternehmen nicht mehr vorausgesehen und abgewehrt werden. Dazu kommt eine moralische Überlegenheit, die kühne Einzeltaten und staunenswerte Kollektivleistungen hervorbringt. Der Sturm über die Donau war eine solche Meisterleistung.«

»Woche vor Weihnachten ... «, sagte Söchting leise.

»Dreimal werden wir noch wach, heißa, dann ist Weihnachtstag«, trällerte Heidemann. »Erste Weihnachten auf der anderen Seite.«

Die Zeltbahn raschelte. Rudi Bender glitt in den Bunker. Schüttelte den Schnee von der Mütze.

»Hier tut sich nicht viel mit Weihnachten.« Er hatte offenbar die letzte Bemerkung gehört. »Am Jahresschluß marschiert Väterchen Frost. «

»Mußt es ja wissen, Rudi, nachdem du es schon einmal miterlebt hast.«

»Diesmal fällt der Heilige Abend auf einen Sonntag. Darüber hätte man sich früher geärgert.« Söchting grinste fröhlich.

»Vergangenes Jahr haben wir bei Shitomir einen recht unheiligen Abend erlebt.«

»Auch eine der gelungenen Kesselschlachten der Roten Armee.

Unsere Batterie ging im Feuersturm unter. Ohne wehende Fahnen. Ohne Heldentum.« Heidemann nickte nachdrücklich.

»Und der SS-Kampfkommandant wollte Helgert mit gezogener Pistole zwingen, uns zu verheizen. Aber Helgert schoß uns den Weg frei zu den sowjetischen Panzern.«

»Heilige Nacht ... Der kerzengeschmückte Tannenbaum. Deutscher Volksbrauch, den sich die Kirche zu eigen gemacht hat? Oder hat das seinen Ursprung in weitaus älteren Kulturen? Ich weiß es nicht.« Heidemann wurde sich bewußt, noch nie darüber nachgedacht zu haben.

»Wir werden noch vieles durchdenken müssen«, sagte Bender.

»Es wird nicht einfach sein, zu einer neuen Weltanschauung zu finden«, antwortete Heidemann. »Was wissen wir denn vom Marxismus, Rudi Bender und Fritz Fahrenkrog ausgenommen? Das bißchen, was wir in Krasnogorsk gelernt haben.«

Bender unterbrach: »Hört mal her, Genossen!« Sein Gesicht war verändert, fast hart. »Unsere Einheit hat etwas vor jenseits der Front. Fahrenkrog und ich müssen zum Kommandeur. In etwa einer Stunde Lagebesprechung!«

Wieder flatterte die Zeltbahn. Helgert kam herein, zog die Wattejacke aus. Um seine Stiefel bildeten sich kleine Lachen Schneewasser, in denen sich das Flackern der Kerzen spiegelte.

»Was hat der Arzt gesagt?« fragte Söchting,

»Alles in Ordnung.«

»Du machst aber kein sonderlich zufriedenes Gesicht.« Auf Söchtings Stirn war eine kleine Falte.

»Ich bin Sina begegnet.«

Alle schwiegen.

Major Tarassenko sprach zu den Chefs seiner Einheiten. Der Dolmetscher neben Bender und Fahrenkrog übersetzte monoton, ohne zu stocken: »Am sechzehnten Dezember haben die Faschisten im Ardennenraum angegriffen. Heute, sechs Tage später, ist der Einbruch etwa achtzig Kilometer tief. Schätzen wir die entstandene Situation ein. Genossen: Eisenhower und seine höheren Generäle waren auf diese Überraschung nicht gefaßt. Bis zum heütigen Tage haben sie an keiner Stelle einen Gegenschlag geführt, der das Konzept Models aus dem Takt gebracht hätte.«

Tarassenko zündete sich eine Papirossa an. »Was resultiert aus alldem, Genossen? Koordinierung der Kräfte. Das kann nach logischem Ermessen nur bedeuten: Angriff aus dem Osten, um Hitler die Luft zu nehmen. Wer angreifen will, muß die große strategische Lage ebenso kennen wie die konkrete örtliche Situation. Bei uns ist seit Monaten Stellungskrieg. Die Fotos der Luftaufklärung vermitteln ein gewisses Bild. Ist das alles, was man benötigt? Mögliche operative Absichten des gegenüberliegenden Korps konnten wir bisher nicht ergründen. Also?« Tarassenko sah sie der Reihe nach an, als ob er Zustimmung erwartete. »Der Stab der ersten Belorussischen Armee verlangt eine Fülle konkreter Aufklärungsergebnisse. Von uns, Genossen.«

Dann wies er den Chefs spezifische Aufgaben zu und war eine Stunde später im Bunker der deutschen Gruppe. »Wir planen etwas, wie Genosse Bender sicherlich schon mitgeteilt hat.« Er breitete die Karte auf dem Tisch aus.

Wer ist *wir*? dachte Fritz Helgert. Gehöre ich mit dazu? Seit der Berichterstattung war er mit Tarassenko nicht mehr zusammengetroffen.

Der Major räusperte sich. »Wie ist die Lage, Genossen?« Er fuhr mit dem Bleistift die Hauptkampflinie entlang. »NarewKnie. Der Fluß mündet nach zwanzig Kilometern bei Modlin in die Weichsel. Durch den Flußknick geht die Front des Brückenkopfes Serock wie eine Sehne.« Sein Bleistift trommelte darauf. »Drüben ein starkes Korps. Mit seinem Stabschef Oberst von Salza.« Wieder pochte der Bleistift. »Der bestimmt eine Menge weiß.« Leise, als hätte er diesen Satz nur zu sich selbst gesprochen.

Bender und Helgert wechselten einen Blick.

»Kann man bei unserem Handwerk eigentlich ein Unternehmen noch einmal nach dem gleichen Modell planen? Muß man bei den Betroffenen nicht eine ständige Alarmsituation voraussetzen?«

»Niemand wird eine Operation an derselben Stelle erwarten. Jeder muß es als selbstmörderisch abtun.« Fahrenkrog war überzeugt davon.

»Also ist dort weniger Wachsamkeit vorauszusetzen? Sorglosigkeit? Nach der These: Keine zweite Granate geht in denselben Trichter?«

»Das ist damit nicht gesagt.«

»Wenn bekannte Gesichter wieder auftauchen, würden sie sofort Großalarm auslösen.«

»Das läßt sich umkehren. Auch der drüben hat noch dasselbe Gesicht.« Benders Lippen waren schmal.

»Nur einer kennt Salza«, sagte Heidemann, ohne sich zu rühren.

Es war nicht feststellbar, ob Tarassenko den Satz aufgenommen hatte. Seine Aufmerksamkeit schien auf einen bestimmten Fleck des Kartenblattes gerichtet.

»Und wie bekommen wir ihn durch die deutsche HKL?«

»Irgendwie.«

»Sagt er aus?«

»Vermutlich.«

»Mehr als ein gewöhnlicher Landser?«

»Warum nicht. Wahrscheinlich sogar.«

Der Kommandeur weiß, wie jeder hier im Bunker, daß nur ich den Oberst sofort identifizieren kann, dachte Helgert. Warum unterstreicht er das nicht? Läßt sich Mißtrauen unverhohlener zeigen? Aber es ist berechtigt. Denn ich habe beim ersten Versuch, Salza zu holen, eigenmächtig einen Befehl nicht ausgeführt. Durch meine Leichtfertigkeit scheiterte das Unternehmen. Das muß Tarassenko jetzt in seiner Entscheidung zögern lassen, mich erneut

einzusetzen. Schuld habe ich selbst.

Tarassenko tat, als nehme er seine Umwelt kaum wahr. Plötzlich hob er den Kopf. »Wir können die Geschichte drehen und wenden, wie wir wollen - uns drängt die Zeit. Deshalb läßt sich nicht vermeiden, daß Genosse Helgert unter allen Umständen dabeisein muß. Das heißt, wenn er sich dazu in der Lage fühlt und freiwillig geht.«

Sie blickten einander in die Augen.

Es läßt sich nicht vermeiden, hat er gesagt, dachte Helgert. Vorbehalt oder die Absicht, mich zu schonen? Schwer zu ergründen. Sein Gesicht ist frei von jedem Gefühl. Der Auftrag zwingt ihn wie mich. Es ist jetzt müßig, über psychologische Feinheiten nachzusinnen. Nur Taten und ein besseres Ergebnis können das Geschehene mit der Zeit vergessen machen.

»Es gibt drei Varianten«, fuhr Tarassenko fort. »Sowjetische Aufklärer und Genosse Helgert. Oder ihr führt das Unternehmen allein durch. Oder wir bilden eine kombinierte Gruppe. Beratet das unter euch. Morgen früh möchte ich Einzelheiten wissen. In jedem Fall erfolgt massive taktische Unterstützung.« Er schob den Mützenschirm hoch und kratzte sich die Stirn. »Die Variante SS scheidet wohl aus.« Nickte ihnen zu und verließ den Bunker.

In der Ferne war das ununterbrochene Grollen eines Artillerieduells, heftiger als in den Tagen zuvor. Die Atemzüge der Schläfer blieben gleichmäßig, die Frontnacht beunruhigte sie nicht. Nur Helgert lag wach und grübelte.

Fahrenkrog hat die militärische Leitung des gesamten Unternehmens. Bender wie immer unser Politkommissar. Zwei Vertreter der Arbeiterklasse also. Muß das so sein? Weil die Partei alle grundsätzlichen Entscheidungen trifft? Fahrenkrog war nur Obergefreiter und ich Offizier. Er aber trägt die gesamte Verantwortung. Ich bin nur für alle erforderlichen Maßnahmen an

Ort und Stelle verantwortlich. Schmerzt mich das eigentlich?

Helgert lauschte in die Dunkelheit. Man muß es begreifen lernen, dachte er. Iwan Dobruschkin, der bisherige Verpflegungssergeant, kommt mit. Ein Landarbeiter. Was haben wir von der Sowjetunion früher gewußt? Nichts. Sie hatte keine prominente Fußballmannschaft, keinen weltbekannten Boxer, fehlte bei jeder Olympiade. Meine Vorstellungen von diesem Land waren: Bolschewisten, die seit neunzehnhundertsiebzehn dahinvegetieren, erst unter Lenin, dann unter Stalin. Und was weiß ich jetzt? Daß sie den Krieg gewinnen werden. Daß sie dem Faschismus überlegen sind. Ich lerne langsam begreifen, daß sie auch moralisch eine höhere Qualität darstellen. War nicht Tarassenkos Verhaltensweise von tiefem Verständnis bestimmt? Hätte ich ihm von meiner Angst um Ilse erzählen sollen? Sippenhaft - da ist das quälende Wort wieder. Man hat Ilse und meinen Vater eingesperrt. Können sie durchhalten - die letzte kurze Spanne dieses Krieges bis zur Befreiung? Ich liebe Claudia. Das entbindet mich jedoch nicht von bestimmten Verpflichtungen für Ilse. Früher habe ich einmal geglaubt, daß Liebe und Glück identisch seien. Ein offensichtlicher Irrtum. Daß beides für mich deckungsgleich wird, kann erst nach diesem Krieg angestrebt werden.

Hitler greift im Westen an. Will den Krieg verlängern, koste es, was es wolle, und verlängert damit auch die Qual der Eingekerkerten.

»Im Namen des deutschen Volkes. In der Strafsache gegen die Hilfskrankenschwester Ilse Helgert geborene Kruse aus Berlin, Schützenstraße vierzehn, zur Zeit in dieser Sache in gerichtlicher Untersuchungshaft wegen Vorbereitung zum Hochverrat, hat der Volksgerichtshof, zweiter Senat, auf Grund der Hauptverhandlung vom einundzwanzigsten Dezember neunzehnhundertvierundvierzig für Recht erkannt: Die Angeklagte wird wegen Wehrkraftzersetzung, Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode und zu lebenslangem

Ehrverlust verurteilt. Sie trägt die Kosten des Verfahrens.«

Ein Raunen der Genugtuung rann durch den Saal. Die geladenen Zuschauer nahmen geräuschvoll Platz, abzeichengeschmückte Regierungsbeamte und Wehrwirtschaftsführer in Zivil zwischen gelbbraunen Uniformen der Partei- kostgänger, Wehrmachtgrau neben dem Schwarz der SS. Orden flimmerten.

Diesen Satz hatte Ilse bereits zweimal gehört, für Elisabeth Bernlein und Helga Matusche bestimmt, die beiden Mitangeklagten: »Zum Tode und zu lebenslangem Ehrverlust.«

Der Gerichtsvorsitzende gab eine zusammenfassende Urteilsbegründung. Die »Gruppe Österkamp« habe systematisch die Beseitigung des nationalsozialistischen Staates angestrebt und sei dem im gigantischen Schicksalskampf stehenden Volk in den Rücken gefallen. Man müsse der Hydra Haupt um Haupt abschlagen. Die raffinierte Organisation der kommunistischen Untermenschen sei nicht zuletzt daran ablesbar, daß sie sogar noch in der Untersuchungshaft ein funktionierendes Informationssystem hatten. »Dank der umsichtigen Beamtin Helena Schramm gelang es jedoch, die Angeklagte Helgert auf frischer Tat zu fassen und diese Verschwörung weiter aufzubrechen, die sogar über die Grenzen des Großdeutschen Reiches hinausgeht, denn der Ehemann der Helgert, ein fahnenflüchtiger Vaterlandsverräter, gehört zu einer Sabotagegruppe der Bolschewisten und hat mit der Waffe deutsche Hoheitseinrichtungen angegriffen. Wie der ;Zeuge Brigadeführer des Reichssicherheitshauptamtes anhand von Fakten darlegte, besteht zwischen den Verbrechen ein untrennbarer Zusammenhang. Es ist Blut geflossen, und es liegt im Vorsatz der Verbrecher, daß noch mehr Blut fließen soll. Dafür gibt es nur eine Strafe - ihr Blut!«

Das zustimmende Raunen verdichtete sich zu drohendem Murren.

Um niemand zu belasten, hatte Ilse bei allen Vernehmungen geleugnet, daß die »wilde Helena« den Kassiber bei ihr gefunden habe. Den beiden Mitangeklagten sei sie im Leben nie begegnet. Der Oberreichsanwalt behauptete, sie habe bereits 1943 in Hamburg einer roten Zelle angehört und sei mit besonderem

Auftrag nach Berlin entsandt worden. Er fügte Indiz an Indiz und erklärte schließlich das Ganze für bewiesen. Verteidiger und Vorsitzender waren sich schnell einig über die Todesstrafe als einzig mögliche Ahndung ihrer kommunistischen Untaten.

Als Dörnberg ihr mitgeteilt hatte, daß er die Akten abschließen und zum Volksgerichtshof geben müsse, klammerte sich Ilse an die Hoffnung auf eine lange Wartezeit bis zum Prozeßbeginn. Aber eine Woche später lag das Urteil bereits fest: Zum Tode ... Vom Untersuchungsgefängnis Moabit war sie in die Frauenhaftanstalt Barnimstraße gebracht worden. Dort hatte sie Elisabeth Bernlein bei einem Hofgang bemerkt - das einzige aus Moabit bekannte Gesicht. Sie ahnte nicht, daß sie mit dieser Frau zusammen auf der Anklagebank sitzen würde. Von ihrem Verteidiger er hielt sie keine Information für die bevorstehende Verhandlung. Die »Grüne Minna« holperte mit ihr über flüchtig zugeschüttete Bombentrichter. Durch zerstörte Arbeiterviertel ging die Fahrt, um das zerwühlte Rondell des Alexanderplatzes in die Königstraße. Ruine an Ruine. Die Spreebrücke. Auf der rechten Seite das Hohenzollernschloß. Der Dom halb ausgebrannt. Unter den Linden zerschlagene Prunkbauten. Die Humboldt-Statuen eingemauert. Botschaftsgebäude mit Pappe vor den Fensterhöhlen. Der Siegeswagen auf dem Brandenburger Tor schiefstehend und verbogen. Ost-West-Achse. Zielpunkt: die Kroll-Oper, bevorzugter Tagungsort des Volksgerichtshofes. Hier haben wir zusammen die »Salome« erlebt, dachte Ilse. Und der abgeschlagene Kopf des Jochanaan wurde auf silbernem Tablett gezeigt ...

Rechts und links von ihr auf der Anklagebank ein Wachtmeister. Helga Matusche und Elisabeth Bernlein wurden hereingeschoben.

Dann begann das widersinnige Spiel, bei dem Angeklagte und Kläger vom ersten Augenblick an wußten, daß die Hilfskrankenschwester Ilse Helgert mit allem, was hier gegen die Kommunistische Partei verhandelt wurde, nicht das geringste zu tun hatte.

Ilse schreckte hoch. Sah den fuchtelnden Arm des Vorsitzenden. »Man muß an diesen Kreaturen, die sich vorsätzlich aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen haben, ein Exempel statuieren.« Die Gesichter der Zuhörer zeigten nun jene tiefe Befriedigung, die

sie bei den unauffällig postierten Gestapoüberwachern registriert wissen wollten.

Die roten Roben reckten sich auf. Das Gericht faßte Tritt. Der Wachtmeister stieß sie in die Seite, damit sie dem Abzug der Inquisition stehend die vorgeschriebene Reverenz erweise.

Der Verteidiger drängte sich heran. »Ich sagte ja bereits im vorhinein ... « Seine Schultern hoben sich mit uninteressiertem Bedauern unter dem lässig umgehängten Talar. »Komme dann noch in der Barnimstraße vorbei. Empfehle ein Begnadigungsgesuch. Überlegen Sie es sich. Hat ja nun keinen Zweck mehr, die Unbeteiligte zu spielen ... « Der Talar wehte in dem uniformierten Strom der Beflissenen.

In der halbdunklen Wartezelle vor zerkratztem Ölanstrich zwei Gestalten. Elisabeth Bernlein und Helga Matusche. Die Tür schepperte zu.

Das Schweigen richtet eine Mauer auf, dachte Ilse. Ihre Münder sind wie Striche. Eisvogel hat ausgesagt. Biber warnen - ist eine von beiden »Biber«? Solange über den »Fall Helgert« verhandelt wurde, war von »Eisvogel« überhaupt nicht die Rede gewesen. Jetzt sprechen sie leise. Wie Menschen, die sich fest aufeinander verlassen können. Warum kommen sie nicht spontan auf mich zu? Warum fragen sie nicht danach, weshalb ich im Kreuzverhör nicht energisch abgestritten habe, ich sei aktives Mitglied der »Gruppe Österkamp«? Warum bedauern sie mich nicht, daß ich jetzt in einer im wahrsten Sinne tödlichen Situation bin? Sie müssen doch nach Motiven fragen, Dank sagen für mein Schweigen wegen des Kassibers.

Nichts. Während des Prozesses habe ich ihre abweisenden Gesichter für Tarnung gehalten. Und nun? Ein gelegentlicher Blick herüber voller Wachsamkeit und Ablehnung, das ist alles.

Helga und Elisabeth haben sicherlich aus Überzeugung gehandelt. Sie kannten auch die Konsequenzen. Das hat sie stark gemacht und wird ihnen mutmaßlich auch Kraft geben, wenn der Pfarrer als Vorbote kommt: Es ist soweit, bestelle dein Haus, äußere noch einen Wunsch, aber bereite keine Schwierigkeiten.

Warum wurden wir eigentlich zu dritt eingesperrt? Zum Tode

Verurteilte - ist das zulässig? In jedem anderen Fall sind alle sofort isoliert worden. Müssen diese beiden Kommunistinnen nicht annehmen, daß ich ein Spitzel bin - mit dem Urteilsspruch glänzend getarnt und als lebendes Mikrofon in die Zelle gegeben? Denn ich werde einer politischen Tat bezichtigt, die ich nicht begangen habe. Man sagt mir eine Überzeugung nach, zu der ich bisher nicht fähig war. Ich soll sterben für etwas, was ich nicht gelebt habe. Und ich werde sterben ohne die Achtung dieser beiden jungen Frauen. Sie unterstellen, daß man mich irgendwann aus der Zelle holen wird - zur Berichterstattung mit anschließender Auszahlung der Silberlinge.

Ilse versuchte ein Gespräch. »Sie täuschen sich bestimmt in mir ... « Sie zögerte.

»Originelle Vorstellung, daß die frühchristlichen Märtyrer angesichts von Scheiterhaufen oder hungrigen Löwen Sie gesagt haben.« In Helga Matusches Stimme waren Hohn und Verachtung.

Ilses Augen verschleierten sich.

»Tränen imponieren hier keinem.« Elisabeths Worte klangen gelassen. Was soll's, dachte sie, die Auflehnung gegen Verrat lohnt nicht mehr. Unser Weg findet sein Ende. Andere führen den Kampf weiter.

»Wie soll ich denn beweisen, daß mich die Gestapo ebenso geholt hat wie euch? Ich kann mit keiner Tat aufwarten. Ich habe nicht für und nicht gegen etwas gekämpft.«

»Und wozu das Märchen mit dem fahnenflüchtigen Gemahl? Strafverschärfend für uns?«

Ilse Helgert konnte nicht weitersprechen. Es war sinnlos. Sie sehnte sich nach dem Vertrauen dieser Frauen, die sie doch nicht überzeugen konnte. Aber langsam begann sie zu begreifen, daß die beiden nur so zu handeln vermochten, sie hatten ihren Auftrag, alles andere zählte nicht.

Der Schlüssel kreischte. Der Wachtmeister hob das Gesicht gegen Elisabeth Bernlein. Die stand auf mit schweren Gliedern, umarmte Helga einen Atemzug lang. Als sie an Ilse vorbeischritt, schaute sie ihr nachdenklich ins Gesicht.

»Die Gelegenheit ist günstig. Gespräche unter vier Augen sind ungefährlich«, begann Helga.

»Ich habe nichts zu sagen.«

»Auch keine Fragen zu stellen?«

Ilse zuckte die Achseln. »Als ich den Zettel las, hatte ich Mitleid mit >Eisvogel< und wünschte, daß >Biber< gerettet würde.«

Helga Matusche stutzte. »>Eisvogel<? Davon ist doch im Prozeß nicht gesprochen worden. Woher hast du den Tip?«

»Mir wurde das Papier am dreizehnten November in die Hand gedrückt.«

»Wo war das?«

»Auf Hof zwei. Nach dem Spaziergang. Am Südtor.«

Erneut hüllte Schweigen die beiden Todeskandidatinnen ein.

»Ja, dann«, sagte Helga. Ihre Stimme klang verändert, ratlos.

Wieder wurde aufgeschlossen. »Strafgefangene Helgert.«

Ein letzter Blick in graublaue Augen, die jetzt Wärme ausstrahlten.

Während der Fahrt in das Frauengefängnis waren diese begreifenden Augen ständig vor ihr.

Eine fremde Aufseherin brachte sie in den anderen Flügel. Ihre Habseligkeiten lagen bereits auf der Pritsche der Todeszelle. Die Furcht wurde mit eingesperrt. Zum Tode verurteilt - kann Angst bis ins Unermeßliche wachsen? fragte sie sich. Kann man unbegrenzt Angst aufbringen? Angst vor dem plötzlichen Ende? Tag und Nacht wird nun Licht in der Zelle sein. Vor der Tür immer einer, der in unregelmäßigen Abständen durch den Spion starrt, damit sich das Opfer dem Henker nicht entzieht.

Die Verurteilte hockte auf dem dumpf riechenden Strohsack. Kein Wachen und kein Schlafen, ein Dahindämmern in Furcht und Haß, ein unendlich langes, unendlich qualvolles Warten auf die letzte Stunde. Der Gang zum Gerüst ist kurz. Manchem mag

während der wenigen Schritte das ganze Leben noch einmal vorüberziehen. Davor ist die Last des Unwiderruflichen: Du mußt sterben.

16. KAPITEL

Wie Christus zur Tempelaustreibung«, meinte man in Montgomerys Umgebung, als der Field Marshall am 20. Dezember lange vor Tagesanbruch im Hauptquartier des Chefs der 1. US-Army, Hodges, auftauchte, der an diesem Morgen Vielsalm angreifen wollte, um die Flucht seiner Einheiten moralisch wieder auszuwetzen. Montgomery, vor wenigen Stunden zum Oberbefehlshaber aller nördlich des Einbruchs stehenden alliierten Verbände berufen, meinte jedoch, wer einen großen Sieg erringen wolle, müsse zuerst Ordnung schaffen. Nicht angreifen, sondern im Gegenteil sämtliche Truppen aus der großen Tasche bei St. Vith ziehen, einen breiten Fluchtkorridor schaffen, dann die Front drastisch verkürzen.

Der Brite verzehrte die letzte Schnitte aus seinem wie immer mitgeführten geflochtenen Imbißkorb, setzte die rote Baskenmütze auf, schlüpfte wieder in die schlichte Fallschirmjägertarnjacke und setzte seine Fahrt fort, um Ruhe zu verbreiten.

Zwei Volksgrenadierdivisionen, die Führerbegleitbrigade und zwei frische SS-Panzerdivisionen vollendeten unterdessen die Einschließung von St. Vith. Die Schlacht in den Ardennen hatte nunmehr die Gestalt eines riesigen Keils angenommen, und dieses St. Vith war der Keil im Keil, wie ein Finger, der sich von Nordwesten her in die Operationen der Heeresgruppe B krallte.

Am Abend des 21. Dezember wurden die dürftigen Linien der zermürbten Verteidiger an drei Stellen durchbrochen. Aus dem dichten Schneevorhang quollen Grenadiere, rasselten Panzer, fetzten Achtacht-Kanonen. Immer heller wurde der Feuerschein der brennenden Häuserzeilen, weitete sich aus zu einem flackernden orangefarbenen Meer, das die Granaten gierig in sich hineinzuziehen schien.

Die im Glauben an einen Kreuzzug gegen den Faschismus nach

Europa gekommenen amerikanischen Truppen wurden infolge unzulänglicher und unentschlossener Führung von den Angriffsdivisionen Rundstedts weggespült. Daran vermochten auch einzelne Heldentaten nichts zu ändern.

Um Mitternacht hatte die Stadt des heiligen Vitus ausgelitten.

Am 20. Dezember war der Verkehrsknotenpunkt Bastogne ein kochender Krater im südlichen Angriffsraum. Dort kämpfte die 101. Luftlandedivision unter Brigadegeneral McAuliffe. Der hielt nichts von Rückzug, weil er der Meinung war, daß dann die drei Einkreisungsdivisionen des Panzergenerals Manteuffel seinen Verband vernichten würden. Er raffte alle Soldaten zusammen und versuchte ihnen trotz der verzweifelten Lage Kampfmoral mitzugeben. McAuliffe verabschiedete sich von seinem Korpskommandeur und fuhr auf der letzten noch freien Straße von Neufchateau in die umkrallte Stadt zurück. Ein paar Minuten später wurde auch diese Verbindung von Tiger-Gleisketten zerschnitten. Der Ring um Bastogne hatte sich geschlossen.

Das Thermometer sank unaufhörlich. Schneeflocken schwebten dicht hernieder. Nachts wurde McAuliffe die gesamte Befehlsgewalt über Infanteristen, Luftlandemänner, Panzertrupps, Etappensoldaten, mannschaftslose Stäbe und Kommandeure übertragen.

Die Verteidigung begann. Als der Morgen graute, lagen vor den Fallschirmjägern östlich der Stadt auf den stacheldrahtumzäunten Viehkoppeln Berge gefallener Grenadiere der Panzerlehrdivision, die hier angegriffen hatte. Die Masse dieses Verbandes war jedoch ohne nennenswerten Widerstand an Bastogne vorbeigestoßen und stand bereits vierzig Kilometer weiter westlich auf den Hügeln von St. Hubert.

Indessen rollten drei Divisionen von Pattons Armee aus Luxemburg heran, mit dem Ziel, Models Südflanke anzugreifen.

Am 22. Dezember wurde das Tempo von »Herbstnebel« alias »Wacht am Rhein« bedeutend beschleunigt. Aber es gab diese beiden Bremsklötze, den Finger mit seiner neuen hufeisenförmigen Verteidigungslinie, die Montgomery westlich des verkohlten Trümmerhaufens St. Vith aufgebaut hatte, und im Süden das kräftezehrende Geschwür im überrannten Gelände, die Insel Bastogne.

Lüttwitz schickte eine Delegation von vier Mann mit weißer Bettlakenfahne zu den amerikanischen Linien. Ein Stabsarzt trug auf Weisung eines Majors der Panzerlehrdivision dem ersten auftauchenden US-Sergeanten auf englisch vor, man wolle zum kommandierenden General.

McAuliffe studierte die Schreibmaschinenbotschaft:

»An den USA-Kommandanten der eingeschlossenen Stadt Bastogne. Das Kriegsglück hat sich gewendet. Die USAStreitkräfte in und um Bastogne wurden von starken deutschen Panzereinheiten eingeschlossen. Es gibt nur eine Möglichkeit, die umzingelten USA-Truppen vor totaler Vernichtung zu bewahren: die ehrenvolle Übergabe der belagerten Stadt. Sollte dieser Vorschlag nicht angenommen werden, so stehen sechs schwere Flakabteilungen bereit, die USA-Truppen in und um Bastogne zu vernichten. Dieser Artilleriebeschuß würde schwere Verluste unter der Zivilbevölkerung hervorrufen, was mit der wohlbekannten amerikanischen Humanität sicherlich nicht zu vereinbaren wäre. Der deutsche Kommandeur.«

McAuliffe schrieb nach kurzem Überlegen:

»An den deutschen Kommandeur. Nuts! Der amerikanische Kommandant.«

Die wörtliche Übersetzung lautet: Nüsse! In der Umgangssprache bedeutet das: Quatsch!

Die Ardennenoffensive dauerte bereits eine Woche. Der OB West befahl einen neuerlichen Versuch zur Öffnung des Raumes Elsenborn. Die 12. SS-Panzerdivision - ohne Sturmbannführer Dörnberg -, die 3. Panzergrenadier- und drei Volksgrenadierdivisionen unter dem Befehl des 11. SS-Panzer-Korps stellten sich bereit. Generalmajor Krusemarks Verband war befehlsgemäß mit im Einsatz. Der Obergefreite Erwin Seehase schimpfte lauthals, daß er nicht einmal seinen siebenten Hochzeitstag in Ruhe begießen könne.

»Bedeckt, verbreitet Nebel«, hieß es in den Wettermeldungen der letzten Tage. Bei den Luftstreitkräften beider Seiten lautete der Dienstplan: Putz- und Flickstunde.

Obersturmbannführer Skorzeny, der Mann mit dem Narbengesicht, wollte die Gelegenheit nutzen und ging im Morgengrauen, durch dichten Nebel gedeckt, von zwei Seiten gegen Malmedy vor. Die »Greifer« seiner Brigade 150 waren diesmal als normale Panzerbesatzungen und Sturminfanteristen eingesetzt.

Rechts von ihnen hatten andere Einheiten Dietrichs in heftigen Angriffen bereits seit Tagen die Frontlinie auf den Elsenborner Hügeln nach einem schwachen Punkt für den Durchbruch abgeklopft. So waren die schweren Kampfwagen gegen Bütgenbach, eine der Schlüsselstellungen des Hügellandes, angerannt, hatten Kompaniegefechtsstände zerwalzt, Bataillonsstäbe auseinandergefegt, Löcher in die Front gerissen. Hatten versucht, in die Tiefe zu stoßen, und wurden abgeschossen.

Nun wollte Skorzeny es allen zeigen.

Da hob der Wind den Nebel. Die Rohre der 30. USDivision dezimierten die Brigade 150. Das Narbengesicht gab auf und blies zum Rückzug.

Drei Tage nicht aus den Hosen gekommen, dachte Bramm und versuchte mit aller Kraft den rechten Stiefel wieder anzuziehen. Der geschwollene Fuß wollte nicht in die richtige Lage. Fluchend schlug er die Stiefelspitze gegen die gefrorene Erdwand und zog gleichzeitig an den Schlaufen. Endlich. Beim Aufrichten stieß er gegen die gespannten Zeltbahnen. Feiner Schnee rieselte durch die Knöpfnaht.

Neidhardt hockte auf einem Reisigbündel und telefonierte. An seiner Leitung hingen die beiden Bataillonsadjutanten und der Führer des Infanteriegeschützzuges. Die Ist-Stärken der Einheiten waren erschreckend. Alles zusammen knapp vierzig Prozent.

»Zeitvergleich: Es ist jetzt x minus hundertzwanzig.«

Tatsächlich bereits sieben, dachte Bramm. Um 9 Uhr beginnt der Angriff. 22. Dezember. Freitag, da ist noch nie etwas glatt gegangen bei Preußens Gloria. »Was Besonderes, Neidhardt?«

»Zwei Tote, elf Verwundete durch Störungsfeuer heute nacht.«

»Feindbewegungen?«

»Nichts gemeldet.«

»Für den Angriff alles klar?«

»Kompanien haben Gefechtsbereitschaft gemeldet.«

»Der besondere Witz ist«, Bramms Stimme hob sich, »unter allen Umständen Anschluß nach links zur SS halten. Sogar in Kauf nehmen, daß beim Vorgehen die Verbindung nach rechts abreißt.«

»Wir haben die vierte Kompanie auf dem linken Flügel, unsere beste.«

»Und der vorgeschobene Artillerist?«

»Ist ebenfalls dort. Hat seine Funkstelle beim Gefechtsstand von Leutnant Harms aufgebaut.«

»Ich leite vom zweiten Bataillon aus. Sollte der Angriff in Schwung kommen, ziehen Sie nach.«

»Jawohl, Herr Major.«

»Und eisern Verbindung halten. Setzen sie die Funklinie ein und schicken Sie mir den Trupp zum Bataillon.«

»Passen Sie gut auf sich auf, Herr Major.«

Bramm winkte ab und kroch ins Freie. Ein Knäckebrot hättest du wenigstens essen sollen, sagte er sich.

Am Rand einer Tannenschonung hatten sich die Männer seines Stabes eingegraben. Fünfhundert Meter weiter nördlich, auf der anderen Seite des schmalen Waldstreifens, lag der Bataillonsgefechtsstand. Davor ein dünner Schützenschleier. Die links angelehnte 12. SS-Panzerdivision würde den Hauptstoß auf Bütgenbach führen.

Klüvermantel stand vor seinem Erdloch und schlug die ;Arme um die Schultern, um sich zu wärmen. »Bin sofort startklar, Herr Major.«

»Bleibst hübsch mit deinem Hintern zu Hause. Hier bist du besser aufgehoben. Kriech zu Neidhardt ins Loch und geh ihm zur Hand.«

»Jawoll, zur Hand gehen.«

Bramm stellte den Kragen seines abgewetzten grauen Ledermantels hoch und schlenderte einem roten Telefondraht nach durch die eng stehenden Jungtannen zum Bataillonsstab vor. Ich kann mir nicht helfen, das wird ein schwarzer Freitag, dachte er, das habe ich im Urin. Die ersten amerikanischen Jabos brummen. Das Wetter bessert sich leider. An der EIbe beginnt sich seit zwei Tagen eine Hochdruckzone aufzubauen. Dann werden sie aus klarem Himmel auch Krusemarks Division anfallen.

Krusemark - schon bei dem Namen wurde ihm unwohl. Vorgestern hatte ihn der General zu sich gerufen. »Mein lieber Bramm, tolle Leistung bei Krinkelt. Ohne Ihre Grenadiere säßen die Amis vielleicht heute noch in dem Nest. Hohe Anerkennung.« Monokel rein, Monokel raus. Ein gequältes Lächeln. »Der eigentliche Grund, Sie zu sehen, diese geheimnisvollen Papiere. Liste der V-Männer im Bereich Fremde Heere West und so weiter. Meine Wenigkeit ist ja ebenfalls in einem der Dokumente

festgehalten, und Ihr Name auch.« Die gelben Zähne bleckten. »Wie erklären Sie sich den Vorgang? Wo kommt das Zeug her? Für wen war es bestimmt?«

Er hatte geantwortet: »Zuerst habe ich gedacht, Altdörfer und Lindemann konnten sich nicht einigen beim Kippe machen, also mußte einer dran glauben. Jetzt bin ich sicher, daß ein anderer seine Hand im Spiel hatte.«

»Menschenskind, Bramm, Lindemann hat geschossen.«

»Lindemann konnte Altdörfer nicht von rechts rückwärts in die linke Stirn schießen.«

»Papperlapapp, machen Sie sich doch nichts vor!«

Da war ihm der Kragen geplatzt: »Ich mache mir nur selten etwas vor. Oder darf ich Sie daran erinnern, Herr General, daß ich Ihnen zum Beispiel gesagt habe, der Befehl, am sechzehnten Dezember ohne Panzer anzugreifen, ist kalter Kaffee? Und ich sage Ihnen, daß es ebensolcher Stuß ist, die Elsenborner Hügel überhaupt anzugreifen.«

Daraufhin war der Divisionskommandeur hochgegangen. »Ich verbitte mir derart unqualifizierte Anwürfe gegen unsere Führung!«

»Ich verfüge noch über vierzig Prozent Gefechtsstärke. Die anderen haben wegen der unqualifizierten Angriffsbefehle den Löffel für immer weggelegt. Haben Sie noch Weisungen für mich, Herr General?«

Krusemark hatte keine.

Bramm war ärgerlich. Du bist ein undiplomatischer Holzprügel, sagte er sich. Eines Tages wird der Hauptschriftleiter des »Westdeutschen Beobachters« seine Papierchen dem General vorführen. Wenn man in dieser Situation einen Divisionskommandeur als wohlwollende Stütze hätte, wäre manches leichter. Aber so? Krusemark wird mich in die Pfanne hauen, daß Brillanten und Sterne verdampfen.

Ein Posten am anderen Rand der Schonung brachte den Major zum Bataillonsgefechtsstand.

Wachtmeister Monse wußte, was die Glocke geschlagen hatte, als der Obergefreite Rose ihn um 7 Uhr weckte. Der Mann hatte einen ziemlichen Zacken und redete entsprechend. Linburg, der andere Funker, saß am Gerät und schnarchte ins Kehlkopfmikrofon. Unter seinem Hocker zwei leere Flaschen. Als der Wachtmeister gerade tief Luft für eine Ansprache holte, schaute Leutnant Harms durch die Lattentür, erfaßte mit einem Blick die Situation. »Na, Kunibert, werden Sie wohl selbst schießen und funken müssen.«

»Bin voll da, Herr Leutnant!« plusterte sich Rose.

»Du bist mehr voll als da. Verbindung?«

Monse zog dem Stabsgefreiten Linburg den Kopfhörer herunter. Der fuhr erschrocken hoch, begriff nicht recht, plapperte mechanisch: »Keine besonderen Vorkommnisse.«

»Euch Stinkstiefel werde ich vors Kriegsgericht bringen«, knurrte Harms. »Schweinerei, sich vor einem Angriff zu besaufen.«

Die Batterie meldete sich. »Hier Hasenschwanz zwo. Buntspecht, bitte kommen.«

Monse atmete erleichtert auf. »Sind Sie feuerbereit? Bitte kommen.«

»Abwarten, wie es nachher aussieht«, sagte der Leutnant und ging zum Kompaniegefechtsstand nach nebenan.

Monse beschimpfte nunmehr seine beiden Funker, ohne Eindruck zu hinterlassen. »Mit euch ist man angeschissen bis zum Jüngsten Tag«, schloß er seine Ausführungen. Wandte sich dann dem Angriffsbefehl zu. In wenigen Minuten war es soweit. Seine Augen suchten das Gelände ab. Auch mit dem Glas konnte er keine Amerikaner entdecken.

Um 9 Uhr ein gewaltiger Feuerschlag der Divisionsartillerie gegen frontnahe Ziele. Werfer schleuderten Tausende von Geschossen auf Bütgenbach und andere taktische Schwerpunkte im welligen Gelände bis nach Elsenborn hinauf. Die Rohre eines Volks-Artillerie-Korps feuerten auf Truppenansammlungen und

BatteriesteIlungen von Malmedy bis Monschau. Achtacht kämpften im direkten Schuß aufgeklärte Beobachtungsstellen und vorgeschobene Sherman-Panzer nieder. Pulverqualm kroch aus den Hügeln. Brände flackerten auf.

Kaum Gegenwehr. Eine schwere amerikanische Batterie setzte im Abstand von einer halben Minute drei steile schwarze Einschlagpilze in den Angriffsstreifen. Die meisten Geschosse gingen über Monses Standort hinweg.

Der Granathagel riß jäh ab. Jetzt mahlten Gleisketten von links rückwärts heran. Tiger und Panther rollten auf Bütgenbach zu. Dahinter Schützenpanzerwagen. Im Gelände Wellen von Grenadieren in Schneemänteln, geduckt im Laufschritt. Von drüben zeterten dünn einzelne MGs.

Harms stand wieder in der offenen Lattentür. »Major Bramm ist unterwegs zu uns. Seien Sie wacker, Monse, er hat was für Sie übrig! Ich überlasse Sie nun Ihrem Schicksal.«

»Was machen Sie denn, Herr Leutnant?«

»Ich robbe dem Endsieg ein Stück näher. Diesmal scheint es ja zu klappen. Meine Kompanie trifft bisher auf keinen Widerstand. Bataillonsstab zieht hierher vor.«

Monse schwankte zwischen der Angst vor dem Angriff und dem unberechenbaren Bramm. Er entschied sich: »Ich komme mit.«

Linburgs flatternde Hände griffen an dem Blechkasten herum, während Rose sich zusammennahm. Die Drohung des Leutnants mit dem Kriegsgericht war ihm in die Knochen gefahren.

»Durchgeben: >Buntspecht macht Stellungswechsel. Lassen alsbald wieder von uns hören!< - Vergeßt die Panzerfaust nicht!«

Dann trabten sie den Infanteristen hinterher. Die Geschütze der 99. amerikanischen Division waren auf die freie Fläche vor der Hügelkette eingerichtet und zwangen sie immer wieder in den Schnee. Auf der Sohle eines Bombentrichters verschnauften sie einen Augenblick. Ein paar Schritte vor ihnen lag Leutnant Harms. » Weiter links halten.«

Seine Zugführer hoben den Arm zum Zeichen, daß sie

verstanden hatten. Etwa einen halben Kilometer schräg vor ihnen dehnte sich Bütgenbach.

Fünfzehn Tiger und Panther schossen die amerikanische Nachhut im Ort zusammen. Rollten die Frontlinie der l. USDivision nach beiden Seiten auf. Das Loch wurde zur klaffenden Lücke, in die weitere Panzer und Sturmtruppen preschten. Acht-, neunhundert Meter breit die Einbruchstelle.

»Mensch, Monse! Heute sind wir auf dem richtigen Dampfer!« brüllte der Infanterieleutnant. »Schön nah ran! Und dann eure Granaten im gezielten Schuß!« Er rannte davon.

»Los, Männer! Volle Pulle!« keuchte Monse. Es fiel ihm schwer, sich mitgerissen zu fühlen.

Linburg begriff nur langsam, was vorging. Der Promillespiegel war noch immer beträchtlich und die Angst noch größer. Rose maulte, daß er außer dem klobigen Empfänger die Panzerfaust schleppen sollte. Da nahm Monse sie, rannte voraus. Richtete in einer Scheune am Rand der Ortschaft seine neue Beobachtungsstelle ein. Keine Verbindung. Dutzende deutsche und amerikanische Sender, aber kein Wort von Hasenschwanz. Er merkte, daß ihm trotz der Kälte warm wurde. Der Gefechtslärm bröckelte ab.

»Noch immer nichts?« Harms war ungeduldig. »Meine Drahtleitung liegt und funktioniert sogar«, sagte er. »Ich brauche dringend Artillerieunterstützung, um vorwärts zu kommen, ihr Pfeifen!«

Monse giftete sich. Das Kriegsglück ist launisch, dachte er. Vor wenigen Stunden haben sie mich beinahe auf Händen getragen, weil ich eine amerikanische Kolonne zur Sau gemacht habe. Machen konnte, weil ich Funkverbindung hatte. Jetzt spurt nichts, und schon bin ich der letzte Dreck.

Die Detonationen verloren sich im hügligen Gelände. Die Ruhe war wohltuend.

»Na, meine Herren, was haben Sie denn zu unserem Durchbruch nach Norden beigetragen?« Bramms hohe Stimme.

»Kompanie hat links Anschluß zur SS. Am rechten Flügel sitzen die Amerikaner noch in ihren Stellungen!« meldete der Leutnant und staunte, daß sein Regimentskommandeur plötzlich hier vorn auftauchte, nur von einem Melder begleitet.

»Die werden nicht lange sitzen, wenn ihnen die Tiger von rückwärts über den Hals kommen.« 11 Uhr, dachte Bramm flüchtig. Im Einbruchsraum mehrten sich amerikanische Artillerieeinschläge. Das Geknatter der Infanteriewaffen flackerte wieder auf. »Gegenstelle dran?« fragte der Major gut gelaunt.

Der vorgeschobene Beobachter preßte die Lippen zusammen, schüttelte den Kopf.

»Euch Scheißartilleristen hat der liebe Gott im Zorn erschaffen.« Jäh schlug seine Stimmung um.

»Uns nicht. Aber die Funkgeräte«, sagte Monse trotzig.

Bramm ging kopfschüttelnd aus der Scheune. »Stellen Sie eine Verbindung zu Neidhardt her!« rief er Harms zu. Kein Zweifel, dazu brauchte er nicht mal ein Doppelglas: Die Amerikaner formierten sich beiderseits Nidrum zum Gegenangriff. Aus dem Hügelvorland quollen schwarzfettige Rauchsäulen in die Höhe. Hier eine, da eine, wieder und wieder. Dort wurden die Panzer mit dem Balkenkreuz zu Särgen für ihre Besatzungen.

Der Major rannte in die Scheune zurück. »Neidhardt muß an Oberstleutnant Kissingen durchgeben: Sofort Sperrfeuer aller Batterien vor Bütgenbach! Sonst ist unser heutiger Einbruch in das Stellungssystem für die Katz.«

Neidhardt meldete sich nicht, weil er befehlsgemäß Stellungswechsel vorwärts machte, denn der Angriff auf Bütgenbach war nach seiner Einschätzung in Schwung gekommen. Und Klüvermantel konnte sich nicht mehr melden, weil ein Volltreffer der schweren amerikanischen Fernkampfbatterie in das zeltbahnüberspannte Loch gegangen war. Von dem Kommandeursburschen Klüvermantel wurde nichts Identifizierbares gefunden - und dabei hatte Bramm ihn vor den Gefahren des Angriffs bewahren wollen.

»Los, meine Herren. Alles raus. Die neuen Stellungen halten! Das

ist im Moment das wichtigste.« Er nahm Harms die Maschinenpistole ab. »Versuchen Sie über Ihren Draht die Artillerie ranzukriegen.« Dann stapfte er voran, ohne sich umzusehen. Die Leute vom Kompanietrupp folgten.

»Probieren Sie weiter, Rose«, sagte Monse und zog den immer noch leicht schwankenden Linburg aus der Scheune. »Du kommst mit vor, und wenn du vor die Hunde gehst«, zischte er.

Der Stabsgefreite schlotterte vor Angst.

Überall am Nordrand von Bütgenbach wurde jetzt gekämpft. Maschinenpistolen hackten, Handgranaten wummerten. Die Einschläge der Panzerfäuste und Bazookas rumsten dumpf neben den harten Abschüssen der Kampfwagenkanonen. Dolche und Spaten blitzten. Das Gefecht wogte hin und her.

Bramm wies seine winzige Streitmacht ein. Die 4. Kompanie bestand aus knapp zwei Dutzend Männern. Links von ihm begann die SS sich langsam zurückzuziehen. Ihre großen Schnauzen bedeuten immer nur Papierform, dachte der Major gleichmütig.

Er ließ sich hinter einen Schutthaufen fallen. Die graugelben Overalls und glockigen Stahlhelme waren inzwischen auf Handgranatenwurfweite heran. An diese Hauswand dort mußt du, Sepp, dann machst du den Eingang zur Gasse dicht. Er drehte sich um. »Feuerschutz!« Sprang auf und spurtete. Geschosse zwitscherten. Benagelte Sohlen knirschten. Monse war mitgerannt, lag jetzt dicht neben ihm, eine Panzerfaust in der Hand. In dieser heißen Stunde, so mochte er denken, bietet nur ein kugelfester Mann wie Bramm Schutz.

Der Major grinste. Ja, das ist ein Schußfeld nach meinem Geschmack. Neues Magazin rein. Na, wartet, über diese Straßenecke kommt mir keiner. Wieder hämmerte die Maschinenpistole. Und das Herz hämmerte ebenfalls. Die Einnahme von Krinkelt war untrennbar mit seinem Namen und dem seines Regiments verbunden, das hatte selbst Krusemark zugeben müssen. Wenn es ihm gelang, mit seinen paar Hanseln dem Sog des runengeschmückten Rückzugs zu trotzen und den Amerikanern dieses Nest Bütgenbach aus der Hand zu winden, waren ihm die Brillanten am Hals endgültig sicher.

Monse entdeckte das Gesicht im letzten Augenblick. Ein olivfarbenes Gesicht mit schwarzem Schnurrbart hinter dem Visier einer Bazooka im offenen Dachfenster des Bauernhauses. Keine dreißig Schritt entfernt. Er wollte schreien, konnte nicht. Riß die Panzerfaust in die Höhe und zog ab.

Bramm sah noch, wie der Giebel des gegenüberliegenden Hauses auseinanderflog. Ein irrsinniger Knall, dann hörte er nichts mehr. Der Schmerz zerrte ihm die Augen zu. Es gehorchte ihm kein Muskel. Nur das Blut rauschte. Nacht senkte sich auf sein Bewußtsein ...

Die Uhr im Kirchturm von Bütgenbach zeigte die Mittagsstunde an, da nahm der OB West einen Bericht über die Gründe des Versagens der 6. SS-Panzer-Armee Dietrichs entgegen: mangelnder Raum zur Entfaltung, ausgelöst durch die aus taktischen und strategischen Gründen fehlgeschlagenen Bemühungen, die Elsenborner Hügel zu stürmen und damit die rechte Flanke frei zu machen; schlechte Wegverhältnisse und schließlich der ungenügende Ausbildungsstand der Einheiten.

Er befahl das Herauslösen der 12. SS-Panzerdivision. Hier rannte sie sich sinnlos zu Tode. Sie sollte den Stoßkeil Richtung Maas verstärken. Die Volksgrenadiere würden sich damit begnügen müssen, allein und ohne Panzer auf die uneinnehmbaren Hügel vor sich zu starren.

Als Obersturmbannführer Skorzeny den Versuch unternahm, Malmedy anzugreifen, waren die überlebenden Abspringer des Unternehmens »Stösser« ohne Verpflegung, Decken und Munition, aufgeteilt in kleine Trupps, durch die tiefverschneiten Wälder Richtung Osten unterwegs. Sie versuchten der Gefangenschaft zu entrinnen und die eigenen Linien zu erreichen. Der Eichenlaubträger und Professor für Internationales Recht, Fallschirmjägeroberstleutnant von der Heydte, ließ sie marschieren und setzte sich allein nach Monschau ab. Im Hause eines deutschen Lehrers verfaßte er seine persönliche

Kapitulationserklärung, gezeichnet: Friedrich-August Freiherr von der Heydte. Der vierzehnjährige Sohn des Pädagogen transportierte dieses Ansuchen um Aufnahme in die amerikanische Kriegsgefangenschaft zur Ortskommandantur.

Heydte hatte in den USA vermittels eines Stipendiums studiert und hoffte bei Durchführung des Morgenthauplans in einem neuen Ministaatsgebilde namens Bayern von den Westalliierten eine lohnende Pfründe zu erhalten.

Hauptmann Neidhardt war am Apparat, seine Stimme unendlich weit entfernt, aber für Klasen verständlich.

»Was hat er gesagt?« fragte Viktor Seufert, der neue Abteilungsführer , voller Ungeduld und Nervosität.

»Feuer aller Rohre auf Nordkante Bütgenbach. Die Amis setzen zum Gegenangriff an.«

»Ist ja gar nicht mehr unser Abschnitt.«

»Major Bramm liegt aber mit dem Rest der vierten Kompanie dort. Und das ist auch nicht mehr sein Abschnitt«, entgegnete Klasen voller Ironie.

Seufert spürte wieder, wie sehr er von diesem Adjutanten abhängig war und ihn brauchte, wenn er als Kommandeur bestätigt werden wollte. Er haßte den Oberleutnant, weil der ihn dem Gelächter der Schweinstreiber, des Regimentskommandeurs und des Generals preisgegeben hatte. Das würde noch seine Vergeltung finden.

Klasen arbeitete bereits mit Kartenwinkelmesser und Abteilungsplan. Errechnete das Feuerkommando für die 2. Batterie. Koppelte die erste und die dritte darauf und ließ von der Vermittlung eine Sammelverbindung herstellen. Die achtzehn Rohre richteten sich auf den Nordrand von Bütgenbach.

Planschießen, dachte Seufert, wer weiß, ob Klasen genau gemessen hat. Diese Untersuchungen, wenn der Segen zu kurz geht! Aber in der gegebenen Lage konnte man möglicherweise auch Ruhm ernten. Eine Schande, daß Monse sich nicht meldete. Wenn die Abteilung einen vorgeschobenen Beobachter direkt zu Bramm schickte, würde ihm das der Schwerterträger hoch anrechnen. Lindemann war der Richtige dafür. Seufert kam in Fahrt. »Lindemann, Seehase und Oberkanonier Kleineidam:

Fertigmachen! Beim Bataillonskommandeur als VB melden. Und dann sofort zu Major Bramm, Ostkante Bütgenbach!« Seufert reckte sich. »Traben sie los, Mann!«

Lindemann setzte sich umständlich den Stahlhelm auf und nahm seine Kartentasche. Am Kellerausgang stieß er auf einige Männer in schneeweißen Pelzmänteln. Nicht zu fassen: Oberstleutnant Kissingen, sein Ordonnanzoffizier und zwei mit Maschinenpistolen behängte Beschützer in unverkennbarem Fronteinsatz!

»Na, Lindemann, wohin des Wegs, Gesell?«

Seine Equipe lächelte über die joviale Begrüßung.

»Als vorgeschobener Beobachter der Abteilung zur vierten Kompanie, Herr Oberstleutnant. Da steckt Major Bramm in der Sch ... in der Klemme.«

Kissingens Miene verdüsterte sich. Er war zwar nicht mehr sicher, ob Lindemann mit Altdörfers Tod zu tun hatte. Der »Unbekannte« war der Schlüssel zum Geheimnis. Aber es mußte schon mit dem Teufel zugehen, wenn jener Klasen nicht mittelbar auch dafür verantwortlich zeichnete, obwohl er - natürlich ganz zufällig - erst Sekunden nach dem Mord am Tatort aufgetaucht war. Kissingen konnte diesem Lindemann nicht verzeihen, daß er sich widerspruchslos das Geheimmaterial, vor allem jene Liste VMänner Fremde Heere West, von Bramm hatte abnehmen lassen. Dadurch war er als Kommandeur des Artillerieregiments von allen unzweifelhaft damit verbundenen positiven Aspekten ausgeschaltet worden. Dieser Fund hätte Bedeutung für ihn haben können, womöglich sogar nach Kriegsschluß.

»Na, dann zieht mal los und beobachtet schön. Vielleicht treffen Sie auch diesmal wieder etwas«, sagte er mit beziehungsreichem

Lächeln.

Wachtmeister Lindemann dachte: Er spielt auf Altdörfer an. Aber niemand hat mich inzwischen gefragt oder vernommen. Das ist beunruhigender als ein vorgelegter Tatbericht.

Hauptmann Seufert erstattete eine zackige Meldung über Anwesenheit, vermutete Gefechtslage und Maßnahmen der Abteilung.

Der Kommandeur runzelte die Stirn. Da stand dieser Klasen mit seinem ausgeblichenen Band zum EK II. Der Mann, den ;er auf Weisung Generalmajor Krusemarks über die Klinge springen lassen sollte. Dieser Oberleutnant allein interessierte ihn im Augenblick. Was der hirnrissige Seufert gemeldet hatte, wirkte ohnehin wie eine unfreiwillige Persiflage. »Soso, die Amerikaner greifen an«, sagte Kissingen gedehnt und zog die rechte Augenbraue mehr als zweifelnd in die Höhe. »Mir ist bekannt, daß wir die Stellungen der ersten amerikanischen Division nach Strich und Faden aufgebrochen haben!«

Seufert versuchte mit dem Hilfeschrei Neidhardts Wirkung zu erzielen.

Kissingen wandte sich mit einem maliziösen Lächeln Klasen zu. »Gehen wir ein wenig an die frische Luft. Hauptmann Seufert meistert das Kriegsgeschehen mühelos allein.« Sein weißer Lammpelz schwang nach beiden Seiten aus.

Den Prozeß gegen Gengenbach kann man nicht mehr aufrollen, nachdem Altdörfer tot ist, damit ist das Urteil endgültig, dachte Klasen und wunderte sich, daß ihm gerade dieser Gedanke jetzt kam.

»Seit zehn Tagen will ich mit Ihnen reden, Klasen«, begann Kissingen und schien seine Argumente zu ordnen.

Der möchte dir ans Fell, dachte der Oberleutnant. Du mußt dich jetzt zusammenreißen und militärisch tun. Und wenn dieser eitle Geck dich noch so sehr reizt. Er zog die Hacken zusammen.

»Sie wissen genau, worum es geht. Daß Sie ein frivoles Spiel mit Hauptmann Seufert getrieben haben, sei Ihnen nachgesehen. Daß

Sie mich in eine schwierige Lage gebracht haben - kleine Fische. Daß Sie aber den General zwangen, sich mit seiner Umfrage nach abgesprungenen Amerikanern lächerlich zu machen, ist unverzeihlich. Mit Ihrer Verhaltensweise haben Sie das Ansehen der Wehrmacht, insonderheit des deutschen Offizierskorps, auf das schwerste geschädigt. Nicht genug damit, haben Sie Ihre politischen Vorgesetzten bis zu den höchsten Spitzen in hanebüchener Art verunglimpft. Was meinen Sie wohl, wieviel Jahre darauf stehen?«

Klasen zuckte die Schultern.

Der Oberstleutnant wurde sich plötzlich darüber klar, daß hier keine Kriegsgerichtsverhandlung stattfand, sondern um den ersehnten strategischen Durchbruch nach Norden gekämpft wurde. Es blieb ihm daher nur übrig, einen persönlichen Rückzug mit nachhaltiger Drohung anzutreten. »Wenn diese Kampfhandlungen zu Ende sind und ich die Hände frei bekomme, dann gnade Ihnen Gott!«

Ein Blick in das steinerne Gesicht des Oberleutnants ließ das Gefäß vollends überschwappen. »Und ich verspreche Ihnen, daß ich Ihre dunkle Rolle bei der Ermordung Hauptmann Altdörfers ... « Er winkte ab, als hätte er es nicht nötig, mit einem Subalternoffizier über die Vorhaben eines Regimentskommandeurs zu reden. Er brüllte in den Gefechtsstand nach seiner Begleitung und lief grußlos ins Hinterland.

Der Oberleutnant dachte: Das ist eine Drohung, der du in keiner Weise gewachsen bist.

Er fühlte sich hundeelend.

Lindemann überquerte mit langen Schritten den Schneestreifen vor dem Ort, nachdem sie das Tannendunkel der Platzheid hinter sich gelassen hatten. Seehase folgte eine Brustbreite dahinter wie ein Schatten. Zehn Schritt zurück Kleineidam, von dem manche sagten, er sei homosexuell, da er sich ständig in betont weibischen Bewegungen gefiel.

Von rechts führte ein granatenzernagter Bahndamm heran, krümmte sich nach Norden um Bütgenbach herum. Seehase kroch vorsichtig hoch, blickte lange zu den Häusern hinüber. Keine

Bewegung. Gelegentlich ein Gewehrschuß.

»Mensch, sieh mal da drüben!« Sein ausgestreckter Arm wies auf eine lange Reihe Armeezelte, made in USA.

»Vielleicht halten die Kameraden gerade Mittagsschläfchen?« Lindemann schwenkte ohne Kommentar zu dem verlassenen Camp ein. Kein Mensch war zu sehen. Zertrampelt und zerkurvt der Boden um die Zelte. Zwei Jeeps, bis zu den Achsen im Schlamm. Weggeworfene Packtaschen, Spaten, Handfeuerwaffen, Uniformstücke, Verpflegungspäckchen, Konservenbüchsen. Das sah nach überstürzter Flucht aus.

Lindemann zog den steifgefrorenen Stoff vom ersten Zelteingang zur Seite. Sechs Holzpritschen. Schlafsäcke mit Reißverschluß und Moskitonetz. In der Mitte ein flacher Tisch, Hocker, wie zu Nachrichtenfahrzeugen gehörend.

Auf dem Tisch eine große Büchse Kondensmilch mit zwei eingebohrten Löchern. Kleineidam hob die Büchse und ließ den dickflüssigen Guß in seinen weit geöffneten Mund rinnen. Da fuhr das Gekreisch einer Granate heran. Die gewaltige Detonation in unmittelbarer Nähe ließ Kleineidam heftig zusammenfahren. Der gezuckerte Strahl ergoß sich über Gesicht, Hals und Mantelkragen. Lindemann hatte nach Tagen erstmals wieder einen Grund, befreiend zu lachen.

Seehase fand eine fast zu Stein gefrorene Tafel Blockschokolade , die sich nicht brechen ließ. Die Klinge seines Fallschirmjägerdolches sprang vor. Er legte die Schokolade auf seinen linken Oberschenkel, setzte den Stahl an, rutschte ab.

»Du mußt doch wohl geistesamputiert sein«, forschte Lindemann unruhig. »Löcher in Mantel, Hose und Wanst.«

»Ich hab genügend Tetanus im Leib«, brummte Seehase und schlug mit seiner Pranke die widerspenstige Schokolade auf dem Tisch in Stücke. Fühlte beim Kauen, daß ein warmes Rinnsal am linken Oberschenkel langsam das Knie erreichte. »Schade«, murmelte er.

»Wieso schade?«

»Ich sagte doch schon, heute ist, unser siebenter Hochzeitstag. Schade, daß ich Frau und Tochter nicht ein bißchen verwöhnen kann.«

Sie stießen auf eine mit großen Planen abgedeckte brusthohe Halde, vielleicht zehn Meter im Geviert.

»Artilleriemunition«, schätzte der Wachtmeister.

Kleineidam untersuchte bereits: Zum Vorschein kamen Pakete und Päckchen in unübersehbarer Zahl. »Weihnachtsgeschenke für die GIs.« Er riß eines auf: Zigaretten, Lucky Strike und Camel. Gillette-Rasierklingen und Seife. Lederhandschuhe. Kleineidam ließ alles fallen, brach das nächste Päckchen auf. Pralinen, ein paar Fotos, Philipp Morris, Keks und Cuba-Zigarren. Kleineidam arbeitete fieberhaft. Ein Wunder hatte sich vor ihm ausgebreitet: Schokolade in den Mund, Zigarettenrauch tief in die Lunge, eine Flasche Black White in der Linken - es war schöner als drei nackte Jünglinge mit schmeichelnden Fingern.

Lindemann blickte Seehase kurz an. Sie gingen ein paar Schritte zur Seite.

»Wäre jetzt nicht eine günstige Gelegenheit, abzuhauen?« fragte der Wachtmeister. »In diesem Abschnitt gibt es zur Zeit weder Amis noch SS-Onkels. Denke dran, daß mein Arsch in Gefahr ist.«

Erwin Seehase nickte. Drehte sich um. Keine vier Meter von ihnen entfernt Kleineidam. Sein Mund stand offen. Mitten im Kauen hatte er vor Staunen innegehalten.

Wachtmeister Lindemann tat dienstlich: »Wir müssen zu Bramm. Es ist höchste Zeit.«

Sie stopften sich die Taschen voll Zigaretten und Schokolade. Suchten nach wasserdichten Overalls und Kombinationen. Mußten Kleineidam zwingen, sich von seinen Schätzen zu trennen. Eilten zur Nordostkante von Bütgenbach. Tote Landser, aber kein Mensch, der irgendwo sicherte. Wo lag der Gefechtsstand der 4. Kompanie? Wo befand sich Bramm? War hier überhaupt irgendwo eine Verteidigungsstellung?

Seehase zog die beiden hastig hinter eine Ruine. Jetzt hörten es

auch die anderen. »Jawoll, Ritter Kunibert! Werde gewünschte Jungfrau beschaffen! Laß mal die Glocken läuten!« Unverständliches Brabbeln.

Lindemann entdeckte ihn zuerst. »Da drüben! An der halb eingestürzten Hauswand hockt er.«

»Mensch, das ist doch Linburg von der zweiten Batterie!«

Sie schlichen durch die Trümmer. Fanden den Wachtmeister Kunibert Monse mit dem friedlichen Gesicht eines Schläfers, den Schaft seiner Panzerfaust fest in der Hand, beide Beine von einem Bazooka-Geschoß abgerissen. Verblutet. Nicht weit davon der Stabsgefreite Linburg, einen verbeulten Kochtopf aufgestülpt, sein Funkgerät akkurat bedienend. Er hatte eine amerikanische Gegenstelle dran, meldete, als er Lindemann und Seehase sah: »Ich bin der Ritter Lobesam! Keine besonderen Vorkommnisse ... «

Aus dem Empfänger quäkte es: »Hello, Kraut! Let us have a song between the lines.«

Linburg wies mit flatternden Händen auf das Gerät: »Immer Verbindung, die Herren!«

Aus dem Empfänger klang schnarrender Gesang rauher Kehlen.

»Silent night, holy night ... «

»Stille Nacht, heilige Nacht«, fiel Linburg ein.

»All is calm, all is bright ... «

»Alles schläft, einsam wacht ... «

Linburg riß den Kondensator herum. Klatschte verzückt in die Hände. »Die Glocken läuten ... «

Der Stabsgefreite war vor Angst irrsinnig geworden.

Erwin Seehase biß die Zähne zusammen. Viel schlimmer war, daß Kleineidam ihr Gespräch über die geplante Flucht gehört hatte.

Die Schlacht um die Elsenborner Hügel war zu Ende. Nicht nur Krusemarks Division hatte einen hohen Blutzoll zahlen müssen.

Beide Seiten waren erschöpft.

Rundstedts lang gehegte Befürchtungen begannen Wirklichkeit zu werden. Es fehlte an Menschen, Waffen, Munition und Ersatzteilen. Neuzugeführte Kampfwagen wurden oftmals bereits auf den Zielbahnhöfen ausgeschlachtet, um festliegende Panzer wieder flottzumachen. Benzin und Diesel mußten aus Lagern an Mosel und Rhein abgeholt werden, verbrauchten sich damit, bevor sie einsatzwirksam wurden. Treibstoffmangel legte ganze Einheiten auf den Straßen fest. Alles Unbewegliche jedoch war Ziel der Jabos.

Das Barometer stieg und stieg und veranlaßte den Generalfeldmarschall zu Warnungen, da die deutsche Luftwaffe »trotz stärksten Einsatzes nicht in der Lage sei, die eigene Truppe dauernd und genügend abschirmen zu können«.

General Eisenhower entsann sich wegen der Pression an seinen Fronten erneut des östlichen Koalitionspartners. Am 2. Dezember hatte er sich bereits an den Chef des vereinigten Generalstabs, Marshall, mit der Bitte gewandt, ihn über strategische Pläne der Roten Armee zu informieren. Daraufhin richtete Botschafter Harriman eine Anfrage an die sowjetische Regierung. Am 21. Dezember schrieb Eisenhower an das War Department: »Wenn die Russen beabsichtigen, eine entscheidende Offensive in diesem oder im nächsten Monat zu unternehmen, so hat die Kenntnis dieser Tatsache für mich außerordentliche Bedeutung; ich könnte alle meine Pläne entsprechend abstimmen. Ich bin bereit, einen höheren Offizier meines Stabes nach Moskau zu schicken.«

Der Oberkommandierende war sicher, daß Stalin ein entsprechendes Angebot Roosevelts durchaus annehmen und die Rote Armee ihm in seiner prekären Lage durch einen wie auch immer gearteten Großangriff Entlastung bringen würde.

17. KAPITEL

Die meisten der Verteidiger von St. Vith hatten in verzweifelter Lage die Hände gehoben. Nur wenige konnten sich durch Schlamm und Schnee in die westlich der zerstörten Stadt gebildete Auffanglinie retten. Hier wuchs in Stunden ein eiförmiges Gebilde von über hundert Quadratkilometer Ausdehnung, in dem rund zwanzigtausend Amerikaner steckten, die den wuchtig weitergeführten Angriffen ausgesetzt waren. Dieses »befestigte Gänseei« hatte eine schmale offene Seite im Westen, begrenzt durch Vielsalm und das knapp drei Kilometer südlich davon gelegene Salmchateau. Dünne Schleier der 82. US-Luftlandedivision versuchten diese Schleuse offenzuhalten, damit aus dem Ei kein brodelnder Kessel würde.

In der Nacht zum 23. Dezember langte das russische Hoch über den Ardennen an. Der Boden wurde fester, tragfähig für Lastwagen, schwere Waffen und schließlich für Panzerfahrzeuge. Das Tempo der Flucht steigerte sich.

Nachdem die Salmbrücke von Vielsalm in die Luft geflogen und die Straße bei Salmchateau abgeschnitten war, ergoß sich der Strom nach Nordwesten zu den Deckung und Sicherheit versprechenden Hügelketten. Das Gänseei war nur noch auf zerknitterten abgelegten Generalstabskarten zu finden.

Der »Sieg des Rückzugs« wurde überwiegend dadurch ermöglicht, daß Models vordringende Panzer Befehl hatten, den strategisch wichtigeren Punkt Baraque de Fraiture unter Einsatz aller Mittel zu stürmen, wo die Straße St. Vith - La Roche die bedeutendste belgische Versorgungslinie Bastogne - Lüttich kreuzte.

An diesem Abend hatte der Reichsführer SS Heinrich Himmler Gäste in seinem zweihundertfünfzig Kilometer von Hitlers »Adlerhorst« entfernten Hauptquartier. Am 2. Dezember war er

zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Oberrhein ernannt worden. Daraufhin hatte er seinen Hofstaat von Ostpreußen nach Süddeutschland umquartiert. In der Nähe des Kurortes Triberg im Schwarzwald ließ er den luxuriösen Sonderzug kurzerhand in einen Eisenbahntunnel fahren und fühlte sich unter zusätzlichem Einsatz schwerer Waffen gegen Mißhelligkeiten von oben wie von allen Seiten ausreichend geschützt. Dort umgab er sich mit den Treuesten der Treuen, wie etwa seinen Generälen Reinefarth und von dem Bach-Zelewski, die sich unter anderem bei der erbarmungslosen Ausrottung des polnischen Volkes hervorgetan hatten.

Himmlers abendliche Gäste waren von Rundstedt und Jodl, der nach dem festlichen Essen sogar ein Tänzchen wagte und das exquisite Angebot lobte. Man tat gelockert und unbeschwert, wie nach wohlgelungenem Manöver im tiefsten Frieden.

Der Oberbefehlshaber West revanchierte sich mit einer offiziellen Gegeneinladung an den Reichsführer SS. Unterdessen rann Landserblut über die Schneehänge der Ardennen und des Hohen Venn.

Die Kampfwagen der 2. Panzerdivision preschten über Ortheville weiter nach Westen. Durchbrachen zwischen Marche und Rochefort die letzte US-Sperrlinie und hatten damit Voraussetzungen für den erfolgreichen, wenn auch äußerst flankengefährdeten Vorstoß an die Maas bei Dinant geschaffen. Die 116. und die Panzerlehrdivision Verbreiterten südlich und nördlich den vorgetriebenen Keil.

Strahlend schön stieg der Morgen des 23. Dezember über den Horizont. Die Flugmotoren begannen zu dröhnen. Eisiger Wind um Ost. Dreitausendeinhundertsiebzig alliierte Flugzeuge stürzten sich auf Kampfraum und Hinterland der Heeresgruppe B. Davon tausendzweihundert Jabos, mittlere und schwere Bomber sowie siebenhundertfünfzig Begleitjäger. Schwerpunkt der Angriffe: Verkehrsziele. Eines der wesentlichen Nachschubzentren, Koblenz, wurde durch umfangreiche Zerstörungen nahezu völlig blockiert.

So geriet auch die Geschützstaffel der 2. Batterie des Oberleutnants Naumann in einen Jagdbomberangriff, als sie in eine neue Feuerstellung vorziehen sollte. Immer wieder orgelten

Mustangs, die Motorverkleidung leuchtend orangefarben angemalt, auf die bei Rheinmetall-Borsig gebauten 7,5-cm-Kanonen herab, bis mehr als die Hälfte zerfetzt war.

Am Nachmittag flog eine Gruppe amerikanischer B-26Bomber ein Städtchen im hügligen Waldgelände an und warf zweihundertfünfzig Pfund schwere Mehrzweckbomben in gezieltem Wurf ab. Die Piloten meinten, den Einsatzort Lommersum angegriffen zu haben, der jedoch über sechzig Kilometer weiter östlich lag. Hier handelte es sich um das nun brandverqualmte Malmedy, wo die Zivilbevölkerung und die dort stationierte 30. US-Division hohe Verluste erlitten. Das war der erste von drei irrtümlich erfolgten Bombenangriffen innerhalb weniger Tage auf die unglückliche Stadt. Der Befehlshaber der 9. US-Luftflotte bedauerte jedesmal den Irrtum außerordentlich und versprach, daß so etwas nicht wieder vorkommen werde.

Die GIs, denen solche »Irrtümer« nicht fremd waren, sprachen voller Mißachtung von der amerikanischen »Luftwaffe«.

Major Sepp Bramm begann festzustellen, daß es ihn in irgendeiner Form gab. Er spürte seinen Pulsschlag als unregelmäßiges Pumpen in den Daumenspitzen. Hinter den Augenlidern ein zartgrauer Schimmer, der eine Lichtquelle ahnen ließ. Die Lider waren so schwer, daß sie sich nicht von allein öffneten wie üblich, wenn ein Mensch seine Ruhepause abschließt und sich neuem Tun zuwendet. Alles war wie wattiert.

Kein Ton zu hören, dachte Bramm. Nichts wahrzunehmen und nichts zu sehen. Aber irgend etwas in mir denkt. Ich werde jetzt rufen . . . Wenn ich selbst es nicht verstehe, wird es doch jemand geben, der mich aus diesem Zwang befreit. Aber ebensowenig wie die Augen vermag ich die Lippen zu öffnen. Ich habe Angst vor etwas Unbekanntem. Gleich wird der Boden nachgeben. Ein Abgrund von ungeheurer Tiefe. Atemberaubender Sturz. Das Grauen vor dem zerschmetternden Aufprall. Schwebendes Fallen in letzter Sekunde und das beruhigende Gefühl: Es ist doch nur ein

Traum. Ein verworrener Wachtraum. Beim Rasieren nachher werde ich ihn Neidhardt erzählen. Klüvermantel wird sich vorlaut einschalten und von noch unglaublicheren Träumen berichten.

Aber wie nun weiter? Außer dem unruhigen Puls in den Daumen und dem Schimmer vor den Augen, außer dem festverschlossenen Mund und jener pendelnden Gaukelei ist ja nichts mehr da! Es gibt keine Zeit, alles ist fließend. Plötzlich ein Hauch. Ein Hauch, der über mein Gesicht zieht. Eine winzige Bewegung der Luft, die sich der Haut mitteilt. Unpersönlich, geruchlos. Richtig, im Traum sieht man weder Farben, noch vermag man einen Geruch wahrzunehmen. Es hat alles seine Richtigkeit. Nur das Stürzen und Schweben bleibt aus. Ein unbekannter Bewußtheitszustand.

Jetzt wird das Grauflimmern gestört. Es flackert hell, grell, daraus wächst ein Gesicht. Ja - sich selbst zu sehen ist möglich beim Träumen. Aber diese riesengroße Fläche ist nicht mein Gesicht. Weil es eine Brille hat. Das unbekannte Gesicht bewegt die Lippen. Ein stummes Sprechen. Wendet sich und nickt. Mein rechtes Auge wird gewaltsam offengehalten. Ich kann nicht dagegen protestieren. Ich kann jene Finger auch nicht verdrängen wegen der ungeheuren Wattelast. Dieser feste Griff an die Augenlider schmerzt nicht. Wie es nirgendwo unter der Watte einen Schmerz gibt. Auf jeden Fall sind Menschen da.

Das Gesicht mit der Brille gleitet aus dem Sichtwinkel. Jedes Scherenfernrohr, jedes Doppelglas und jedes Auge hat eine feste Winkelbegrenzung, die niemand dehnen kann. Nun gleitet ein neues Antlitz in den Sichtkreis. Ohne Brille. Ein gleichmäßiges ovales Gesicht, blond gerahmt. Darüber etwas Weißes. Ich bin sicher, daß ich dieses Gesicht kenne. Natürlich, das ist doch ... Und wenn ich morgen von dieser unerwarteten Begegnung erzählen will, dann ist es verschwunden, dann läßt sich der Traum nicht in den Tag zerren.

Aber mit diesem Antlitz verbindet sich Angenehmes, Glückliches ... Doch es entgleitet mir. Ich habe keine Kraft, es zu halten. Was weiß war, wird düster. Die leuchtenden Augen jetzt dunkle Sterne. Wie der Himmel über einem Schlachtfeld. Schlachtfeld? Da steigt wieder jäh jene Glutwolke auf, die alle Muskeln

erschlaffen ließ …

»Wir müssen ihn aus diesem tückischen Koma holen«, sagte Stabsarzt Dr. Quangel, »sonst sehe ich schwarz. Vierundzwanzig Stunden geht das jetzt schon. Sauerstoff, Schwester!«

»Jawohl, Herr Stabsarzt.«

»Nanu, was ist denn mit Ihnen, Schwester Ursula? Tränen? Gefühle? Bei unserem schweren Gewerbe? Da muß ich mich aber sehr wundern.«

»Es ist nichts, Herr Stabsarzt«, sagte sie und wischte sich mit dem Ärmel über die Augen.

»Eine andere Welt, was! Hier trachtet uns niemand nach dem Leben. Im Augenblick wenigstens nicht.«

Der Ordonnanzoffizier nickte ehrerbietig zur Feststellung seines Generals. Dem Burschen und Fahrer waren die Sprüche gleichgültig.

»Wollen beim alten Korn erst mal einen Weihnachtlichen zur Brust nehmen, bevor wir uns dem merkwürdigen Besuch verschreiben.«

»Darf ich gehorsamst fragen, ob Herr Korn auf Herrn Generals Besuch vorbereitet ist?«

Krusemark behauchte das Monokel und rieb dann mit dem Wildlederhandschuh darauf herum. »Wenn wir kommen, sind wir da. Wo wir sind, ist immer oben. Das weiß auch der alte Korn. *Wir,* haben Sie verstanden? Das muß man auf der Zunge zergehen lassen.«

Der Ordonnanzoffizier zeigte Bewunderung.

Die Straße war ausgefahren. Blumenthal, Müllershammer, Oberhausen, die Häusergruppe Wiesgen. Nun richtete sich der

Kühler auf die Gassen von Schleiden. Rechts im Grund der Bahnhof, dem Bomben übel mitgespielt hatten. Die Masse der Wunden von Schnee zugedeckt.

»Donnerwetter!« Krusemark fing das an einem neuen grauen Faden befestigte Monokel auf und schob es in die Brusttasche seines Waffenrocks. Das Hotel Korn bestand nur noch als Torso. Eine Seite war rauchgeschwärzt.

Der Wagen hielt. Der Divisionskommandeur ließ den Pelz herabgleiten wie eine Filmdiva, richtete das täglich frisch polierte Ritterkreuz.

Hotelier Korn kam gemessenen Schrittes die Stufen herab. Seine Knollennase leuchtete. »Herr General, welche Ehre, mitten in der großen Schlacht sich meines schlichten Hauses wohlwollend zu erinnern!«

»Edler Freund! Rückgrat der ganzen Eifelfront!« Krusemark breitete die Arme aus. »Möge die Vorsehung Sie, teurer Herr Korn, den Gourmands immerdar erhalten.« Er faßte den Gastronomen vertraulich beim Arm. »Zufrieden, dem Granathagel für ein paar Stunden entronnen zu sein. Womit können Sie uns denn den kriegskargen Feiertag ein wenig versüßen?«

»Auf jeden Fall mit sehr süßen Preißelbeeren.«

»Oh!« Der General fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.

»Dazu einen Rehbraten mit Sahnensauce.«

»Donnerwetter. Gut gebeizt und zart gespickt?«

Korn kniff das linke Auge zu. »Sie sagen es, Herr General.«

»Und vorher ein paar kleine Schweinereien?«

»Vielleicht einen eisgekühlten Cointreau. Paßt vorzüglich zu der Brühe Colbert.«

»Colbert?«

»Ein rundes Gelbei und eine Andeutung von verschiedensten Gemüsen: junge Erbsen, Möhren, Bohnen. Ein wenig Liebstöckel. Kenne doch Herrn Generals Geschmack.«

Krusemark lief das Wasser im Munde zusammen.

»Hab da zufällig ein paar Büchsen Krabben ... Und wie wär's mit einem gepflegten alten Gewürztraminer?« Korn rieb seine dicke Nase mit dem Zeigefinger. »Ein Tröpfchen ... zu schade für amerikanische Bomben.«

Der Generalmajor schnalzte genießerisch. Die Herren legten ab, Korn zog sich mit dezenter Verbeugung zurück, um seine Anweisungen zu geben.

Was für Kostbarkeiten Deutschlands Gaue selbst noch im sechsten Kriegsjahr seinen besten Söhnen zu bieten haben, dachte Krusemark nach dem letzten Gang zufrieden und stiftete aus seinem unerschöpflichen Vorrat für Herrn Korn eine holländische »Willem II.«, ohne die sehnsuchtsfeuchten Augen seines Ordonnanzoffiziers zu beachten.

»Darf man fragen, was Sie in unsere Etappenstadt führt, Herr General?«

»Mein höchstdekorierter Regimentskommandeur liegt seit zwei Tagen hier im Lazarett. Da ist es am Heiligabend wohl Christenpflicht ... «

»Den Bramm hat es erwischt?«

»Schnell geschaltet, Herr Korn, alle Achtung.«

»So häufig sind die Schwerter zum Ritterkreuz ja nun nicht.«

»Tja, er hat wohl noch von mehr geträumt.« Und ich werde ihn trotz seiner schlachtentscheidenden Tat bei Krinkelt bestimmt nicht zur Auszeichnung mit den Brillanten einreichen, dachte Krusemark vergnügt.

»Schlimm?«

»Genaues weiß man nicht. Vermute querschnittgelähmt.«

»Das noch dazu ... «

»Dazu?«

»Na ja, die Sache mit dem toten Zeitungsmädchen beginnt doch

Aufsehen zu erregen.«

Der General zog die Augenbrauen hoch, setzte das Monokel ein, sah den Hotelier fragend an.

»Sie war in der Nacht ihres Todes mit dem Major zusammen. Wußten Sie das nicht?«

»Sie meinen diese … «

»Gewiß doch, die Elvira May.«

»Wo war das?« Krusemark spürte eine gierige Spannung.

»Im Oleftal. Nicht weit weg vom Jagdhaus am Haller. Ein Loch in der linken Brust.«

»Und wie ist sie dort hingekommen?«

»Bramms Fahrer hat sie hier abgeholt. Aber nicht zurückgebracht … «

»Und wie lange ist das her?«

»Ein paar Wochen.«

Der General bedauerte, nicht mit den Zähnen knirschen zu dürfen. Er hatte von alledem nichts gewußt und mußte nun tun, als seien ihm nur keine Einzelheiten bekannt. Die Rache ist mein, spricht der Herr, dachte er wütend. »Und inzwischen hat sich nichts getan?«

»Doch, vorgestern war der Chef der umgekommenen Berichterstatterin hier und erkundigte sich nach Bramm.«

»Und?«

Korn deutete mit den Augen auf den Ordonnanzoffizier.

»Ach, Sie könnten veranlassen, daß der Fahrer den Motor warm laufen läßt. Ich komme gleich.«

Der junge Offizier verschwand.

»So was Schwaches«, murrte Krusemark. »Die Leute haben so gar kein Gespür für den richtigen Zeitpunkt, sich unauffällig

zurückzuziehen.«

Korn nickte. »Dieser Hauptschriftleiter machte nach der dritten Flasche Andeutungen, daß er über bestimmte Beweismittel verfüge ... «

Der General ließ das Monokel springen. »Unglaubliche Geschichte.«

»Ich kann es auch nicht recht glauben«, sagte der Hotelier und goß die Gläser wieder voll.

»Ein Offizier der deutschen Wehrmacht, ich bitte Sie, Herr Korn!« Das ist die Gelegenheit, dachte Krusemark. An das Material jenes Zeitungsmenschen mußte er heran, dann sollte ihm der naseweise Schwerterträger nicht mehr über den Mund fahren - sofern er überhaupt aus dem Lazarett lebend herauskam.

»Und wie sieht es vorn aus, Herr General?« Korn setzte eine dickglasige Brille auf und langte nach der Zeitung. »Der Wehrmachtbericht meldet: >Im Westen drangen unsere Angriffsverbände gestern weit über die Ourthe hinaus vor und schlossen aus der Tiefe auf. Zahlreiche feindliche Kräftegruppen sind im rückwärtigen Gebiet eingekesselt und gehen ihrer Vernichtung entgegen. Unter Neuzuführung von Kräften setzte der Gegner seine starken Angriffe gegen die Flanken unseres Stoßkeils fort, ohne zu Erfolgen zu gelangen. Die amerikanischen Gegenangriffe zwischen Elsenborn und Stavelot wurden zerschlagen.< Werden wir es schaffen, Herr General?«

Die amerikanischen Gegenangriffe zwischen Elsenborn und Stavelot wurden zerschlagen - das ist schon eine Unverschämtheit, dachte Krusemark. Wir haben uns drei Tage lang vergeblich die Schädel eingerannt. »Mein lieber Herr Korn, Sie werden verstehen, daß ich keinen Klartext reden kann. Aber Kopf hoch und Blick frei geradeaus!« Er winkte dem Hotelier leutselig zu. »Ich darf dann wohl um die Rechnung bitten.« Korns schwachen Protest beseitigte er: »Da sei Gott vor!« Las jedoch voller Wohlbehagen, daß der Gastronom schrieb: Für Speisen und Getränke 12.- RM. »Und ein frohes Weihnachtsfest denn auch, mein Lieber.« Er schlüpfte in den Pelz.

Herr Korn deutete eine Verbeugung an und dachte, die Epoche

der schnorrenden Hungerleider in Adolfs Uniform wird jetzt schnell vorübergehen trotz der Fanfarenstöße einer angeblichen Wende. Es ist an der Zeit, sich auf amerikanische Gaumen umzustellen. Rhein und Mosel sind dort seit mehr als hundert Jahren hoch im Kurs. Man muß sie nur zu bieten haben, um die Dollars aus den Taschen zu locken.

Herr Korn war seit dem Frühherbst auf alle Eventualitäten eingerichtet, indem er sechsundzwanzigtausend Flaschen vom Edelsten in seinem tiefsten Kellergewölbe so gut wie bombensicher eingemauert hatte, samt anderem Nützlichen, das der Wiedereröffnung seines Hotels unter dem Sternenbanner dienlich sein würde.

»Auf Wiedersehen, Herr Krusemark. General der Wehrmacht werden Sie dann wohl kaum noch sein … «, murmelte er dem sehr aufrecht davonschreitenden Monokelträger hinterher.

Am 24. Dezember traf der Generalstabschef des Heeres, Guderian, überraschend im »Adlerhorst« ein. Er hatte den Vorsatz, Hitler reinen Wein über die Lage an der Ostfront einzuschenken. Von den eingefärbten Informationen, die den obersten Feldherrn über sieben Ecken erreichten, hielt er bei der bedrohlichen Situation im Osten nichts mehr. Der tiefe Einbruch der Roten Armee in Nordwestungarn und die Einschließung von Budapest schienen ihm genügend Legitimation für diesen unerwarteten Vortrag zu sein. Nach seinen Feststellungen sei an der gesamten Rußlandfront eine offensive Zurüstung der sowjetischen Verbände erkennbar. Er forderte daher, den Schwerpunkt des deutschen Potentials unverzüglich nach Osten zu verlegen.

Jodl wies dieses Ansinnen von sich, da man die soeben wiedergewonnene Initiative im Westen nicht verlieren wolle. Hitler bezeichnete Meldungen über angeblich festgestellte Stärke und Absichten der Roten Armee als »unverschämten Bluff« und »völlig idiotisch«.

Model und Manteuffel analysierten die Lage im Westen; Dietrich

benötigte man dazu nicht. Die US-Reserven waren schneller als erwartet gegen den deutschen Angriff herangeführt worden. Hitler hatte Benzin und Diesel für fünfhundert Kilometer normale Fahrt versprochen; die Verbände empfingen jedoch nur so viel, daß es für ein Drittel der Strecke unter kriegsmäßigen Bedingungen reichte. Das Versagen der 6. SS-Panzer-Armee und die späte Einnahme von St. Vith hatten den Fall von Bastogne und Malmedy verzögert. Aus alledem resultierte, daß bei der gegebenen Kräftekonstellation Antwerpen mit Sicherheit nicht mehr zu erreichen und die Maas kaum noch zu überschreiten war. Dementsprechend mußte man die bisherige strategische Konzeption des Angriffs operativ abwandeln.

Rundstedt schlug vor, Manteuffels Armee solle aus dem Raum Marche nach Norden eindrehen, eine feste Flanke an der Maas bilden, mit vier Heerespanzerdivisionen zwischen Maas und Ourthe Richtung Huy angreifen; Dietrich mit vier SSPanzerdivisionen zwischen Ourthe und Salm auf Lüttich vorgehen. Anschließend müsse man das Ostufer der Maas »blank fegen« und nach Aachen einschwenken.

Am 15. Dezember hatte Hitler die »kleine Lösung« kategorisch abgelehnt. Jetzt nahm er sie stillschweigend zur Kenntnis. Aber auch bei diesem Plan würde der schnelle Fall von Bastogne über Erfolg oder Mißerfolg entscheiden.

Die 15. Armee erhielt Befehl, an der gesamten Aachener Front stoßtruppartig anzugreifen und zu fesseln, um den Abzug amerikanischer Verbände zu verhindern. Im Süden sollte die Heeresgruppe G die Lage zur Wiedergewinnung der Zaberner Steige und damit zur Vernichtung der Feindkräfte im Elsaß ausnutzen und in der ersten Januarwoche 1945 angreifen.

Der Wehrmachtführungsstab stimmte auch diesen Varianten zu.

Der struppige Tannenzweig wollte sich nicht recht glätten

lassen, nachdem die dicken Eisknollen in der sengenden Hitze des eisernen Ofens abgetaut waren. Sie hatte ihn draußen aufgelesen. Wahrscheinlich stammte er von der Tarnung einer Kanone oder eines Schützenpanzerwagens, die nach Reifferscheid und dann weiter an die Ardennenfront rollten. Eine Kerze - kleine Kostbarkeit, fast nicht zu verantworten, sie am Nachmittag ohne zwingenden Grund anzuzünden. Doch schließlich war Weihnachten.

Die Flamme stand ruhig. Leuchtete die Armseligkeit des Schwesternzimmers aus. Überall medizinisches Hilfsgerät, Arzneimittel, Salben, Verbandzeug, Leukoplast, Schienen. Auf der einen Seite die Schlafstatt für nächtlichen Bereitschaftsdienst, auf der anderen ein Wehrmachtspind.

Schwester Ursula Hallwag hatte nicht mehr geschlafen, seit Major Bramm eingeliefert worden war. Drei Wochen hatte sie sich verzweifelt bemüht, ihn zu vergessen. Als sie den Bewußtlosen im OP sah, an Gesicht, Armen und Händen Wunden über Wunden, rollte es wie eine heiße Woge auf sie zu. Nichts mehr war wichtig, nur er. Da wußte sie, daß sie ihn über alles liebte.

Die Sanitätskompanie von Krusemarks Division hatte das Lazarett übernommen. Seitdem herrschte hier hektisches Getriebe. Stabsarzt Dr. Quangel fand einstweilen keine Zeit für ein Schweinstreiberfest. Aus den Ardennen floß Tag und Nacht ein blutiger Strom durch seine viel zu kleine Einrichtung. Es war ihm daher nur recht, daß Schwester Ursula sich bei diesem schweren Fall zur Übernahme der Nachtwachen anbot. Daß sie nun schon fast sechzig Stunden Dienst versah, fiel ihm nicht auf - ein vielbeschäftigter Chirurg und eine unbedeutende kriegsdienstverpflichtete Krankenschwester.

Dr. Quangel hatte Bramm inzwischen zusammengeflickt, wie er sagte. Eine Menge Fleischwunden und der unheimliche Schock begründeten das Koma. Stunde für Stunde hatte Ursel bei ihm gesessen, in seinem schlaffen grauen Gesicht geforscht und ihn aufopfernd versorgt.

Dann gestern, am späten Nachmittag, jener erregende Moment, als er erstmals die Augen bewegte, seine Umwelt sekundenlang wahrnahm. Ein unendliches Glücksgefühl. Heute morgen war er

bei vollem Bewußtsein. Die robuste Natur und eine unbändige Energie schienen Verbände und Pflaster bald überflüssig zu machen.

Seitdem hatte sie sich von seinem Raum ferngehalten. War ratlos. Wollte ihm so lange wie möglich aus dem Weg gehen. Sann darüber nach, was er wohl sagen würde, wenn sie ihm unverhofft gegenüberstand.

Die Kerze tropfte. Die Flamme begann vor ihren Augen zu verschwimmen. Ich werde nicht weinen, nahm sie sich vor. Irgend etwas muß ich doch aus alledem gelernt und an Erfahrung gewonnen haben. Wochen, in einer großen Erschütterung durchlebt, zählen mehr als Jahre, im Gleichmaß verbracht. Ich werde in mein Hotelzimmer gehen und mich ausschlafen. Vielleicht komme ich dann eher wieder mit mir selbst zurecht.

Draußen quietschten Bremsen. Unwillkurlich zog Ursel Hallwag die schmuddlige Gardine zur Seite. Die eisige Fensterscheibe war wohltuend für die heiße Stirn. Ein hochgewachsener Offizier mit goldener Mützenkordel und roten Biesen an der Hose. Ein leibhaftiger General.

Der Posten spritzte heran, die große Flügeltür zu öffnen.

»Wo finde ich Major Bramm, mein Sohn?«

Quangels Stimme unterschied sich von jeder anderen, die über den Flur hallte. Sie klang wie eine Rasierklinge, blieb immer in der gleichen Tonlage, ob er »Heil Hitler!« sagte oder Blutplasma forderte. Das hatte Bramm in den wenigen Stunden vollen Bewußtseins bereits mitbekommen. Deshalb entging ihm auch im Halbdämmer nicht dieses: »Melde Herrn General gehorsamst ... « Dann folgte die Stellenbesetzung mit Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Belegungsstärke.

Die Tür wurde aufgestoßen. Quangels langgestreckter Arm verhinderte, daß sie wieder zuschlug.

Der General nahm von dem Raum Besitz. Hob die Mütze ab wie einen Goldhelm, führte vor, daß jeder seiner beiden Wildlederhandschuhe fünf Finger aufwies. »Sie machen ja schöne Sachen!« Er stellte sich kopfschüttelnd am Fußende des Bettes auf

und genoß mit leichtem Gruseln die dicke Bandagierung.

»Keine besonderen Vorkommnisse, Herr General.« Bramms Lächeln wurde durch Verbände und Pflaster im Gesicht zu einem schauerlichen Grinsen.

Krusemark wandte sich um. »Wieviel Zeit habe ich, Doktor?«

»Bitte nicht länger als zehn Minuten, Herr General.« Quangel verließ mit dem Assistenzarzt das Zimmer.

»Der Angriff ist mißglückt. Trotz Ihres heldenhaften Einsatzes, Bramm.« Er sah ihn spöttisch an. »Im übrigen wurden alle Operationen gegen die Hügel endgültig eingestellt.«

»Weil sie ohnehin sinnlos waren.«

Der General beherrschte sich und war willens, dreifach heimzuzahlen. »Wenn man sein Regiment so ungestüm angreifen läßt, muß man mit hohen Verlusten rechnen.«

»Das Regiment hatte am Morgen ... «

»Ich weiß: weniger als vierzig Prozent Grabenstärke. Neidhardt führt es übrigens versuchsweise.«

»Ein hervorragender Taktiker.«

Der General entfernte sorgfältig ein Fädchen vom linken Ärmel, beobachtete dabei amüsiert Bramms Gesicht. »Ihr Bursche Klüvermantel: ein Volltreffer. Gott hab ihn selig.« Das Monokel fiel herab, als lasse Krusemark Erde auf einen Sargdeckel fallen.

Der Major schluckte. »Der gute Klüvermantel ... « Aber das ist mein Schmerz, dachte er, das geht dich falschen Hund nichts an. Er machte sich Vorwürfe: Hätte ich ihn bei mir gehabt, wäre ihm vielleicht nichts passiert.

»Aber Sie sind sicher nur noch interessiert, in ein rückwärtiges Lazarett zu verschwinden. Dann Genesungskur, Zusatzurlaub ... «

»Sie haben durch Lebenserfahrung und Dienststellung den erforderlichen Weitblick, Herr General. Aber ich glaube, daß ich schnell wieder bei meinem Regiment sein werde.«

Der General schmunzelte. »Was zieht Sie denn so ungestüm an den Tatort zurück?« Ein gewisses Lauern schwang mit.

»Tatort ist gut. Die meisten haben wir wohl gemeinsam, Herr General.«

Krusemark begann sich zu ärgern. »Ich liebe es gar nicht, daß meine Herren Geheimnisse haben, wenn dienstliche Belange berührt werden«, sagte er mit unerwarteter Schärfe.

Geheimnisse? Bramm dachte, hätte ich die Klunkern am Halse hängen, wäre er weniger selbstsicher als jetzt, wo ich nur mit Mull prahlen kann. Dienstliche Belange? Er zuckte die Achseln und verzog im Schmerz den Mund.

Der General war fröhlich, blickte aufmerksam in das fahlgelbe Gesicht mit den nun geschlossenen Augen. Stutzte. Keine Regung? Donnerwetter, hoffentlich kratzt er mir nicht ab! So was Schwaches ... Er ging zur Tür: »Hallo, Doktor, Ihr Patient scheint sich nicht ganz wohl zu fühlen.«

Quangel kam eilfertig. In Bramms Augen war nur das Weiße zu sehen. Puls kaum spürbar. Atem flach.

Er lief auf den Gang. »Schwester Ursula!«

Dann zog er das Sauerstoffgerät ans Bett.

Ursula Hallwag kam. Nickte dem General zu, hantierte am Gerät. Der entweichende Sauerstoff zischte leise.

Ursel meinte, die anderen müßten hören, wie laut ihr das Herz schlug. Sie war selig, als ihre Finger Bramms Gesicht berührten. Was hatte ihn das Bewußtsein verlieren lassen? Natürlich hing das mit dem General zusammen, dessen Blicke sie wie Nesseln auf dem Körper spürte. Plötzlich überfiel sie eine ungeheure Angst, Sepp Bramm könnte aus der Ohnmacht nie mehr aufwachen.

Dr. Quangel streifte die Decke zurück, horchte mit dem Stethoskop das Herz ab.

Da regte sich der Major. Schlug langsam die Augen auf. Erkannte den Arzt, die goldenen Kragenspiegel des Generals. Sein Blick wurde klar. »Ursel ... «

Der jungen Frau stieg eine Blutwelle ins Gesicht. Sie trat unwillkürlich zurück.

Bramm hob den Oberkörper. Starrte sie an. »Liebe, liebe Ursel.«

»Es ist nicht zu fassen«, murmelte der General. »Dabei ist die andere kaum unter der Erde.«

Ursel Hallwag fuhr herum, sie hatte verstanden.

Krusemark griff nach Mütze und Handschuhen. »Weiterhin Ohren steifhalten, Bramm. Sie werden in jeder Hinsicht noch gebraucht.« Sein Blick streifte die Schwester. »Und fröhliche Weihnachten allerseits.«

Er nickte leutselig in die Runde und ließ sich von Dr. Quangel hinausbringen.

18. KAPITEL

Morgens war die Luft sehr dünn und sehr kalt. Versprach weite Sicht an diesem ersten Weihnachtsfeiertag.

Unweit von Trois-Ponts schloß sich der Kreis - siebenhundertsiebzig Halbverhungerte, Halberfrorene, die Überlebenden der Vorausabteilung der 1. SS-Panzerdivision, kamen zurück in die eigenen Reihen, an ihrer Spitze der von traurigem Ruhm umwobene Anführer Joachim Peiper. Dieser Kreis hatte seinen Anfang in dem atemberaubenden Vorstoß der Tiger und Panther nach Westen. Vier Tage später, am 20. Dezember, wußte Peiper, daß seine dezimierte Truppe im Bergland bei Stoumont so gut wie eingeschlossen war. Die Masse der Division vermochte nicht die Ambleve zu überschreiten, nach Stavelot vorzustoßen und den dortigen Riegel aufzubrechen, um ihn herauszuhauen. Fünfundzwanzig unüberbrückbare Kilometer trennten sie von Verbandzeug, Treibstoff und Munition, worauf sie so verzweifelt warteten.

Seit dem Morgengrauen wurde die Kampfgruppe von drei Seiten angegriffen. Ihr Bewegungsraum war auf die beiden Dörfer Stoumont und La Gleize zusammengepreßt. Kein Benzin.

Die Luftwaffe hatte Kanister abgeworfen, die bei den verblüfften GIs gelandet waren, denn Peiper hatte zwar die richtigen Planquadrate gefunkt, der Divisionskommandeur meinte jedoch, daß Peiper seinen eigenen Standort nicht präzis kenne, und leitete weiterhin den Amerikanern seinen knappen Sprit zu.

Um die beiden Dörfer entwickelten sich härteste Kampfhandlungen. In der Nacht zum 21. Dezember hatte die 82. USLuftlandedivision die Einschließung vollendet. Nun sprachen ausschließlich die schweren Waffen. Von den zweitausend Mann blieben achthundert übrig. Am 22. Dezember waren die Kämpfe so gut wie beendet, und die überlebende Zivilbevölkerung begann aufzuatmen.

Peiper funkte: »Unser Hermann ist bald zu Ende. Wir haben keinen Otto. Unsere völlige Vernichtung ist nur mehr eine Frage der Zeit. Können wir ausbrechen?«

Antwort am 23. Dezember: »Wenn die Kampfgruppe ihre Vorratslage nicht pünktlich meldet, kann sie eine laufende Versorgung mit Treibstoff und Munition nicht erwarten.«

Die Vorausabteilung funkte zurück: »Heute abend letzte Möglichkeit zum Ausbruch.«

»Melden Sie, wann und wo Sie unsere Linien überschreiten werden. Sie dürfen ausbrechen, aber nur unter Mitnahme sämtlicher Verwundeten und Fahrzeuge.«

Peiper ließ den Funkwagen in die Luft sprengen. Im Amblèvetal blieben neununddreißig schwere Panzer, siebzig Halbkettenfahrzeuge, dreiunddreißig Kanonen und dreißig LKWs. Blieben die Zusammengeschossenen und die Sterbenden und amerikanische Gefangene.

Den Fluchtweg markierten weitere Tote. Durch den Bois de Stalon in Serpentinen nach Süden, beflügelt von der Furcht vor Sühne. Zwei Nächte und einen Tag Eilmarsch durch Kälte und Infanteriefeuer von nach Westen flüchtenden amerikanischen Gruppen, die ihren Weg kreuzten. Schließlich krochen sie durch die Schneemassen am Südhang des Hohen Venn durch die Linien.

Eine der Speerspitzen Dietrichs war zersplittert.

Hauptmann Viktor Seufert hatte sich weder im Traum noch im Halbschlaf entscheiden können, ob er zum Feste Hasenbraten, Gans oder Turkey mit Rotkraut bevorzugen sollte. Die ungewohnte Stille machte ihn endgültig munter. Kein Fliegergeräusch - dafür war es auch noch zu dunkel. Kein Artillerieeinschlag

- die Folge der abgebrochenen Angriffe gegen die HügelsteIlungen der Amerikaner.

Zum sechstenmal uniformierte Weihnachten, dachte der Hauptmann und wollte zu meditieren beginnen, da schrillte der Feldfernsprecher. Oberleutnant Naumann wünschte den Abteilungsführer zu sprechen.

Zunächst dachte Seufert, die Verbindung sei schlecht, dann registrierte er, daß Naumann heiser krächzte: Er fühle sich im Hals nicht gut, habe Fieber und wolle sich mal von Dr. Quangel besichtigen lassen.

Seufert setzte sich auf: »Ich muß mich sehr wundern, Naumann, um drei Uhr zehn seinen Kommandeur aus dem Schlaf zu holen. Vorn wird gekämpft, und Sie wollen 'ne Mücke machen? Das ist doch wider jedes gesunde Volksempfinden. Schlagen Sie sich das aus dem Kopf. Ein halbes Dutzend Chinin und drei Gelonida, Sie sollen mal sehen!«

»Oberstleutnant Kissingen«, schaltete sich die Vermittlung ein und trennte.

Seufert stand aufgerichtet neben seiner Lagerstatt. Normalhemd bis zum Knopf am Hals geschlossen. Lange Barchentunterhose, an der seine Linke vergeblich nach einer Naht tastete, um Halt zu finden.

»Wie bitte, Herr Oberstleutnant?« Auf seiner Glatze verbreiteten sich glitzernde Pünktchen.

»Sie haben richtig verstanden, Seufert. Die Geschützstaffeln machen sofort Stellungswechsel nach rückwärts. Kanonen werden abgegeben. Verschlüsselte Koordinaten der Sammelstelle bekommt Ihr Adjutant durchgesagt. Sie melden sich unverzüglich bei Hauptmann Neidhardt, dem derzeitigen Führer des Infanterieregiments. Ihre Abteilung wird als Bataillon eingesetzt. Sie hören im Laufe des Tages von mir. Ende.«

Seufert fuhr in die Uniform, klemmte sich eine Halsfalte mit dem Feldblusenhaken und rief wütend nach Klasen.

Der Oberleutnant zog die Zeltbahn beiseite. »Fröhliche Weihnachten, Herr Hauptmann!«

Seufert glaubte, wie bei jedem Wort seines Adjutanten, selbst mit diesem Wunsch veralbert zu werden. »Wie meinen Sie das?«

»Wie man festliche Wünsche so meint, Herr Hauptmann.«

Der Abteilungsführer schluckte. »In der Tat, es wird sich heute einiges tun.« Er sah sich um, als wäre es erforderlich, auf unbefugte Lauscher zu achten. »Wir müssen nämlich... «

»Unsere schönen neuen Kanonen abgeben. Ich habe bereits Seehase los geschickt, die Anfahrt zu dem befohlenen Sammelplatz zu überprüfen.«

»Woher ... ?«

»Sie wissen doch, daß der kleine Dienstweg viel schneller ist. Ich bin schon seit Stunden im Bilde.«

Seufert wünschte etwas Aufmunterndes zu trinken. Das kalte Spitzbohnengetränk zog seinen Schnurrbart in Trauerstellung.

»Naumann ist krank, Herr Hauptmann.«

Seufert holte sofort zum Gegenschlag aus. »Jetzt fangen Sie ebenfalls damit an!«

»lch kenne ihn. Er hat noch nie simuliert.«

»Ich habe befohlen, daß er bei der Truppe bleibt!«

»Wie Sie belieben. Aber ich schätze, Ihr Befehl ist falsch.« Die Zeltbahn fiel. Klasen veranlaßte Seehase, einen Sankra für Naumann zu organisieren.

Seufert beschloß, aktiv zu werden. Das Reinigen von Gesicht und Händen verschob er auf den Abend. Da rauschte der erste Feiertagsgruß amerikanischer Haubitzen heran und brachte ihn augenblicklich aus dem Konzept. Er rief ein zweites Mal nach seinem Adjutanten. »Haben Sie eine Vorstellung, warum wir eigentlich die Geschütze abgeben sollen?«

Klasen sah seinen Abteilungsführer an, als wäre der aus dem

Steinzeitalter in das Geschehen des zweiten Weltkrieges versetzt. »Warum? Weil wir keine Munition haben. Weil die Hälfte des Nachschubs schon vor dem Ausladen zerbombt ist und der Rest die auf dem Einheitsblatt Eupen - Malmedy verzeichneten Straßen säumt.«

Hauptmann Seufert fühlte sich ein weiteres Mal überfahren.

»Im übrigen haben die Batterien seit mehr als einer Stunde Befehl, Stellungswechsel vorzubereiten und sich auf Nahkampf einzustimmen. Heute nacht übernehmen wir diesen Streifen.« Klasen wies auf einen Abschnitt mit rot markierten Gefechtsständen für die Kompanien und den Bataillonsstab. Dann ließ er den verwirrten Seufert mit der Karte allein.

Seehase berichtete ihm draußen, daß der Anfahrtweg zum Abstellplatz der Kanonen leidlich in Ordnung sei und den Zugmaschinen keine besonderen Schwierigkeiten bereiten werde.

»Wir fahren schnell mal zur B-Stelle der Ersten«, sagte Klasen und stieg in den zerflederten DKW. »Ein paar Jeeps müßten wir uns besorgen. In der Gegend sind viele stehengeblieben. Was hältst du davon?«

Seehase grinste. »Wir kämen damit dem Ende um so schneller näher.«

Naumann war hochrot im Gesicht. Der Atem ging stoßend. Sein Bursche machte ihm kalte Umschläge und holte dazu Schnee im Kochgeschirr.

»Klasen, Mensch - du? Wird sich das Christkindlein aber freuen.« Er war heiser bis zur Unverständlichkeit. Die fiebrigen Augen glänzten.

»Bist doch der alte Zyniker.«

»Mir ist nicht danach zumute in diesem Scheißloch hier.«

»Deswegen wird dich ein Sankra in Quangels weiche Betten bringen.«

»Hat sich der Schnurrbart doch besonnen?«

»Der weiß nichts davon.«

»Seit Gengenbach weg ist, geht es mit mir bergab. Vor drei Tagen die Bomben, heute muß ich ... «

»Übertreib nicht gleich wieder.«

»Habe manchmal nicht ganz astrein gehandelt. Auch nicht nach der Schweinstreibergeschichte. Hätte offen zu dir halten müssen.«

»Spinne nicht. Das Ding ist längst erledigt«, antwortete Klasen und tat gleichmütig. Kissingen wird sich schon etwas einfallen lassen, dachte er.

Naumann schüttelte mühsam den Kopf. In seinem Gesicht war ein zerquälter Ausdruck. »Manchmal benimmt man sich wie ein Ferkel. Manchmal? Eigentlich fast den ganzen Krieg über ... «

»Bis der Sankra hier ist, sollten wir gemeinsam dein Lieblingslied singen: >Schön rund um die Brust und blond um die Brust, so muß mein Mädel sein, so muß mein Mädel ... <.«

Naumann lächelte matt. »Hab ich zuletzt in Südfrankreich gesungen ... « Bei jedem Atemzug schien das Weiße in seinen Augen heller zu werden. Er schob das Tuch mit dem Schnee von der Stirn. »Hast schon recht gehabt mit deiner Prognose von der ganzen Lage, als wir Seufert >vernahmen<.«

Der Bursche kam in den Unterstand. »Der Sankra ist da.«

»Mach' s gut, alter Junge!« Klasen starrte hinter der Trage her.

Seehase setzte sich ans Lenkrad. »Sah gar nicht gut aus, der Naumann.«

»Er kam im Mai mit euch in die Normandie. Ein eiskalter Zyniker, aber ehrlich. Einer der letzten von den alten.« Klasen war jetzt bedrückt. »Die Entschlossenen sind gegangen, die Unentschiedenen gefallen oder Spreu im Ardennensturm.«

»Schön gesprochen, Herr Oberleutnant.«

»Geschenkt, Seehase. Fahr irgendwo rein, damit ich mal eine halbe Stunde schlafen kann.«

Schnee rieselte auf das Kunststoffdach. Sein Gesicht gleicht dem eines gescholtenen Kindes, dachte der Obergefreite und döste vor sich hin.

Hauptmann Seufert blickte aus dem Eintritt seines Erdbunkers. Die Stunde vor der Dämmerung. Überall im Gelände rumsten die Einschläge amerikanischer Granaten. Klasen setzte die Mütze auf, wenig erfrischt von dem kurzen, unruhigen Schlaf.

»Sie müssen wahnsinnig geworden sein!« fauchte Seufert.

Der Oberleutnant verließ umständlich das schmale Auto. »Sie sagten etwas, Herr Hauptmann?«

»Mann Gottes, Sie haben gegen meinen ausdrücklichen Befehl den Naumann nach hinten geschickt?«

»Herr Hauptmann werden mir noch einmal verzeihen ... «

»Sie Unglücksrabe! Wissen Sie, was geschehen ist? Naumann ist tot!«

Klasen war mit einem Schlag hellwach.

»Als man den Sankra vor dem Lazarett in Schleiden öffnete, lag er tot auf der Trage.«

»Tot? Wieso denn?«

»Erstickt. Mandelabszeß.«

Naumann tot. Wieder einer weniger. Lächerlich. An den Mandeln in den Ardennen sterben ...

»Und Sie trifft die Verantwortung! Hätte man ihn bei seiner Batterie ... bei seiner Kompanie normal versorgt, wäre das niemals passiert.«

Einer von uns beiden ist nicht mehr normal, dachte Klasen.

Der von der Abteilung zu übernehmende Abschnitt lag am Südrand des Truppenübungsplatzes Elsenborn. Hier rumpelte Tag und Nacht Artilleriefeuer.

Bei der Steuerung ihrer Truppenbewegungen arbeiteten die Amerikaner sowohl im Funk- wie im Fernsprechverkehr meist sorglos mit Klartext. Dementsprechend war Model ständig über die jeweilige Position des II. Corps von General Patton im Bilde und konnte rechtzeitig Gegenmaßnahmen treffen. An der rechten Flanke des nach Norden marschierenden Verbandes war die 80. Division schwer angeschlagen worden. An der linken blieb die 4. Panzerdivision weit vor Bastogne stecken.

McAuliffe, der zähe Verteidiger der eingeschlossenen Stadt, konnte in der Nacht zum 23. Dezember ausrechnen, daß pro Geschütz nur noch zehn Granaten vorhanden waren und es ebenso an allem anderen Lebensnotwendigen fehlte. Er hatte Manteuffels Ziel der Erdrosselung der Stadt kaum mehr entgegenzusetzen als sehr viel persönlichen Mut.

Morgens erschienen einige Flugzeuge mit dem weißen Stern, setzten Spezialisten an Fallschirmen ab. Sie sollten die erste Versorgungsaktion aus der Luft leiten. Um 11 Uhr 50 schoß die deutsche Flak Sperrfeuer. Sechzehn schwere Transportmaschinen näherten sich Bastogne. Einige wurden getroffen. Die meisten Behälter an bunten Fallschirmen mit Verpflegung, Verbandzeug und Munition landeten innerhalb des feuerspeienden Ringes. Nicht viel, aber die Moral schnellte wieder in die Höhe.

Kurze Zeit später rollten Panther und Panzer IV gegen Marvie an, den südlichen Eckpfeiler der Verteidiger. Stießen durch die amerikanischen InfanteriesteIlungen in den Ort vor, vernichteten dort eine Gruppe Shermans und wurden danach einzeln von Bazooka-Trupps geknackt. Abends war die Südostecke des Kessels Ziel des bisher schwersten Angriffs. Tiger und Panther drangen bis in die Straßen der Stadt vor. Am Morgen des 24. Dezember war auch diese Lücke wieder geschlossen.

Der Wehrmachtführungsstab brauchte den Knotenpunkt Bastogne um jeden Preis. Die 15. Panzergrenadierdivision wurde aus der OKW-Reserve herangeführt, stellte sich mit den Kampfwagen der Panzerlehrdivision im Nordwesten zum Sturm

bereit.

Die dreitausendfünfhundert zurückgebliebenen Zivilisten hatten sich an das Leben im Keller gewöhnt. Am Heiligen Abend dröhnten zweimal deutsche Bomberstaffeln heran und warfen ihre tödliche Last ab. Brände flammten auf. Das Chaos vergrößerte sich. Um Mitternacht war kein Schuß mehr zu hören. Die ungewohnte Stille erhöhte noch die angstvolle Erwartung.

Nach einem heftigen Feuerschlag der Artillerie auf den Raum Champs an der Nordwestecke traten am ersten Feiertag um 3 Uhr Manteuffels Panzer und Sturmtruppen an, brachen bis zu fünf Kilometer tief in den Ring ein. Als der Morgen graute, folgte ein zweiter Panzerstoß, schlug eine neue Bresche. Ein Rudel Tiger kämpfte sich bis in die Nähe von Hemroulle vor. Wieder gelang es den Verteidigern, die Eingedrungenen zu vernichten und die Front zu schließen.

Die Gegenschläge um den Besitz der halbzerstörten Häuserhaufen erfolgten bei strahlend klarem Winterwetter überwiegend aus der Luft. Von Bastogne bis zum Westwall flammte ein Fackelzug brennender Fahrzeuge. Amerikanische und britische Maschinen flogen Tausende Einsätze gegen die Versorgungslinien der Heeresgruppe B. Bombenteppiche prasselten herab auf Verkehrsknotenpunkte, Flugplätze und Städte bis weit nach Westfalen hinein. Etwa zweitausendvierhundert Jagdbomber und Jäger hingen ohne Pause über allen Angriffsräumen, Vormarsch- und Nachschubstraßen.

Der OB West befahl für beide Panzer-Armeen die Einrichtung je einer »Rollstraße«. Sie sollten »durch Verkehrsregelung rücksichtslos für das reibungslose Rollen des Nachschubs frei gehalten« und durch Flak besonders gesichert werden. Gegenüber den massiven Einsätzen der alliierten Luftstreitkräfte blieb auch das ohne Wirkung.

Am Weihnachtstag hatte Baron Hasso von Manteuffel einen der Adjutanten Hitlers, Major Johann-Mayer, in seinem Ardennenschloß zu Gast. Man verschönte die Begegnung mit einem opulenten Mahl. Der Panzergeneral beklagte die Lage. Der Major sprach daraufhin telefonisch mit Jodl, teilte auch seine persönlichen Impressionen mit. Manteuffel nahm anschließend den

Hörer, demonstrierte den Notstand seiner Armee und des ganzen Ardennenunternehmens.

»Denken Sie daran: Der Führer will nicht, daß Sie auch nur einen Schritt zurückweichen. Gehen Sie vor und nicht zurück!« schallte es aus dem Hörer.

So einfach war das für Jodl.

Als es zu dämmern begann, traf Hauptmann Seufert mit Seehase und Lindemann vor dem mit Fichten abgedeckten Erdbunker ein, der seinem Vorgänger als Bataillonsgefechtsstand gedient hatte. Seehase fuhr den Wagen in die ProtzensteIlung. Lindemann ging zu den Fernsprechern.

Seufert fühlte sich wie ein Mensch, hinter dem alle Brücken verbrannt sind. Er sah sich um: Eine löchrige Zeltbahn auf dem Reisig, klebrig vom tropfenden Harz der armdicken Stämme, die weder gegen Artillerie- noch Granatwerfergeschosse schützten. Ein flackerndes Hindenburglicht,- ein Feldtelefon und die Erwartung, daß aus dem keimenden Dunkel jede Stunde Schauerliches auf ihn zukommen würde. Er lauschte angestrengt. Gelegentlich perforierten rasende Perlenschnüre der Leuchtspurmunition einen Teil des Niemandslands, zeichneten grelle Linien in das Grau des sinkenden Tages.

Die Fernsprecherglocke schrillte. »Hören Sie, Seufert, in der nächsten Stunde erhalten Sie Nachschub. Luftwaffensoldaten. Auf Ihre Einheiten verteilen. Elsässer nicht vorn einsetzen, falls welche dabei sind.« Oberstleutnant Kissingen holte Luft. »Und noch eines: Habe von Quangel die Schweinerei mit Naumann erfahren. Das Maß ist übervoll. Klasen übernimmt sofort die erste Kompanie an der Südkante des Truppenübungsplatzes. Das wird ihn lehren, zu parieren. Ende.«

Der Hauptmann hielt den Hörer weiterhin am Mund, als könne er so den Befehl zurückspulen. Klasen abgeben? Den er haßte, den

er auf den Mond wünschte, an dem er dennoch pechfest hing, weil er ihn brauchte. Seufert meinte, soeben zum Tode verurteilt worden zu sein.

Zwei amerikanische Maschinengewehre hämmerten los. Seufert hatte das Gefühl, sie stünden höchstens zehn Bäume weiter.

Klasen kam in den Bunker. Watteanzug, der irgendwann weiß gewesen war. MPi, Kartentasche, Pistole, Schistiefel, eine Jägermütze mit großem Schirm. Seine bessere Uniform samt Pelzkragen und Kordelmütze lag längst wieder in der Offizierskiste ... Er lehnte seine Maschinenpistole an die gefrorene Wand. »Die Batterien haben ihre Abschnitte vom Vorgänger übernommen. Ein paar MG-Stände, Erdbunker, Sperrfeuerskizzen, Geländebezeichnungen, das ist alles. Fernsprechleitungen sind liegengeblieben. Verständigung geprüft. Den Luftwaffennachschub müssen Sie selbst noch aufteilen, da wir keinen Ersatz für mich haben. Das wär' s dann wohl. Melde mich ab zur Ersten.« Er hob die Hand an den Mützenschirm, als hätte es nie die für alle verbindliche Einführung des Deutschen Grußes gegeben.

Seufert starrte seinen Adjutanten fassungslos an. »Oberstleutnant Kissingen hat doch soeben erst ... «

Klasen tat erstaunt. »Ach so, das irritiert Sie? Leutnant Harms von der vierten Kompanie hat mir bereits heute nacht dazu gratuliert. Sein Abschnitt schließt rechts an.«

»Und was soll ich tun?« fragte Viktor Seufert, dessen Schnurrbart an diesem Tage ergraut wäre, wenn er ihn nicht Heiligabend nachhaltig schwarz gefärbt hätte.

»Fordern Sie einen Adjutanten an und setzen Sie einstweilen Wachtmeister Lindemann ein. Der kann das ebenfalls. «

Seufert sah einen Lichtschimmer und wünschte Klasen Hals- und Beinbruch. In des Wortes schrecklichster Bedeutung, dachte er.

Am schwarzen Nachthimmel schwamm ein gleißender Mond, der den Schnee schimmern ließ. Der Oberleutnant holte tief Luft. Der Weg zu seinem Abschnitt lief zwischen älteren Jagen, führte dann an den Waldrand hinaus. Dieses Stück war von den Amerikanern eingesehen. Dort stand das erste schwere

Maschinengewehr. Zweihundert Meter weiter ein toter Grenadier, der »schon immer da lag«, wie die Vorgänger mitgeteilt hatten. Von dort ein Trampelpfad zu einer tiefen Mulde, in die Tag und Nacht schwere amerikanische Granatwerfer funkten. Auf der Kuppe des gegenüberliegenden Hanges ein kleiner Betonbunker des Truppenübungsplatzes, aus dem in normalen Zeiten die Trefferwirkung bei Artillerieschießen zu beobachten war.

Klasen hatte sich das alles eingeprägt. Er informierte noch Lindernan, daß der Alte ihn möglicherweise als Adjutanten verwenden werde. Dann verschwand er zwischen den Bäumen.

Seufert rief fünf Minuten später den Wachtmeister zu sich, betonte das Ungewöhnliche seiner persönlichen Entscheidung und wies ihn in das neue Aufgabengebiet ein. »Kontrollieren Sie vor allem die Posten um den Gefechtsstand und die Einsatzbereitschaft der Handfeuerwaffen, das ist wichtiger als die Stellungen selbst.«

Lindemann ging zum Vermittlungsbunker, um den Obergefreiten Rose als Führer der Nachrichtenstaffel einzusetzen.

»Rose hat Wache an der Sumpfecke«, sagte der diensthabende Funker.

Eine Klappe fiel. Seehase war am Apparat. »Habe ich einen Dusel, daß du gleich dran bist.«

»Wo steckst du denn jetzt?«

»Bei der MG-Stellung an der linken Bataillonsgrenze.«

»Und was treibst du dort?«

»Versuche einen Jeep sicherzustellen.«

»Und wo steht dieser Jeep?«

»Mit einer Hälfte noch drüben ... « Dann schlug Seehase vor, ihm bei der Bergung Hilfe zu leisten. »Um dreiundzwanzig Uhr sind die Amis mit Sicherheit in den Schlafsäcken. Da können wir in Ruhe arbeiten.«

»lch komme«, sagte Lindemann und machte sich daran, die Posten zu kontrollieren. In vielen Gesichtern Unsicherheit, ja

offene Angst. Arme Hunde, dachte der Wachtmeister. Richtkanoniere, Funker, Rechner, Vermessungsspezialisten, Kraftfahrer, Fernsprecher, Ladekanoniere jetzt in Schützenlöchern, MGStellungen, Grabenstummeln. Sehen den Krieg plötzlich aus ungewohnter Perspektive. Hier rastet ihr trainierter, granatensicherer Instinkt aus. Hier sollen sie die sperrende Linie sein, Großdeutschland verteidigen - und haben kein Vertrauen zu sich und zu diesem Befehl.

Lindemann blieb stehen. Etwa zwanzig Schritt weiter mußte Rose sein. Dort lief der Rand des Sumpfkessels, in dem halbversunkenes amerikanisches Kriegsgerät steckte. Es war ihm, als wäre unterdrücktes Keuchen zu vernehmen. Er lauschte, entsicherte die Pistole, schlich weiter. Der tiefe Schnee sog jedes Geräusch auf. Dann erkannte er Rose. Der atmete schnell, flüsterte, war offenbar nicht allein.

Lindemann schob sich leise näher. Als er sich aufrichtete, stieg ihm jäh das Blut in den Kopf. Der Homosexuelle Kleineidam und Rose in eindeutiger Situation.

Der Wachtmeister kam wie ein Gewitter über sie. »Ihr verdammten Mistböcke!« zischte er. »Posten stehen und nicht Pfeifen stehen wird hier gespielt! Hauen Sie ab, Mensch!«

Rose zog die Hose hoch und verschwand mit wilden Sprüngen. Kleineidam schloß die Knöpfe, ohne sich zu beeilen. Sein Gesichtsausdruck war eine Mischung aus Ärger wegen des unterbrochenen Vergnügens und Belustigung über den ergrimmten Vorgesetzten.

»Da ich dir nicht in den Arsch treten kann wegen dieser Verletzung der Postenpflicht, werde ich dem Hauptmann eine Meldung vorlegen.«

»Das trifft sich gut«, sagte Kleineidam. »Ich wollte heute ebenfalls eine Meldung abgeben. Zweiundzwanzigster Dezember bei Bütgenbach: >Wäre jetzt nicht eine günstige Gelegenheit, abzuhauen? Denke dran, daß mein Arsch in Gefahr ist ... < Woraus man sehen kann, was für ein edler Körperteil so ein Arsch ist.« Das Gesicht Kleineidams war ein einziges Grinsen. Dann knallte er die Hacken zusammen: »Keine besonderen

Vorkommnisse.«

Lindemann steckte die Pistole ein und ging wortlos. Eine handfeste Erpressung, die jeden Tag wieder ausgespielt werden konnte. Ohne Zeugen zwar, aber der Name Lindemann war seit dem Tod Altdörfers mit einem Odium behaftet.

Seehase wartete bereits mit zwei stämmigen Munitionskanonieren. Sein DKW stand in einer Schneise. Am Abschlepphaken hing ein Seil, daran eine Art Feuerwehrleine, die zu einer dicken Tanne und von dort nach links in das deckungslose Sumpfgelände weiterlief.

»Ich stelle mir das so vor: Ihr drei nehmt den Strick zwischen Jeep und Baum und zottelt, was das Zeug hält.«

»Wo ist denn dein Jeep?«

»Na, am Strick.«

Die Kanoniere kicherten.

»Ich gebe Gas und ziehe.«

»Und dann steht der Jeep plötzlich hier.«

»Hoffentlich. «

Seehase startete. Die Männer zerrten. Der Strick riß einmal und riß ein zweites Mal. Die amerikanischen Granatwerfer schossen sich unbeholfen auf den knallenden Zweitakter ein. Seehase schwitzte Blut und Wasser, aber er gab nicht auf. Ein Ruck, dann bewegte sich der Jeep langsam auf den Baum zu. Der fünfzackige weiße Stern auf der Motorhaube leuchtete im Mondlicht. Die Maschine sprang sofort an. Einige US-Batterien tasteten jetzt mit ihren Granaten den Raum ab.

Als Seehases Helfer mit dem DKW zur Protzenstellung weggefahren waren, flüsterte Lindemann: »Stichwort Kleineidam. Sagt dir das etwas?«

»Alles.«

»Er hat mir unmißverständlich gedroht.«

»Habe ich befürchtet. Warum sollte er aber singen? Damit würde er seinen Trumpf verpulvern. Als ständige Drohung ist er ihm mehr wert. Laß deine Meldung fallen, dann unternimmt er ebenfalls nichts.«

»Sei morgen früh um halb sieben bei mir. Wir gehen die Stellung ab.«

Seehase stieg in den Jeep. »Wollen mal den Riemen auf die Orgel schmeißen!« Und brauste davon.

Als Lindemann in den Vermittlungsbunker kam, tat Rose, als schliefe er. Das amerikanische Störungsfeuer war dichter geworden. Das Kerzenlicht flackerte und zeichnete groteske Schatten an die nassen Wände.

Kurz nach Mitternacht fiel die Klappe der Regimentsleitung. »Hauptmann Seufert für Oberstleutnant Kissingen.« Der Wachtmeister stellte die Verbindung her, schaltete sich in das Gespräch ein. Meinte des Hauptmanns flatternden Herzschlag zu vernehmen.

»Hören Sie, Seufert, Befehl von ganz oben. Die Kommandeure sind dafür verantwortlich, daß morgens und abends ein paar Gurte durch die MGs gejagt werden. Die Truppe schießt nicht mehr. Macht lediglich Mimikry. Sorgen Sie also dafür!«

»Jawohl, Herr Oberstleutnant. Ich möchte bei dieser Gelegenheit gehorsamst melden, daß ich Klasen befehlsgemäß zur Ersten versetzt habe. Da in jeder Batterie nur noch ein Offizier ist, habe ich als neuen Adjutanten bis auf weiteres Wachtmeister Lindemann genommen. Besser wäre, Herr Oberstleutnant könnten einen Herrn ... «

Lindemann zog Bleistift und Meldeblock heran.

»Sie sind wohl nicht recht bei Trost! Dieser Mann ist hochgradig verdächtig, an Altdörfers Tod beteiligt zu sein. Und Sie setzen sich eine solche Laus ins Nest hier vorn, wo die Knarren locker im Futteral stecken!«

Lindemann hatte den Regimentskommandeur noch nie so brüllen hören. »Sie werden Tatbericht gegen den Burschen

einreichen. Schwere Körperverletzung mit Todesfolge oder so was. Am Sonnabend will ich das auf dem Tisch sehen. Bis dahin soll er meinetwegen als Ersatzadjutant herumwursteln. Ich muß Sie ausdrücklich zu strengster Diskretion verpflichten, Seufert!«

Der Wachtmeister hörte den Hauptmann noch murmeln, als Kissingen längst aufgelegt hatte. Dann fiel ihn die Drohung des Gehörten mit aller Wucht an. Das bisher freundlichoberflächliche Verhalten Kissingens schien darauf hinzudeuten, daß die Gefahr vorüber sei. Und nun das.

Bis Sonnabend sind noch fünf Tage. Tatbericht ist noch lange nicht Kriegsgericht, dachte er und stieß Rose gegen den Stiefel. Der fuhr in die Höhe, sah in ein grimmiges Gesicht, mißverstand die Situation. Er wußte, daß Lindemann bärenstark war. Furcht würgte ihn. »Ich verspreche Ihnen, daß es nicht mehr vorkommt«, stotterte er.

»Halt die Schnauze und setz dich ans Gerät. Du bist jetzt für alles hier verantwortlich.« Dann öffnete er das Koppelschloß, warf Pistole, Kartentasche und Tragegestell in die Ecke, zog den Mantel über sich und war im nächsten Augenblick eingeschlafen.

Die 2. Panzerdivision hatte in eineinhalb Tagen erbitterte amerikanische Gegenwehr in Rochefort niedergekämpft und war wieder in Bewegung geraten. Ihre Vorausabteilung erreichte in der Nacht zum 24. Dezember den letzten Höhenrücken, acht Kilometer vor der Maas.

Um Mitternacht traten Panther und Schützenpanzerwagen noch einmal an und nahmen Foy-Notre-Dame, fünf Kilometer östlich Dinant. Sie hätten längst weiter sein können, aber Benzin wurde nur noch kanisterweise ausgegeben. Immer häufiger fragte der Quartiermeister der Division per Funk bei seinen Einheiten nach, ob Treibstoff erbeutet worden sei.

Auf dem Westufer stand das XXX. britische Corps bereit, sich

feindlichen Kräften entgegenzuwerfen, die den Fluß trotz Sicherung der Brücken in Dinant und Givet überschreiten wollten.

Die 2. SS-Panzerdivision griff von Baraque de Fraiture weiter entlang der Straße nach Lüttich an, erreichte die Linie Malempré - Oster. Überrannte alles, fügte zusammengewürfelten amerikanischen Verbänden schwere Verluste zu und stürmte das strategisch wichtige Straßenkreuz Manhay.

Der OB West meldete am Heiligabend weitere Fortschritte der 5. Panzer-Armee. Aber die Vorausabteilung der 2. Panzerdivision wartete bei Foy-Notre-Dame auf Brennstoff und Verstärkung, um den Sprung vom Westhang der Ardennen über die Maas tun zu können. Sie wartete vergeblich. Eine aus dem Aachener Raum herausgelöste US-Panzerdivision griff die Vorausabteilung heftig an und zwang sie zur Aufgabe von Foy-NotreDame. Stieß mit einer weiter östlich davon operierenden Gruppe bis Buissonville vor und unterbrach dadurch die Versorgungsstraße des isoliert vor dem Keil kämpfenden Wehrmachtverbandes. Dann rollten die Shermans gegen den Raum Celles vor, wo sich die Abteilung inzwischen im Wald verschanzt hatte. In der Dämmerung griffen sie die bewegungsunfähigen Panzer IV, Sturmgeschütze und Panther von zwei Seiten an. Wechselten immer wieder ihre Position. Machten anhand der Mündungsfeuer den Standort jedes Kampfwagens aus und schossen einen nach dem anderen ab. Die lodernden Fackeln der explodierenden Eisenkästen schlugen in das trockene Geäst. In einem Feuermeer verglühte die Spitze der Ardennenoffensive.

Westlich Rochefort war das Gros der 2. Panzerdivision umklammert. Wehrte sich verzweifelt gegen die Übermacht. Ein starker Verband der Panzerlehrdivision versuchte die Eingeschlossenen zu entsetzen. Britische Jagdbomber Typhoon vernichteten die meisten Panzer mit Raketenfeuer.

Am Abend des ersten Weihnachtsfeiertages hatte sich die Schlacht in viele Gefechte aufgesplittert. Die 9. Panzerdivision sollte Entlastung bringen, arbeitete sich bis auf zwanzig Kilometer heran. Noch war nichts entschieden. Doch die Waagschale mit dem Hakenkreuz stieg unaufhaltsam in die Höhe. Die 2. Panzerdivision wurde aufgerieben. Achtzig Panzer und

Sturmgeschütze wurden abgeschossen oder erbeutet; dreihundert Fahrzeuge zerstört oder sichergestellt; die gesamte Divisionsartillerie vernichtet; Tausende waren gefallen oder gefangengenommen.

Zwei Tage später wurden die Überlebenden in den Brückenkopf Rochefort zurückgenommen.

»Der schluckt Petroleum, Rohöl und Pflaumensprit«, sagte Seehase, als er Lindemann über die Fahrfreudigkeit des Jeeps informierte. »Ick habe ihn trotzdem >Otto< jetauft.«

»Deine Sorgen möchte ich haben.«

»Steht 'n paar Schritte hinterm Bunker vom Alten. Volljetankt bis zum Kragen. Ooch sonst janz wohnlich.«

»Wir können gleich fahren. Ich muß Seufert noch schonend beibringen, daß einer von Klasens Kompanie verschwunden ist. Ein Elsässer vom Luftwaffennachschub. Ausgerechnet als Horchposten eingesetzt.«

»Also nach drüben abjehauen ... «

»Vielleicht. Wir hatten heute nacht erhebliche Ausfälle. Sechs Tote, vierzehn Verwundete. Durch die Bank Neue. Haben nicht die Bohne Erfahrung.«

»Wat soll denn werden, wenn die Ari erst mal richtig zwischenhält?«

Der Jeep zog durch Schnee und Eis und tiefe Spurrinnen. Es dämmerte bereits, und der Nebel war jetzt weniger dicht. Die MG-Stellung lag links vom Weg am Waldrand. Ein dreckiger Zuckersack sollte die Waffe vor Nässe schützen. Der Posten kauerte in einem Loch, Kopf und Stahlhelm durch den Schlitz seiner Zeltbahn gesteckt. Der Unteroffizier blickte aus dem Einstieg des Schlafbunkers, unrasiert, tiefe Ringe unter den Augen.

»Scheißgranatwerfer. Sonst war nichts los, Wachtmeister.«

»Die Knarre feuerbereit?«

»Was denkst denn du.«

»Los, zieh die Pelle runter. Wollen den zweiten Feiertag standesgemäß begrüßen.«

»Bist du verrückt. Die hauen uns postwendend den Laden voll. Aber mit allen Kalibern.«

»Befehl von ganz oben.«

Der Unteroffizier suchte weitere Argumente. »Bei diesem Nebel ist das sinnlos verpulverte Munition.«

»Vergiß nicht, daß blinde Hühner die meisten Körner finden.«

Der Posten nahm den Sack vom MG. Lindemann sprang in den kaum einen Meter tiefen halbrunden Grabenstummel.

»Faule Hunde«, murmelte er und untersuchte das Schloß. Es lief leicht in dünnflüssigem Öl.

Seehase stand ein paar Schritte entfernt und steckte sich eine Zigarette an. Dachte: Dieser Befehl ist das vorletzte Mittel gegen die totale Kriegsmüdigkeit.

Es wurde zunehmend heller. Der Nebel wand sich in Schleiern.

Lindemann hockte gekrümmt in dem lehmig-vereisten Aushub und versuchte Kimme und Korn zu überblicken. »Was habt ihr eigentlich noch vor euch?« brummte er unfreundlich.

»Nach rund zehn Metern ... «, referierte der Unteroffizier.

»Was ist nach zehn Metern?« Lindemann spürte, daß Spannung in ihm aufkam. Dieser Morgen ist wie ein Rohrkrepierer, er reißt alles auf, dachte er.

Der Wind nahm spielerisch einen Zipfel der Nebelschleier, zog ihn zu den schneelastigen Tannen empor. Ließ ein paar Schritte Gelände vor der halbautomatischen Waffe sichtbar werden.

»Verflucht noch mal: Was ist mit den zehn Metern?«

»Dort haben wir einen Draht gespannt und leere Konservenbüchsen drangebunden.« Das Gesicht des Unteroffiziers strahlte.

»Soso, einen Konservenbüchsendraht ... Wenigstens ein paar S-Minen davor verlegt? Zug- und Druckzünder?« bohrte Lindemann.

Der andere schüttelte den Kopf. »Wann hätten wir das tun sollen? Müssen ja auch mal pennen.«

Der Wachtmeister dachte: Da haben wir bei der Ausbildung unentwegt gepredigt: Schweiß geht vor Blut! Gedroht, ihnen den Hintern warm zu machen, wenn sie das je vergessen. Aber sie halten sich einfach nicht mehr daran, sind so gleichgültig geworden.

Sein Auftrag fiel ihm wieder ein. Man sollte die Sache wirklich leichtnehmen, zwei Gurte durchrattern lassen, und ab. War er immer noch so vorschriftenverbiestert und konnte keine Entscheidung treffen, die seinem eigenen Willen entsprach - selbst nach Kissingens Drohung nicht?

Er horchte: Der Draht klimpert. Nein, ein paar Konservendosen klappern, klappern den Nebel vollends in die Höhe. Du spinnst ja. Deine Nerven. Was heißt hier Nerven? Das sind lebendige Amis! Keine zwanzig Meter weg! Liegen vor diesem Büchsendraht mit ihren Schnellfeuergewehren!

Durchkrümmen. Die Knarre rasselt schauerlich los. Leuchtspur flitzt davon. Die Mulde liegt im toten Winkel. Nebelfetzen dazwischen. Die Glocken ihrer olivfarbenen Helme verschwinden tiefer im Schnee. Der Unteroffizier schießt mit dem Karabiner. Die MPi des Postens klemmt. Er reißt am Magazin herum. Seehase hat die Pistole gezogen. Der Vorhang schwenkt wieder zur Seite. Granatwerfergeschosse flattern heran. Jetzt liegen alle drei im Schnee. Schüsse aus so kurzer Entfernung sind infernalisch laut.

Da - ein Arm! Wie aus dem Grab! Dieser Arm hat eine Faust. Und die Faust schleudert einen dunklen Punkt. Einen Punkt, Lindemann, der sich in gekrümmter Flugbahn heranbewegt. Der zischt, der Punkt. Der prallt auf. Genau vor dir, Lindemann !

Der Wachtmeister griff mit tödlichem Entsetzen die

Eierhandgranate und schleuderte sie zurück. Aber sie funkelte nach wenigen Metern Gegenkurs mit böllerndem Krach auseinander. Lindemann fiel nach hinten über, den heißen Atem des detonierten Eisenknäuels in den Augen. Konnte nichts sehen durch den roten stechenden Schmerz und wußte nichts mehr.

Das MG ratterte wieder. Seehase hatte es aus der Verankerung gelöst. Feuerte stehend freihändig und hoffte auf den Nebel. Das Schießen hinter dem Vorhang entfernte sich.

Zwei Amerikaner regungslos im Schnee. Der Korporal, ein Loch im Ärmel des Watteanzugs, schoß wütend auf den sich im Gelände zurückziehenden Stoßtrupp.

Seehase griff dem Wachtmeister unter die Arme, zerrte ihn zum Jeep, dessen Windschutzscheibe Einschußlöcher und ein Gewirr von Brüchen aufwies. Legte ihn auf die Rückbank. Schrie dem Posten zu, er solle Seufert melden, daß der Wachtmeister Lindemann zum Hauptverbandplatz gebracht würde, und gab Gas.

Schnee und Eis knirschten. Tannen flitzten vorbei. Das ist der dritte Anlauf, dachte der Obergefreite. Diesmal muß es klappen. Die Truppe von Viktor Schnurrbart sieht uns nicht wieder.

»Die Tiger und Sturmgeschütze unserer fünften PanzerArmee stehen hundertzwanzig Kilometer westlich von hier in erbittertem Ringen um die Maasübergänge. Gegen zähen feindlichen Widerstand schreitet unser Angriff langsam vorwärts.« Hat gerade der Wehrmachtbericht gebracht, dachte Oberleutnant Seidelbast und sagte laut, mit erhobener Stimme: »Dort dämmert der Sieg über die angloamerikanischen Plutokraten herauf. Tun wir alles, uns dieser Helden würdig zu erweisen! Sichern wir ihnen die Nachschubeinrichtungen. Jede wiederhergestellte Kopframpe, jedes neue Gleis, jede Weiche, jeder Meter reparierter Straße, über die Otto, Diesel und Munition nach vorn rollen, bringen euch der vollen Wehrwürdigkeit und uns alle dem Endsieg näher.«

Seidelbast vermied es, das Feldherrntalent des Führers zu rühmen, denn er bemerkte in den Gesichtern der vor ihm Angetretenen bereits jetzt alle Nuancen der Ablehnung, vom Spott bis zum unverhüllten Hohn.

»Rührt euch!« kommandierte er unvermittelt und ließ die Post verteilen.

Gengenbach empfand ein winziges Stechen im Innern - wer sollte ihm schon schreiben? Mutter war bei den ersten Angriffen auf Schweinfurt von Bomben erschlagen worden, Vater irgendwo im Osten, die Feldpostanschrift bei den Sachen in Bankesi. Keine Freundin, das hatte der Krieg verhindert. Es gab mal ein Mädchen in Paris, Denise, Tänzerin im Lido, aber die war wohl nicht für ihn bestimmt gewesen, und außerdem erschien ihm das wie aus einem fremden Leben. Die Feldpostnummer der Baukompanie hatte er bisher niemand mitgeteilt. Vielleicht hätte er an Ilse Helgert ein paar Zeilen richten sollen, dann wäre womöglich eine Antwort zu erwarten gewesen.

Gengenbach sah die Linie der Stiefel und Koppelschlösser entlang. Da standen zwischen anderen die Vertreter vom »Heiligen Geist«. Am Schluß Schröder, der kleine Hammeldieb mit den traurigen Augen. Am Abend zuvor hatte Seidelbast beim Appell fast beiläufig mitgeteilt: »Tja, meine Herren, ich habe da noch eine Information. Unsere Ausreißer Zimmermann und Perlmoser wurden bei Altenkirchen im Westerwald vom Sicherheitsdienst aufgestöbert und nach Identifizierung erschossen. Vielleicht hilft das Unbesonnenen, ähnliche Unternehmungen weder zu versuchen noch zu fördern.« Von diesem Augenblick an wurde die Bedrohung durch Zimmermanns Kumpane wieder faustdick. Morgens auf der Baustelle ließen sie eine schwere Bohle fallen, daß Gengenbach sich gerade noch durch einen Sprung zur Seite retten konnte. »Ist es nicht die, dann wird es eine andere sein, die Herrn Oberleutnant a.D. aufs Füßchen poltert«, sagte einer höhnisch.

Jetzt hingen aller Augen mit gespannter Aufmerksamkeit am Mund des Spießes. Jeder hoffte seinen Namen zu hören. Und wenn es nur eine simple Ansichtskarte war - sie gierten nach einem Fetzen Papier aus einer anderen Welt.

Im Glied vor Gengenbach standen Paul Pawlowski, Bärwald und Franz Heise, den er inzwischen näher kennengelernt hatte, zu dem er sich hingezogen fühlte. Heise war mit Sicherheit einer der führenden politischen Köpfe und kannte diesen Haufen am besten.

Der letzte Brief wurde ausgegeben. Erwartung wich kurzer Enttäuschung, die nicht einmal mehr die Mundwinkel herabzog.

»Weggetreten.«

Der Bericht, dachte Gengenbach, der Bericht über die

Flucht Perlmosers und Zimmermanns ist durch eine richterlich angeordnete Karabinersalve für Seidelbast und Bramm wie für General Krusemark gegenstandslos geworden. Wenn aber die beiden Hingerichteten aus Rache vielleicht irgendwo zu Protokoll gegeben haben, daß der ehemalige Oberleutnant und jetzige Schütze Gengenbach in das Fluchtunternehmen eingeweiht war?

Am Abend vor Beginn der Ardennenoffensive war die Baukompanie Seidelbast durch einen Befehl Generalmajor Krusemarks aus dem Regiment Bramm herausgelöst und an der Eisenbahnlinie Blankenheim - Mechernich - Euskirchen - Bonn eingesetzt worden. Hier pulste der Nachschubverkehr. Dann klarte das Wetter auf, und die Jagdbomber mit dem weißen Stern kamen im Tiefflug und schossen auf alles, was sich regte. Es gab Ausfälle, ein Vielfaches von dem, was seit der Aufstellung der Einheit krepiert, geflohen, verurteilt, erschossen worden war. Die Straßen und Schienenwege wurden unbenutzbar. Hier war nichts mehr zu reparieren.

Die Männer der Baukompanie hatten sich an bizarr verbogenen Gleisen und umgewühlten Rollbahnen des Fronthinterlandes entlanggeschuftet. Nach Nordosten und nach Südwesten. Sie sprengten Loch um Loch in die steingefrorene Erde, bauten Höhlen, um gelegentlich wenigstens für Stunden die zerschlagenen Knochen aufwärmen und ausruhen zu können. Nachts hingen die Lichttrauben der »Christbäume« über ihrem neuen Einsatzraum, dem Verkehrsengpaß zwischen KalI und Sötenich, wo Eisenbahnstrecke, Schotterchaussee und die rauschende Urft sich aneinanderpreßten.

Die illegale politische Leitung in der Kompanie führte einen verbissenen Kampf, um die Offensive nach Möglichkeit zu bremsen. Täglich riskierten sie ihren Kopf. Seidelbast fluchte, weil seine Zeitberechnungen für die Wiederherstellung bei jedem Objekt um das Zwei- und Dreifache überschritten wurden, obwohl die Hoheitsträger der NSDAP wie die örtlichen Führer der Organisation Todt befehlsgemäß kontrollierten. Weichen, heute als fertig abgenommen, waren wenige Tage später wieder unbrauchbar. Neue Schienenstränge hielten keine fünf Transporte aus und barsten. Tja, das Material! Eben keine Friedensware mehr. Braucht sich niemand zu wundern. Wenn das der Führer wüßte ...

»Das Lieben bringt groß Freud, es wissen's alle Leut ... « Ein leiser Pfiff. Gengenbach lauschte, erinnerte sich an die dritte Strophe: »Mein eigen soll sie sein, kein'm andern mehr als mein ... « Es wäre schön, einen Menschen zu haben, dem man vertrauen, den man lieben könnte ... Er stülpte sich die Mütze auf das seit Wochen nicht geschnittene Haar. Es pfiff noch einmal. Das war Paul Pawlowski. Vor ein paar Tagen hatte er gesagt, daß man sich auf diese Weise unauffälliger verständigen und treffen könnte.

Der Wind zog den Schnee stäubend über die Felder. Gegen die Buckellinie der Ardennen dehnte sich das Grau schnell aufziehender Dunkelheit.

»Wolltest dich gerade hinhauen?«

Gengenbach schüttelte den Kopf.

»Hast du Lust, mitzukommen?« Pawlowski schien nichts anderes zu erwarten. Er ging den Posten aus dem Weg, bevorzugte Mondschatten, wußte einen Steg über die Urft, stapfte mit langen Schritten hügelan, wie einer, der diese Route öfter geht. Buschgruppen, dann Tannen, ein kaum erkennbarer Trampelpfad.

Da steht doch einer? Gengenbach wunderte sich. Pawlowski tat, als habe er nichts wahrgenommen. Früher pflegte man in solchen Situationen den Sicherungsflügel umzulegen, dachte der ehemalige Oberleutnant und blieb seinem schweigsamen Schrittmacher auf den Fersen, ohne zu fragen. Ein scharfer Knick nach rechts. Im Norden war es jetzt fast nachtschwarz. Der Giebel

eines Blockhauses wurde durch die wippenden Zweige erkennbar. Zehn Schritt davor ein Mann mit Maschinenpistole. Bärwald - woher hatte er die MPi?

Pawlowski blieb so unerwartet stehen, daß Gengenbach gegen ihn prallte. »Wirst gleich staunen«, flüsterte er über die Schulter. »Möchte dich künftig zu uns rechnen können. Ich habe für dich gutgesagt. Bin sicher, daß wir einer Meinung sind.«

Die schwere Balkentür knarrte. Ein Sack als Windfang und Schleuse für flackerndes Petroleumlicht. Hinter ihnen rastete ein derber Holzriegel ein. Im verqualmten Raum bekannte Gesichter.

»Jetzt sind wir vollzählig.« Die Stimme Franz Heises. »Ich setze voraus, Genossen, daß die Absicherung verläßlich ist?«

Zustimmendes Nicken. »Genossen« hat er gesagt. Wieviel mögen wohl hiersein?

»Wir haben erstmalig Gerhard Gengenbach unter uns. Paul und der Doktor bürgen für ihn.«

Das zustimmende Murmeln schien von leichtem Murren durchsetzt. Es waren annähernd zehn, die unter dem Mantel der Nacht in die Holzfällerhütte geschlüpft waren.

Gengenbach ließ sich auf einem grob behauenen Balken neben Pawlowski nieder. Hatte zwei Mann vor sich, die ebenso nach durchschwitzten Hemden und feuchter Zellwolle rochen wie er selbst.

»Wie ist die Lage, Genossen?« Heise hatte eine Falte über der Nasenwurzel. »Die Eisenbahnstrecken vom Rhein zur Eifel und weiter in die Ardennen sind Schrott und in diesem Krieg nicht mehr zu benutzen. Das haben alliierte Bomben bewirkt. Ob man übrigens die Amis für Bundesgenossen der Sowjets hält oder nicht, ändert nichts an der Tatsache, daß sie objektiv an der Zerschlagung des Faschismus mitwirken. Wir bemühen uns, ein wenig nachzuhelfen. Der LKW-Verkehr mit Versorgungsmaterial nach vorn und mit Leergut zurück wird immer dünner. Was wir bisher verhinderten, zählte nicht wenig. Aber sollen wir auch künftig nur einzelne LKWs in die Luft jagen und die ausgefallene Ladefläche als Ergebnis buchen?«

»Warum nicht? Sprengstoff haben wir in rauhen Mengen.«

»Unsinn. Wir müssen aus dem Untergrund mehr als nur dies für unser zukünftiges Deutschland tun. Deswegen, Genossen ... «

An der Tür Flüche. Nagelstiefel polterten. Ein Uniformierter wurde in die Mitte des Raums gestoßen. Schröder, der Hammeldieb. Gespreizte Finger krallten nach ihm. Besonnene Fäuste wehrten ab.

»Wie kommst du hierher?« Die Schraubgriffe wurden brutal.

»Wollte mich nur mal im Gelände umschauen. Was zu fressen finden.«

»Gerade hier?«

»Es war Zufall. Hab mich verirrt.«

Eine heftige Stimme aus dem Schatten: »Er hat jedes Wort gehört. Wir können nicht durch eine Null alles gefährden.«

Schröder winselte: »Ich habe überhaupt nichts gehört. Der hat mich gleich am Frack gehabt, als ich in die Nähe der Hütte kam.« Er wies auf Bärwald.

Pawlowski flüsterte Heise zu: »Wenn wir ihn gehen lassen, können wir gleich selber Schluß machen.«

»Am besten, du erschießt ihn eigenhändig«, antwortete Heise. »Spätestens eine Woche nach der Siegesfeier werden ohnehin alle Nazis erschossen.«

»Red keinen Blödsinn, Franz.«

»Er oder wir«, sagte ein Gefreiter von der Stammmannschaft. »Lassen wir ihn ungeschoren, marschiert er zum Spieß oder direkt in Seidelbasts Keller und singt. Er hat doch jeden einzelnen erkannt.«

»Macht nicht soviel Federlesens, es ist Wichtigeres zu entscheiden«, rief einer aus dem Dunkel des Raums.

»Wir sind keine Faschisten. Wir sind Arbeiter.« Heises Autorität stieß auf Widerstand.

Gengenbach spürte, daß sein Puls schneller schlug. Wie sie sich das Leben schwer machten, weil sie die Menschlichkeit auch um der Sicherheit willen nicht preisgeben wollten. Und dieser Schröder stand voll jagender Angst zwischen ihnen, verfolgte mit aufgerissenen Augen jedes Wort für und wider den dünnen Faden, an dem sein Leben hing.

Paul Pawlowski räusperte sich. »Genossen, wenn wir ihn«, er zögerte, »verschwinden lassen, haben wir morgen Seidelbast und seine Bluthunde im Nacken. Der Verdacht fällt sofort auf uns. Es bleibt uns doch gar nichts anderes übrig, als ihn laufenzulassen ... aber vielleicht irre ich mich ... «

»Hör mal, Schröder«, begann Heise, »glaubst du zu überleben, wenn du ein Sterbenswörtchen über unser ... Kameradschaftstreffen redest?«

»Ich sage doch keinem ... «

»Ich warne dich, wir sind überall. Erfahren jeden Satz, der gesprochen wird. Auch unter euch Kriminellen. Du wurdest doch schon einmal mit deinesgleichen zusammengeschlagen, als ihr einen Mordanschlag versuchtet. Vergessen?«

Schröder jammerte, stammelte, versprach alles.

»Ich schlage vor, daß Doktor Bärwald und Ernst Noack ein abschließendes Gespräch mit ihm führen. Wir bevollmächtigen sie, die Entscheidung zu treffen.«

Aus den Augen des Hammeldiebs rannen heiße Tränen.

Die Köpfe waren gesenkt. Noack, ein älterer Mann, stieß Schröder an. Der bewegte sich mechanisch. Eisiger Windzug. Dann schlug, die Tür zu.

Pawlowskis Blick hing gebannt an dieser Tür aus ungehobelten Brettern und wuchtigen Kanthölzern, als hätte sie soeben Unwiderrufliches abgeschlossen.

»Weiter, Genossen«, drängte Heise. »Können wir offiziell an den Rhein kommen, um bei den Ausladebasen wirksam zu arbeiten? Ich weiß nicht recht.«

Aus der anderen Ecke eine erregte Stimme: »Du hast ihn laufenlassen. Wehe, wenn es draußen in der nächsten Minute nicht knallt - dann werden wir einen neuen Sekretär wählen. Verlaß dich drauf.«

Ein Streichholz flammte auf: Gesicht mit Stoppeln. Saugender Mund an einer Stummelpfeife, die Wangenhaut tief nach innen. »Mein Vertrauen hast du jedenfalls nicht mehr.«

Es wurde unerträglich still danach. Gleich mußte der Schuß fallen ...

Aber es knallte nicht. Bärwald und Noack kamen auch nicht zurück.

»Ihr könnt nachher darüber befinden, wer die Gruppe leiten soll, Genossen. Zuvor wollen wir uns sachlich über unsere künftige Arbeit klarwerden. Meine Meinung: Auf Grund des derzeitigen Standes der Offensive ist anzunehmen, daß der rückwärtige Bereich des Korps unverändert bleibt. Also werden wir weiterhin Straßenbau betreiben. Das ist zwar bequem, aber politisch nicht verantwortbar. Ich schlage vor, daß wir uns von der Einheit Seidelbast trennen, um woanders ideologisch und materiell nachhaltiger wirken zu können.«

Ein Ruck ging durch den Kreis der Anwesenden. Das war ein kühner Vorschlag, der letzten Einsatz und äußerste Kaltblütigkeit von jedem forderte.

Und draußen fiel noch immer nicht jener Schuß, der die Nerven beruhigen und Sicherheit garantieren sollte.

»Wie stellst du dir das vor?« fragte Burgmüller, der eben noch Heises Absetzung gefordert hatte.

»Wie wäre es, wenn wir als Vorkommando einer neuen Einheit an lohnender Stelle auftreten und nach einer geglückten Aktion den Standort wechseln würden?«

»Das bedeutet, den legalen Hoheitsschutz der Wehrmacht in eigene Hände zu nehmen«, sagte Burgmüller.

Eine andere Stimme verlangte zu wissen: »Und wann platzt der Schwindel?«

»Wenn wir langsamer und umständlicher denken als unsere militärischen Nachbarn.«

»Wer weiß denn, was zu einem solchen Kommando gehört, damit es nicht sofort auffällt?«

»Wir haben einen ehemaligen Offizier unter uns. Gengenbach hat während der Invasion eine Batterie geführt.«

»Und der soll unser Führer werden?« Da war wieder das Murren.

»Er soll uns beraten.«

»Und verpfeifen?«

»Mit solchen Gengenbachs werden wir heute Operationen gegen den Faschismus durchführen und morgen einen antifaschistischen Staat aufbauen.« Heise hatte sehr nachdrücklich gesprochen.

»Große Worte.«

»Hast du bessere?« schaltete sich Pawlowski ein und gab zu erkennen, daß er hinter dem Plan stand.

»Was sagt denn der Herr Offizier selbst dazu?«

»Das >Herr< kannst du dir sparen«, begann Gengenbach gelassen. »Aber wenn ihr meint, mich einsetzen zu können ... das Militärische ist nicht das schwierigste.«

»Was ist deiner Meinung nach schwierig?«

»Vertrauen zwischen uns herzustellen.«

Wieder dehnte sich Schweigen.

»Seid ihr grundsätzlich einverstanden, daß wir einen solchen Plan ausarbeiten?« drängte Heise.

»Natürlich wollen wir etwas tun, aber ... «

Die Tür jammerte in den Angeln. Bärwald trat ein, nahm die Maschinenpistole ab und schüttelte den Schnee von der Mütze. Die Augen der Männer hingen an seinem Mund.

»Wir haben uns mit Schröder unterhalten. Viel kann er nicht gehört haben. Ernst Noack ist zu ihm und Piepenburg in den Unterstand gezogen.«

Das Murmeln schwoll an, verebbte. Aber es sprach keiner dazu.

»Wer ist gegen unseren Plan?« fragte Heise.

Niemand machte sich bemerkbar.

»Ich schlage vor, daß Pawlowski, Spengler, Gengenbach und ich in drei Tagen einen Entwurf vorlegen.«

Wiederum schweigende Zustimmung.

»So, nun könnt ihr einen anderen Sekretär wählen.«

»Sei nicht so empfindlich«, sagte der mit der Stummelpfeife. »Man wird sich ja wohl noch aufregen dürfen. Aber falls Schröder eine Schweinerei macht - werden wir über deine Führungsqualitäten diskutieren. Sofern uns noch Zeit dazu bleibt.«

»Wenn nichts Einschneidendes geschieht, sehen wir uns in der Nacht zum zweiten Januar wieder. Benachrichtigung auf dem bekannten Weg. Der neue Treff wird vom Genossen Bärwald festgelegt.«

Sie verließen in Abständen die Hütte.

»Und du meinst, es geht gut mit Schröder?« flüsterte Pawlowski unterwegs Franz Heise zu.

»Ich rechne mit fünfzig Prozent.«

»Haben wir die Gruppe gefährdet?«

»Es blieb uns kein anderer Ausweg. Wir müssen es mit Schröder versuchen. Außerdem können wir nicht nach den Methoden der Nazis handeln.«

Gengenbach fragte sich, ob ihn diese Entwicklung überrascht habe, und er wußte keine Antwort. Dann begann er darüber nachzugrübeln, ob die beiden einen entscheidenden Fehler gemacht hatten.

Am 12. Dezember hatte Rundstedt das siebzigste Lebensjahr vollendet. Während seiner militärischen Laufbahn war er bisher dreimal abgetreten. 1938 alters halber. Danach brauchte man ihn wieder für den Überfall auf Polen. Dann im Dezember 1941, nachdem die Rote Armee seine Heeresgruppe bei Rostow geschlagen hatte. Schließlich wurde er zur Ausrottung französischer Patrioten benötigt. Im Sommer 1944, als die Amerikaner in der Normandie durchgebrochen waren, ließ ihn Hitler erneut fallen. Aber skrupellos gab er sein Einverständnis, Vorsitzender des »Ehrenhofes der Wehrmacht« zu werden. Kraft dieser Funktion lieferte er Offiziere, die an der Verschwörung vom 20. Juli beteiligt waren, der Justizmaschinerie aus. Seine Bereitschaft, Hitlers Befehle bedingungslos durchzuführen, wurde im September 1944 mit der erneuten Berufung zum Oberbefehlshaber West honoriert.

Am ersten Weihnachtsfeiertag beurteilte er die Lage optimistisch für seinen obersten Feldherrn: »Der Vorstoß der 5. Panzer-Armee hat die im Aufbau befindliche neue Abwehrfront des Gegners durchstoßen und sich der Maas bei Dinant genähert. Am rechten Angriffsflügel ist es noch nicht möglich gewesen, die volle Bewegungsfreiheit zu erkämpfen ... Abschließend ist festzustellen, daß ... noch alle Aussichten bestehen, die starken feindlichen Kräfte auf dem Ostufer der Maas zu schlagen ... «

Trotz der gespannten Situation an der gesamten Westfront vermochte Rundstedt sich nicht den Kassandrarufen Guderians zu verschließen und gab zwei komplette Infanteriedivisionen an die Ostfront ab.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag hatte sich die Spitze der 4. Panzerdivision Pattons an den Belagerungsring von Bastogne herangearbeitet. Ihre vierzig Tonnen schweren Sherman-Panzer Königskobra griffen in verwegenem Handstreich das Dorf Assenois an, brachen durch und stellten die Verbindung mit den Eingeschlossenen her.

Der westlichste Punkt, den die Rundstedt-Offensive je erreicht

hatte, hieß Foy-Notre-Dame, wo greifbar nahe die unerreichbare Maas schimmerte.

Rundstedt zog am 28. Dezember das bisherige Fazit der Gesamtoperation: Es sei »offenkundig geworden, daß das weitgesteckte Ziel der ersten Planung mit den vorhandenen Kräften nicht ohne weiteres erreicht werden« könne. Denn nunmehr hatte sich die Abwehrfront um den gesamten Ardennenkeil geschlossen und begann ihrerseits zur Offensive überzugehen. »Falls überhaupt eine Fortsetzung der angriffsweisen Kriegführung möglich« sei, müßten dafür neue Angriffsgruppen gebildet werden. Voraussetzung aber sei die Vernichtung des Feindes in und um Bastogne. Hinzu käme, daß der Feind »zur Abschnürung des gesamten Westteils des Angriffsraumes eine Zange mit dem Schnittpunkt Houffalize« ansetze.

Hitler bestellte seinen Generalfeldmarschall am gleichen Tage ins Hauptquartier und hielt ihm wie den Kommandeuren der Heeresgruppe G über den für den 1. Januar 1945 geplanten Vorstoß in das Elsaß eine Rede:

»Im großen ist der Plan der Operation klar ... Ich hoffe, daß es uns gelingen wird, besonders den rechten Flügel - aus dem Raum Zweibrücken - Bitsch - schnell vorwärts zu bringen, um die Eingänge nach Zabern zu öffnen, dann sofort in die Rheinebene hineinzustoßen und die amerikanischen Divisionen zu liquidieren ... Ich hoffe, daß dann die Spritlage es bis dahin wieder gestattet, zu einem neuen Aufmarsch mit einer neuen Gruppierung - im Oberelsaß - zu kommen und einen weiteren Schlag zu führen, von dem ich mir absolut verspreche, daß wir mit noch mehr Kräften noch mehr amerikanische Divisionen vernichten . .. Es ist auch der Erfolg der ersten Operation sehr dadurch bedingt. Denn in dem Moment, in dem wir diese zwei Operationen A und B durchführen und sie gelingen, hört die Flankenbedrohung automatisch an unserer linken Flanke - in den Ardennen - auf. Wir werden dann dort die dritte Schlacht schlagen und werden dort den Amerikaner absolut zusammenhauen ... Schon die bloße Vorstellung, daß es überhaupt wieder offensiv vorgeht, hat auf das deutsche Volk eine beglückende Wirkung ausgeübt. Und wenn diese Offensive weitergeführt wird, wenn die ersten wirklich großen Erfolge sich zeigen - und sie werden sich zeigen, denn wir sind in keiner

anderen Lage als der Russe von 1941 zu 1942, als er auch unter ungünstigen Verhältnissen stand, als er an der langen Front durch einzelne Offensivstöße uns wieder langsam zurückmanövriert hat -, wenn das deutsche Volk erst diese Entwicklung sieht, können Sie überzeugt sein ... die Nation wird vor nichts zurückschrecken; ob ich eine neue Spinnstoffsammlung mache oder etwas anderes sammle oder ob wir Menschen benötigen, es wird sich die Jugend mit Begeisterung melden ... «

Die Ardennenoffensive hatte sich festgelaufen. Aus dem Angriff war eine Abnutzungsschlacht geworden. Der neue Paukenschlag, Operation »Nordwind«, die Offensive gegen das Elsaß, sollte Entlastung bringen und die Aufmerksamkeit der Westalliierten vom Keil ablenken.

19. KAPITEL

Eine Zeichnung mit der ausgekundschafteten Stelle im Brückenkopf Serock lag auf dem Tisch. Der Anmarsch vom Narewübergang punktiert, die ständig mit Artilleriefeuer belegten Uferzonen besonders hervorgehoben. Auf einem zweiten Blatt das Sumpfgebiet im Niemandsland in noch größerem Maßstab. Hier war jeder Baum und jede Buschgruppe eingetragen. Dazu die erkannten gegnerischen Stellungen mit den mutmaßlichen Sektoren ihrer Waffeneinwirkung. Während der letzten Woche hatte die Gruppe in jeder Nacht Pfade durch den Sumpf erkundet, Lattenroste unter der trügerischen Oberfläche befestigt und so das Gelände passierbar gemacht.

Die Besatzungen der eigenen Stützpunkte waren eingewiesen. Ein Schlag der Divisionsartillerie als Ouvertüre, um den Gegner in Deckung zu zwingen. Dann sollte die Granatenwalze vorwärts springen und diejenigen Planflächen nach dem Schachbrettprinzip zeitgenau aussparen, auf denen sich der Kommandotrupp an die feindliche Hauptkampflinie heranbewegen und sie unbemerkt überwinden mußte.

Die von Helgert beim Korpsstab festgestellten Gewohnheiten des Obersten waren Grundlage für den Plan der Entführung. Gelang das, folgte die schwerste Etappe: den betäubten Salza in den Schirm der eigenen Geschütze zu bringen. Hierfür hatte Major Tarassenko mit dem Artilleriekommandeur verabredet, den gesamten Abschnitt durch Katjuschasalven gegen deutsche Flankenwirkung abzuriegeln. Drei orangefarbene Leuchtkugeln würden das Abschirmungsfeuer auslösen.

Tarassenko und Fahrenkrog hatten die einzelnen Phasen ausgearbeitet, Teile verworfen, neu konzipiert, wieder beraten und Stück für Stück endgültig beschlossen. Iwan Dobruschkin schöpfte aus seinen Erfahrungen im Partisaneneinsatz und verblüffte mit kühnen Ideen. Helgert hatte wie alle anderen mitgearbeitet und nicht gefragt, wer was durchzuführen habe. Kurze Zeit darauf ließ der Major ihn rufen.

»Wie ist Ihr Befinden, Genosse Helgert?« Er wartete einen Augenblick, aber Helgert antwortete nicht. »Fahrenkrog ist mit mir der Auffassung, daß Sie auch dieses Mal die militärische Leitung der Aktion übernehmen sollten. Ich nehme an, daß Sie mögliche depressive Gedanken wegen des letzten Einsatzes überwunden haben.«

Wie habe ich nur an Tarassenko zweifeln können, dachte Helgert.

»Dann wollen wir den Plan unter diesem Aspekt durchgehen.«

Während der letzten beiden Nächte waren sie dreimal im tückischen Niemandsland gewesen und hatten Abschnitt für Abschnitt die Zeit geprüft, um den Feuerplan weiter zu verfeinern. Dobruschkin sollte Spur laufen, Söchting und Heidemann hatten Sprengstoff und Werkzeug zu schleppen. Rudi Benders Posten war im vorgeschobenen Gefechtsstand der Artillerieleitung.

»Ich schlage vor, Genosse Fahrenkrog deckt den Trupp, und Sie bewegen sich so, wie es Ihr Führungsauftrag erforderlich macht. Ich wünsche Ihnen viel Glück.« Der Major der Roten Armee streckte seinem deutschen Verbündeten die Hand hin, umarmte und küßte ihn auf beide Wangen. »Wir sehen uns nachher bei der Lagebesprechung.«

Vor dem Bunker traf Helgert auf Iwan Dobruschkin.

»Fritzen denken diese Nacht kein Böses«, sagte der Sergeant und grinste. »Glauben, Russen trinken Wodka auf Väterchen Frost, schießen Begrüßung von neues Jahr und schlafen danach fest.«

»Bist du in Form, Iwan?«

Der nickte. »Gerät auf LKW verladen. Kann schon losfahren.«

Fritz Helgert ging zum Schulgebäude hinüber.

Major Sosnowski, Kommissar der Aufklärer bei der Armee, war gekommen. Ein rundlicher Mann mit lebhaften Bewegungen, sein Alter nicht genau bestimmbar. Das Haar kurz geschoren, dichte Brauen über lustig blickenden blauen Augen. Er sortierte einige Schriftstücke, schob zwischendurch die Mütze in den Nacken, las

weiter. Sah einmal kurz in die Versammlung und gab damit zu verstehen, daß er nun bereit sei zu sprechen.

In der großen Schulstube saßen etwa vierzig verantwortliche Männer. Unter ihnen Fahrenkrog und Helgert. Tarassenko erhob sich. »Genossen, wir freuen uns, daß der Genosse Kommissar vom Stab bei uns ist, um die Lage zu erörtern.«

Sosnowski dehnte die Brust. »Das ist der letzte Jahreswechsel, den wir im Krieg und fern von unseren Familien verbringen müssen.« Eine fanfarenartige Stimme. »Da uns nichts in den Schoß fällt, bedarf es einer letzten großen Kraftanstrengung, um dem Faschismus ein Ende zu bereiten. Ihr habt manchen Auftrag auf der anderen Seite durchgeführt und euch umgesehen. Aber ihr habt ebenso festgestellt, was hinter und neben euch aufmarschiert ist. Ihr könnt euch denken, daß unsere Brückenköpfe auf dem Westufer von Weichsel und Narew mit Menschen und Material vollgestopft wurden. Da unser Abschnitt seit Monaten ruhig war, konnte man sich an den zehn Fingern abzählen, daß er eines Tages explosionsartig in Bewegung gerät. Und das soll niemand unvorbereitet treffen. Mit Ausnahme der Fritzen, versteht sich.«

Der Dolmetscher übersetzte mit offensichtlichem Genuß.

Fritz Helgert und Fritz Fahrenkrog schauten sich einen Augenblick an, lächelten.

»Worum geht es? Die an der sowjetisch-deutschen Front stehenden Hauptkräfte der Wehrmacht sollen innerhalb kürzester Frist entscheidend geschlagen werden. Deshalb Großoffensive gegen die strategischen Truppenkonzentrationen in Ostpreußen und in Polen.« Sosnowskis Mund wurde hart. »Wir werden das polnische Brudervolk befreien und zur Oder vorstoßen. Und die Deutschen? Bei uns beobachten sie ständig Maßnahmen zur Verteidigung. Das spielen wir ihren Flugzeugkameras überzeugend vor. Sie erwarten unseren Angriff zur weiteren Einschnürung ihrer Kurlandgruppierung. Und sie erwarten einen Angriff in Südpolen. Sie glauben, in der Tschechoslowakei und in Ungarn vorher unseren Südflügel zurückdrücken und Budapest entsetzen zu können. Deshalb haben sie ihre Reserven aus dem Mittelabschnitt auf beiden Flanken konzentriert. «

Sosnowski nickte nachdenklich. Er war in Fahrt gekommen, wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Genossen, damit keine Irrtümer entstehen: Der Gegner vor uns ist stark. Er wird sich mit aller Macht zur Wehr setzen, um zu verhindern, daß wir auch an diesem Abschnitt der Front an seine Landesgrenze gelangen. Unsere Offensive muß daher sofort Schwung bekommen. Sie darf den Faschisten keine Möglichkeit zu planmäßigen Absetzbewegungen geben. Zwei Dinge sind dafür erforderlich: gründliche Aufklärung ihrer vordersten LInie, ihrer rückwärtigen Auffangstellungen und Reserveverbände. Alle diese Unternehmungen sind Bestandteile der Durchführung der Offensive. Noch haben wir Zeit, uns darauf in jeder Hinsicht gründlich vorzubereiten. Wenn wir nicht jede Minute sinnvoll nutzen, werden wir mit Blut und längerer Kriegsdauer zu zahlen haben. Das zweite und noch wichtigere: Den Menschen zu schonen ist eine Verpflichtung für alle Truppenführer. Die Heldentaten unserer Soldaten werden den Sieg bringen. Die Kampfmoral jedes einzelnen zu heben, ihn zu begeistern, daß er als Kämpfer und Patriot in die letzte Phase dieses Krieges stürmt, ist auch Ihre Aufgabe, Genossen. Hier ist eine große agitatorische Arbeit zu leisten.«

Major Sosnowski setzte plötzlich die Mütze korrekt auf. Seine Augen waren so blau wie zuvor, zeigten jetzt aber einen harten Glanz, als sie über die Reihen der Männer glitten. Er fragte, ob es Bemerkungen zu seinen Ausführungen gebe.

Ein Stabssergeant erhob sich. »Warum haben an den von Ihnen genannten Fronten seit September keine Unternehmungen stattgefunden?«

»Höchst einfach: Die Bahnstrecken Belorußlands und der Ukraine mußten betriebsfähig gemacht werden. Erst mit der Sicherung des militärischen Nachschubs konnte man eine Offensive planen. Die Versorgungslinien sind sehr lang.«

»Sie haben Kurland erwähnt, Genosse Major.« Der Kapitän der Nachrichtentruppe hatte unruhige Augen. »Wie viele faschistische Divisionen sind dort eingekesselt?«

»Nach unseren Feststellungen sechsundzwanzig. Seit zehn Tagen steht die Zweite Baltische Front in erbittertem Kampf gegen einen

äußerst zähen Gegner. Das ist bereits die dritte Schlacht zur Einengung des Kessels.«

»Und wie viele Verbände sind in Budapest eingeschlossen?«

»Drei deutsche und drei ungarische Infanteriedivisionen. Eine deutsche und zwei ungarische Panzerdivisionen. Macht zusammen neun. Dazu Verbände von Szálasis Volkssturm in unbekannter Zahl.«

Ein Unterleutnant fragte: »In welchem Zusammenhang mit der deutschen Westfront sind unsere geplanten Operationen zu sehen, Genosse Major?«

Sosnowski räusperte sich und antwortete sofort: »Natürlich wird unser Angriff die faschistische Konzeption im Westen durcheinanderbringen. Hitler kann dann keine Truppen mehr vom Osten abziehen. Nach uns vorliegenden Meldungen beabsichtigt das OKW, an anderen Stellen der Westfront neue Schläge zu führen, um die Kräfte der Alli ierten aufzusplittern. Das ändert nichts am Ausgang des Krieges.«

Nachdenkliches Schweigen breitete sich aus. Dann stellte Tarassenko den Einheiten konkrete Aufträge.

Major Sosnowski erhob sich. »Genossen, ich wünsche Ihnen alles Gute im neuen Jahr, dem Jahr unseres gemeinsamen Sieges!«

Die Gruppe Fahrenkrog hatte noch fünf Stunden Zeit bis zum Beginn des »Unternehmens Salza«.

Der Kommissar schlenderte die Dorfstraße hinunter, zog die lang entbehrte Papirossa aus der Schachtel, steckte sie zwischen die Lippen. Am 28. November hat der Oberste Befehlshaber die Direktive für diese größte Offensive des zweiten Weltkriegs erlassen. Auf dieser Basis haben die Oberbefehlshaber der Fronten ihre Operationspläne erarbeitet, dachte er. So ein kleiner Major, selbst wenn er im Bereich des Armeestabes arbeitet, weiß doch so

gut wie nichts.

Was wußte er eigentlich von dieser gewaltigen Operation? Konkret war ihm bekannt, daß seine 47. Armee nördlich Warschau das Südufer der Weichsel zu nehmen hatte. Alles andere waren taktische Notwendigkeiten, die dieser ersten Aufgabe dienten. Er versuchte sich die Vielfalt der strategischen Kampfaufträge von der 1. Ukrainischen Front im Süden bis zur 3. Belorussischen Front im Norden vorzustellen. Gab diesen Gedanken schnell auf und tröstete sich, daß alles irgendwann nach dem Krieg in Büchern nachlesbar und somit nacherlebbar sein würde.

Der Schwerpunkt der Operation Weichsel - Oder lag bei der 1. Belorussischen Front mit ihrem Oberbefehlshaber Marschall Shukow. Dessen Abschnitt reichte von der Mündung des Narew bis zum Brückenkopf Sandomierz. Seine Rohre waren auf Berlin gerichtet. Die strategische Konzeption sah vor, die Stellung des Gegners in zwei verschiedenen Richtungen gleichzeitig zu durchstoßen, die feindliche Gruppierung im Raum Warschau - Radom zu zerschlagen und schließlich bis zur Linie Bromberg Posen vorzudringen.

Südlich von Shukow die 1. Ukrainische Front unter Marschall Konew, der die Gesamtoffensive aus dem Brückenkopf Baranow eröffnen sollte, um das Oberkommando der Wehrmacht zu zwingen, Kräfte aus der Berliner Richtung abzuziehen. Hauptaufgabe für Konew: das oberschlesische Industriegebiet nehmen und den Gegner vor der Oder vernichten.

Nördlich von Shukow die 2. Belorussische Front mit Marschall Rokossowski, die den Abschnitt von der Narew-Mündung zweihundertfünfzig Kilometer nach Norden bis Augustów besetzt hielt. Rokossowskis strategische Konzeption sah vor, einen Stoß aus dem Brückenkopf Pultusk zu führen, Warschau zu umgehen und den Angriff der 1. Belorussischen Front Richtung Posen zu unterstützen. Posen, das war der halbe Weg nach Berlin. Die Trennlinie zwischen der 1. und 2. Belorussischen Front verlief von Osten nach Westen entlang der Weichsel bis Bromberg. Von dort sollten die Verbände Rokossowskis nach Norden auf Marienburg eindrehen. Ihr allgemeines Ziel lautete: die Heeresgruppe Mitte von den Hauptkräften der Faschisten trennen, sie an die

Ostseeküste drücken, aufhalten und zerschlagen. Den Frontalangriff auf Ostpreußen sollte die 3. Belorussische Front unter General Tschernjachowski führen.

Das alles war dem Major und Kommissar Sosnowski vom Stab der Aufklärer bei der 47. Armee nicht bekannt. Aber daß an den Durchbruchstellen bis zu dreihundert Geschütze und Granatwerfer sowie rund fünfhundert Panzer und Selbstfahrlafetten pro Frontkilometer konzentriert sein würden, wußte er aus seinem Armeebereich. Und das beruhigte ihn ungemein.

Die Luft war klar. Der Mond stand hoch, sein Licht schimmerte wie Seide. Als der Oberst das Kasino verließ, wurde sekundenlang Stimmengewirr hörbar.

Der Gefreite kam aus dem Schatten des Nebengebäudes, schlug die Absätze zusammen, meldete zackig: »Posten Ortsunterkunft der Führungsstaffel ohne besondere Vorkommnisse.«

Oberst von Salza nickte flüchtig. »Danke, weitermachen. Das neue Jahr schon begossen?«

»Nein, Herr Oberst. Während des Wachdienstes ist Alkohol verboten.«

»Will ich Ihnen auch geraten haben.«

Dreißig Meter weiter sprang ein Diesel an und zerrüttelte die Stille der Nacht. Zwei Männer ließen die Ladeklappe herunter knallen.

Erst der Feuerzauber gestern abend, dann schlechter Schnaps und zum Schneiden dicker Tabakqualm bei der Silvesterfeier, dachte von Salza ärgerlich, und nun hat man nicht einmal die fünf Minuten bis zum Quartier Ruhe.

Er nahm Kurs auf den LKW. Zwei Mann bauten sich stramm auf.

»Sie sind wohl wahnsinnig geworden, die Karre mit Vollgas

laufen zu lassen! Wer ist der Kommandoführer?«

»Feldwebel Gebhard.«

Zornrot zischte von Salza: »Wollen Sie augenblicklich die Zündung ausschalten!«

»Jawohl, Herr Oberst.« Die Rechte flog hoch. Jedoch nicht zum Gruß, sondern mit dem äthergetränkten Wattebausch dem Stabschef vor Mund und Nase. Die Linke krallte sich um den Nacken. Zwei Männer hingen an dem wild um sich Schlagenden, bogen ihm die Hände auf den Rücken. Der Posten war plötzlich da, umklammerte die Kniekehlen. Schon verlor das verzweifelte Aufbäumen an Kraft. Der Körper erschlaffte, sackte zusammen. Wurde auf den Wagen gehoben, während Söchting noch immer den Wattebausch auf die Atmungsorgane preßte. Dann rollte der LKW an. Rumpelte aus Nasielsk.

Fahrenkrog und Heidemann ließen Salza los. »In der nächsten Stunde kommt der nicht wieder zu sich. Ich mache ihm zur Vorsicht die Schulterstücke ab.«

An der Rückwand des Führerhauses lagen die beiden Fahrer des Kraftwagens und der Streifenposten, ebenfalls betäubt und gefesselt.

Die Straße verlor sich in der weißen Ebene, wie von den rumpelnden Hinterrädern abgespult. Umrisse der spärlichen Häuser von Chreynno kamen in Sicht. Dobruschkin verlangsamte das Tempo. Draußen brüllte es: »Prosit Neujahr! Scheiß aufs alte Jahr!«

Jetzt waren sie bereits vier Kilometer vom Korpsstab entfernt. Dobruschkin drückte das Gaspedal durch. Ein ausgeleierter Motor, der nicht mehr viel hergab. Helgert saß neben dem Russen, Karte und Taschenlampe in der Hand, die MPi zwischen den Knien. Bis in die Nähe von Zablocie konnten sie das Fahrzeug benutzen. Also nochmals die gleiche Entfernung. Dann das Kunststück: die Stelle wiederfinden, wo sie abends beide Hauptkampflinien passiert hatten. Schon in dieser Minute konnte das Verschwinden des Obersten und des Postens entdeckt worden sein. Man würde zwar auf Partisanen tippen, aber dennoch gleichzeitig die HKL alarmieren.

Der Sergeant nahm Gas weg. »Kälter geworden. Merken am Kühlwasser.«

»Mir ist brühheiß«, sagte Helgert. Durch die Scheibe war die Landschaft verzerrt. Alles, was er sich bei dem Fußmarsch nach Nasielsk eingeprägt hatte, schien auf geheimnisvolle Art verändert, verschwunden: Bäume, Büsche, Schlaglöcher. Aber von seiner Führungskunst hing das Gelingen der gesamten Aktion ab. Nur von seiner? »Stop, Iwan!«

Dobruschkin fuhr scharf an den Rand. Helgert sprang aus dem Wagen.

Fahrenkrogs Kopf kam zum Vorschein. »Sind wir schon da?«

»Ich bin unsicher, Fritz. Helft mir.«

Fahrenkrog blickte erstaunt. Helgert bat um Hilfe des Kollektivs? Das war neu. Er kletterte über die Klappe. Sah sich um nach dem Trampelpfad, der zum gesuchten Abschnitt führte.

Eisiger Wind. Irgendwo nörgelte ein MG. »Ich meine, wir müssen noch etwa einen halben Kilometer weiter. Der Waldrand lag näher, als wir auf die Chaussee trafen.«

»Zwei Uhr dreißig. Zeitlich sind wir gut dran. Salza hätte ja auch bis drei oder vier Uhr Neujahr feiern können.«

»Wir sind noch lange nicht drüben.«

Fahrenkrog glaubte einen weiteren neuen Zug bei Helgert zu entdecken: Er unterschätzte Schwierigkeiten nicht mehr. Früher hätte er sich bedingungslos auf seine »Führernatur« verlassen und wahrscheinlich Fehler gemacht.

Sie stiegen auf das Trittbrett. Fuhren weiter. Spähten. Dort begann der Pfad. Stop! Es rührte sich nichts. Heidemann breitete die Zeltbahn aus. Sie legten den Obersten darauf.

»Bring die Kameraden ein paar hundert Meter zurück. Da wird man sie bald finden.«

»Ich schlage vor, wir warten«, sagte Fahrenkrog leise. »Zusammenbleiben ist jetzt lebenswichtig.«

Heidemann setzte sich ans Lenkrad. Der Wagen holperte in die Dunkelheit. Nach einer Weile schwieg der Motor.

»lch Stück vorausgehen. Vielleicht treffen Posten.« Im nächsten Augenblick war Dobruschkin verschwunden.

Heidemann kam angehastet. »Schlafen alle noch friedlich.« Er faßte an den Zipfel. »Drei Mann, drei Ecken.«

Söchting nahm die andere Seite. Fahrenkrog hob hinten an.

Helgert schob eine Patrone in die Signalpistole. Wenn die Leuchtkugeln nicht vom richtigen Punkt abgeschossen wurden, bestand Gefahr, in die Feuerschläge der Katjuschas zu geraten. Die Verantwortung für die Genossen und für das Gelingen des Unternehmens bedrückte ihn.

Die Wasserlachen waren überfroren. Bei jedem Schritt weithin vernehmbares Knistern und Klirren. Die drei mit der Zeltbahn liefen schnell hinter ihm her. Helgert hörte, daß Söchting keuchte.

Wie aus dem Boden gewachsen stand Iwan wieder da. Hielt Helgerts Arm fest. »Vor uns Fritzen. Bauen Stellung.«

Sie setzten ab.

»Wieviel?« fragte Fahrenkrog.

»Vielleicht zwanzig.«

»Wir müssen sie südlich umgehen. Links stehen die schweren Granatwerfer. Da ist kein Durchkommen«, entschied Helgert.

»Paßt auf, daß der Oberst nicht im unpassenden Moment blökt«, murmelte Heidemann.

»Keine Bange. Habe ihn im Auge«, flüsterte Fahrenkrog.

Iwan ging auf ein etwa zweihundert Schritt entferntes Weidengebüsch zu, wo er den Rand des Sumpfgebietes vermutete. Dort würden wahrscheinlich Postenstellungen sein. Der Sicherungsflügel seiner Maschinenpistole klappte. Helgert folgte so, daß er gerade noch Sichtverbindung hatte.

Plötzlich brach Dobruschkin ein. Kniete. Zerrte an seinem

Stiefel, um ihn nicht einzubüßen. Keineswegs so lautlos, wie er es wünschte.

»Halt! Wer da?« Eine unterdrückte scharfe Stimme. Ein Gewehrschloß wurde durchgerissen.

»Guter Deutscher.«

»Parole?«

Wenn ich ihn doch nur sehen könnte, er ist höchstens zehn Meter entfernt, dachte der Russe verzweifelt.

»Na, wird's bald: Parole!« drängte die Stimme.

»Vergessen, Kamerad.«

»Vergessen? Von welcher Einheit?«

»Artillerie.«

»Aufstehen. Hände über den Kopf!«

Dobruschkin ließ die Maschinenpistole liegen. Von hier schießen, wo er selbst im Visier stand, war Unsinn. Er hob die Arme. Ruhe bewahren und ihn nicht verrückt machen, sonst drückt er wirklich ab.

»He, Grünberg! Komm mal her!« rief der Unsichtbare jetzt. »Hier ist ein Artillerist, der die Parole vergessen hat.«

»Nicht mal schiffen kann man in Ruhe«, murrte es etwa fünfzehn Schritt weiter rechts.

»Lauf schon, du ulkiger Artille ... «

Die Stimme vergurgelte. Ein dumpfer Fall. Schatten wälzten sich am Boden. Iwan sah Helgerts Finger um die Kehle des Postens gekrallt. Schlug mit voller Wucht zu. Der Mann fiel wie ein Sack zurück.

Im Weidengebüsch knackte es heftig. Der zweite stürmte heran, schoß. Der Anprall gegen die rechte Schulter warf Dobruschkin herum. Wieder wurde das Schloß durchgerissen. Glühender Schmerz. Das linke Bein knickte ab.

Helgert sprang den Deutschen an. Der dritte Schuß ging ins Leere. Ein ungeschlachter Kerl von gewaltiger Körperkraft, ließ sich den Karabiner nicht aus den Fäusten zerren, trat Helgert gegen das Schienbein. Dem drohten die Sinne zu schwinden. Aus der Drehung hieb er dem Hünen die Handkante gegen die Halsschlagader. Der brach um.

Dobruschkin versuchte stöhnend hochzukommen. »Meine Maschinenpistole«, preßte er hervor.

»Wo hat's dich erwischt?« Fahrenkrog war heran.

»Erst weg. Dann du Sanitäter.«

»Erst weg, ist gut«, knurrte Fahrenkrog, fand schließlich die MPi. »Halt dich an mir fest, Iwan!«

Dobruschkin nickte.

Da nahm Helgert den Russen auf den Rücken und ging Schritt für Schritt am Buschrand entlang nach Nordosten. Er mußte so schnell wie möglich den Trampelpfad wiederfinden, ehe es Großalarm gab. Hinter ihnen bereits Schreie, Befehle: »Gelände planmäßig durchkämmen! Weit können sie noch nicht sein ... «

Leuchtkugeln flitzten hoch, begossen die Landschaft mit milchigem Licht. Der Sumpfwald war zum Greifen nahe.

Noch zehn Meter mußt du durchhalten! Noch bis zu der Erle. Noch bis zu dem struppigen Wacholder. Noch und noch und ... Helgerts Adern klopften. Der Schädel dröhnte. Er atmete wie bei einem Tausendmeterlauf. Der heilige Christophorus soll ähnliches erlebt haben, dachte er. Zehn Sekunden Pause. Er ließ den Verwundeten langsam herabgleiten. »Kannst du einen Augenblick stehen, Iwan?«

Mindestens ein Dutzend faschistischer Soldaten machten sich mit ihrem Geschrei gegenseitig Mut, kamen aber nur langsam näher.

»lch löse dich ab«, sagte Fahrenkrog.

»Meine Knochen sind stärker. Übernimm du die Führung!« entgegnete Helgert.

Fahrenkrog schritt vorweg. Die beiden mit dem Obersten hinter ihm, so schnell es ging.

»Sie können nur zum Sumpfpfad hinüber sein!« brüllte eine herrische Stimme. »Gruppe Greiner in Schützenkette.« Wieder ergoß sich weißes Licht, verglomm.

Helgert hob die Leuchtpistole. Zielte sorgfältig durch die Zweige. Ein dumpfes Blaffen. Zweite Patrone hinein. Oben ging der orangefarbene Stern auseinander. Sank langsam. Da war die nächste hoch. Die dritte. Weg mit der Knarre. Irgendwo im Eiswasser klatschte sie auf.

Er kantete Dobruschkin auf die Schulterblätter. Umklammerte dessen Oberschenkel. Keuchte den anderen nach, über sich den Dom aus orangefarbener Hoffnung. Die zweite Kugel erlosch. Die dritte. Weiter, weiter, bis zur Birke mit dem Knick. Dort beginnt die befestigte Schneise durch den Sumpf.

»Ich hierbleiben«, sagte Dobruschkin plötzlich mit schwacher Stimme. »Sonst beide verloren.«

Die Angst verlieh Helgert noch mehr Kraft. Sein Hemd schweißdurchtränkt, oder war das von Iwans Blut? Und wenn Bender durch die vielen Leuchtkugeln irritiert wurde? Wenn er zögerte, die Feuerkommandos auszulösen? Weit vor ihm stampften Heidemann und Söchting durch das überfrorene Wasser, verursachten einen höllischen Lärm, aber darauf kam es jetzt nicht mehr an.

Eine Maschinenpistole ratterte los. Es zwitscherte in die Besen der Weiden. Ein grausiges Gefühl, nahezu unbewegliche Zielscheibe zu sein. Wenn er sich fallen ließ, würde er nie mehr auf die Beine kommen. Und Iwan erst recht nicht ...

Da begann es in der Luft zu rumpeln, zu kollern, zu röhren. Kreischte zur linken Flanke hinüber. Die erste Katjuschasalve pflügte Sumpfwald und Nacht um. »Volle Deckung! Stalinorgel!« Die Stimme überschlug sich.

Und wieder rauschte es heran. Geheul, Bersten, Gebrodel. Mit infernalischem Gekrach gingen sechsunddreißig Granaten auseinander. Noch eine Salve links vorwärts. Die Front geriet in

Aufruhr. Sperrfeuer wurde ausgelöst. Rote Kugeln stiegen.

»Wir kommen durch! Halt dich fest, Iwan!« Das Wasser ging Helgert bis über die Knie. Die scharfen Eiskanten schnitten in Leder und Tuch und Fleisch. Höchstens noch zweihundert Meter.

Fahrenkrog war plötzlich da. »Laß ihn runter.« Links ein Nacken, rechts einer. Arme schlaff darüber. Fäuste verklammerten sich. »Beiß die Zähne zusammen. Der Oberst ist schon abgeliefert!«

Schwere Granatwerfergeschosse zerplatzten zwischen den Stämmen. Vergurgelten im Eiswasser. Jagten Fontänen in den zerwühlten Himmel. Immer wieder Ketten von Detonationen genau über dem Fluchtweg. Jetzt Abschüsse der 12,2Zentimeter-Haubitzen. Stahl hämmerte den Boden. Aber die deutschen Granatwerfer funkten weiter. Fahrenkrog strauchelte. Die Last des Verwundeten warf ihn vollends in den splitternden Sumpf. Muskeln zerrten. Durchhalten! Weiter! Keine hundert Meter mehr.

Heidemann und ein Rotarmist kamen durch das Sperrfeuer zurückgerannt. Wild schäumte das Wasser. Vier Mann für Iwan Dobruschkin.

Randlose Helme und weiße Zähne in lachenden Gesichtern. »Idi suda. Charascho, Towarischtschi.«

Wir haben es geschafft!

Der Unterstand mit der Funzel wie ein Sanatorium in Jalta. Mullbinden flatterten. Eine Zigarette zwischen die Lippen. Mühsam streckte Iwan Dobruschkin seine Hand Fritz Helgert hin.

Eine Feldflasche Wodka war plötzlich da. Sie tranken.

Einer sagte: »Vergeßt nicht, ein neues Jahr ist soeben angebrochen!«

Oberst von Salza ärgerte sich vor allem darüber, daß seine Rechte die russische Zigarette nicht ruhig zu halten vermochte.

Der Tabak schmeckte herzhaft, obwohl er bisher ständig betont hatte, Machorka nicht ausstehen zu können. Was ihm widerfahren war, mutete märchenhaft an. Ein Stabschef ganz einfach entführt, über die Linie gebracht? Das würde ihm niemand abkaufen.

Dieser bolschewistische Offizier vor ihm sprach ein verblüffend korrektes Deutsch. Entschuldigte sich, wenn auch sehr ironisch, daß die »Anreise« vermutlich etwas unbequem gewesen sei.

Unbequem? Salza überblickte die Zusammenhänge noch nicht. Da stand ein LKW, der hatte gelärmt. Er hatte die Leute zur Ordnung gerufen und war dabei angefallen worden. An dieser Stelle riß der Streifen. In einem dahinjagenden Jeep war er wieder zu sich gekommen, neben und vor ihm schweigende Russen. Nun saß er in diesem Erdbunker und sah seine Schulterstücke auf dem Kartentisch liegen. Dahinter der Major, keine dreißig Jahre alt. Energisches Gesicht. Die Mütze im Nacken - daß man so etwas hier duldete ...

»Das neue Jahr hat recht ungewöhnlich für Sie begonnen.« Der Major lächelte spöttisch. »Dafür werden Sie die Erleichterung haben, noch heute das Frontgebiet verlassen zu dürfen.«

Der Oberst zuckte die Achseln.

»Hunger? Durst?«

Salza schüttelte den Kopf und dachte an den falschen Hasen, der als Festbratenersatz im Kasino gereicht worden war.

Ein Mädchen mit dem Rang eines Sergeanten kam aus dem Nebenraum. Kurz geschnittenes Haar. Wohlgerundete Bluse. Ein hübsches Mädchen, wenn ihr Gesicht nicht so versteinert wäre. Sie erstattete dem Major Meldung, halblaut, sehr schnelle Wortfolge. Der nickte. Sie ging und hielt die Tür auf. Ein Mann trat ein. Grüßte durch Handanlegen. Nahm die Mütze ab.

Vor den Augen des Obersten begann es sich zu drehen. Der fahnenflüchtige Helgert! Einstmals Offizier der Wehrmacht. Diesmal nicht in SS-Verkleidung, sondern als Bolschewik. Sichtlich abgespannt. Viel mehr als damals, als er ihn in der Mache hatte.

Salza wurde es heiß. Zahn um Zahn …

»Guten Morgen, Herr Oberst. Angenehm überrascht, Sie hier wiederzusehen.« Die Stimme war kühl.

»Prosit Neujahr, Helgert«, sagte Salza herablassend und kalkulierte: Die legen mich nicht um. Die sind auch nicht auf Repressalien aus. Die wollen etwas von mir. Umsonst erfahren sie einen Scheißdreck. Packen sie die Sache ebenfalls hart an, lasse ich mit mir reden. Aber dem Schnösel Helgert werde ich erst mal eins überbraten. Schnellinger hat damals den Namen seines sowjetischen Kommandeurs preisgegeben. Wollen doch mal probieren: »Wundert mich ja, daß Sie den traurigen Mut hatten, wieder zu diesem Verein zurückzukehren, nachdem Sie bei mir so nachdrücklich ausgepackt haben, Helgert. Ihren Chef, den Major Tarassenko, haben Sie dermaßen genau beschrieben, daß es kein Kunststück war, ihn sofort zu erkennen. Verbindlichen Dank, mein Lieber.«

Der ist schlimmer als Krusemark, dachte Helgert, weil er stärkere Nerven und einen gewissen Mut hat. Dazu ist er ein perfektes Charakterschwein. Damals bot er mir aus silbernem Etui eine Zigarette an, keine Minute nachdem Schnellinger erschossen wurde.

Helgert zeigte auf zwei frische rote Narben in seinem Gesicht. »Ich bin Herrn Oberst ebenfalls dankbar.«

»Dankbar?«

»Dankbar, daß Herr Oberst leidenschaftlich gern >Milde Sorte< rauchen. Wahrscheinlich hätte es noch mehr weh getan, wenn Herr Oberst Zigaretten härterer Mischung in meinem Gesicht ausgedrückt hätten.«

Tarassenko sah die Glut, die dem Stabschef in die Stirn stieg. »Das haben wir bereits ohne Sie diskutiert und sind zu bestimmten Ergebnissen gelangt, Salza. Sie werden sich für Ihr Verhalten zu verantworten haben.«

Helgert dachte: Es ist gut, den Salzas endgültig abgesagt zu haben. Ob es ihm gelungen ist, mit seiner Anschuldigung Mißtrauen zu säen? Er sah Tarassenko in die

Augen. Sie lächelten.

Oberst von Salza wurde im Hauptquartier der 1. Belorussischen Front vernommen und dann unverzüglich nach Moskau geflogen.

Seine Aussagen waren keineswegs uninteressant für die Vorbereitungen der geplanten Offensive.

Der bullige Brigadeführer vom Reichssicherheitshauptamt hatte nur die Schultern gezuckt, als er durch Zufall erfuhr, daß sein ehemaliger Untergebener, Sturmbannführer Kurt Dörnberg, seit dem 19. Dezember an der Westfront bei Krinkelt vermißt sei. Durch Zufall deswegen, weil der beim Stab des I. SS-PanzerKorps für Verlustmeldungen zuständige Offizier eine Kopie geschickt hatte; sie traf mit Kurierpost am Morgen des 30. Dezember ein. Dabei fand sich ein weiteres Schreiben derselben Dienststelle, das den Brigadeführer elektrisierte. Der Ic teilte mit, der Kommandeur einer Volksgrenadierdivision, Generalmajor Karlfriedrich Krusemark, habe Geheimpapiere sichergestellt. Diese stammten - nach Meinung des Ic - eindeutig aus dem Bereich des RSHA und dürften mutmaßlich einen hohen Geheimhaltungsgrad haben. Er empfehle daher, sich mit Krusemark unmittelbar ins Benehmen zu setzen und das Material zu prüfen. Der Aufenthalt des Genannten sei über Stab 6. SS-Panzer-Armee zu erfahren.

Diesen General hatte der Brigadeführer während der letzten Wochen aus den Augen verloren. Ein etwas verdächtiger Herr, wie Dutzende andere auch. Aber nun: Geheimpapiere? Da benötigte man keinen Vorwand, ihn unter die Lupe zu nehmen. Wie kam dieser Mensch an solches Material? Die Sache duldete keine Minute Aufschub. Also würde er erstmals Silvester im Felde feiern. Wenn das der Führer wüßte ...

Die Begegnung fand in einer SD-Dienststelle in Blankenheim statt. Krusemark dachte: Jedesmal, wenn mir einer dieser Brüder begegnet, verfestigt sich meine Abneigung gegen den ganzen SS-Verein.

»Ich darf den Gegenstand unseres Gesprächs als bekannt voraussetzen, Herr General?«

»Nehme an, Brigadeführer, Sie sind der für das Material Zuständige.« Krusemark blies die abgebissene Spitze der Zigarre hinter seinen Sessel.

Der Brigadeführer lächelte. »Für den Vorgang selbst bin ich zuständig. Ob auch für die fraglichen Unterlagen, wird sich herausstellen.«

Krusemark öffnete die Kartentasche, zog ein großes braunes Kuvert hervor und reichte es dem SS-Führer, welcher gleich ihm den Rang eines Generalmajors hatte. Der nahm das Bündel Durchschlagpapier, faltete es auseinander. Dann saugten sich seine Augen fest. »Liste der V-Männer im Bereich Fremde Heere West. England, Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Italien ... « Er spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. Die Liste entstammte seinem eigenen Ressort. Eine Abschrift vom Original, das war an den Tippfehlern erkennbar, die er nie geduldet hätte. Sein Verdacht bekam sofort Umrisse.

»Darf ich mir die Frage gestatten, woher Sie das Dokument haben, Herr General?« begann er lässig, aber mit einem Hauch von Nervosität.

Du kannst mir doch keine Männekens vorzaubern, dachte Krusemark, der den Brigadeführer genau beobachtet hatte. »Zwei meiner Offiziere überraschten am neunzehnten Dezember in der Ortschaft Krinkelt neben einem erschossenen Hauptmann dessen Nachrichtenstaffelführer. Die Leiche, Einschuß linke Schläfe, lag auf dieser Kartentasche. Inhalt besagte Liste. Der Wachtmeister behauptete, ein Unbekannter in SS-Uniform habe auf den Hauptmann geschossen und sei dann geflüchtet.«

Die Vermutungen des Brigadeführers nahmen Gestalt an. Seit dem Neunzehnten wurde Dörnberg bei Krinkelt vermißt. Der einzige im Bereich des Panzer-Korps, der diese Liste kannte, an sie heran konnte. Der Gedanke war absurd, aber wenn es stimmte und die Sache ans Licht kam, dann würde kein »Fall Dörnberg«, sondern ein »Fall Brigadeführer« daraus. Fahrlässiger Geheimnisverrat, das bedeutete: Kopf runter!

»Ist das die Kartentasche?«

Krusemark nickte. Reichte sie über den Rauchtisch.

Die übliche Offizierstasche aus der Heereskleiderkasse. Sechs Buntstifte, Radiergummi, Lineal, Entfernungsmesser. Leerer Meldeblock. Eine Schachtel Zigaretten. Aber kein Name, kein Zeichen.

Der General dachte: Wenn du wüßtest, daß da noch weiteres Material drin war, in dem auch mein Name stand und das zu entnehmen ich mir gestattet habe! »Ich bin sicher, daß Sie die Zusammenhänge überblicken. Habe da so eigene Vermutungen.« Das Monokel schnellte vor und fing sich am silbergrauen Faden.

»Wie meinen Sie das?« fragte der SS-Führer gespannt. Seine Halsader klopfte.

Krusemark dachte, jetzt mußt du ihm irgendeine Geschichte erzählen, damit er anspringt. »Da war unlängst einer Ihrer Herren bei mir«, begann er in leutseligem Ton und beobachtete dabei sein Gegenüber.

Der Brigadeführer bekam unruhige Augen.

»Er hatte eine Menge Unterlagen bei sich, wenn auch nicht von der allerbesten Sorte«, pokerte Krusemark.

»Halten Sie diese Liste etwa für eine schlechte Sorte?«

Der General zog ganz langsam die Luft durch die Nase. »Darf ich Ihrer Bemerkung entnehmen, daß mein Besucher, der Sturmbannführer Dörnberg, auch über dieses Material verfügte?« Den lasse ich nicht mehr aus dem Visier, dachte er, setzte das geschliffene Glas wieder ein, zog ein paarmal an seiner Zigarre und stieß gewaltige Wolken aus.

»Das habe ich nicht gesagt«, wehrte sich der Brigadeführer.

»Dörnberg kämpfte seit Beginn der Offensive bei der SSDivision >Hitlerjugend< «, referierte Krusemark und entsann sich seines Gesprächs mit General Schneidewind. »Na, sehen Sie mal.«

Der Brigadeführer war jetzt sicher, daß der

Divisionskommandeur über außergewöhnliche Verbindungen und Informationen verfügte und vielleicht noch mehr wußte. »Mir ist das Ganze unerklärlich«, murmelte er.

»Mir überhaupt nicht!« Krusemarks gelbe Augen leuchteten fröhlich.

»Haben Sie jemand Mitteilung gemacht - davon?« erkundigte sich der andere vorsichtig.

Davon, dachte der General. Dieses Davon ist ein perfektes Eingeständnis, daß die Liste aus seinem Bereich stammt, daß der bildschöne Dörnberg sie bei sich trug. Also hat mutmaßlich Dörnberg den armen Altdörfer erschossen und ist dann verschwunden, weiß der Henker, wohin, vielleicht sogar nach drüben. Das Motiv zu finden ist Sache der Spezialisten des RSHA. »Mitteilung«, sagte er mit einem Unterton der Mißbilligung. »Sie haben ja wohl zur Kenntnis genommen, daß meine Meldung lediglich besagte, ich hätte Matertal sichergestellt, weiter nichts. Ist doch selbstverständlich«, seine Tränensäcke hingen ganz tief, »daß man derlei Mitteilungen nur demjenigen macht, den sie unmittelbar angehen.« Wenn er jetzt nicht widerspricht, ist der Kreis geschlossen, dachte der General.

Der Brigadeführer überlegte: Diesem ausgebufften Platzhirsch wollte der Anfänger Dörnberg ans Blatt. In seiner Dußligkeit oder durch vorsätzlichen Verrat hat er mich so gut wie ans Messer geliefert. Denn geliefert bin ich, wenn Krusemark irgendwo flötet. Entweder muß er so schnell wie möglich mundtot gemacht werden - so etwas erregt Aufsehen. Oder man ist gezwungen, sich mit ihm zu arrangieren. Und das ist nicht ungefährlich.

Krusemark frohlockte indes: Er protestiert nicht. Fühlt sich also in der Schlinge. So was Schwaches. Mit dem werde ich ins Geschäft kommen und eine politische Lebensversicherung abschließen. Das Jahr hat in keiner Weise schlecht begonnen.

»Darf ich auf ein gesundes Neujahr für Sie anstoßen«, sagte er maliziös und hob sein Kristallglas.

Ein Scharführer näherte sich. »Brigadeführer, Sie werden dringend am Telefon verlangt.«

Krusemark dachte, dieses Ding ist großartig gelaufen. Hier bin ich auf den Mann gestoßen, der mich wahrscheinlich beschattet hat. Nun kotzt er selber Lumpen. Der Schnaps schmeckt gar nicht so schlecht, obwohl man Karaffen nie ansehen kann, wer was in sie hineingepanscht hat.

Der Brigadeführer kam zurück, war wie ausgewechselt. Das Häufchen Unglück hatte sich wieder in einen Herrenmenschen zurückverwandelt. »Meine Dienststelle hat mir ein Fernschreiben zur Kenntnis gegeben«, begann er, als müsse er sich entschuldigen.

»Ei, wie interessant«, glossierte der General.

»Das zuständige Korps informierte mich, daß der Chef des Stabes, Oberst von Salza, in der vergangenen Nacht entführt worden sei. Aussagen von Angehörigen des Korpsstabes schließen jeden Zweifel aus.«

»Was Sie nicht sagen!« Krusemark tat gelangweilt.

»Wenn mich nicht alles täuscht, sind Sie schon einmal aufgefordert worden, sich zu gewissen fahnenflüchtigen Untergebenen zu äußern!« Der Brigadeführer wurde hemdsärmelig.

Krusemark entsann sich sofort der Vorhaltungen Dörnbergs, die er auf Anhieb entkräftet hatte. »Ich habe fast den Eindruck, Sie kennen Ihre eigenen Unterlagen nur ungenügend, Brigadeführer«, konterte er und wußte, daß mit Pokern jetzt nicht mehr weiterzukommen war.

Der SD-Mann hatte keine Zeit, den Empfindlichen zu spielen. »Ich kenne jedes Wort von Dörnbergs Bericht. Sollte sich erweisen, daß die gleichen Kräfte bei diesem Obersten die Hand im Spiel hatten, werden Sie leider, leider ins Scheinwerferlicht einer ausgewählten Öffentlichkeit geraten, Herr General.«

»Sie werden begreifen, daß Asse in der Hand mehr zählen als ... « Krusemark winkte ab und zeigte freundlich seine grauen Zähne. »Ich bin dennoch bereit, mich zu vergleichen.«

Der Brigadeführer ging sofort darauf ein. »Vorschlag: Die Liste

der V-Männer verschwindet in meinem Tresor, und wir hatten nichts miteinander zu schaffen.«

»Und werden auch niemals etwas miteinander zu schaffen haben, welche Gesichtspunkte sich auch immer ergeben mögen«, baute der General den Pakt aus.

Der Brigadeführer strich über sein brillantineglitzerndes schwarzes Haar und nickte treudeutsch.

»Topp, so soll es sein«, sagte Karlfriedrich Krusemark und dachte an die umfassenden Beziehungen des großen Schneidewind in der Bendlerstraße. Der würde gegebenenfalls gerechten Ausgleich schaffen und, wenn erforderlich, auch diesen aufgeblasenen Brigadeführer aus den Bügeln heben. War doch ebenfalls Bonner Borusse, da hielt man zusammen. Von nun an bis in alle Ewigkeit, lautete das ungeschriebene Gesetz.

20. KAPITEL

Unter erheblichen Sicherheitsmaßnahmen wurde General Dwight D. Eisenhower in Versailles zu seinem Luxuswagen geleitet, der ihn nach Holland bringen sollte. Dort residierte im Dörfchen Hasselt der Chef der 21. Armeegruppe, Feldmarschall Montgomery. Durch schwere Schneefälle behindert, traf Eisenhower erst gegen Mittag mit dem englischen Oberbefehlshaber zusammen. Ziel seines Gesprächs war, dem trickreichen, starrsinnigen Briten einen festen Zeitpunkt für den Angriff gegen die Nordkante des Keils abzufordern.

Montgomery meinte, er müsse noch einen mit Sicherheit zu erwartenden deutschen Stoß überstehen sowie die Reserven reorganisieren, dann erst könne man darüber sprechen. Generalstabschef Marshall hatte Eisenhower vorher gemahnt: »Machen Sie unter keinen Umständen irgendwelche Konzessionen.« Eisenhower wußte auch, daß der Engländer vor allem amerikanische Verbände zum Einsatz bereitstellen und seine eigenen Reserven für den Kampf um das Rheinland und Churchills Kriegsbeute, das Ruhrgebiet, schonen wollte. Aber er ließ nicht locker. Als Montgomery, in die Enge getrieben, schließlich einen Großangriff in den ersten Januartagen zusagte, war Eisenhower zufrieden.

Zufrieden war auch Generalmajor Krusemark mit der Tatsache, daß sich die Gefechtstätigkeit in seinem Abschnitt wie an der Nordfront insgesamt während der letzten Tage des Jahres auf örtlich begrenzte Unternehmungen beschränkte. Die Schlacht tobte jetzt um Bastogne. Der von den Alliierten mit viel Blut erkämpfte Korridor, einen guten Kilometer breit, sicherte die Versorgung der Stadt; Nachschub und Verstärkungen rollten ohne Pause. Patton beabsichtigte, ihn durch Einsatz von zwei frontunerfahrenen Verbänden zu erweitern. Seine 11. Panzerdivision prallte am 30. Dezember auf den linken Flügel des Gegners. Schwerste Kämpfe ohne Bodengewinn. Der

amerikanische Verband blieb liegen, zerschlagen, demoralisiert.

Der letzte Wehrmachtbericht von 1944 vermerkte: »In die Winterschlacht zwischen Maas und Mosel sind von beiden Seiten so starke Kräfte herangeführt worden, daß unter Entblößung der übrigen Fronten etwa die Hälfte aller auf dem westlichen Kriegsschauplatz stehenden Divisionen in diese Schlacht verwickelt sind.«

Model stellte in einer Lagebeurteilung fest, daß nach Zuführung von fünfundzwanzig Divisionen nunmehr der Heeresgruppe B achtunddreißig große amerikanische Verbände gegenüberstünden.

Am ersten Tag des neuen Jahres hielt Hitler um 1 Uhr die obligatorische Rede über alle Sender:

»Dieses Volk und dieser Staat und seine führenden Männer sind unerschütterlich in ihrem Willen und unbeirrbar in ihrer fanatischen Entschlossenheit, den Krieg unter allen Umständen erfolgreich durchzukämpfen ... Die Welt muß wissen, daß dieser Staat niemals kapitulieren wird ... In dieser Stunde will ich daher als Sprecher Großdeutschlands gegenüber dem Allmächtigen das feierliche Gelöbnis ablegen, daß wir treu und unerschütterlich unsere Pflicht auch im neuen Jahr erfüllen werden, des felsenfesten Glaubens, daß die Stunde kommt, in der sich der Sieg endgültig dem zuneigen wird, der seiner am würdigsten ist: dem Großdeutschen Reich!«

Major Bramm stellte den Volksempfänger ab, weil er keine Lust verspürte, »Deutschland, Deutschland über alles« und das Horst-Wessel-Lied anhören zu müssen. Früher war es die anonyme Vorsehung, die herhalten mußte, jetzt wendet sich der »Sprecher Großdeutschlands« bereits an den »Allmächtigen« persönlich, dachte er. Aber diese Karre zieht keiner mehr aus dem Dreck.

Er löschte das Licht, legte sich stöhnend auf die weniger blessierte Seite und hoffte, trotz seines Kummers um Ursel wenigstens ein paar Stunden schlafen zu können.

Kurz vor Mitternacht waren acht Divisionen der Wehrmacht, darunter vier Panzerdivisionen und eine Panzerbrigade, nach einem heftigen Feuerschlag der Artillerie zum Angriff gegen die 7, US-Army im Elsaß angetreten: Das Unternehmen »Nordwind«, Entlastung der Ardennenfront, hatte begonnen. Dieser Stoß der 1. Armee vom Saargebiet nach Süden wurde begleitet von einem Angriff der 19. Armee aus der »Kolmarer Tasche« nach Norden. Oberhalb Strasbourg stieß eine starke Gruppe über den Rhein vor. Himmler wirkte als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Oberrhein, ohne die geringste Ahnung zu haben.

Die Amerikaner wichen aus. Eisenhower, der bis zur Schweizer Grenze über keine Reserven verfügte, wollte auf den Vogesenkamm und damit strategisch auf Nummer Sicher gehen. Das bedeutete die Opferung Lothringens und des Elsaß samt seiner rachefürchtenden Bevölkerung sowie die Aufgabe des Symbols französischer Freiheit: Strasbourg.

Der Chef der 1. französischen Armee, de Lattre de Tassigny, protestierte bei de Gaulle. Dieser zwang Eisenhower telefonisch, sich mit ihm zu treffen. Churchill und Allan Brooke, der britische Stabschef, eilten besorgt aus London herbei. Beschworen Eisenhower, der schließlich zustimmte. Niemand betonte, daß die Amerikaner vergessen hätten, an Strasbourg zu denken.

Aber die Deutschen stürmten am Neujahrstag weiter vor. Das machte Churchill nachdenklich. Von einem Sieg der Westalliierten konnte bisher weder in den Ardennen noch im Elsaß die Rede sein. Und im Osten? Lediglich im ungarischen Raum heftige Angriffe der Roten Armee. An der übrigen über tausendzweihundert Kilometer langen Front aber war es ruhig. Verdächtig ruhig.

Manche wußten es und waren zum Stillschweigen durch ihre

Kommodores verpflichtet. Die meisten wußten es nicht. Hitler und Göring hatten diesen Plan ausgedacht: die gesamte Jagdwaffe im Nordwesten des Reiches zusammenziehen, und dann ...

Selbst das Bodenpersonal durfte nicht eingeweiht werden. Die Flakabwehr der Westfront nicht. Der Flakgürtel entlang der Reichsgrenze ebensowenig wie die Flaksicherung der V2Abschußbasen. Ziel des Unternehmens »Bodenplatte«: Ausschaltung der gegnerischen Jäger und Jagdbomber im holländischbelgischen Raum für die nächsten Wochen.

Die Maschinen stürmten um 7 Uhr 45 von den verschneiten Pisten im Tiefflug hinaus auf die Nordsee. Formierten sich. Untertauchten den Radarschirm. Eintausendfünfunddreißig Jäger Focke-Wulf FW 190 und Messerschmitt Me 109 in vier geschlossenen Formationen, der operative, schnellbewegliche Rest des Oberkommandos der Luftwaffe. Jeder Pilot hatte um sich absolute Funksperre, vor sich das genaue Planziel: einen der siebenundzwanzig Luftstützpunkte von Brüssel bis Eindhoven.

Die Apparate drehten auf den Kontinent ein. Zogen hoch in Angriffsposition. Görings Flakartilleristen an der Zuidersee, nur auf anfliegende Feindflugzeuge eingestellt, holten das erste Dutzend der eigenen Maschinen aus den geschlossen fliegenden Verbänden herunter.

Dann fegte ein Feuerorkan über die alliierten Feldflughäfen. Sengende Leuchtspur der schweren Maschinengewehre, Brandmunition, Bordkanonen, Bomben, Raketen. Die Überraschung war vollkommen. Um die vierhundert alliierte Maschinen wurden zerstört. Sogar die Dakota Montgomerys. Und nur dreiundneunzig der Angreifer von englischer und amerikanischer Flak abgeschossen.

Im schönsten Siegesbewußtsein drehten die Pulks mit dem Balkenkreuz auf Heimatkurs. Aber das Flaksicherungsgebiet der V 2-Basen war noch immer nicht unterrichtet. Rohre aller Kaliber holten weitere zweihundert eigene Flugzeuge vom Himmel. Zwei Kommodores, siebzehn Staffelführer und hundertneunundneunzig Piloten waren auf der Strecke geblieben.

»Das ist der Tag des Herrn ... «, schallte es aus dem Empfänger. Sepp Bramm meinte den Männerchor seines Heimatortes zu hören. Sah vor sich, wie die Sangesbrüder bemüht waren, dem Jahresbeginn mit strahlendem Tenor und markigem Baß zu entsprechen. Er sah die beschwörend abgespreizten Finger des Dirigenten, dessen Mund jedes Wort mitformte und die Singfreudigen beflügelte.

»Der Tag des Herrn ... « Die Verbände klebten. Darunter juckte es. Und die Seele von schmerzendem Grat gepeinigt. Sein Leben war aus den Fugen. Er wollte hier heraus und mit seinen Gedanken und Gefühlen wieder ins reine kommen. Auf jeden Fall blieb alles mit dem Ablauf und Ausgang des Krieges verbunden.

Scheißneujahrstag, dachte er. Da zogen sie vorbei, die das neue Jahr nicht mehr erleben konnten: Klüvermantel, der selbst beim Ewigen droben fluchen würde. Der blasierte Abteilungskommandeur Altdörfer , dem einer das Lebenslicht ausgeblasen hatte. Monse, jener artilleristische Wunderknabe, Gesichter mit toten Augen. Es würden noch viele dahingehen bei diesen genialen Planungen des Wehrmachtführungsstabes.

Bramm blickte aus dem Fenster, als erwartete er, die Natur würde Linderung und Zuversicht für ihn bereithalten. Eine mürrische Wintersonne schlich über Ruinen, Gräber, Bombentrichter und Rote Kreuze.

Mein Haufen ... Neidhardt führt ihn. Talentierter Bursche. Fast Holz vom eigenen Holze. Und ich selbst? überlegte Bramm. Will ich immer noch die Brillanten, obwohl der Krieg im Eimer ist? Denn der Endsieg wird in Moskau von den Kremltürmen und in Washington vom Pentagon verkündet. Eigentlich ist es verdammt an der Zeit, endlich meine Beförderung zum Oberstleutnant bekanntzugeben.

Und warum wünsche ich mir das? Als Siegel für bedingungslose Pflichterfüllung trotz verheerenden Ausgangs des Ganzen? Als Selbstbestätigung: Seht her, ich bin's!? Oder nur aus Trotz gegenüber denen, die die vertanen Jahre verursacht haben?

Doch ich lebe. Lebe und liebe das Leben, weil ich zum erstenmal in meinem Dasein eine Frau über alles liebe. Aber sie gehört einem anderen ...

Ursel hatte am zweiten und dritten Weihnachtstag Urlaub gehabt, da ihr Mann für zwei Tage während einer Dienstreise nach Hause kam. Als sie mitteilte, daß sie fahren müsse, war er sich über alle Konsequenzen im klaren. Auch darüber, daß sie mit ihrem Mann zusammen sein würde. Er hatte geglaubt, mit gewohnter Härte gegen sich selbst darüber hinwegzukommen. Es wurde eine Fehlrechnung. Er sah sich marternden Empfindungen und Vorstellungen wehrlos ausgeliefert.

Bramm versuchte krampfhaft, sich an die Realitäten dieses Lazaretts am ersten Tage des neuen Jahres zu halten. Es gelang ihm nicht. Immer tauchte Ursels Bild auf, unscharf wie in der Tiefe eines Brunnens. Seine Phantasie spielte ihm vor, wie sie in den Armen des anderen lag. Geschah es gegen ihren Willen? Wenn sie nun nicht die Kraft findet, sich loszusagen, sich zu entscheiden? Wenn es diesen demütigenden Zwang zur kaIendarisch festgelegten Hingabe weiterhin gibt?

Als Ursel zurückkam, schien sie ihm verändert. »Es war qualvoll«, sagte sie. »Und ich weiß, wie schwer es auch für dich gewesen ist.«

Sie spürten in dieser Stunde, daß sie gemeinsam damit fertig werden mußten.

»Laß mir noch ein wenig Zeit«, sagte sie leise. »Es muß eine Lösung geben. Und ich bete für sie.«

»Du hast zu Anfang gesagt: >Wird es eine große Liebe, dann endet sie tragisch.< Es ist die große Liebe. Kämpfen wir mit aller Macht gegen die Tragik.« Er überlegte. Haben die Generationen vor uns ebenso gedacht, oder blieb es dem Krieg vorbehalten, als Ausgleich zur totalen Verrohung eine gläserne Empfindsamkeit zu entwickeln, die schmerzhafter ist als die fürchterlichste Verwundung?

Es klopfte. Bramm zog die Decke unter das Kinn. Vermutlich der Sani mit den schmierigen Händen, der den Morgenkaffee brachte.

Ursel stand in der Tür. Einige Scheiben Kuchen auf dem Tablett. Sie stellte es ab. »Ich wünsche dir ein gutes neues Jahr, mein über alles geliebter Sepp, Genesung und ... « Die Stimme war verschleiert. »Ich wünsche dir alles Liebe und alles Schöne. Ich wünsche dir, daß du ganz glücklich wirst.« Sie setzte sich auf den Rand des Feldbetts. Er zog sie mit der heilen Rechten an sich. Ihre Lippen fanden sich. Die Minuten vertropften.

»Ich muß jetzt gehen, Sepp.«

Die andere Welt griff wieder nach ihr. Wie lange würde es eine andere Welt geben, die Macht über sie hatte? Sie küßten sich wieder und wieder. Im Augenblick war der Traum stärker als die Wirklichkeit.

In der Baracke nebenan lagen die Leichtverwundeten. Wachtmeister Lindemann saß am Lager seines Freundes Erwin Seehase. Der war bis zum Hals zugedeckt, weil er Fieber hatte, das ständig um die neununddreißig Grad pendelte. Die Ärzte hatten bisher vergeblich nach dem Entzündungsherd geforscht. Tippten auf dieses und jenes und verordneten wieder anderes. Seehase sah keine Veranlassung seine Methode preiszugeben.

»Sagenhaften Dusel gehabt, der Kerl«, hatte Stabsarzt Dr. Quangel nach der Operation Lindemanns gesagt. Der Handgranatensplitter war zwischen Nerv und Augapfel eingedrungen und steckengeblieben, ohne das Gehirn zu verletzen.

»Ich werde in Kürze entlassen«, flüsterte Lindemann, der nur noch einen leichten Schutzverband über dem Auge trug.

»Dann bin ich ebenfalls fieberfrei«, antwortete Seehase, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß seine Nachbarn schnarchten.

»Und wie geht es weiter?«

»Verpflegung ist sicher gelagert. Muß nur verladen werden. Wir brauchen aber noch Benzin.«

»Ich habe den einen Sankrafahrer bereits mit einer Stange Camel massiert. Der ist ganz versessen darauf.«

Der Nachbar zur Rechten furzte vernehmlich und begann zu brabbeln: »Quasselei, dämliche. Dir hat wohl einer schon mal dafür was aufs Auge gegeben?«

»Bleib friedlich, Kamerad«, sagte Lindemann begütigend. Sie konnten sich jetzt nicht erlauben, in irgendeiner Weise aufzufallen.

Er nickte Seehase zu und schlenderte aus dem Raum.

An ihrem Entschluß, die faschistische Wehrmacht zu verlassen, hatte sich nichts geändert.

Als Generalmajor Krusemark hocherhobenen Hauptes das SD-Gebäude in Blankenheim verließ, den weißen Pelz unternehmungslustig offen, dachte er: Wer ist hier wohl Mephisto und wer Doktor Faustus? Ein Teufelspakt auf jeden Fall. Es genügt, wenn er bis zum Tag des Waffenstillstands hält. »Laß ihn tanzen, Hennes«, sagte er gut gelaunt.

Auf dem Divisionsgefechtsstand erwartete ihn Oberstleutnant Kissingen. »Haben Herr General Informationen, wann ich meine Geschütze wiederbekomme?«

»Sie werden es nicht für möglich halten, Kissingen: ich habe.«

»Herr General machen mich glücklich.«

»Man munkelte heute beim Korps, daß wir mit hoher Wahrscheinlichkeit hier herausgezogen und aufgemöbelt werden. Und dann ... «

»Und dann?«

»Ab nach Bastogne. Führerbefehl: Die Stadt muß unter allen Umständen fallen. Außer unserer hat Dietrich noch drei Panzerdivisionen an Manteuffel abzugeben.«

»Donperwetter. Da zieht sich ja etwas zusammen.«

»Nicht nur auf unserer Seite, Kissingen. Nicht nur bei uns.«

»Ich habe noch etwas, Herr General.« Der Oberstleutnant überreichte seinem Divisionskommandeur ein Schriftstück.

Krusemark setzte das Glas ein, las: »Tatbericht gegen den Wachtmeister Ludwig Lindemann wegen schwerer Körperverletzung mit Todesfolge, begangen an dem Hauptmann Alois Altdörfer.« Er blickte auf die letzte Seite. Unterschrift: Seufert, Hauptmann und Abteilungsführer. Dann überflog er den Schriftsatz, der den lückenlosen Beweis erbrachte, daß Lindemann seinen Kommandeur erschossen habe, als dieser entdeckte, daß der Beschuldigte sich widerrechtlich in den Besitz geheimer Schriftstücke gebracht hatte, deren Preisgabe dem Ruf des Großdeutschen Reiches schweren Schaden ... »Ach, du grüne Neune«, sagte Krusemark. »Dieser Seufert ist schon ein Komiker.« Riß den Tatbericht durch und grinste seinem Regimentskommandeur ins fassungslose Gesicht. »Mein lieber Kissingen, da hatten Leute höherer Preislage ihre Finger drin. Dieser Lindemann ist unschuldig. Weil wir aber gerade beim Revierreinigen sind, wie steht denn die Sache mit dem Klasen? Wenn ich richtig bin, wollten Sie etwas Passendes wegen dessen politischer Unverfrorenheit unternehmen?«

Kissingen bekam einen roten Kopf. »Der Mann ist zur Zeit als Kompanieführer eingesetzt. Ich dachte, daß sich auf diese Weise am ehesten ... «

»So, dachten Sie. Na, dann denken Sie mal weiter so.« Er betrachtete belustigt seinen kanonenlosen Artilleristen. »Übrigens hat dieser Klasen ja auch schuld daran, daß Ihr Oberleutnant Naumann einen qualvollen Erstickungstod erlitt. Und Sie haben noch immer Samthandschuhe an? Es ist hoch an der Zeit, daß Sie Vollzug melden!«

»Jawohl, Herr General. Vollzug melden!«

»Dem Klasen ging doch unlängst ein Elsässer nach drüben ab? Wahrscheinlich ist das Ihrem Gedächtnis plötzlich entfallen. Nein, Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen, ich bin gewiß, daß Sie Maßnahmen einleiten werden.« Des Generals gelbe Augen strahlten.

Oberstleutnant Kissingen schluckte schwer und nahm sich vor,

auf der ganzen Linie eisern durchzugreifen.

Helmut Klasen kontrollierte kurz vor 7 Uhr seinen Kompanieabschnitt. Die Männer führten einen verzweifelten Kampf gegen die Schneernassen. Am 2. Januar hatte es zu schneien begonnen und seitdem nicht mehr aufgehört. Dabei war es hundekalt. Eisiger Wind fegte über die Höhen der Ardennen.

»Laßt die Knarren trotzdem im Freien und schützt sie nur gegen den Schnee. Im Unterstand schwitzen sie und überfrieren draußen sofort. Steckt euch zwischen Hemd und Pullover Zeitungspapier, das hält den heftigsten Sturm ab. Zwei Blatt im Stiefel wirken Wunder.« Lohn meiner Osterfahrung, dachte er.

Dann wollte er zu Leutnant Harms hinüber, ein neues Sperrfeuer der Granatwerfer an der Kompaniegrenze vorschlagen und einen Plausch mit dem Infanteristen machen. Im Abschnitt war nichts los. Bei diesem Sauwetter würde keiner die Nase über den Grabenrand heben.

Harms sprang hocherfreut von seinem Reisiglager auf und rammte sich den Kopf an einem Deckenbalken. »Ein Grund mehr«, sagte er und fingerte aus dem Kleiderbeutel eine Flasche »Mampe Schimmelgespann«. »In der Not säuft der Teufel auch den.« Er goß den Aluminiumbecher dreiviertel voll und reichte ihn Klasen. »Auf Neujahr können wir ja nicht schon wieder anstoßen. Aber heute wird die Woche geteilt. Auch ein Anlaß.«

Klasen nahm einen Schluck. Der Leutnant trank den Rest wie Malzkaffee.

»Habe gehört, wir sollen nach Süden. Bastogne.« Er füllte den Becher wieder voll. »Da wird wohl nicht viel von uns übrigbleiben.«

»Ich halte das Ganze für eine Latrinenparole. Dort brauchen sie Panzer.«

Ein Feuerüberfall rauschte heran. Schwere Granaten krepierten hart hinter der Stellung im Wald. Dann ein Hagel sämtlicher amerikanischer Kaliber. Dauerfeuer aller bisher bekannten Maschinengewehre. Pak blaffte hart dazwischen, oder schossen Panzer? Und es hörte nicht auf. Wurde zu einem Vorhang, kreuz und quer aus Stahl gewirkt, hinter dem sich Bedrohliches anbahnte.

Sie stülpten die Stahlhelme über, krochen in das Grabenstück. Keine hundert Meter Sicht. Bodennebel. Genau 8 Uhr 30. Das war Trommelfeuer allererster Güte. Die Einschläge in der HKL so dicht wie die rauschenden Flugbahnen ins Hinterland. Dazu Bomben nicht hörbarer Flugapparate.

»Alarm! Alles raus!«

»Mach's gut, Harms. Laß noch was von dem Schnaps übrig!« Dann sprang Klasen in die Wand aus Pulverqualm und Explosionsgestank. Dieses widerlich nach Knoblauch und heißem Eisen stinkende Trinitrotoluol, jedesmal möchte man sich auskotzen nach Einatmen des Pestdampfes. Geschosse heulten heran. Klasen ließ sich in einen Trichter fallen. Wurzeln zerkratzten ihm das Gesicht. Es krachte infernalisch. Das bedeutet Angriff, dachte er, Großangriff. Motorengesang: Er sah die schwankenden Umrisse eines Panzers, der auf die Stellung zurollte. Ein gelbroter Großfunke, und der Umriß flog in die Luft. Das war die schwere Pak von rechts.

»Sanitäter!« brüllte es durch den Nebel.

Noch dreißig Schritt nach links, dann war er in seinem Gefechtsstand.

Da, drei weitere Panzer. Einer blieb stehen. Feuerte. Die beiden anderen fuhren auf den Abschnitt von Harms zu. Der Stehende bekam einen Treffer. Begann sofort zu brennen. Seine MGs schossen jedoch ununterbrochen. Sieh mal an, die Artilleristen, dachte Klasen. Wehren sich, was das Zeug hält. Jetzt erkannte er die Silhouetten von mehr als einem Dutzend schwerer Shermans.

Hauptmann Seufert war am Apparat. Sein Atem flatterte gegen die Membrane. »Die Amerikaner greifen an, Klasen. Munition sparen. Lassen Sie den Gegner so dicht herankommen, daß Sie ihn

in Seelenruhe abknallen können. Und präzise Berichte bitte ich mir aus. Gezählte Tote. Sichergestellte Feindwaffen. Gefangene. Na, Sie wissen ja noch von früher ... « Das Wort »Bescheid« wurde von einem Geschoß verschluckt. Dann zwang der Granathagel den Oberleutnant auf die Sohle des Stummelgrabens.

Feldmarschall Montgomerys versprochene Offensive gegen die Mitte der nördlichen Keilkante hatte begonnen. Dieser auf vierzig Kilometer Breite vorgetragene Angriff mußte wegen des miserablen Wetters fast ohne Unterstützung aus der Luft durchgeführt werden. Das VII. Corps der 1. US-Army stieß mit Schwerpunkt beiderseits der Straße Lüttich - Bastogne vor. Die Stadt Houffalize war das strategische Hauptziel. Die 2. und die 3. US-Panzerdivision mit je einem aufgesessenen Sturmregiment sowie zwei Infanteriedivisionen bildeten die Ramme. Das XXX. britische Corps attackierte gleichzeitig die Westspitze des Keils. Flankensicherung im Osten übernahm die 82. Luftlandedivision. Sie traf auf Krusemarks Verband.

Acht Kilometer nördlich Bastogne griffen Pattons Panzerdivisionen an. Hauptziel ebenfalls Houffalize. Ein Sack sollte das werden, in dem Manteuffels Streitkräfte stecken würden.

Doch der Wehrmachtführungsstab beharrte auf seinem Befehl, Bastogne müsse fallen, die dortige Kräftemassierung des Gegners zerschlagen werden. Drei Divisionen aus der OKWReserve wurden zur Einschleusung in Manteuffels Front zugeführt. Und Dietrich wurde drei weitere Panzerdivisionen los. Hitler und seine strategischen Berater operierten auf der Karte mit Divisionen, ohne deren Auszehrung zur Kenntnis zu nehmen.

Generalleutnant Patton war verblüfft, als die Deutschen ebenfalls angriffen. Zwei Angreifer prallten frontal zusammen. Die erbittertsten Kämpfe der gesamten Ardennenoperationen brachen aus. Patton schrieb verzweifelt in sein Tagebuch: »Wir können diesen Krieg noch immer verlieren.«

Am Abend des 3. Januar 1945 hatten Feldmarschall Montgomerys ausgeliehene Amerikaner in der Hauptstoßrichtung ganze zwei Kilometer Boden gewonnen und schwer dafür bezahlen müssen. Schneernassen brachten sie zum Stehen.

Der englische Premierminister Churchill beaufsichtigte seit der ersten Stunde die Offensive seines Feldmarschalls und war weder an diesem noch am darauffolgenden Tag glücklich über das, was er sah.

Wie gut, daß die Russen uns gelehrt haben, mit dem Winter umzugehen, dachte Klasen. Höhenstellungen, Schnee, Tiefe des Gefechtsfeldes, und immer wieder eingraben. Ihm taten alle Knochen weh. Das Ausheben der vielen Deckungslöcher mit dem kurzen Spaten während der letzten fünfzig Stunden hatte widerwärtige Muskelschmerzen erzeugt. Sooft er sich an den Boden preßte, wurde ihm klar, daß er jetzt nicht soviel Angst ums Überleben haben müßte, hätte er rechtzeitig den Mut zum Schlußmachen gehabt.

Das amerikanische VII. Corps und die flankendeckende 82. Luftlandedivision gaben keinen Augenblick Ruhe. Bisher hatten seine Männer, wie auch die 4. Kompanie, dem Ansturm standgehalten. Standgehalten, um nicht selbst deckungslos in Schneewehen hinausgetrieben und dadurch zur Schießscheibe zu werden. Sie hatten Panzer mit Nahkampfmitteln geknackt. Sie hatten auf die starren Augen der Toten neben sich geschaut. Sie hatten ihre Notdurft verrichtet, ohne den Blick von jenen zu lassen, deren Mündungen sie ständig ausgesetzt waren. Sie hatten im Halbschlaf einen eiskalten Kanten Brot gekaut. Sie hatten gefallenen Amerikanern Verpflegungspäckchen aus dem Overall gezerrt und gierig den Rauch einer erbeuteten Lucky Strike eingesogen.

Bei Anbruch des nächsten Tages mahlte ein Rudel Shermans heran. Zerwalzte die Stellung von Harms. Rollte mit den Gleisketten auf jedes erkannte Schützenloch: Hin- und Herdrehen, bis das Drama blutig beendet war. Oder mit laufendem Motor darüber stehenbleiben - auch die Auspuffdämpfe brachten einen qualvollen Tod. Drei der feuerspeienden Eisenkästen wurden mit Panzerfäusten deformiert. Die anderen stießen tief ins Hauptkampffeld vor. Nachfolgende Infanteristen rissen mit ihren automatischen Schnellfeuergewehren das Loch weiter auf. Klasen mußte den linken Flügel zurücknehmen. Seine Männer wurden Stunden später erneut aus den kümmerlichen Deckungen geschossen, trafen auf Seuferts Gefechtsstand. Der Hauptmann

war noch da, weil er Angst hatte, seinen balkengedeckten Bunker zu verlassen.

»Kommen Sie mit, sonst werden Sie voll Blei gepumpt, sofern Sie nicht beabsichtigen sollten, hands up zu machen, Herr Hauptmann!«

Seufert blickte haßerfüllt, als wäre er bei einem zumindest in Erwägung gezogenen Unterfangen entdeckt worden.

Der Oberleutnant feuerte Magazin um Magazin leer. Drückte die Verfolger in den Schnee. Es war Selbsterhaltungstrieb. Der Wald schien zu wiehern, wenn die Lagen der mittelschweren Artillerie ihn ausholzten. Die modernen Radarzünder gingen bereits unmittelbar vor Erreichen der Tannenspitzen oder des Bodens auseinander. Ihr Splitterregen fetzte von oben in jede Deckung. Panzer und Sturmgeschütze schossen Schneisen. Jabos stießen durch den Nebel und setzten MGs, Kanonen und Raketen ein gegen alles, was sich im Ardennengestrüpp regte. Es war höllisch.

»Was sollen wir machen?« fragte der Hauptmann, der stets vorgab, auch in den Reihen der Waffen-SS dem Führer dienen zu können.

»Nach links besteht keine Verbindung. Wer weiß, wie weit die Amis durchgestoßen sind. Also zurücknehmen, verkürzen, schließen«, schlug Klasen vor.

»Wir haben aber keine Erlaubnis, zurückzugehen. Das wird uns vors Kriegsgericht bringen.«

»Wenn Sie hierbleiben, geraten Sie nicht mehr in die Gefahr, vor ein deutsches Kriegsgericht zu kommen, Herr Hauptmann!«

Keine zweihundert Schritt entfernt rollten vier Königskobras vorsichtig auf einer leeren Waldschneise nach Süden. An den Turm geschmiegt Infanteristen. Dahinter Bazooka-Trupps im Laufschritt.

Der Gruppenführer visierte in aller Ruhe mit seinem Karabiner.

»Um Gottes willen nicht schießen!« beschwor ihn der Hauptmann. »Sie verraten ja unsere Stellung.«

Sie zogen sich weiter zurück. Rechts bestand Anschluß zu den

Männern der 5. Batterie. Klasen setzte zwei MGs am linken Flügel ein. Plazierte jeden Mann persönlich. Übersah sogar, daß der derzeitige Nachrichtenstaffelführer Rose und der Oberkanonier Kleineidam im gleichen Loch sicherten und sich gegenseitig mit amerikanischer Blockschokolade fütterten.

Kleineidam robbte wieselgleich zu Seufert. »Herr Hauptmann, ich habe ein schönes Souvenir für Sie.« Er reichte ihm einen silber beschlagenen großkalibrigen Trommelrevolver mit Halfter. »Ein richtiger Colt. Einem toten Ami abgenommen.«

Seuferts Augen wurden gierig, als er die Waffe in die Hand nahm.

Klasen kroch in das neue Niemandsland, von dem er wußte, daß es bei Sonnenaufgang nicht mehr zu seinem militärischen Einflußbereich gehören würde. Kroch bis zu den Sicherungen der amerikanischen Luftlandemänner und sagte sich: Jetzt wirst du halblaut rufen: Hallo, boys! Don't use your damned guns. I am your friend. I like to end that bloody war ... Ich will Schluß machen ...

Er tat es nicht. Er wußte nicht, warum, aber er tat es nicht. Begnügte sich mit der Feststellung: Dort sind sie. Unerfahren. Leichtfertig. Kennen nicht den Kampf bei dreißig und mehr Minusgraden in russischer Steppe. Man könnte sie abknallen. Aber sie wollen diese Nacht ebenfalls überleben, freuen sich über den Kilometer, den sie befehls gemäß in unser Hauptkampffeld eingedrungen sind.

Der Oberleutnant robbte zurück und schämte sich vor sich selbst.

»Was ist? Werden sie angreifen?« flüsterte Seufert.

»Natürlich. Aber erst morgen früh.«

Eine Stunde, bevor der Tag graute, zog Klasen seine Männer weiter zurück. Vierzig graue Gestalten insgesamt. Hundertzwanzig Mann hatte er von Oberleutnant Naumann übernommen. Die schweren Verluste bedrückten ihn. Er war für jeden verantwortlich.

Als die Sonne dort aufging, wo Köln liegen mußte, und der

Feuerschlag der massierten amerikanischen Artillerie den Raum umpflügte, wo sie sich noch vor einer halben Stunde im knietiefen Schnee befunden hatten, verspürte der Hauptmann ein feuchtes Gefühl in der Hose.

Aber die GIs kamen nicht. Die Spannung wurde siedend. Seufert gewann sofort seine Führereigenschaften zurück, setzte sich ab, um seinem Regimentskommandeur Kissingen Bericht zu erstatten über die Lage, wie er verkündete. Und über die merkwürdige Verhaltensweise des Oberleutnants Klasen, wie er sich insgeheim schwor. Er nahm Rose und Kleineidam aus »taktischen Gründen« mit und hastete durch den Ardennenwald in südlicher Richtung davon.

Urplötzlich griffen die Amerikaner an. Schwere ShermanPanzer, massenweise von weißgekleideten Infanteristen gedeckt. Hier war nichts mehr mit Kämpfen und Widerstandhalten.

Klasen huschte von Mann zu Mann. Weit auseinandergezogen lagen sie, durchlässig ihre Reihen. Er wies den Gruppen Geländepunkte für die Bildung einer neuen Linie zu. Ließ von jedem Zug einen Mann zur Deckung des Absetzens in hinhaltendem Widerstand zurück. Die anderen schoben sich unauffällig gegen den Hügelkamm.

Der Gegner begnügte sich damit, die zweite gewonnene Meile seines Großangriffs zu stabilisieren, und trat nicht noch einmal an. Seine Artillerie hackte Stunde um Stunde weiter mit der Regelmäßigkeit eines riesigen Metronoms. Zerfleckte die Landschaft.

Klasens Männer gruben sich auf dem Kamm ein. Am späten Nachmittag wurde ein Zug abgekämpfter Grenadiere von irgendwoher an seiner linken Flanke eingeflickt. Ein Feldwebel führte die »Kompanie«. Harms sei gefallen, berichteten ein paar Versprengte der Vierten, die sich bei Klasen meldeten.

Hauptmann Neidhardt kam. »Doppelter Mist für euch, Klasen. Aber tapfer gehalten. Besondere Hochachtung für Ihre bewegliche Kampfführung.«

»Werde es weitersagen.«

»Bin informiert worden, daß die drüben vorhaben, quer durch den Keil zu stoßen, um alles, was westlich von uns steht, abzuknipsen.«

»Wird für beide Seiten beschissen, schätze ich.«

»Gleiche Meinung.«

An wen erinnert er mich nur, überlegte Klasen. So habe ich mir als Junge Schlageter vorgestellt. So sahen die UfaMänner aus in »Westfront 1917« oder in »Douaumont«. Nur der Stahlhelm war früher anders. Aber darunter das gleiche hartlinige klare Gesicht mit hellen tapferen Augen.

»Wir haben mit der Offensive leider nicht unsere Ziele erreicht«, begann Neidhardt übergangslos. »Aber nützlich war sie in jedem Fall. Den Amis sind erstmals die Grenzen ihres Leistungsvermögens gezeigt worden.«

»Stimmt. So toll sind sie nicht.«

»Und ich sage Ihnen, Klasen, wenn die Russen uns noch eine Weile Luft lassen, drücken wir ihre westlichen Verbündeten von der Reichsgrenze weit nach Belgien und Frankreich zurück.«

Er hat etwas unaufdringlich Überzeugendes an sich, weil er glaubt, was er sagt, dachte der Oberleutnant. Er ist einer von den immer noch vielen, auf die sich die Generalität uneingeschränkt verlassen kann. Keiner wie ich ...

Neidhardt tippte mit der Rechten an den Stahlhelmrand. »Muß weiter.«

»Ich komme mit, wenn Sie gestatten, Herr Hauptmann. Will sehen, wo mein Nachbar steht.«

Neidhardt nickte. Der tiefe Schnee auf dem Kamm schien ihn kaum zu behindern. Am rechten Flügel meldete ein Obergefreiter, daß er vor kurzem ein paar hundert Schritt entfernt Landser gesehen habe, die offenbar Stellung beziehen wollten.

»Das erste Bataillon hat Befehl, Anschluß herzustellen«, antwortete der Regimentsführer.

Der Wald wurde lichter, aber Bodenwellen nahmen immer wieder die Sicht. Kein Schuß, kein Motorenlärm. Die Amerikaner schienen umzugruppieren. Am Fuße eines flachen Buckels blieb Neidhardt stehen, vertiefte sich in die Karte und zeigte auf die Westkante eines Waldgürtels. »Die dritte Kompanie müßte längst hiersein.« Er stieg hügelan, blickte sich suchend um. Überall Buschgruppen zwischen den Bäumen.

Klasen hob das Doppelglas an die Augen. Da peitschte eine Geschoßgarbe über ihre Köpfe hinweg. Sie warfen sich hin. Jetzt ging es hageldicht vor ihnen in den Schnee, zwang sie an den Hinterhang.

»Dusel gehabt. Begrüßung von Ihrer Dritten?« keuchte Klasen.

»Das waren amerikanische Waffen.«

»Und wie klären wir das?«

»Sie kriechen wieder auf die Kuppe. Locken Feuer heraus, um abzulenken«, flüsterte der Hauptmann. »Ich gehe rechtsherum und versuche sie zu erwischen.«

Klasens Tarnanzug verschmolz mit dem schattenfleckigen Schnee.

Neidhardt ging geduckt um den Hügel, kauerte sich hin. Vor ihm lagen einige dieser seltsamen Buschinseln wie gestaffelt. Könnte ich mich aufrichten, dachte er, würde ich vielleicht Fußspuren erkennen. Ich muß weiter vor, auf die Gefahr hin, entdeckt zu werden.

Etwa zwanzig Schritt entfernt eine Tanne mit beruhigend starkem Stamm. Der Hauptmann zog sich mit den Ellenbogen durch den Schnee vorwärts, die MPi geschützt in der Tarnjacke. Warum fallen keine Schüsse, fragte er sich. Ob Klasen es nicht wagt, sich in irgendeiner Form bemerkbar zu machen? Dann werde ich es tun. Spannung preßte ihm den Schweiß heraus.

Die Tanne versperrte ihm mehr und mehr den Blick. Noch drei Meter. Neidhardt wollte die MPi aus der Wattejacke nehmen. Aber das Magazin blieb irgendwo hängen. Er zog mit einem Ruck, da schepperte der Kolben gegen die vereiste Borke. Wenige

Sekunden später prasselte ein Kugelregen ins Gehölz. Er ließ sich instinktiv fallen.

Jetzt bellte Klasens MPi los. Ein Aufschrei fuhr in die Zweige. Kam aus dem halbverdeckten Gebüsch.

Aber wieder fegten Neidhardt Geschosse um die Ohren. Schnee stob. Da richtete er sich an den Stamm geschmiegt auf. Hielt die Augen dem Stahl entgegen. Einer mußte ihn genau im Visier haben. Der Hauptmann feuerte aus der Hüfte. Sah, wie sich ein paar Amerikaner schießend absetzten, etwa vierzig Schritt entfernt. Hielt darauf. War viel zu nervös, um genau zu zielen. Ein harter metallischer Schlag gegen den Helm riß ihm den Kopf herum. Sein Schädel dröhnte. Die olivfarbenen Gestalten verschwanden hinter sperrigem Buschwerk. Von Klasens Feuerstößen gejagt. Der Schnee sog sie auf.

Ein Stöhnen blieb zurück. Ein Mensch litt. Neidhardt lauschte. Von der anderen Seite des Buckels sah er den Oberleutnant von Deckung zu Deckung gleiten. Ging selbst geduckt bis an den Gebüschrand. Unregelmäßiges Infanteriefeuer setzte ein. Das mußten seine Leute sein.

Da lag er. Ein Farbiger, mit dem Dienstrangzeichen eines Private first class, Obersoldat. Konnte sich anscheinend nicht bewegen. Die breit aufgeworfenen Lippen zuckten schmerzgepeinigt. Sein Gesicht jetzt aschgrau. Der Overall durchgeblutet.

Neidhardt war zuerst bei ihm, suchte die Umgebung ab, doch der Verwundete war allein. Sein Blick flackerte, als er die schußbereite Maschinenpistole sah.

»Bleib ruhig«, murmelte der Hauptmann. »Dir tut niemand etwas.«

Neger - das bedeutete für Neidhardt früheste Jugend und »Onkel Toms Hütte«. Das war die Rheinlandbesetzung der Franzosen in den zwanziger Jahren und »Die schwarze Schmach«.

Neger, das hieß ebenso die Slums von Manhattan wie die Olympia-Sieger Jesse Owens und Cornelius Johnson. Seit 1933 aber hatte man ihm die Behauptung von der Überlegenheit der weißen Herrenrasse eingeimpft. Er, der Regimentsführer

Hauptmann Neidhardt, war ein Arier. Dieser Farbige ein Söldner im Dienst der Plutokraten … nur Kanonenfutter …

»Aber er ist Soldat wie ich, hatte seinen Befehl auszuführen und wurde dabei verletzt, also muß ich ihm helfen!« murmelte der Hauptmann und zog vorsichtig den Reißverschluß herunter. Wolljacke und Hemd waren von Blut vollgesogen. Ein Streifschuß am Hals und ein Loch mitten in der Brust.

Klasen kam dazu. »Coloured people. Armer Kerl.« Er riß zwei Verbandpäckchen auf. Neidhardt bedeckte die Wunde, schlang die zweite Binde um die Brust. Fühlte dumpf, daß sein Tun nur wenig nutzte. »Wenn er nicht verbluten soll, muß er schleunigst verarztet werden. Ich sehe mich nach der Dritten um. Vielleicht kann man ihn schnell nach hinten bringen.«

Klasen hockte sich neben den Verwundeten. »Der Krieg ist aus für dich. That war is finished for you!«

Es schien, als zeige sich ein Hoffnungsschimmer in den braunschwarzen Augen.

»The captain will get you to the doctor.«

Hauptmann Neidhardt kam mit drei Grenadieren zurück. Sie legten den Stöhnenden auf eine Zeltbahn.

»I never shall forget your help«, sagte er mit schwacher Stimme.

»Was meint er?« fragte Neidhardt.

»Er bedankt sich für die Hilfe.«

»Wollten vermutlich gewaltsam aufklären. Aber nun ist unsere Linie wieder einigermaßen dicht.«

Neidhardt tippte an den Helm, stutzte, nahm ihn ab. An der rechten Seite war das Blech von einem Geschoß aufgerissen. Sein Lächeln war etwas verlegen. »Machen Sie es gut, Klasen.«

Der Oberleutnant wartete, bis der Regimentsführer zwischen den Tannen verschwunden war. Dann ging er in seinen Abschnitt zurück. Sah immer wieder das Gesicht des sterbenden Farbigen vor sich.

Am Hinterhang waren plötzlich die Stimmen von Seufert und Kissingen zu hören. Man rief Klasen hinunter. Der ließ sich Zeit.

»Was haben Sie zu berichten?« fragte Kissingen forsch.

»Am besten, Sie sehen sich den Abschnitt an, Herr Oberstleutnant.« Klasen ging vor. Kissingen stieg gelassen hinterher, schluckte, als er die zum Greifen nahen Sherman-Wracks sah. Fragte routinemäßig nach eigenen Verlusten. Nahm die Zahl unbewegt zur Kenntnis.

Seufert kauerte auf dem Grund eines Loches, aus dem er so gut wie nichts erkennen konnte.

»Ihr Kommandeur hat mir berichtet, daß Sie ungerechtfertigt Stellungen und Gelände aufgegeben haben.«

»So, hat er das? Er war doch anwesend. Hätte als Kommandeur Befehle geben oder meine Anordnungen aufheben können.«

Kissingen stutzte. Verdammt noch mal. Blickte zu Seufert. Der rappelte sich aus dem Schützenloch auf, murmelte: »Ich muß mal.« Machte sich davon zum linken Flügel von Klasens Kompanie. Erfuhr, daß die Eingeschobenen gut fünfzig Schritt entfernt schanzten.

Dem Hauptmann lief der Schweiß. Auf allen vieren kroch er den Kamm hinauf. Doppelte Angst ließ seine Zähne klappern: vor denen drüben und vor dem Schmerz.

Die Artillerieeinschläge waren seltener geworden. Gelegentlich kleckerte ein MG. Vereinzelte Gewehrschüsse. Er mußte auf den Vorderhang, mußte in den toten Winkel beider Posten. Noch ein paar Meter tiefer. Jetzt konnten sie ihn bestimmt nicht mehr sehen.

Seufert versuchte sich eine Rechtfertigung zusammenzubasteln: Ich bin Artillerist, aber kein Stoppelhopser. Die Möglichkeit, wieder artilleristisch eingesetzt zu werden, ist nicht einmal theoretisch gegeben, weil ich keine einzige Batterie voll besetzen könnte. Meine Abteilung hat in zwei Tagen fast die Hälfte der Gefechtsstärke eingebüßt. Wir werden verheizt. Somit kann ich ausrechnen, wann ich selbst dran bin. Ich will aber nicht! Ich will

auch kein Held werden! Was aus den anderen wird, ist mir gleich. Ich komme jedoch nur weg, wenn ich verwundet bin. Also ...

Hauptmann Seufert hatte bei diesem Monolog seine linke Wade abgetastet. Inzwischen war es fast dunkel geworden. Jetzt zog er den amerikanischen Trommelrevolver aus der Manteltasche, entsicherte ihn. Legte die lederne Halfter flach auf den linken Stiefelschaft. Setzte den Lauf darauf. Prüfte seine Richtung und zog mit geschlossenen Augen ab. Der Schuß hallte. Seufert schrie laut auf und warf Waffe und Halfter weit in den Grund. Stöhnte: »Mein Bein! Mein Bein!«

Oben fielen ein paar nervöse Schüsse, wurden von drüben erwidert.

Der Hauptmann kroch den Hang hinauf. Die beiden Posten standen mit angeschlagenen Waffen.

»Ich habe eine Kugel ins Bein bekommen.«

Sie stützten ihn. Er hielt das linke Knie hoch, hüpfte auf dem rechten Fuß.

Kissingen und Klasen kamen ihnen entgegengelaufen. Kleineidam zog dem jammernden Seufert den Stiefel aus. Hose und Unterhose waren durchgeblutet.

»Bringt ihn schleunigst zurück!« Dann nahm Kissingen seinen derzeitigen Kompanieführer zur Seite. »Ich behalte Sie im Auge, Klasen.«

»Eine Ehre für mich, Herr Oberstleutnant.«

»Das Abhauen verzeiht Ihnen keiner.«

»Der Führer des Infanterieregiments sprach mir gerade seine Hochachtung für dieses taktisch richtige Verhalten aus.«

Kleineidam und Rose schleppten den wimmernden Abteilungsführer vorbei.

»Hauptmann Seufert hat wirklich das Letzte gegeben«, murmelte der Regimentskommandeur und tat ergriffen.

»Das Allerletzte noch nicht.«

Kissingen wandte sich noch einmal um. »Sie müssen doch einsehen, daß die Schweinstreibergeschichte eine Verhöhnung unserer heiligsten Traditionen war.«

Klasen schwieg. Kissingen tat großzügig, weil er nicht klar sah, was die nächsten Stunden bringen würden und wen er noch wofür benötigte. »Von dem Verdacht wegen Altdörfer hat ein gütiges Schicksal Sie inzwischen freigesprochen. Seien Sie froh, Mann«, sagte der Regimentskommandeur im Weggehen.

Klasen dachte an etwas ganz anderes.

Der brennende Horizont durch flackerte blutrot die Nacht und verhieß Untergang. Munition, Verpflegung und Verbandzeug hatte Kissingen für die nächsten beiden Stunden fest zugesagt. Um Mitternacht kamen ein paar müde Strippenzieher. Banden ein klappriges Feldtelefon an den Fuß einer heruntergebrochenen Tanne. Als Erde einen Zelthering in den vereisten Boden. Verständigungsprobe. »Adam 2« konnte vom soeben errichteten Kompaniegefechtsstand mit »Annemarie« sprechen.

Rose - am anderen Ende der Leitung - war kaum zu verstehen. Der Oberstleutnant sei zur Division gefahren. Die Abteilung unterstehe jetzt unmittelbar dem Infanterieregiment. Verpflegung? Selber keine. Dann schwieg der Draht, bis es dämmerte.

»Schnee nur in ganz kleinen Mengen lutschen, sonst erkältet ihr euch den Magen, Männer«, mahnte Klasen und grübelte weiter. Ging geduckt zum linken Flügel. »Wo hat der Hauptmann gestanden?«

Die dicke Trampelspur führte den halben Hang hinab. Weiter unten war alles unberührt.

»Gib mir mal Feuerschutz.«

Dann suchte Klasen Schritt für Schritt den Boden ab. Zog den Radius Meter um Meter größer. Fand zuerst die durchschossene Halfter und dann den silberbeschlagenen Revolver. Ließ die Trommel rotieren. Es fehlte ein Geschoß. Und was besagte das?

»Nichts«, murmelte er halblaut. Das heißt, bei einer kriminaltechnischen Untersuchung würde man in der Wunde

mit Sicherheit eine Menge Lederfasern finden, nicht nur von Seuferts Stiefel, sondern auch von dieser Tasche. Wenn man beide übereinanderlegte, war der kreisrunde Durchschuß deckungsgleich.

Und was hätte ich davon, ihm die Selbstverstümmelung zu beweisen? Triumph über die Feigheit - jetzt, fünf Minuten vor Schluß? Andere haben sich auf anderen Wegen davongemacht und damit die Wehrmacht geschwächt. Könnte mich ja ebenfalls absetzen - aber ich beharrte bisher auf dem Standpunkt: Ich habe einen Fahneneid geschworen ... Klasen erinnerte sich an den Dialog mit Gengenbach, damals an der Seine.

»Fahneneid - auf Hitler.«

»Auf Deutschland«, hatte er geantwortet.

»Auf welches Deutschland? Das der KZs?«

»Warum soll ich selbst Entscheidungen treffen, wenn die Geschichte entscheidet?«

»Dann mußt du weiterhin Adolfs Gefolgsmann bleiben«, hatte Gengenbach gesagt.

Das war vor gut vier Monaten gewesen.

Weiterhin Hitlers Gefolgsmann bleiben? Den Fahneneid halten, der von ihm selbst ungezählte Male gebrochen wurde? Aber das Wehrgesetz hat sehr konkrete Bestimmungen für das Vergehen Fahnenflucht als Versuch der Aufhebung des Eides: »Legt an! Gebt Feuer!«

Fahnenflucht - Gewehrmündung in den Schnee und Hände über Schulterhöhe als klares völkerrechtlich gesichertes Angebot, die Gegnerschaft aufzugeben. Ist es auch Fahnenflucht, im Loch sitzen zu bleiben? Sich überrollen zu lassen?

Mir ist eingetrichtert worden, daß es zur hohen Zucht des deutschen Offiziers gehöre, niemals Furcht zu zeigen. Bei schwerem Artilleriefeuer aufrecht zu stehen, um heroische Haltung auch von Untergebenen fordern zu können - welch ein Irrsinn. Dazu hatte ich den Mut. Aber jetzt fehlt er mir, um eine Entscheidung für mich selbst zu treffen. Hier ist die Schwelle,

dachte Helmut Klasen, jene Schwelle, die ich bisher nicht tu überschreiten vermochte ...

Die Tannen standen wie senkrechte Gitterstäbe vor den freien Flächen hangauf, hangab. Der Schnee flimmerte schwarz und blutig rot. Die fetten Ölwolken über zwei noch immer brennenden Panzern schwangen wie Trauerflore.

In dieser Nacht setzte sich Englands Premierminister Winston Churchill mit Zigarre und rotem Füllfederhalter vor ein Blatt Papier. Voller Unruhe über das Scheitern von Montgomerys Offensive, voller Zweifel über die ergebnislosen Angriffe Pattons im Raum Bastogne, sandte er eine telegrafische Botschaft an U J, das war »Uncle Joe« in Moskau:

»Die Schlacht im Westen ist sehr schwer ... General Eisenhower hat den großen Wunsch und das Bedürfnis, Ihre Pläne in groben Zügen zu erfahren, da sie natürlich seine und unsere ganz gewichtigen Beschlüsse beeinflussen ... Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir mitteilten, ob wir im Januar mit einer größeren russischen Offensive an der Weichselfront oder anderswo rechnen können ... «

Der Text wurde Generalissimus Stalin am 6. Januar vorgelegt. Sein Kommentar: »Ein delikater und schlau eingefädelter Hilferuf.«

Bereits einen Tag später hielt Churchill die Antwort in Händen:

»Wir bereiten uns auf die Offensive vor ... Das Hauptquartier hat jedoch angesichts der Lage unserer Verbündeten an der Westfront beschlossen, in verstärktem Tempo die Vorbereitungen zu beenden und ohne Rücksicht auf das Wetter umfangreiche Angriffsoperationen gegen die Deutschen am gesamten Mittelabschnitt der Front spätestens in der zweiten Januarhälfte einzuleiten.«

Das veranlaßte den erleichterten englischen Premier zu

folgendem Bekenntnis:

»Ich bin Ihnen für Ihre mitreißende Botschaft außerordentlich dankbar ... Möge viel Glück Ihr großartiges Unternehmen begleiten. Es gibt gute Aussichten, daß die Hunnen mit für sie sehr schweren Verlusten aus ihrem Frontvorsprung hinausgedrückt werden. Es ist vor allem eine Schlacht der Amerikaner, die schwere Verluste erlitten haben. Ihre Nachricht wird General Eisenhower sehr ermutigen ... «

Am 8. Januar genehmigte der Wehrmachtführungsstab, daß die deutschen Divisionen aus dem Raum ostwärts Rochefort auf die Linie Dochamps - Longchamps - Bastogne zurückgeführt werden durften, um ihrer drohenden Einkesselung zu entgehen.

Am nächsten Abend begannen die Absetzbewegungen auf der einzigen Rückzugsstraße St. Hubert-Houffalize.

21. KAPITEL

Am 3. Januar 1945 gaukelte Großadmiral Dönitz seinem Führer vor, die neuen, elektrisch betriebenen und mit »Schnorchel« ausgestatteten U-Boote würden staunenswerte Abschußergebnisse garantieren. Sie seien schnell, könnten nahezu unbegrenzt unter Wasser bleiben und sich gegnerischen Basen bis auf Schußentfernung nähern. U-Boot-Stützpunkte, Werften und Einlaufwege zu großen Versammlungsplätzen, besonders der verhaßten Briten, hätten bald nichts mehr zu lachen. Der Feind ahne das und greife daher mit Bomben, Grund- und Treibminen die Unterseebootstandorte in der westlichen Ostsee heftig an. Also benötige man die mittlere Ostsee gewissermaßen als amphibisches Rückgrat und als Erprobungsbereich, deshalb müßten Kurland, Memel, Danzig und Ostpreußen um jeden Preis gehalten werden.

Ostseewasser auf Hitlers utopische Mühlen - er und sein Marineoberbefehlshaber waren sich einig. Der Generalstabschef des Heeres, Guderian, hatte hingegen zu Neujahr vorgeschlagen, Kurland und Memel mit Hilfe der Flotte zu räumen, die kürzestmögliche Frontlinie zwischen Danziger Bucht und Karpaten zu beziehen, in der polnischen Ebene Verbände gegen die erwartete Offensive der Roten Armee zu konzentrieren und die in den Ardennen stehenden Panzerdivisionen sofort nach Osten zu verlegen.

Hitler und Jodl lehnten ab.

Nach einer Frontinspektion noch mehr durch die sowjetischen Angriffsvorbereitungen beunruhigt, kam Guderian am 9. Januar neuerlich in das Führerhauptquartier »Adlerhorst«. Er empfahl nun sogar, den Balkan, Italien, Norwegen sowie das Baltikum aufzugeben und alle verfügbaren Reserven hinter der Weichsel zu versammeln. Die Gefahr sei riesengroß.

Der Wehrmachtführungsstab wies diesen Plan noch weiter von sich und beschloß lediglich, die 6. SS-Panzer-Armee aus der Ardennenfront herauszulösen, sie aber weiterhin Rundstedt

unterstellt zu lassen, um im Westen »die Initiative nicht zu verlieren«.

Die Sowjetunion nahm ihre Bündnispflichten gegenüber den westlichen Alliierten außerordentlich ernst und beschleunigte nach Churchills Hilferuf die Vorbereitungen der versprochenen Entlastungsoffensive.

Zur endgültigen Vernichtung des Faschismus durch die Weichsel-Oder-Operation der 1. Ukrainischen und der 1. Belorussischen Front wurden in wenigen Wochen zweiunddreißigtausend Geschütze, siebentausendzweiundvierzig Panzer und Selbstfahrlafetten sowie fünftausendsiebenundvierzig Flugzeuge zusammengezogen. Einhundertfünfundneunzig Divisionen mit zwei Millionen zweihunderttausend Mann stellten sich zum Angriff bereit.

Die 2. und die 3. Belorussische Front verfügten für die Operation Ostpreußen zusammen über rund achtundzwanzigtausend Geschütze, dreitausenddreihundert Parizer und Selbstfahrlafetten, dreitausend Flugzeuge und eine Million sechshundertsiebzigtausend Kämpfer in vierzehn allgemeinen, einer Panzer- und zwei Luft-Armeen sowie in sechs Panzer-, Kavallerie- und mechanisierten Korps.

Dann fielen Entscheidungen: Nicht Ende des Monats, sondern bereits am 12. Januar 1945 wird der erste Schlag aus dem Baranow-Brückenkopf geführt.

Die 1. Ukrainische Front, mit ihrem Oberbefehlshaber Marschall I.S. Konew, hielt zweihundertdreißig Kilometer Kampflinie von Jósefów bis Jaslo. Davon fünfundsiebzig Kilometer im Brückenkopf Baranow. Der gegen die 4. Panzer- Armee und die 17. Armee der Wehrmacht zu führende Hauptstoß zielte auf Breslau. Bis dort waren sieben großangelegte Verteidigungsstufen in fünfhundert Kilometer Tiefe zu durchbrechen.

Die Pioniertruppen hatten in diesem Kampfraum dreißig Brücken über die Weichsel geschlagen und drei Großfähren eingerichtet. Sie hatten zweitausend Kilometer Straßen repariert oder neu gelegt und damit für jede Infanteriedivision und

Panzerbrigade zwei Fahrbahnen für den reibungslosen Verkehr sichergestellt.

Und sie hatten zur Täuschung des Gegners Attrappen von vierhundert Panzern, fünfhundert Kraftwagen und tausend Geschützen gebaut und im Gelände verteilt.

Um 5 Uhr morgens rissen Kanoniere die Abzugsleinen durch, luden ihre Geschütze in rasender Geschwindigkeit immer und immer wieder. Ein kurzer, aber außergewöhnlich heftiger Artillerieschlag. Dann stürmten Vorausbataillone zur gewaltsamen Aufklärung gegen den vordersten Graben. Überrannten ihn nach kurzer Zeit. Ihre Meldungen ergaben: Gegner hat den starken Artillerieeinsatz und die Kampfhandlungen der Aufklärungsbataillone als Beginn der Offensive eingeschätzt. Seine erste Verteidigungszone ist nicht geräumt. Er versucht den Angriff zum Stehen zu bringen.

Oft genug hatte die Wehrmachtführung ihre Verbände nach einer solchen gewaltsamen Aufklärung aus dem vorderen Stellungsbereich zurückgezogen, weil sie den eigentlichen Angriff erfahrungsgemäß am nächsten Tag erwartete. Dann war der Feuerhagel der Artillerie ins Leere gegangen.

Die Sturmtruppen gruben sich zwischen dem ersten und dem zweiten Graben ein.

Um 10 Uhr folgte der Artillerieangriff. Einhundertsieben lange Minuten. Auf jedem Frontkilometer der Hauptstoßrichtungen standen zweihundertfünfzig bis dreihundert Geschütze, deren Geschosse nunmehr die Stellungen umpflügten, aufwühlten, Gräben einebneten, jeden Bunker und Kampfstand breit stampften, das gesamte Nachrichtennetz zerfetzten, Gefechtsstände, BStellen und Stäbe ausschalteten. Diese Granatschütte demoralisierte die Truppen der vordersten Linie. Um dem verheerenden Stahlorkan zu entrinnen, verließen sie ihre Stellungen gegen alle Befehle. Wurden von den Geschossen eingeholt. Wurden zerschlagen wie die auf Hitlers Weisung dicht an die Front herangezogenen taktischen Reserven, die keinerlei operative Aufträge durchzuführen vermochten. Das Kampffeld war durchflackert vom glühenden Atem der Geschützschlünde und den Detonationen der unaufhörlich hinausfauchenden Granaten.

Um 11 Uhr 47 wurde das Feuer in die Tiefe des Kampffeldes verlegt.

Und es schneite und schneite. Nahm den Scherenfernrohren die Sicht, bot den Panzern Tarnung.

Am Abend des 12. Januar hatten Konews Angriffsspitzen die deutsche Hauptkampflinie aufgerissen, die »Irene-SteIlung« überschritten, den Durchbruchabschnitt auf sechzig Kilometer verbreitert. Waren bis zu zwanzig Kilometer tief vorgedrungen. Die eingeführten Panzer-Armeen erreichten die zum Gegenstoß ansetzenden deutschen Verbände noch in deren Bereitstellungsräumen und ließen sie nicht zur Entfaltung kommen.

Am 13. Januar schlugen die Waffen der 3. Belorussischen Front unter General Tschernjachowski zu. Der Angriff auf Ostpreußen begann. Die Schlacht wurde sofort äußerst hart und beiderseits verlustreich. Hier kämpften die deutschen Verbände erheblich verbissener als an der Westfront.

In der Nacht gab der Kriegsrat der 2. Belorussischen Front einen Aufruf bekannt:

»Teure Genossen! Kampfgefährten! Treue Söhne der Sowjetheimat - Rotarmisten, Sergeanten, Offiziere, Generale! Die Zeit ist gekommen, mit dem schlimmsten Feind unserer Heimat, den faschistischen Eroberern, für all ihre Grausamkeiten und Untaten, für die Leiden und Qualen unseres Volkes, für das Blut und die Tränen unserer Väter und Mütter, Frauen und Kinder, für die vom Feind vernichteten und ausgeplünderten sowjetischen Städte und Dörfer restlos abzurechnen ... In dieser entscheidenden Stunde rufen Euch unser großes Sowjetvolk, unsere Heimat, unsere Partei ... auf, ehrenvoll Eure soldatische Pflicht zu erfüllen ... Euer Kampfruf kann von jetzt ab nur noch sein: Vorwärts zur Zerschlagung des Feindes. Vorwärts nach Berlin!«

Am Vormittag des 14. Januar traten die Armeen Rokossowskis aus den Brückenköpfen Rózan und Serock an. Dichter Nebel und undurchsichtiges Schneetreiben erzwangen den schnellen Entschluß, auf den Einsatz der Luftstreitkräfte zu verzichten. Fünfzehn Minuten schwerste Artillerievorbereitung mußte deren

Aufgabe mit übernehmen.

»Sie bekommen so viele Granaten, wie Sie transportieren können«, hatte Generaloberst Sokolski, Artilleriechef der Armee, gesagt. Und er hielt sein Wort.

Hinter der doppelten Feuerwalze stürmten die Infanteristen mit Unterstützung mittlerer Panzer T 34 und schwerer IS 2, den bewährten Selbstfahrlafetten IS U 76, 122 und 152. Nahmen die ersten Gräben fast überall kampflos, bezwangen die zweiten im Sturm. Trafen auf immer stärkeren Widerstand. Brachen trotz erbitterter Gegenwehr tief in das Verteidigungssystem ein. Der Hauptstoß galt dem schwer ausgebauten Stützpunkt Nasielsk. Von Südosten drang die 44. Gardedivision dagegen vor. Prallte auf eine starke Gruppe Panther und Tiger. Die Pak-Reserve des Korps stoppte diesen Gegenangriff, ermöglichte den Durchbruch der Gardedivision nach Westen.

Major Sosnowski vom Armeestab tauchte plötzlich im Dorf auf. Sein Wagen mußte aufgetankt werden. Er ging mit schnellen Schritten zu Tarassenko in den Bunker. Seine Augen leuchteten. »Generaloberst Batows fünfundsechzigste Armee hat soeben Nasielsk genommen und die Eisenbahnlinie Ciechanów - Modlin unterbrochen. Ihr könnt stolz darauf sein, Anteil an diesem Erfolg zu haben.«

Tarassenko stellte beim Anblick des untadelig gekleideten und gepflegten Sosnowski beklommen fest, daß er wieder einmal unrasiert war. Wie schwer doch gute Vorsätze in die Tat umzusetzen sind, dachte er. »Alle Fronten sind in Bewegung geraten, aber uns scheint ihr vergessen zu haben.« Er hielt seinem Besucher die Papirossypackung hin. »Einen Wodka? Wirst ihn brauchen können bei deiner Fahrt im offenen Jeep.«

»Keine Zeit, Nikolai. Vielleicht in Warschau, falls wir uns dort treffen sollten.« Und er wirbelte aus dem Bunker, als versäume er etwas.

Nasielsk, dachte Tarassenko, nun können wir auch unsere Genossen Grigorjew und Schnellinger würdig beisetzen. Ich werde es Sina sagen. Es wird ihr ein bescheidener Trost sein. Warschau, hat er gesagt?

Aber die Wehrmacht führte weiter verbissene Angriffe, unterstützt durch Panther, Tiger und Sturmgeschütze. Pak und Panzerfäuste waren keinen Augenblick zu unterschätzen. Am Morgen des 15. Januar fuhren Truppenteile der Panzergrenadierdivision »Großdeutschland« auf und griffen Rokossowskis rechten Flügel mit äußerster Heftigkeit an. Starkes Artillerie- und Granatwerferfeuer hämmerte. Die Leitung der Heeresgruppe A hatte augenscheinlich den Plan, an dieser Stelle durchzubrechen und damit Flanke und Rücken der gesamten sowjetischen Stoßgruppierung zu fassen. Der Angriff der 2. Belorussischen Front wurde langsamer, kam an einigen Abschnitten sogar zum Stehen.

Die 1. Belorussische Front hatte den Abschnitt zwischen der Narewmündung und Jósefów auf einer Länge von zweihundertsiebzig Frontkilometern besetzt. Ihre beiden kleinen Brückenköpfe waren vollgestopft mit Waffen und Gerät. Vierundzwanzig Infanterie-, zwei Panzerdivisionen und zwei Infanteriebrigaden, auf die 9. Armee gerichtet, sollten die Hauptkräfte der Heeresgruppe A aufspalten und vernichten. Aus dem Brückenkopf Magnuszew waren die vierhunderttausend Männer der Stoßarmeen Marschall Shukows am 14. Januar Richtung Kutno-Posen losgeprescht. Die Verbände im Brückenkopf Pulawy hatten den Auftrag, Lódz zu nehmen.

Bereits am ersten Operationstag durchbrachen sie den feindlichen Hauptverteidigungsstreifen und trieben große Schneisen in die gegnerischen Abschnitte. Drangen mit Panzerspitzen über die als uneinnehmbar eingeschätzte

A 1-Stellung vor. Zwei Garde-Panzer-Armeen wurden in die Hauptstoßrichtung eingeführt und verbreiterten die Durchbruchfront am nächsten Tag auf hundertzwanzig Kilometer.

Das aus Ostpreußen abgezogene Panzer-Korps »Großdeutschland« wurde in den Raum Lódz zum Aufhalten der Angriffsarmeen Shukows verlegt.

Major Tarassenko rief seine Kommandeure zusammen. »Genossen, es geht mit stürmischen Schritten dem Sieg entgegen. Ich will Ihnen zur Information einige Passagen aus den letzten Wehrmachtberichten mitteilen. Dreizehnter Januar: >An der

Weichselfront hat die lange erwartete Winteroffensive der Bolschewisten begonnen. Nach außergewöhnlich starker Artillerievorbereitung trat der Feind zunächst an der Westfront des Brückenkopfes von Baranów mit zahlreichen Schützendivisionen und Panzerverbänden an.< Dagegen ist nichts einzuwenden. Vierzehnter Januar: >Aus dem Baranów-Brückenkopf haben sich die Brennpunkte der Abwehrschlacht gegen die neue Großoffensive der Bolschewisten in den Raum zwischen Weichsel, Nida und den Südausläufern der Lysa Góra verlagert. In der Tiefe des Hauptkampffeldes setzten starke deutsche Kampfgruppen dem Ansturm der feindlichen Infanterie und Panzer erbitterten Widerstand entgegen. Im ostpreußischen Grenzgebiet begann der Feind im Raum Elbenrode-Schloßberg den erwarteten Großangriff nach zweistündiger stärkster Feuervorbereitung ... In harten Kämpfen fingen unsere Truppen den Ansturm von mehreren durch zahlreiche Panzerbrigaden unterstützten Schützen-Korps im Hauptkampffeld auf ...< Man wird sehen, wie weit sie mit dieser Taktik kommen, ihre täglichen Niederlagen bis zum Zusammenbruch hinwegzulügen. Fünfzehnter Januar: >Wie erwartet eröffneten die Sowjets ihre Offensive nach mehrstündigem Trommelfeuer auch aus ihren Weichselbrückenköpfen bei Pulawy und Warka, aus dem Weichsel-Bug-Dreieck nördlich Warschau sowie aus den Narewbrückenköpfen beiderseits Ostenburg ... Im Einbruchraum zwischen der Weichsel und den Südhängen der Lysa Góra dauern die schweren Kämpfe mit den über die Nida nach Westen vordringenden Infanterie- und Panzerkräften der Bolschewisten an.< Alles vorsichtige Formulierungen. Aber der große Stoß von der Weichsel zur Oder und zur Ostsee ist in jedem Satz spürbar, wird versteckt zugegeben. Genossen, unser Ziel heißt ab heute: Berlin! Stellungswechsel vorbereiten. Abmarsch in zwei Stunden.«

Helgert spürte es kalt über den Rücken rieseln. Ziel Berlin. Shukow würde mit Hunderttausenden Rotarmisten die Reichshauptstadt stürmen. Und er, der Deutsche, kämpfte in den Reihen dieser Armee. Kämpfte gegen Deutsche, gegen das Vaterland, gegen seine Heimat Berlin ...

Nicht gegen Deutsche schlechthin, nicht gegen das Vaterland, sagte er sich, sondern gegen Faschisten. Und er kämpfte für alle Deutschen, die in der Hoffnung auf ihre Befreiung aushielten in

Lagern, in Gefängnissen. Für Ilse, für Vater ... Heimat Berlin - er würde dabeisein, wenn dieses Berlin von Goldfasanen, Menschenverächtern und Henkern befreit wurde.

Am 15. Januar stieg die rechte Armee der 4. Ukrainischen Front südlich Jaslo aus den Gräben und stürmte nach Westen. Kraków und Wien standen in ihren Fadenkreuzen. Am nächsten Tag war der linke Flügel der gigantischen Operation in der Nähe von Czestochowa vorgedrungen. Kraków, die alte Hauptstadt Polens, zur waffenstarrenden Sperrfestung vor den Zugängen zum oberschlesischen Industriegebiet ausgebaut, lag bereits im Bereich weittragender sowjetischer Geschütze. Kielce wurde von den Resten der Okkupanten gesäubert. Damit waren nicht nur die Stellungsdivisionen überrannt, sondern die 4. Panzer-Armee durchstoßen und völlig zerrissen. Die deutsche Ostfront begann sich aufzulösen. Hinter den Sturmspitzen der sowjetischen Truppen blieben mehrere Wehrmachtdivisionen zurück. Bewegten sich als wandernde Kessel nach Westen. Die Verbände des zweiten Treffens und die Reserven stellten solche Gruppen zum Kampf und vernichteten sie in meist außerordentlich schweren Kämpfen.

»Die Ardennenoffensive hat ihnen neues Selbstbewußtsein gegeben«, sagte Tarassenko, nachdem er einige Erläuterungen zum Einsatzbefehl durchgegeben hatte. »Wir registrieren überall einen spürbaren moralischen Aufschwung. In jedem Gefecht leisten sie zähen Widerstand, zeichnen sich oftmals durch fanatische Standhaftigkeit aus. Aber die Ergebnisse unserer Winteroperationen sind bereits jetzt militärisch gewichtiger als Hitlers Ardennenoffensive. Dabei haben unsere tapferen Regimenter seit Stalingrad nahezu dreitausend im Kampf zurückgelegte Kilometer in den Knochen.«

Jetzt war Tarassenko in Zeitnot. Hundert Dinge blieben noch zu organisieren, bevor seine Einheit nach Westen rollte. Ich komme wirklich nicht dazu, den Bart abzunehmen, dachte er. Aber für Sina muß Zeit sein ...

Am 16. Januar 1945 wurden die aufgefrischten Verbände der 6. SS-Panzer-Armee aus dem Westen an die ungarischsowjetische Front geworfen, um dort das einzige dem Faschismus in Europa verbliebene Ölgebiet zu schützen. Die »Totenkopfverbände« sollten

der Geschichte in den Arm fallen.

Am gleichen Tage verließ Hitler sein westliches Hauptquartier »Adlerhorst« und begab sich nach Berlin. Im Bunker der Reichskanzlei schlug er seinen letzten Gefechtsstand auf.

Der für das Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht zuständige Offizier schrieb am 15. Januar: »Die Versorgung von Budapest verschluckt einen wesentlichen Anteil der der Luftwaffe am rechten Flügel der Ostfront zur Verfügung stehenden Betriebsstoffmenge.« Die Befreiung der ungarischen Hauptstadt blieb dennoch nur eine Frage von Tagen.

Rom, Paris, Den Haag, Brüssel und Luxemburg waren ebenso wie Tirana, Belgrad, Sofia und Bukarest im letzten halben Jahr frei geworden. Das Hakenkreuz aber hatte keine der Metropolen so grausam zu Tode gemartert wie Warschau. Am Morgen dieses Tages schimmerte bereits die fahle Wintersonne, als nördlich der Stadt die 47. Armee ihre Rohre sprechen ließ. Fünfundfünfzig Minuten lang rauschten die Artilleriegeschosse tonnenweise in das von der Wehrmacht gehaltene Weichsel-Narew-Dreieck, dann stürmten die Rotarmisten, kämpften verbissenen Widerstand nieder und drangen bis an die Ostufer der beiden Flüsse vor. Ein Leutnant, Infanteristen und eine MPi-Schützenkompanie setzten als erste über das Eis der Weichsel und krallten sich fest.

Am nächsten Tag bildete die 47. Armee von Jablonna her einen Brückenkopf am Westufer, umfaßte Warschau von Norden und kämpfte sich an die ersten Häuserruinen heran.

Südlich der Hauptstadt preschte die 5. Stoßarmee über die Pilica, nahm die Städte Grójec und Zyrardów im Sturm und drang auf Sochaczew vor. Die Zange war vor dem Zuschnappen.

In der Nacht zum 17. Januar setzte die Masse der 1. polnischen Armee im Süden Warschaus über den Strom. Ihre 2. Infanteriedivision griff von Jablonna im Norden an. Teile der 6.

Division erkämpften den Übergang aus Praga, unterstützt von einer schweren sowjetischen Panzerzugabteilung. Die polnischen Soldaten drangen am Morgen in die Schutthalden ein. Erbitterte Straßenkämpfe entwickelten sich in der Marszalkowska, am Wasserwerk, in der Novy Swiat, auf der Aleja Jerozolimska und am Hauptbahnhof. Bis mittags rangen polnische und sowjetische Soldaten Schulter an Schulter die faschistischen Okkupanten nieder.

Siebenundsechzigtausendsiebenhundert Mann der 1. polnischen Armee waren glücklich und stolz, unmittelbar an der Befreiung ihrer Hauptstadt teilgenommen zu haben.

Die Balken der Pionierbrücke bei Jablonna dröhnten, als Major Tarassenkos Kolonne die Weichsel überquerte. Drei Messerschmitt-Jäger stießen aus dem rosagrünen Morgenhimmel herab. Suchten Ziele im Flußbereich. Wurden von einem ohrenbetäubenden Stakkato ungezählter Maschinenwaffen der Flak empfangen. Drehten mit hohem Pfeifton ab.

Am Horizont stand die Rauchwand eines nicht überschaubaren Flammenmeers. Straßen, Plätze, Ruinen, Keller und Bunker waren schwer vermint.

Helgert, Heidemann und Söchting starrten von ihrem LKW in dieses immer näher kommende Inferno. Ihnen brannten die Augen. Das hatten Deutsche vollbracht? Es gab keine Kulturdenkmäler mehr, keine Kirchen, historischen Gebäude. Die Stadt bestand aus einem unübersehbaren Chaos von Trümmern. Lediglich in jenem Teil, wo sich das Hauptquartier der Gestapo befunden hatte, ragten noch einige Gebäude. Hier und da ein paar Bewohner, die aus den Schächten der Kanalisation gekrochen kamen. Noch immer hallten Schüsse, kämpften die Befreier.

Am Unia-Lubelska-Platz stoppte der Führungswagen. Tarassenko kletterte heraus. Helgert und seine Kameraden sprangen vom Fahrzeug. Sicherten. In den blauziehenden Schwaden eine Gruppe

Frauen. Die Gesichter wie gemeißelt. Aber sie trugen, trotz Qualm und Januarkälte, trotz Kampf und Minenbedrohung, Blumen in den Händen. Reichten sie Tarassenko und seinem Adjutanten.

Dann stand eine Polin vor Fritz Helgert. Entsetzlich abgemagert. Vierzig Jahre, sechzig? Er sah Augen, in denen zaghafte Freude glomm. Sah Blumen, fühlte im Rücken die Spannung der Kameraden. Seine Gedanken jagten: Du bist für diese Frau identisch mit den Soldaten und Offizieren des roten Sterns, die von der Wolga her Freiheit auch für ihre Stadt gebracht haben. Du darfst ihr nicht sagen: Ich bin kein Russe, sondern ein Deutscher! Sie würde es nicht begreifen. Jetzt noch nicht ...

Helgert spürte Arme um seinen Nacken, dürr, aber mit festem Druck. Spürte den Hauch eines Kusses auf der Wange. Hörte slawische Laute. Er küßte das graue, tränenüberströmte, ausgemergelte Gesicht, das der Tortur entronnen war, und empfand im Glück des Augenblicks zugleich brennende Scham. Spürte die kalten Stiele der Blumen in seiner Faust und vernahm Gemurmel um sich: »Charascho.«

Er hob die Blumen zu einem zaghaften Winken. Motoren heulten auf. Die Fahrzeuge fuhren an. Nach Westen, wo die Schlacht tobte. Prag, Wien und Berlin harrten noch ihrer Befreiung.

In einer Botschaft dankte der polnische LandesNationalrat dem Sowjetstaat: »Das polnische Volk wird niemals vergessen, daß es durch die glänzenden Siege der sowjetischen Waffen und das reichlich vergossene Blut der heldenhaften sowjetischen Soldaten die Freiheit erlangt und die Möglichkeit erhalten hat, seinen unabhängigen Staat wieder aufzubauen. Die Freudentage der Befreiung vom deutschen Joch, die unser Volk jetzt durchlebt, werden die unerschütterliche Freundschaft zwischen unseren Völkern noch mehr festigen.«

Schneeflocken schwebten dicht. Die Fahrzeuge quälten sich durch eine trichterzernarbte Landschaft, in der Baumleichen jene

große, von Gleisketten zerwühlte Chaussee nach Westen ahnen ließen. Übersät von Kriegsgut. Panzerwracks mit Balkenkreuz oder Sowjetstern, Granatwerfer, zerwalzte Pak, geknickte Maschinengewehre. Gräber am Straßenrand, gedunsene Pferdekadaver. Brennende Mannschaftstransportwagen, Karetten, umgestürzte Feldküchen, zerschossene SPW, aufgerissene Munitionskisten. Der stumme Gegenstrom Roter Kreuze und fleckiger Verbände. Dazwischen trottende Trupps apathischer Gefangener, ohne Blick für die Zerstörungen, Offenbar nicht begreifend, daß sie diesem Finalauftakt lebend entronnen waren und jetzt nur noch die Maschinenpistolen ihrer Bewacher im Rücken hatten.

Das Rumpeln im Westen markierte die umkämpfte Straße nach Kutno. Bombergeschwader dröhnten über den nachziehenden Truppenteilen des zweiten Treffens und der Reserven. Schleppten ihre Last nach vorn, um die Offensive keine Minute lang ins Stocken geraten zu lassen.

In vier Tagen hatte die 1. Belorussische Front die Hauptkräfte des Gegners zerschlagen, seine Verteidigung auf der ganzen Linie durchbrochen, drangen ihre Panzerspitzen über hundert Kilometer in die Tiefe vor.

Major Tarassenko ließ die Kolonne von der Vormarschstraße in ein verlassenes, zusammengeschossenes Dorf fahren. Kurze Rast bei heißem Tee. Nachtanken und Wasser fassen.

Fahrenkrog schlenderte zu Helgert, der gedankenverloren an einem Stück Brot kaute. Er zog noch einmal an seiner Zigarette, dann verzischte sie im Schnee. »Mich hat selten etwas so erschüttert wie diese polnischen Frauen«, begann er.

Helgert nickte.

»Seitdem bewegt mich die Frage, warum du dort kein Wort gesagt hast, Fritz.«

»Hättest du anders gehandelt?« fragte Helgert erstaunt.

»Weiß ich nicht. So war es am einfachsten - aber ob es richtig war?«

Rudi Bender stellte sich zu ihnen.

»Hättest du der Frau erklären mögen, daß es Deutsche und Deutsche gibt?« fragte Helgert.

»Vielleicht wäre ihre Freude noch größer gewesen, einem Vertreter des anderen Deutschland zu begegnen?«

»Wer hätte ihr das in diesen wenigen Sekunden verständlich machen können?«

»So war es zwar bequem, aber eine Täuschung bleibt es doch. Zugegeben: eine gutgemeinte.«

Fritz Helgert spürte, daß ihm das Blut ins Gesicht stieg. »Ich habe nicht nach einer bequemen Lösung gesucht«, erwiderte er heftig.

»Die Wahrheit ist manchmal unbequem.«

»Wenn ihr meine Ansicht hören wollt«, sagte Bender.

Die beiden nickten.

»Drei sowjetische Armeen haben Warschau umklammert. Dann wurde die polnische Armee vorgezogen, um ihre Hauptstadt freizukämpfen und als erste dort einzuziehen. Daß auch eine Handvoll Deutscher dabei war, kann man später mal registrieren.«

»Vielleicht hast du recht, Rudi.« Fahrenkrog wußte, daß er weiter über dieses Problem nachgrübeln würde: War das Verschweigen einer Wahrheit moralisch vertretbar?

»Fertigmachen.«

Tarassenko blieb bei ihnen stehen. »Eine traurige Mitteilung: Iwan Dobruschkin ist heute nacht eingeschlafen. Die Ärzte taten alles für ihn.«

Wer wird der nächste sein? durchzuckte es Fritz Helgert. Der atemfeuchte Mantelkragen scheuerte. Ein kalter Wind ächzte in den zerschossenen Dachsparren. Schnee knirschte unter den Stiefeln, buckelte in wandernden Wehen über die Ebene. Es war ihm, als erwache er plötzlich aus einer großen Stille. Iwan Dobruschkin tot ...

»Wir müssen nach vorn. Auf uns wartet eine Menge Arbeit. Und nicht die einfachste«, sagte der Kommandeur.

Hauptsturmführer Ohlenburg vom Reichssicherheits- hauptamt malte sich immer öfter seine persönliche Situation aus für die Stunden nach dem letzten Schuß dieses Krieges. Höchstwahrscheinlich war dann sein Chef, der Brigadeführer, dank hervorragender Verbindungen bereits irgendwohin verschwunden. Im Osten sind die Dämme gebrochen, dachte Ohlenburg, Warschau ist gefallen. Die T 34 klopfen an die Zechen und Hydrieranlagen Oberschlesiens, die Oder liegt vor den Stalinorgeln. Und in den Ardennen? Nach bisher unbestätigten Meldungen sollen gestern die von der Nordflanke des Keils nach Süden angreifenden amerikanischen und englischen Divisionen den von Bastogne nach Norden vorstoßenden Panzerverbänden Pattons sehr nahe gekommen sein. Ob unsere rechtzeitig und heil entwischen? Nicht mein Bier. Auf jeden Fall ist es endgültig aus mit der »großen Initiative« im Westen. Meine eigene Initiative lautet: Einen Bart wachsen lassen, mich unter die Flüchtlinge mischen und irgendwo mit niet- und nagelfesten Papieren den Nachforschungen zu entgehen trachten. Und dann mit den von Heinrich Himmler bestimmten Überlebensträgern peu a peu Verbindung aufnehmen.

Des Hauptsturmführers Betrübtheit erfuhr eine Steigerung, als ihm morgens die Nachricht eines zuverlässigen VMannes aus der Schweiz auf den Tisch flatterte: Mitarbeiter des US-Spionagechefs Allan Welsh Dulles haben den von zwei amerikanischen Abwehroffizieren begleiteten Sturmbannführer Kurt Dörnberg zu einem längeren Gespräch empfangen … Dörnberg, als vermißt gemeldeter SS-Offizier, dem bisher stummes Heldengedenken galt, drüben, auf der Sonnenseite?

Ohlenburg zog den Rock glatt, überprüfte den ordnungsgemäßen Sitz seiner Orden und Ehrenzeichen, klopfte kurz an die Zimmertür seines Chefs, erstattete Bericht und wartete zum

Schluß mit der Schweizer Meldung auf.

»Was sagen Sie da?« Die Lider zogen sich langsam in die Höhe, wie bei einem gereizten Raubtier.

Ohlenburg verlas nunmehr den Text wörtlich.

Der Brigadeführer dachte: Ich habe geglaubt, daß die Angelegenheit nach dem Arrangement mit General Krusemark völlig abgedichtet ist. Der entscheidende Fehler war, davon auszugehen, Dörnberg existiere nicht mehr. Irrtum. Dörnberg in der Dienststelle von Dulles? Dann muß er wesentlich mehr Material zu bieten gehabt haben als nur eine Liste der Agenten im Bereich Fremde Heere West. Wer weiß, was er noch am Leibe verborgen hatte. Geheimsachen aus meinem Ressort.

Des Brigadeführers Lippen wurden schmal. Wenn ein sauber eingefädelter persönlicher Rachteakt dazukommt, überlegte er, bin ich vollends am Arsche des Propheten. »Welche Vorgänge hat Dörnberg vor seiner Versetzung an die Front bearbeitet?«

»Die Sache Krusemark.«

»Ist erledigt.« Seine Hand wischte über den Tisch.

»Ein paar ergebnisarme Geschichten. Zum Beispiel Hauptmann Altdörfer.«

»Der bestaunt die Radieschen von unten.«

»Oberleutnant Gengenbach.«

»Für zehn Jahre auf Eis gelegt.«

»Der ungeklärte Fall von Salza.«

»Der Herr Oberst wurde vom Moskauer Informationsbüro als Bereicherung der dortigen Typensammlung gemeldet.«

»In dem Zusammenhang die bolschewistische Diversionsgruppe um Helgert.«

»Der uns leider entwischt ist.«

»Dafür wurde seine Frau zum Tode verurteilt.«

Der Brigadeführer begann scharf nachzudenken. Nicht zuletzt durch ihn erhielt diese Helgert bei dem Teilverfahren gegen die Gruppe Österkamp das gleiche Strafmaß wie die Überführten Matusche und Bernlein. Die beiden mußten am besten wissen, daß die Helgert nicht zu ihnen gehörte. Deren Pflichtverteidiger hatte das ebenso kapiert, aber geschwiegen. Wenn hier unter politisch-taktischem Druck eine Naht aufging, bot er höheren Dienststellen die Möglichkeit, sich öffentlich von ihm zu distanzieren. Dann war er der Sündenbock. Das mußte unter allen Umständen verhindert werden. System »Saubere Weste« ...

»Urteil schon vollstreckt?«

»Nein.«

»Und die Mitbeteiligten?«

»Werden zurückgehalten wegen noch erforderlicher Gegenüberstellungen. «

Der Brigadeführer nickte. Das beste ist, alle drei noch heute kommen zu lassen und dann zu entscheiden, wessen Kopf sofort fallen muß ...

»Dem Volksgerichtshof liegt übrigens ein Gnadengesuch der Helgert vor. Wurde uns zur Stellungnahme zugeleitet.«

Unsere Gerichtsbürokratie arbeitet unbeirrbar. Selbst für das Reichssicherheitshauptamt ist es bei aller Machtanhäufung kompliziert, einen rechtmäßig Verurteilten verschwinden zu lassen, dachte der Brigadeführer und prüfte mit dem rechten Zeigefinger, ob sein Scheitel messerscharf das Haar teilte. Gnadengesuch. Wenn Kaltenbrunner Befehl bekommt, in Sachen Dörnberg alles auf den Kopf zu stellen, darf nichts Belastendes gegen mich zu finden sein. Also müssen der Vorgang Österkamp und der Fall Helgert unantastbar sein.

»Hören Sie mal gut zu, Ohlenburg. Wenn in unserem Bereich die geringste Inkorrektheit in Sachen Geheimnisschutz existiert, werden Sie, Sie persönlich, keine Gelegenheit mehr haben, den Endsieg zu feiern.« Der Brigadeführer entblößte das große untadelige Gebiß. »Sie würden nämlich nicht mehr existieren. Ist das klar?«

Ohlenburg spürte, daß sich auf seiner Stirn Feuchtigkeit ansammelte. »Ich führe sofort eine außerplanmäßige Dokumentenkontrolle im gesamten Abteilungsbereich durch, Brigadeführer.«

»Das ist recht von Ihnen, Ohlenburg.« Die Stimmbänder schienen in Gänsefett zu gleiten. »Und wann darf ich Ihre geschätzte Meldung entgegennehmen?«

»Morgen früh, Brigadeführer.«

»Um zwanzig Uhr hätte ich gern Matusche, Helgert und Bernlein hier vorgeführt. Wenn Sie das noch ermöglichen könnten ... «

»Selbstverständlich, Brigadeführer.«

Der Anwalt blickte schon wieder auf die Uhr. Versuchte seine Nervosität zu kaschieren. »Geben Sie endlich Ihre Hintermänner preis, und die Chancen für eine wohlwollende Behandlung des Gnadengesuchs steigen sofort. Lieber lebenslänglich als ... « Er fuhr sich mit dem Zeigefinger zwischen Nacken und Gummikragen.

»Hintermänner?« Ilse Helgert schüttelte müde den Kopf. »Der Prozeß ist abgeschlossen, das Urteil rechtskräftig.« Hintermänner ... Es gab wirklich keine. Ob jemand im Ernst annahm, daß Fritz mit ihr Verbindung aufnehmen wollte?

Der Rechtswahrer zuckte die Achseln. »Sie müssen es ja wissen. Übrigens, ich habe vergangene Woche eine Besuchserlaubnis für Ihren Onkel aus Hamburg befürwortet.«

Die junge Frau blickte überrascht auf.

»Es ist ja wohl Ihr einziger Verwandter?«

»Der Onkel meines Mannes. Ich selbst habe keine Angehörigen. Woher weiß er überhaupt -?«

»Keine Ahnung. Ich muß jetzt gehen.« Die flache Hand klatschte gegen das Blech. »Vielleicht wollen Sie sich Ihrem Onkel anvertrauen?« Die Zellentür fiel scheppernd zu.

Besuch ... Meine Güte, wie sehe ich aus? Wo ist der kleine Spiegel? Fritz hat einmal gesagt, daß mein Haar früh aufgesprungenen Kastanien gleiche. Jetzt ist es stumpf, graufleckig. »Dein Gesicht ist wohltuend ebenmäßig. Etwas streng. Aber gemildert durch den gesunden braunen Ton ... « Jetzt ist die Haut fahl und schlaff. »Wie schlank du bist, sportlich.« Jetzt sind die Schultern gebeugt.

Der Onkel ... Es gab da bei den Helgerts in Hamburg noch einen abgemusterten alten Fahrensmann, der ganze Halden Ofenholz spaltete und damit unzähligen Wintern voraus war. Ihn kann ich mir vorstellen, den Onkel nicht so recht, nur daß er immer glatt und elegant war.

Ich werde irgendwann sechsundzwanzig Jahre alt. Dieser Geburtstag findet voraussichtlich nicht mehr statt. Weil der Vorhang früher fallen wird. Bei jedem Atemzug quält mich die Frage: Wieviel Zeit bleibt noch bis zum Ende?

Die Uniform des Todes kratzt, erinnert ans Diesseits. Diesseits, das sind nächtliche Geräusche, die mich in die Höhe jagen: Sie kommen dich holen ... Dann setzt der Herzschlag aus wie ein schadhafter Motor, und ich nehme kaum wahr, wenn das für mich noch nicht bestimmte Geräusch vorübergleitet. Dann ist wieder der Halbschlaf da mit seinen verwirrenden Bildern.

Zum Diesseits gehört der Hofgang ebenso wie die Frage: Wie lange bist du schon hier? Auf dem buckligen Pflaster das Panorama der Gesichter, wie von Mottenfraß befallen. Immer weniger von denen, die bereits Anfang Dezember hier waren, schleichen im Kreis. Entlassen? Die Gesichter scheinen sich abzunutzen und schließlich aufzulösen.

Siebzehnter Januar. Die Zelle ist nicht mehr so grau wie in den ersten Tagen, so paradox es klingt. Zelle - das ist die Pritsche mit dem Strohsack, den beiden fadenscheinigen löchrigen Decken. Das ist der hartkantige Schemel und das Wandbrett. Die Sonne steigt. Trotz des Urteils möchte sich immer wieder Hoffnung regen.

Niemand wird stärker beim Näherrücken des Todes. Man stumpft nur mehr und mehr ab. Das Bewußtsein wird müde, gleichgültig. Wovon muß man sich eigentlich trennen? Was ist der stechende Schmerz? Meine Liebe zu Fritz? Mein Platz in seinem Leben ist schon so lange leer.

Wenn es tatsächlich jemand gefallen sollte, auf meinen Kopf zu verzichten? Sich damit zu begnügen, mich für nicht begangene Rechtsverstöße lediglich unbegrenzt lange hinter Gefängnismauern zu wissen? Wenn das erwürgende Einerlei des Strafvollzugs mich dann immer menschenunähnlicher werden läßt? In der Hauptverhandlung hat mich der Zufall vor eine frei gewählte Entscheidung gestoßen, die mir im Augenblick noch wertvoll erscheint. Aber auch das würde durch die Jahre zerfressen, weil es niemand mehr etwas bedeutet. Ich bin sicher, daß Helga Matusche durch unser kurzes Gespräch nach der Urteilsverkündung begriffen hat, daß ich kein Spitzel bin. Daß ich zu etwas ja gesagt habe, weil ich erkannte, daß man seine Überzeugung auch öffentlich gegen den braunen Wahnsinn richten muß. Aber Elisabeth Bernlein weiß wahrscheinlich nichts davon. Bezieht mich in ihren Haß ein, den sie mit ins Dunkle nehmen wird - falls der Scharfrichter sie nicht längst ausgelöscht hat.

Aber wie lange kann denn dieses Regime noch dauern? Fast jede Nacht heulen die Sirenen, orgeln die Flugzeuge, bellt die Flak, zischen die Bomben, schreit die getroffene Stadt. Die in den Zellen haben sich das Schreien vor dem herabrauschenden Tod längst abgewöhnt, weil niemand sie hört, weil niemand ihreVerließe öffnet. Immer näher rückt der Krieg. Die Entscheidung ist längst gefallen. Es wird sich als eine Lüge Hitlers erweisen, daß es keine Sieger und Besiegte, sondern nur Überlebende geben wird. Die Spanne bis zum Salut der Sieger in Moskau und Washington ist für mich nicht bestimmbar. Wochen? Monate? In jedem Fall für einen auf den Tod Wartenden zu groß, als daß sich noch ein Wunder vollziehen könnte ...

»Ihr Besuch ist da. Der Onkel aus Hamburg.«

Ein stummes Kopfneigen.

Es bedarf keiner Vorbereitungen. Der abgebrochene Kamm, das war alles. Eine vage Freude, gepaart mit dem Schrecken, daß auch dieses Ereignis schon nicht mehr in der Zukunft lag.

Durch den eisenhallenden Gang. Die Beamtin ließ sich auf dem gelben Holzstuhl im Besucherraum nieder. Der Onkel erhob sich. Zwischen den Gesichtern das verzerrende Gitter.

»Wie geht es dir, Ilse?«

Eine Frage, die keine Antwort verlangte.

»Es ist unbegreiflich, daß es so gekommen ist. Wir wurden ebenfalls befragt. Es war nicht einfach ... Unsereiner hat schließlich auch seinen Stolz.«

Diesen Menschen sollst du kennen? dachte Ilse. Bei ihm dreiundvierzig eine Weile gewohnt haben? Sie schüttelte unwillkürlich den Kopf. »Ich kann verstehen«, sagte sie und empfand nichts dabei.

»Du wirst dir vorstellen, daß meine Position und ein solcher Neffe unvereinbar sind. Meine sittliche Verpflichtung dem Staat gegenüber erforderte, mich öffentlich von ihm zu distanzieren und alle Bande zwischen uns zu zerschneiden.«

Nun sitzt er noch steiler vor dem Gitter. Oder ist er hinter den Eisenstäben? Wer ist wessen Gefangener? »Diese Mitteilung wäre mit weniger Aufwand auch postalisch möglich gewesen.« Ihre Stimme war spröde und abweisend.

Die Beamtin blickte aufmerksam von einem zum anderen.

Der Onkel schien einen Augenblick verblüfft. »Ich habe gedacht, dich einsichtig vorzufinden, bereit, als Sippenangehörige für seine Verfehlung zu sühnen ... «

»Ich wurde wegen Wehrkraftzersetzung, Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt«, sagte sie leise.

Sekundenlang saß der Mann starr. Dann sprang er auf. Sein Gesicht war verzerrt. »Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung? Davon habe ich ja gar nichts gewußt ... Vorbereitung zum Hochverrat. Den Staat gefährdet ... uns alle ... Mein Gott ... « Seine Rechte fuchtelte. »Ich will nichts damit zu schaffen haben ... nichts ... « Er fuhr mit dem Taschentuch über das rote Gesicht. Die Augen irrten umher. »Ich kenne auch dich nicht mehr, nein!«

Die junge Frau erhob sich, blickte zur Wärterin. »Bitte einschließen.« Dann drehte sie sich um und ging. Die Wärterin flüsterte: »Sie haben noch eine Viertelstunde Zeit außerhalb der Zelle.«

Ilse Helgert schüttelte den Kopf. Sie gingen schweigend über die Flure. Die stählernen Fangnetze zwischen den Stockwerken unterstrichen die Erbarmungslosigkeit des Gestapokäfigs. Es würde schwer sein, heute nacht Ruhe zu finden. Auf ein Trostwort des Besuchers hatte sie gerechnet, auf ein wenig Anteilnahme.

So nah lag das beieinander: Hier der Mitläufer, der um seines Wohlergehens willen alles verriet, auf der anderen Seite einer aus der gleichen Familie, der alles wagte.

Draußen war es inzwischen dunkel geworden. Erste Sterne glitzerten hinter den gekreuzten Gitterstäben.

Ich habe etwas Neues gefunden, tröstete sich Ilse. Ausgelöst durch die Gemeinheiten Dörnbergs und die Barbarei des SD. Durch die Entscheidung, die Fritz getroffen hat. Durch den Mut der beiden Kommunistinnen. Ich habe mich zu einer Seite bekannt, von der ich nicht viel weiß. Aber ich bin überzeugt: Sie wollen das Beste für jeden anständigen Menschen.

Am Flurende vielfältiges Geklapper. Der Wagen mit Teekübel und Brotkasten. Schwarzschmieriges Brot, in das mehr und mehr Kleie eingebacken wurde. Von der Kelle lief eine braune Brühe in die Schüssel. Zwei Scheiben klebten in der Hand. Abendessen.

»Halten Sie sich für halb acht bereit!« Die Stimme der Schließerin war leiser als gewöhnlich.

Ilse fuhr erschrocken zusammen. »Bereithalten? Wozu?«

»Vorführung.«

»Vorführung? Das gibt es doch nur während der Untersuchung?«

Die Beamtin sah sich flüchtig im Gang um. »Ihre beiden Mitverurteilten ebenfalls. Vielleicht Wiederaufnahme des Verfahrens.« Sie schloß die Tür nahezu geräuschlos.

Die Kübelprozession kollerte weiter.

Kauern vor dem Napf. Versuch, irgend etwas im Hirn zu ergründen, was nicht faßbar war. Vorführung ... Im Grübeln verrann die Zeit.

»Mantel anziehen!« Die Schließerin wartete.

Mantel? Also außerhalb der Anstalt. Welche Dienststelle arbeitet noch um 20 Uhr? Das Gericht bestimmt nicht.

Schneidende Kälte schlug ihnen im Hof entgegen. Das Dach des Transportwagens flimmerte schwach im Sternenlicht.

»Beeilt euch gefälligst!« Die gereizte Stimme des Begleiters aus dem Dunkel. Scharniere kreischten. »Die anderen sind schon zehn Minuten drin«, murrte er. Die Wärterin ging ohne Erwiderung. Ilse Helgert wurde in das Stehverlies gezwängt.

Der Holzgaser blubberte. Das Riesenmaul des Gefängnistors öffnete sich. Der Wagen fuhr auf die Straße hinaus. Durch das winzige Gitter konnte Ilse die Silhouette der Georgenkirchstraße sehen. Das Gotteshaus - ein bizarrer Trümmerhaufen. Alexanderplatz. Die Lichtpunkte der wenigen Tarnscheinwerfer krochen gespenstisch in der Runde. Auf der rechten Seite das Skelett des Polizeipräsidiums, kaum noch erkennbar im Meer unendlicher Zerstörung.

Die totale Verdunklung hatte für sie in dieser Situation etwas Groteskes: als müsse menschliche Beute unter totaler Tarnung von einem Ort zum anderen verbracht werden.

Nur eine Winzigkeit von ihr entfernt Helga Matusche und Elisabeth Bernlein. Wenn man ein Wort wechseln, sich Mut zusprechen oder erfahren könnte, worum es überhaupt geht. Bei dem Geratter unmöglich. Außerdem würden Fahrer und Begleiter

sofort eingreifen.

Jannowitzbrücke. Das Eisband der Spree. Abbiegen nach rechts. Märkisches Ufer. Ob der Roland noch vor dem Museum steht?

Ilse Helgert lauschte gespannt. Kein Zweifel: Die Sirenen heulten. Fliegeralarm! Angst? Nicht mehr als im Zellenbau. Wahrscheinlich würden die Bewacher im letzten Augenblick irgendeinen Luftschutzkeller aufsuchen und ihre »Grüne Minna« einfach stehenlassen.

Spittelmarkt. Das Konfektionsviertel von Bomben wegrasiert. Wenn wir jetzt in die Leipziger einbiegen, erwartet uns das berüchtigte Columbia-Haus am Potsdamer Platz. Nein. Lindenstraße. Wieder rechts herum. Zimmerstraße. Auch hier steht nichts mehr.

Jetzt sind wir auf geradem Weg zur Prinz-AlbrechtStraße. Nummer acht: Reichssicherheitshauptamt!

Luftdruck schlug gegen das Gitter. Ganz in der Nähe Flakfeuer. Die Batterien auf den Betontürmen im Tiergarten, am Anhalter Bahnhof und die vom Tempelhofer Feld. Der Fahrer versuchte noch mehr zu beschleunigen. Die Räder holperten durch Löcher, setzten über Trümmer. Alles schaukelte wie bei hohem Wellengang.

Fahle Scheinwerferarme griffen in die Sterne. Kreuzten sich vielfältig. Der Bomberpulk glitzerte. Fliegerabwehrkanonen schossen wie rasend. Bündel von Leuchtbomben erhellten die Steinwüste, in deren Löchern noch immer Millionen Menschen hausten. Flammende Kometen stürzten in steiler Krümmung aus dem zitternd durchstrahlten Nachtschwarz. Lancaster-Bomber oder B 26, von Sprenggranaten getroffen, montierten in der klirrenden Luft ab, prallten auf mit ihren Aluminiumleibern voller nicht ausgeklinkter Bomben und vergrößerten das Inferno. Abschußknall und Bombendetonation in unentwirrbarem Durcheinander. Der Wagen raste, schwankte wild.

Mit Verwunderung hörte Ilse ihren eigenen Schrei gellen: »Anhalten!«

Ein harter Schlag gegen die Stirn, ein irrsinniges Krachen. Die

Füße werden hochgerissen. Stechender Schmerz in beiden Händen. Das glatte Wandholz messerscharf. Warum brüllst du nicht? Dein Blut fließt doch. Ohne Genehmigung des Henkers. Der ganze Körper liegt schwer auf dem Splittrigen. Die linke Brust wie abgequetscht.

Da ist der Würgegriff der Stille. Der Kampf zwischen Luft und Boden wird plötzlich unwirklich. Über mir ein großes Stück Himmel. Ist das ein Traum der Ohnmacht? Die Kälte macht mich schlottern. Mein Arm will sie wegschieben, diese Kälte. Sie läßt sich nicht greifen. Ein irrsinniges Fauchen fährt vom Himmel herab, jagt einen glühenden Eisschwall vor sich her. Die Druckwelle hebt meinen Sarg in die Höhe, das Sternenzelt überschlägt sich. Mein Schädel scheint zertrümmert. Laßt mich ruhen. Laßt mich für immer schlafen.

Aber spüre ich nicht das Blut, wenn ich die Finger bewege? Der Kopf schmerzt zum Verrücktwerden. Ich schlafe also nicht für immer. Die Kälte ist da. Noch bissiger jetzt. Und ringsum Leere.

Auf der anderen Straßenseite schlägt Lohe aus dem Qualm. Leuchtet dem Fahrer ins verzerrte Gesicht. Die geborstene Fensterscheibe hat ihm die Halsschlagader durchtrennt. Der Körper ist längst ausgepumpt. Dem Begleiter schlug das abgerissene Blechdach in den Nacken und nagelte seinen Kopf auf dem Asphalt fest.

Ich kann mich aufrichten. Stehen. Der Baßton der Geschwader verliert sich nach Süden ...

Helga Matusche . .. Ihr Herz hat aufgehört zu schlagen. Vielfach zerbrochen der Körper. Ihre Augen blicken gläsern in die Flammen.

Wo ist Elisabeth Bernlein?

Wenn du jetzt einen Schritt nach vorn tust, bist du dabei, dem Tod zu entrinnen - und eröffnest eine unerbittliche Jagd auf dich.

Wo ist Elisabeth?

Du mußt den Mut haben zu fliehen. Ganz gleich, wohin! Überleben! Hörst du - überleben!

Aber ich kann Elisabeth nicht zurücklassen!

Der Blechkasten zerschlagen. Aufgeplatzt. Zerfetzt von Splittern und Explosionsglut. Gleich wird Entwarnung sein. Dann kommen sie von allen Seiten.

War da ein Stöhnen? Ilse Helgert zerrte zerknickte Holzteile beiseite. Die verbogene Tür klemmte.

»Hier ... « Wie ein Hauch.

Ein Pfosten zum Hebeln muß her! Es knarrt, gibt ein wenig nach. Elisabeths Gesicht. Der linke Arm eingeklemmt. Die Flammen leuchten. Luftschutzhelfer schreien nach der Feuerwehr. Wenn das Martinshorn der Polizei heranheult, sind wir verloren.

»Kannst du die Hand bewegen?«

Beide Füße von Brettern verkeilt. Den Holzpfosten hier drunter, den ganzen Körper über die andere Seite hängen.

Sie kann sich rühren. Kriecht. Steht taumelig. Den Trümmern entronnen. Erste Schritte.

»Wir müssen weg!«

Elisabeth Bernlein blieb mit einem Ruck stehen. Starrte ungläubig. Lange. Unendlich zart schloß ihre Hand die toten Augen der Genossin. »Adieu, Helga ... «

Die beiden Frauen taumelten davon. Die glutrote Nacht nahm sie auf.

22. KAPITEL

Am 8. Januar hatte Hitler der Zurücknahme der Front auf die Linie Dochamps-Longchamps zugestimmt, da den westlich davon stehenden Teilen der Heeresgruppe B die Einschließung drohte. Models Panzerverbände wurden zur Auffrischung herausgezogen. Ihre Aufgaben hatten Volksgrenadierdivisionen zu übernehmen. Karlfriedrich Krusemark pochte vielsagend mit dem Zeigefinger an die Stirn.

Einen Tag später meldete der General der Panzertruppe, Balck, daß die Operation »Nordwind« sich nach anfänglichen Erfolgen im Vorfeld der Maginotlinie festgelaufen habe. Bis zu fünfzig Kilometer waren die amerikanischen Stellungen zurückgedrängt worden.

Am Freitag, dem 12. Januar, hielten die Truppen der Westalliierten den Atem an, als die Kunde von der Eröffnung der größten sowjetischen Offensive dieses Krieges um die Welt flog. Sie schöpften Hoffnung, nun selbst wieder voranzukommen. Dreißig amerikanische und britische Divisionen quälten sich Meter um Meter durch den Ardennenschnee und versuchten die Front einzudrücken. Dennoch befahl Hitler, die 269. und die 712. Infanteriedivision sowie die Volksartillerie-Korps 405 und 408 sofort nach Osten zu verlegen. Es blieb ihm keine andere Wahl.

Während des kälteknisternden 15. Januar standen Pattons Kolonnen noch sechzehn Kilometer vor dem Städtchen Houffalize. Sein Ehrgeiz stachelte ihn: Der erste sein! Um des Prestiges willen jagte er seine Männer in die Nacht, setzte sie rücksichtslos den Panzerfäusten der Wehrmacht aus. Am Nachmittag des nächsten Tages begegneten sich die Spitzen der 1. und der 3. US-Army auf den Höhen des zerstörten Houffalize. Tief unten in der Schlucht rauschte die Ourthe. Der Kessel war geschlossen. Es befand sich jedoch niemand mehr darin. Da um Mitternacht der Amerikaner Omar Bradley wieder seine bisher dem Engländer Montgomery unterstellte 1. Armee übernehmen durfte, wurde die Begegnung nachträglich zu einer Art Familientreffen.

Houffalize als Symbol für Rundstedts Niederlage? Die Schlacht war in der Tat von den Deutschen verloren, jedoch nicht von Amerikanern und Engländern gewonnen worden. Die Entscheidung auch über diese Kämpfe war längst an der Ostfront gefallen.

Der Thunderbolt-Pilot war unerwartetem Flakbeschuß bei St. Vith mit knapper Not entronnen und gleich darauf zwei Messerschmitt-Düsenjägern vor die Kanonen geraten. Er hatte hastig seine beiden Bomben ausgeklinkt und war den Balkenkreuzen dank größerer Wendigkeit entkommen. Da entdeckte er zwischen Marmagen und Nettersheim eine Straßenbaukolonne. Gestochen scharfe dunkle Punkte im Schnee. Er zog eine Schleife und drückte den Knüppel im günstigsten Anflugwinkel nach vorn. Die Erde drehte sich heran, alles wurde größer.

Der Pilot aus Missouri wollte nach der Flucht ein Erfolgserlebnis. Seine Finger glitten über die Auslöseknöpfe der acht schweren Maschinengewehre, Kaliber 12,8 Millimeter. Bunte Streifen verbanden ihn sekundenlang mit dem Eifelboden. Geschosse jagten, verfolgten, überholten und zerbrachen jede Bewegung. Wie bequem es war, ein Held zu werden. Steil hoch die Kiste. Rache für St. Vith!

Franz Heise fluchte. Überall war der Boden steinhart gefroren, aber er mußte sich ausgerechnet bei der Wasserstelle in den schmierigen Lehm hauen, um noch im letzten Moment Deckung vor den gierigen Projektilen zu finden.

Erneuter Anflug. Die gedrungene Maschine röhrte aus dem

strahlend blauen Himmel herab. Der Sog klatschte ins Gesicht. Bauernhäuser. Dahinter abgestellte Fahrzeuge. Brandmunition. Rauchfahnen quollen fettig schwarz. Im Tiefflug zog der Jäger mit behäbigem Brummen nach Westen. Feierabend.

Das Flammengeprassel fraß sich ins Ohr. Schreie der Verwundeten, Stöhnen der Sterbenden.

Helfen, wo es noch lohnte. Der Sanitäter irrte umher. Dr. Bärwald kniete neben zwei Männern. Noack, der auch in dieser Minute bei Schröder geblieben war, starb dem Arzt unter den Händen. Das Blut aus seinen durchschlagenen Lungen pulste hell, voll feiner Blasen.

Gengenbach rannte zur Schreibstube. Dort war Verbandmaterial. Auf der anderen Hausseite schlug ihm die Hitze brennender Lastwagen entgegen. Er taumelte. Vor der Tür lag ein Mann ohne Mantel und Mütze: Seidelbast! Das halbe Gesicht weggerissen - von MG-Kugeln? Das sah verdammt nach Handgranate aus. Hatte einer nachgeholfen?

Heise stand plötzlich neben ihm. Schützte die Augen vor der Glut. »Jetzt oder nie!«

Bärwalds Stimme von der anderen Seite. »Da kommt schon wieder einer!«

»Nimm sein Soldbuch, Schulterstücke, Orden und Erkennungsmarke. Stopf ihm dein Zeug in die Taschen! Ich hole Paul!« zischte Heise.

Kein Mensch in der Schreibstube. Gengenbach rollte die Utensilien des Kompaniechefs in eine Zeltbahn, schnallte das hellbraune Koppel mit der Pistolentasche um. Rannte zurück.

»Volle Deckung!«

Geschosse schlugen ein wie Platzregen. Sie lagen beide quer über dem Toten.

Pawlowski suchte in der Schreibstube nach Soldbüchern, Dienstreiseformularen, Stempel.

Heise zeigte nach oben. »Vorsicht! Jetzt spielen ein paar andere

Luftakrobaten mit uns.«

Feuerstöße zweier Typhoons.

»Dieser eine Wagen brennt nicht! Macht doch mal was!«

Der mit der Stummelpfeife kletterte ans Lenkrad. Der Diesel sprang polternd an. Die anderen schwangen sich hinauf. Pawlowski schob Schröder vor sich her.

Gengenbach dachte: Wenn der Karren rollt, bemerken es die Scharfschützen von oben und die Stammannschaften. Wir können uns so oder so hier einscharren lassen.

Piepenburg, der Messerstecher, kam um die Hausecke. Verhielt gebannt. Schrie: »Ihr Hunde wollt stiftengehen?! Schröder hat alles erzählt. Bisher habe ich das Maul gehalten, aber jetzt ...«

Ein trockener Knall unter der Plane hervor. Piepenburgs Blick erstarrte. Er fiel um.

Ein Dutzend Meter vor ihnen gingen die Garben ins Fachwerk. Im steilen Take-off schien sich die Typhoon rückwärts zu überschlagen.

Dr. Bärwald hinkte heran. Hatte zwei Maschinenpistolen. Fäuste zerrten ihn über die hintere Klappe. »Zur Bachschlucht. Vollgas!«

Der LKW ruckte heftig an. Ein Jabo drehte erneut ein. Noch hatte er keine Schußposition.

Der mit der Pfeife fuhr wie beim Geländerennen. Alles wirbelte durcheinander. Sie oder wir, einen Tod kann man nur sterben, dachte er. Der tollste Plan, den es je in der großdeutschen Wehrmacht unter Mitwirkung von Amis und Tommys gab. Dessen Gelingen im Augenblick allein von mir abhängt.

Und er war Zehntelsekunden vor dem Unheil in der Schlucht. Sah, wie die Geschosse in den Gegenhang prasselten und der Geierschatten darüber hinwegriß.

Franz Heise stattete Gengenbachs Feldbluse mit Schulterstücken und Orden aus.

»Piepenburg wurde mit der Dienstpistole des Kompaniechefs

erschossen«, sagte der neue Oberleutnant abwesend und wandte sich dann an Schröder, der seinen Schock noch immer nicht überwunden hatte. »Stimmt es eigentlich, was er von dir behauptet hat?«

»Hast du uns verraten oder nicht? Wer weiß etwas?« Ein Gefreiter packte wütend den Zitternden am Arm.

»Laß ihn! Erst müssen wir ein Ende weg«, knurrte Heise und wußte jetzt, daß Pawlowskis Meinung, man habe keine andere Wahl, als den Hammeldieb laufenzulassen, nicht richtig gewesen war und er als Sekretär der Gruppe falsch entschieden hatte.

Hügelauf, hügelab barsten die Granaten. Jeder Quadratmeter Ardennenboden wurde umgepflügt. Fontänen aus Schnee und Erdklumpen stiegen ohne Pause in die Höhe, rauschten auf Menschen und Waffen und Fahrzeuge nieder. Jahrhundertealte Bäume brachen prasselnd zusammen.

In ratternden LKWs die Munitionsfahrer. Zeltbahn umgehängt. Hörten nicht das Heranjaulen der dicken Brocken. Konnten sich nicht vor ihnen schützen. Jagten wie Gespenster zu den Stellungen, vorbei an Baumstümpfen und Leichen. Nur nicht hochgehen mit der Last.

Die Artillerie der 1. amerikanischen Armee trommelte: Großangriff. An der gesamten Front zwischen Malmedy und Vielsalm war das mörderische Toben der Granaten. Durchfurchten Millionen Splitter die eisige Luft. Zitterte der Boden bis zu den Waldkuppen der Eifel. In den Schneehängen verwehten Schreie, Flüche des Verreckens.

Der Durchbruch nach Südosten auf St. Vith sollte erzwungen werden.

Die Front der Wehrmachtverbände war auf eine Linie hart östlich von Houffalize zurückgenommen worden. Krusemärks Monokel kam keine Sekunde zur Ruhe. Ausgerechnet seine Division! Auch an diesem 18. Januar lag der rechte Flügel im Zentrum des irrwitzigen Stahlsturms. Der General definierte die Situation als eine bodenlose, von Nichtskönnern verursachte Schweinerei.

Oberleutnant Klasen schätzte den Stand der Quecksilbersäule zwischen fünfzehn und zwanzig Grad unter Null. Die aus einer alten Decke selbstgenähten Fäustlinge machten die Kälte so lange erträglich, wie er nicht die MPi bedienen mußte. Dann blieb allerdings gelegentlich ein Fetzen Haut am eisigen Stahl kleben. Aber bis jetzt war es gut gegangen. Gut gegangen bedeutete, daß sein Kompanieabschnitt zur Zeit relativ wenig Dunst abbekam. Bedeutete auch, daß Krusemark ihn seit Tagen in Ruhe gelassen hatte. Bedeutete schließlich, nicht schon wieder aus dem Loch geschossen zu werden.

In diesem rechteckigen Loch befanden sich außer ihm Münchhof und ein Stabsgefreiter. Zu dritt bildeten sie den Kompaniegefechtsstand. Und sie hielten die Kälte aus, obwohl es seit Tagen keinen warmen Happen mehr gab. Seine Männer waren wie er halb verhungert, verdreckt, verlaust. Wehrten jeden Tag zwei, drei amerikanische Angriffe ab. Und lebten ständig mit der Angst. Angst vor der Granate, dem Panzerangriff. Angst vor der tückischen Mine und dem Feuerstoß aus Maschinenwaffen. Sie ertrugen das alles. Selbst den Leichengestank, wenngleich sie sich niemals daran gewöhnen würden. Sie ertrugen die Briefe von Verwandten mit ihren Klagen über Fliegeralarm und Entbehrungen. Sie waren unendlich abgestumpft durch die tägliche Gewöhnung. Fragten sich immer seltener: Werden wir jemals wieder zu Menschen werden?

Vor Beginn der Offensive witterten manche die Chance, im Westen könne noch zu guter Letzt der Sieg errungen werden. Sie ertrugen, was man ihnen aufbürdete, ohne viel darüber zu reden.

Seit es zwischen Weichsel und Oder keine feste Linie mehr gab, wußten sie, daß ihr Kampf hier im Westen ohne Belang war und bestenfalls das Ende um ein paar Tage hinauszögern konnte. Und warum ertrugen die Menschen das alles noch immer? Glaube an Großdeutschland? Pflichtbewußtsein? Treue? Hitler? Soldatentum? Fahneneid? Das deutsche Wesen? Oder ganz einfach nur, um zu überleben?

Es wäre schön, wenn abends die Feldküche vorkäme, dachte der Oberleutnant und beschloß, eine Viertelstunde zu schlafen.

Mit irrem Gekreisch brach eine Lage mittelschwerer Granaten auf den Bataillonsabschnitt vor Bramms Gefechtsstand nieder. Detonationen trieben Hasen aus der Sasse und ließen Rotwild entsetzt dahinjagen.

Der Major hob den Kopf. Eisen jaulte kreuz und quer. Schneeschleier färbten gemächlich die schwarzgrauen Trichterränder weiß ein. Und den nächsten Granaten folgten die weiteren und denen die übernächsten, in ständig schnellerer Folge. Da begannen einige Abteilungen systematisch den Waldrand westlich der Straße von Waimes nach Ondenval auszuholzen.

Bramm drehte sich zu Hauptmann Neidhardt um. »Die Männer der Vierten müßten halb links sein.«

»Stimmt. Klasen hat sich zum Steher entwickelt.«

»Um so besser. Und wer hält ihm die Shermans vom Leibe?«

»Rechts flankieren zwei schwere Pak, links tiefgestaffelte Panzervernichtungstrupps.«

»Möchte mir mal die Artilleristen ansehen. Melder da?«

»Münchhof!«

Der robbte zum Loch vor. Das dichte Artilleriefeuer schien ihm nicht zu behagen. »Gefreiter Münchhof zur Stelle.«

»Bringen Sie den Regimentskommandeur zu Oberleutnant Klasen.«

Bramm richtete sich auf. »Na, dann komm man!« Seine Stimme war höher denn je, verriet Unternehmungslust.

Münchhof blieb der Atem stehen. Aufrecht gehen bei diesem Zunder? Er sprang hinter die nächste Buche. Deutete damit die Richtung an.

Bramm folgte. Hände in den Taschen seines löchrigen

Ledermantels. Habe nicht mehr die Absicht, das Schicksal herauszufordern, seit es Ursel gibt, dachte er. Aber ich kann nicht anders. Schon früher hielten die Jungs mich für eine Art kugelfeste Symbolfigur. Jetzt ist es vielleicht wirklich notwendig.

Ein halbes dutzendmal nahm Münchhof Deckung. Immer, wenn er den Kopf hob, traf sein Blick Bramm. Der schien den Feuerzauber kaum wahrzunehmen.

Klasens schmaler Grabenstummel lag hinter dem Stamm einer riesigen Tanne. In der linken Ecke saß der schwer atmende Münchhof. Zwischen den Baumwurzeln hing der Telefonapparat. Der unrasierte Stabsgefreite gab mit monotoner Stimme im Burgenländer Dialekt eine Bedarfsanforderung durch. MG- und MPiMunition, Panzerfäuste, Mullbinden, Leuchtpistole, Tee und Zigaretten. Rechts ein leichtes Maschinengewehr. Darunter blaugraue Eierhandgranaten in einem Zementsack.

Der Oberleutnant setzte das Doppelglas ab. »Nichts zu erkennen, Herr Major. Entweder interessiert sie diese Ecke nicht, oder sie haben nur Ari für uns vorgesehen.« Er machte auf ein paar lange Mulden aufmerksam, in denen Schnee stäubte: Deren Gefährlichkeit sei trotz ständiger Beobachtung nicht genau einzuschätzen.

Irgend etwas gefiel Bramm an diesem blassen Artilleristen mit der Physiognomie eines friedfertigen Vermessungsbeamten. Dieser Mensch zuckt nicht, wenn ein paar Geschosse zwischen den Tannenspitzen auseinandergehen, dachte er, steht aufrecht, die Brust höher als der Grabenrand. »Und warum sollten sie Sankt Vith nicht von hier angreifen?«

»Ich würde von Südosten auf den Trümmerhaufen losgehen. Die paar Verteidiger müßten das Gefühl haben, daß man ihnen den Weg heim ins Reich verlegen will«, antwortete der Oberleutnant.

»Sie meinen, dann würden die flitzen?«

»Ich meine, daß Eisenhower eigene Vorstellungen hat.«

»Diese paar unbedeutenden Ruinen werden wohl mehr die örtlichen Befehlshaber interessieren«, murmelte der Regimentskommandeur.

»Als wir angriffen, galt Sankt Vith als strategisch wichtiger Knotenpunkt. Jetzt heißt es: unbedeutende Ruinen.«

Bramm nahm ihm das Fernglas aus der Hand. Ließ das Gelände langsam vorbeiziehen. »Wir werden kaum Sankt Vith verteidigen, sondern im Schongang auf den Westwall zurückgehen.«

Warum kommt der Schwerterträger gerade zu mir? Hat er keine anderen Führungsaufgaben in dieser gespannten Lage? fragte sich der Oberleutnant und begann gedankenverloren in seinem Brotbeutel zu kramen. Da mußten noch ein paar Riegel Blockschokolade sein. Vielleicht hatte der Alte Appetit. Jede Menge MPi-Magazine, Knäckebrot, aber nichts Süßes, verdammt. Der silberbeschlagene Colt fiel auf den lehmigen Boden.

Bramm blickte sich um. »Ein schönes Stück. Zeigen Sie mal her.« Er nahm die Pistole. »Im Nahkampf erbeutet?«

Klasen tat, als gäbe es die Frage nicht. »Das Feuer hat nachgelassen. Verzieht euch mal eine Weile in den Vermittlungsbunker.«

Die beiden Männer verschwanden im hastigen Lauf hinter einem Schlehdorngebüsch.

»Ich habe die Knarre gefunden und mitgenommen«, fuhr Klasen fort und blickte auf das Feld hinaus.

»Mitgenommen? Wildwestromantik? Winnetou oder Old Firehand?«

»Hat einem Hauptmann gehört.«

»Einem amerikanischen?«

»Blödsinn! Verzeihung, Herr Major!«

»Erzählen Sie mal.«

Der Oberleutnant sah den Major an. Ein Gesicht, nicht eckig, nicht rund, Backenknochen ziemlich hochgezogen. Die Augen unbestimmt, wie nach dem zehnten Doppelten. Aber Mund und Kinn konzentrierte Energie. »Es war näher als Nahkampf«, sagte er und hielt dem Major die Halfter vor das Gesicht.

Der Einschuß kreisrund, Brandsträhnen und dunkle Punkte von durchgeschlagenem Pulver ringsum. Bramm blickte den Oberleutnant fragend an.

Klasen winkte ab. »Da hat halt jemand die Halfter durchlöchert.«

Der Major fingerte an der Trommel. Eine Patrone fehlte. »Hören Sie mal zu!« Er stand breitbeinig. »Mit diesem Ding hat sich doch einer in die Knochen geschossen?« Er ließ den Colt rotieren.

Atemanhalten in der noch immer währenden Feuerpause der mittleren amerikanischen Artillerie. Da war mit einemmal der Ruf eines Vogels. Drang in die gefilterten Sonnenstrahlen zwischen den Bäumen.

Klasen sah seinen Regimentskommandeur an. »Natürlich hat sich jemand in die Knochen geschossen. Und ich habe mir später dieses Zeug zusammengesucht.«

Bramm dachte: Hätte man uns das auf der Kriegsschule als Aufgabe gestellt, wir hätten es als Zumutung zurückgewiesen. Heute ist nicht mehr Kriegsschule, sondern Rückzug aus den Ardennen. Und da sollte es keine geben, die Hand an sich selbst legen, um hier herauszukommen? »Na und, Klasen?«

»Ich gestatte mir die private Auffassung, daß sich mein Abteilungskommandeur ins linke Unterbein schoß und dabei die Halfter beschädigte.«

»Sagen Sie, Klasen ... « Bramm suchte nach dem rechten Wort.

»Vielleicht könnten Sie die Raupen auf Ihren Schultern mal für eine Minute vergessen, damit ich mich frei äußern kann«, unterbrach Klasen. »Seufert hat sich angeschossen, weil er weg wollte. Er hatte Angst. Unvorstellbare Angst.« Auch wenn du ihn für einen Stinkstiefel hältst, ändert das nichts an der Tatsache, daß er mit dem Schuß eine Entscheidung getroffen hat, um aus diesem Krieg herauszukommen, dachte Klasen. Und ich?

Die amerikanische Kaffeepause schien beendet. Granaten wuchteten erneut in das Waldstück.

Bramm betrachtete aufmerksam den Oberleutnant. Der junge Offizier war imponierend wegen seiner Offenheit. »Mensch,

Klasen, das ist doch das Mieseste, Selbstverstümmelung. Ab nach rückwärts. Das blutige Geschäft anderen überlassen und als verwundeter Held auftreten.«

»Vielleicht. Aber gilt das auch angesichts der Tatsache, daß der Krieg geschichtlich gesehen nur noch Minuten dauert?«

»Sie haben vielleicht eine Ahnung! Jetzt muß man die Zügel eisern halten, um durchzukommen.«

»Das heißt, Sie wollen Seufert zur Rechenschaft ziehen, wenn ich mir diese Deutung gestatten darf?«

»Der Kerl liegt bei Quangel. Zufällig erfahren.« Bramm dachte an das letzte quälende Telefongespräch mit Ursel. Keiner von ihnen hatte an die Grundfrage gerührt, wie es weitergehen solle. Er hatte auch nicht sagen können, wann und wo sie sich wiedersehen würden. Nun der Zufall, daß Klasen diese Geschichte von Seufert erzählte. Und der Hauptmann lag in Schleiden im Lazarett ...

Klasen begann zu lachen. Lachte in das Brüllen der Granaten. Wurde von diesem Lachanfall förmlich gestoßen.

»Bekommt Ihnen die eisenhaltige Luft etwa nicht?«

Der Oberleutnant wischte sich die Tränen aus den Augen. »Da wollte der Glatzkopf ganz weit weg und ist nur bis Schleiden gekommen.« Er schüttelte den Kopf.

»Der liegt dort, weil bei diesen Schneeverwehungen kein Abtransport möglich ist. Gnade ihm Gott!« Bramms Stimme schrillte. Dann schien ihn nur noch das Gelände vor der Stellung zu interessieren, aber er war bereits dabei, einen Plan zu entwickeln ...

Der Wind blies den Schnee, furchte und häufte ihn. Legte die Toten vom Dezember wieder bloß und ließ die von gestern verschwinden. Deckte das Mahlen und Kreischen der Gleisketten zu und erzeugte jenen euphorischen Gleichmut, der dem Erfrieren vorangeht.

»Spielt sich nichts ab hier. Mach's gut, Klasen. Brauche den Gefreiten nicht.«

Der Major schwang sich aus der Grube und ging zum 1. Bataillon. Zog weiter an Granattrichtern vorbei zum Regimentsgefechtsstand. Bemühte sich, nicht an Befehle und Tod zu denken, stellte sich vor, er schlendere über die Seepromenade von Biarritz, und die Biskaya schimmere blau. Er sah Ursels Augen vor sich, und sein Herz schlug schneller. Der Feigling Seufert wird mir dabei helfen, für ein paar Stunden hier wegzukommen, dachte er.

In Moskau nahm Generalissimus J.W. Stalin eine Botschaft des amerikanischen Präsidenten Roosevelt entgegen: »Die Heldentaten, die Ihre tapferen Soldaten in der Vergangenheit vollbrachten, und die Tüchtigkeit, die sie bisher in der jetzigen Offensive zeigten, versprechen einen baldigen Erfolg unserer Armeen an beiden Fronten.«

In seinem französischen Hauptquartier mußte jedoch der Oberkommandierende der Westalliierten in Europa, General Eisenhower, zur Kenntnis nehmen, daß sich leider kein baldiger Erfolg seiner Streitkräfte abzeichnete, da der Winter den Großangriff auf St. Vith bereits wieder zum Stehen gebracht hatte. Also ließ er weiterhin Models Stellungen mit Unmengen von Granaten eindecken, damit die Pause sich anderweitig bezahlt mache.

In seinem Kellergefechtsstand wurde Krusemark die Dienstpost vorgelegt, während sein Bursche auf der heißen Ofenplatte Brotscheiben röstete. Ein Schreiben des Heerespersonalamtes erregte des Generals Aufmerksamkeit. Es wurde mitgeteilt, daß der Major Josef Bramm mit Wirkung vom 1. Januar 1945 zum Oberstleutnant befördert worden sei.

Krusemark dachte nach. Die Brillanten zum Ritterkreuz hatte er verhindern können. Gegen diese Verfügung des HPA aber war kein Kraut gewachsen. Kleine Genugtuung: Ein paar Tage sollte der ungehobelte Kerl auf dem linken Divisionsabschnitt zappeln.

Der General schob das Kuvert in die Tasche.

Der Bursche hatte in einem zerschossenen Haus ein Faß mit eingesalzenem Schweinefleisch entdeckt; er begann ein großes Stück davon zu brutzeln.

Dem General lief das Wasser im Munde zusammen. Wieviel Tage wird der Krieg wohl noch dauern? dachte er und prüfte in Gedanken, ob er sein Haus recht bestellt habe.

Bramm war wieder der alte, der Draufgänger und Haudegen, der Tausendsassa, der er immer sein wollte. Nach dem Wehrgesetz ist hier ein Verbrechen begangen worden, dachte er. Ein Mensch hat sich durch Selbstverstümmelung seinen Pflichten entzogen, die Kampfkraft der Truppe gemindert und das Ansehen des Offizierskorps geschädigt. Jener Mensch ist mein Bataillonsführer. Er hat meinen guten Ruf in den Dreck gezogen. Also muß ich selbst eingreifen. Diese Logik ist nicht zu erschüttern. Außerdem ist es im Abschnitt ruhig, weil die Amis beim rechten Nachbarn angreifen. Wenn es dunkel wird, kriechen sie grundsätzlich in den nächsten Keller und stellen den Krieg für die Nacht ein. Morgen früh bin ich wieder zurück und werde dem General melden, daß ich Seufert gestellt und somit den trüben Fleck auf dem Schild der Division gelöscht habe. Alles in bester Ordnung.

Die Dämmerung begann zu sinken. Das Artilleriefeuer nahm ab. Aus dem Schneegeriesel wurde massiger Flockenfall, vom Wind gejagt.

Der Major drehte die Kurbel des Feldfernsprechers, wollte den Ia der Division. Fluchte plötzlich unbeherrscht, weil er dabei heftig mit der Linken an den Apparat stieß und einen wütenden Schmerz im ganzen Arm verspürte.

Vor zwei Tagen hatte er sich an einem vorstehenden rostigen Draht gerissen. Seitdem zog sich ein langer blutiger Kratzer quer über das Handgelenk, und die Lymphdrüsen in den Achseln waren

stark geschwollen.

Die Verbindung wurde hergestellt. Bramm meldete, daß sein Regiment alle Stellungen behauptet habe.

»Warten Sie, Bramm, der General wollte Sie unbedingt sprechen.«

»Hier Krusemark. Gott zum Gruß, mein lieber Bramrn.«

»Herr General.« Was führt er wieder im Schilde?

»Bin stolz, daß Sie wieder auf Deck sind und Ihre Leute Stehvermögen bewiesen haben.«

»Danke, Herr General.« Rotz auf die Backen.

»Vor uns erhebliche Panzermassierung. Höchste Aufmerksamkeit erforderlich. Besetzen Sie heute nacht die vorderste Linie mindestens mit zwei Dritteln Ihrer Männer.«

»Zu Befehl, Herr General.« Jetzt sieht er nach, ob auf dem Zettel für mich noch etwas steht.

»Außerdem müssen Sie darauf vorbereitet sein, Ihre Artilleristen kurzfristig rauszuziehen. Beutegeschütze sind bereits zugewiesen. Warte auf Abholbescheid.«

»Schade. Waren brauchbare Grenadiere.«

Ein Irrsinn, dachte er, erst mußten wir die eigenen wegen Munitionsmangel stehenlassen, jetzt dürfen wir mit fremden Kanonen spielen, solange der kleine Vorrat reicht.

»Freut mich, daß die Männer sogar Ihren hohen Ansprüchen genügt haben. Daß ausgerechnet dieser Seufert ganz vorne ein Ding verpaßt bekam ... «

Bramms Lippen wurden schmal.

»Beinahe hätte ich vergessen, äh ... «

Dachte ich mir's doch.

»Sie entsinnen sich unseres unterbrochenen Gesprächs im Lazarett? Jetzt hat der Hauptschriftleiter des >Westdeutschen

Beobachters< um Auskunft gebeten ...«

»Ob meine Person in direktem Zusammenhang mit dem Tod einer gewissen Elvira May im Oleftal stehen könnte. Habe ich recht, Herr General?«

Krusemark schien Schwierigkeiten zu haben, seinen Unterkiefer wieder in die Waagerechte zu bringen. »Dieser Zeitungsmensch hat die Aufzeichnung eines Telefongesprächs zwischen Ihnen und Ihrem Adjutanten beigefügt.«

»Ich weiß. Befand mich damals im Hotel Korn in Schleiden, als in meinem Streifen eine Schießerei losging.« Bramm kniff sich in das Bartgewöll seiner linken Wange. Nicht aufregen! befahl er sich. In der Hörmuschel kein Laut. Hatte der General aufgelegt?

Krusemark dachte: Damals - wie weit das zurückliegt - wurden zwei Mann gewaltsam von den Amis geholt und ein paar andere verwundet, während der zuständige Regimentskommandeur ein hübsches Mädchen pimperte. Inzwischen sind hier auf beiden Seiten mehr als hunderttausend Mann vor die Hunde gegangen. Bramm hat die Knochen hingehalten, Gefechte, ja eine Schlacht entschieden. Ließ sich die Knochen zerschießen. Aus übertriebenem Ehrgeiz, versteht sich. Aber dieser Zeitungsfritze hat einen warmen Arsch und möchte aus dem Seelenpup einer verstorbenen Mitarbeiterin politisches Kapital schlagen. So was Schwaches. Aber nicht bei Krusemark. In diesem Fall müssen wir Frontkämpfer solidarisch gegen alle Zivilisten sein. »Sind Sie noch da, Bramm?«

»Jawohl, Herr General.«

»War wohl 'ne Störung.«

»Bestimmt, Herr General.«

»Denke mir die Sache so: Sie haben große Verdienste. Exakte Pflichterfüllung ... seit dem ersten Tag der Offensive. Ihr persönlicher Einsatz und so weiter und so weiter ist nicht zu überbieten. Die Auffassungen dieser Berichterstatterin dürften wohl kaum von Sachkenntnis getrübt gewesen sein ... «

Bramm spürte ein Grinsen über sein Gesicht ziehen.

»Da es - unter uns gesagt - keinen Wiederholungsfall gibt, werde ich dem Herrn einen Bescheid geben, welcher der geschichtlichen Größe unserer Situation entspricht, und mir verbitten, meinen höchstdekorierten Offizier anmeiern zu wollen. So was enorm Schwaches! Ihre Verhaltensweise ist selbstverständlich völlig integer, mein lieber Bramrn.«

Der Major richtete sich auf wie eine an Fäden gezogene Marionette. »Danke gehorsamst, Herr General!«

»Na, sehn Sie. Im übrigen sinkt das Barometer weiter, und wir werden noch allerlei vom Himmel bekommen. Granaten und Schnee. Ich bitte mir daher nochmals äußerste Wachsamkeit aus.«

»Unbedingt, Herr General.«

Wenn du wüßtest, daß ich deine Beförderung in der Tasche habe ..., dachte Krusemark und fühlte Wohlbehagen, dem anderen noch etwas vorenthalten zu können. »Dann machen Sie's gut, Bramm. Werden ja heute nacht kaum zum Schlafen kommen. Danke. Ende.«

Der Major starrte auf den Hörer. Krusemark hatte unmißverständlich Pfähle gesetzt: nachts in vorderster Linie ... keinen Wiederholungsfall. Entweder muß ich jetzt Träume begraben, oder ... Komisch, daß ich weder Freude noch Beruhigung darüber empfinde, daß die May-Geschichte sang- und klanglos erledigt wurde - ausgerechnet durch Krusemark.

Bramm studierte die Karte. Der kürzeste Weg: Büllingen bis Losheimergraben. Von dort die Grenzstraße über Hollerath nach Schleiden. Etwas mehr als vierzig Kilometer. Mit dem Jeep eine Kleinigkeit. Es könnte Stockungen geben durch Schnee oder Nachschubkolonnen, falls solche überhaupt unterwegs waren.

Er rief Neidhardt an. »Hören Sie, ich muß auf einen Sprung zu Doktor Quangel nach Schleiden. Mit den Narben stimmt etwas nicht. Können mich dort erreichen. Sie führen inzwischen das Regiment. Bin in ein paar Stunden zurück. Spätestens um fünf Uhr früh. Noch Fragen?«

»Nein, Herr Major.«

»Im übrigen geht das nur uns beide an.«

»Selbstverständlich, Herr Major.«

»Dann halten Sie die Ohren steif, Neidhardt!«

Der Bursche meldete, daß der Jeep fahrfertig und auf Vierradantrieb eingestellt sei.

»Sie können sich hinhauen. Fahre allein.«

»Jawoll, Herr Major.«

»Benzin?«

»Tank voll und fünf Kanister, wie befohlen.«

»In Ordnung. Schneeschaufel?«

»Schippe und Handspaten, Herr Major. Und für Glatteis drei alte Decken zum Drunterlegen.«

»Prächtig, prächtig.«

Bramm klappte die Windschutzscheibe um und fuhr los. Der Wagen hoppelte in der ausgefahrenen Spur durch die Schneise bis zur Chaussee. Die Schneeflocken bissen in die Augen. Sein Gesicht verlor bald jedes Gefühl.

Rechts und links Strohbesen als Markierung. Der Major schaltete volles Scheinwerferlicht ein. Flockengeschwader stemmten sich dagegen wie Schwärme aufgestöberter Fische gegen das Locklicht. Schneesturm aus östlicher Richtung.

Der Jeep schleuderte, wollte ausbrechen. Bramm hatte ihn fest im Griff, fing elastisch ab, sah die nächste Kapriole des Fahrzeugs voraus. Das Ziehen im linken Arm ist erheblich stärker geworden, registrierte er. Dann prüfte er noch einmal sein Vorhaben und kam zu dem Ergebnis: Dieser glatzköpfige Seufert ist uninteressant. Ein Ausfall mehr oder weniger, darauf kommt es nicht an. Aber wird meine Abwesenheit vom General bemerkt, habe ich durch Seufert ein überzeugendes Motiv. Krusemark wird allerdings sagen: Mensch, Bramm, wir haben endlos telefoniert - und kein Wort über Seufert? ... Scheiß drauf!

Daß mir gar nicht die bösen Stunden in Bütgenbach einfielen, obwohl ich dicht daran vorbeifuhr! Ohne Vierradantrieb würde ich bei dieser Eisglätte jetzt die Höhe vor Losheimergraben überhaupt nicht schaffen.

Eine Kolonne schlingerte den Hang herunter. Die Lichtschlitze beinahe nicht wahrnehmbar im Flockengebraus. Am Wegweiser Dutzende von Hinweisschildern. Namen, Einheiten, Informationen. Kilometerzahlen. Hier war Verkehr. Die rückwärtigen Dienste hatten offenbar alle Hände voll zu tun, sich selbst zu versorgen.

Höhe Weißerstein, sechshundertneunzig Meter über dem Meeresspiegel. Von dort ging es ständig abwärts. Hollerather Knie, Kirschseiffen, Schleiden.

Bramm zwang sich, zu Ende zu denken: Um für den General eine handfeste Begründung zu haben, muß mit diesem Seufert etwas passieren. Das kann Quangel tun. Es gibt nirgendwo so viele Instanzen des Sicherheitsdienstes und der Abwehr wie unmittelbar hinter der Front.

Ich aber muß mit Ursel sprechen. Entweder sie bekennt sich zu ihrem Mann und zu ihrem bisherigen Leben, dann respektiere ich das, so schwer es auch für mich ist. Oder sie weiß noch immer nicht, wohin sie gehört, dann werde ich versuchen, sie auf meine Seite zu ziehen.

Die Leuchtzeiger waren nicht erkennbar. Das Toben der im Autolicht glitzernden Natur konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß erst früher Abend war.

Und wenn es einem amerikanischen Colonel einfällt, ausgerechnet in dieser Stunde noch einen Angriff zu wagen, vielleicht gerade bei meinem Regiment?

Noch fünf Kilometer. Du liebe Zeit, werden die Gesichter machen. Der Stabsarzt. Und Ursel. Zwei Wochen haben wir uns nicht gesehen. Vorgestern das letzte Telefongespräch.

Erst zu Quangel und die Angelegenheit Seufert in Gang bringen. Schnell weg, um möglichst viele Minuten für Ursel zu haben. Morgens muß ich wieder in meinem Erdbunker hocken.

Vor dem Barackeneingang brannte trübes Licht, gegen Fliegersicht abgedeckt.

»Tag, Quangel.« Er sah die Raupen auf den Schultern des Lazarettchefs. »Oh, Herr Oberstabsarzt. Untertänigste Hochachtung. Donnerwetter, alter Junge!«

Sie beklopften sich die Schulterblätter.

»Große Gratulation zur Beförderung.«

»Und wo kommen Herr … «

»Sag in aller Unbescheidenheit du.«

»Mensch, Bramm. Ein richtiger Frontkämpfer, der noch lebt. Nicht zu fassen!«

»Bin nur für Minuten hier.«

»Schade. Hätte dir gerne einen richtigen Tropfen angeboten. Die meisten von vorn haben irgendwas im Gepäck. Und nicht alle kommen über Schleiden raus.«

»Hör zu, Doktor. Ich suche einen Mann, der möglicherweise Hand an sich geiegt hat.«

»So etwas kommt bei uns nicht vor«, sagte Quangel und dachte nach, wer das sein könnte.

»Hauptmann Viktor Seufert!«

»Seufert? Das war der glatte Wadendurchschuß. Gestern ab mit Lazarettzug. Wahrscheinlich Mittelfranken.«

»Mit Lazarettzug auf und davon?« Bramm hatte das Gefühl, gegen einen Baum gefahren zu sein. Sein Alibi entschwand auf Eisenbahnschienen. Krusemark würde sagen: Jeder Anfänger hätte sich erst mal telefonisch überzeugt.

»Muß denn das an die große Glocke?« erkundigte sich Quangel vorsichtig. »Könnte doch lediglich eine Vermutung sein.«

Bramm schüttelte müde den Kopf. »Es muß jetzt überhaupt nicht mehr. Ich muß zu meinem Haufen. Das ist alles.« Nun blieben wirklich nur noch Minuten für die Begegnung mit Ursel.

»Vor einem halben Monat etwa bist du recht wackelbeinig abgezogen. Und heute spielst du schon wieder den wilden Mann.« Quangels Stimme war jetzt mehr denn je einer scharfen Rasierklinge vergleichbar.

»Schwester Ursel … hat sie Dienst?« Bramm fragte fast schüchtern.

Der Oberstabsarzt sah ihn schnell an. Da war wohl doch was zwischen den beiden. Er schüttelte den Kopf. »Sie wohnt noch immer in Korns Hotel. Spazierengehen wird sie ja kaum bei diesem Wetter … «

Der Major reichte ihm schweigend die Hand.

»Wenn wir uns das nächstemal sehen, machen wir einen richtigen drauf nach Schweinstreiberart.«

»Einverstanden. Im Anschluß an die Feierlichkeiten des Endsieges.« Ob ich ihm den Arm mal zeige? Lieber nicht, sonst denkt er womöglich, ich sei nicht mehr der alte.

Als Bramm den Jeep an der zerstörten Seite des Hotels Korn abstellte, ebnete der Schnee bereits die Radspur auf der Hauptstraße. Einem riesigen Gebläse gleich, brauste der Sturm vom Rhein her über das geduckte Städtchen.

Herr Korn starrte den Major an wie eine Erscheinung. Sein trainiertes Gastwirtsgesicht geriet aus den Fugen. »Ich denke, Sie sind querschnittgelähmt«, stammelte er fassungslos. »Hat doch der General gesagt.«

»Kann schon sein. Aber nur teilweise. Und dann lediglich im Hirn«, erwiderte Bramm abwesend. »Ist Frau Hallwag … ?«

»Wohnt noch im gleichen Zimmer.«

Die Stufen. Hier begegnete ich Elvira May zum erstenmal, dachte er. Der schmale Gang. Spärlich von zwei blau farbenen Birnen beleuchtet. Ein abgeschabter Läufer. Die Türnummern auf ovalen Porzellanschildchen.

Schwäche übermannte ihn wie Heiligabend nach der langen Bewußtlosigkeit. Er hatte das Gefühl, als sei der linke Arm schwer

wie ein Stein. Er schob den Ärmel etwas zurück. Vom Riß am Handgelenk lief ein roter Streifen den Unterarm hinauf. Kleine Entzündung, dachte er. Klopfte leise, flüsterte: »Hier ist Bramm!« Fiel beinahe in den Raum hinein. Sah die junge Frau als Schemen im Halbdunkel. Schweiß stand ihm auf der Stirn.

»Sepp, um Gottes willen … «

»Es geht schon vorüber … «

Das Kreiseln vor den Augen war nicht zu bändigen. Die Schirmmütze vereist, Schneeklumpen an den Sohlen. Alles war wie Blei.

»Entschuldige bitte, Ursel, aber … « Er legte Koppel und Ledermantel ab. Das Zimmer schien zu schwanken, obwohl er alle Willenskraft dagegensetzte.

»Zieh die Stiefel aus.« Ihre Stimme war ruhig. Sie hängte den Mantel auf. »Wie kommst du hierher? Etwas Besonderes?«

»Ich war im Lazarett. Beinahe dienstlich. Ergab sich so.«

»Bei Doktor Quangel?«

»Ich dachte, du würdest dich vielleicht freuen … «

Sie trat nahe heran, küßte ihn mit geschlossenen Augen.

Bramms Hände umfaßten ihre Schultern. Er zog sie dicht an sich. Sie atmete tief. Langsam öffneten sich ihre Augen. »Wie lange bleibst du?«

»Nur ganz kurz«, sagte er heiser und dachte, daß die Schneemassen zwischen Eifel und Ardennen eine Barriere legten und jede Straße von Stunde zu Stunde mehr unter sich begruben.

Dieser verdammte Schwächeanfall. Ihn schwindelte.

»Leg dich ein paar Minuten. Ich gebe dir etwas.«

Zärtliche Hände. Ein Kissen. Es war gut, zu entspannen. Er hörte das Dröhnen seines Pulsschlages. Unregelmäßig. Ein kalter Glasrand an der Unterlippe. Es schmeckte bitter. Ihr Gesicht blieb über dem seinen. Die rechte Braue etwas höher gewölbt. Große

Augen. Ihre schönen Lippen, um die immer ein wenig Ratlosigkeit war ...

Die Zeit vertropfte.

»Ich kann mir kein Leben mehr vorstellen ohne dich«, flüsterte er. »Und du?«

Sie schüttelte den Kopf.

Er küßte ihr Wangen und Schläfen, weil er wußte, daß sie es mochte. »Und trotzdem nur ein ausgeliehenes Glück ... « Seine Hand hielt die ihre.

»Neun Finger gehören dir schon«, sagte sie leise. »Ist das nicht sehr viel? Sechs Wochen kennen wir uns. Und wie wenig Begegnungen gönnte uns der Krieg ... «

»Aber an dem einen verbleibenden Finger hält dich das Vergangene fest.«

»Ich, bete, daß es eine Lösung gibt«, sagte sie leise, ohne ihn anzusehen. »Ein Wunder ... «

»Weißt du, Ursel, wenn ich Angriffe abwehre, muß ich schießen. Also kann ich kaum über Privates nachdenken. Wenn ich nicht mehr gezwungen bin zu schießen, wird mir bewußt, wie unnütz alles war, als es dich in meinem Leben noch nicht gab. Jeder Tag ohne dich ist vertan. Aber es ist Krieg. Er trennt die Lebenden von den Toten. Und die Lebenden von den Lebenden.

Gäbe es diesen Krieg nicht, würde uns wahrscheinlich eine gedrillte Moral ebenso trennen. Manchmal überfällt mich die Furcht, unser Problem könnte unlösbar sein.«

»Ich liebe dich aber ... «

»Wunder kommen nur im Märchen vor, Ursel, und Beten ersetzt keine Entschlüsse. Erst wenn du uneingeschränkt ja sagst, gibt es eine gemeinsame Zukunft.«

»Ich liebe dich unendlich ... «

Ihr heißer wunderschöner Mund. Zwei Körper, die einander begehren. Nun soll kein Grübeln mehr sein. Aber der Mechanismus

der Befehle arbeitet im Unbewußten weiter: Zwei Drittel der Männer heute nacht in vorderster Linie, Krusemarks Monokel und goldene Kragenspiegel mit Gewehrmündungen bewachen ...

Ursel, Liebste, das Leben ist unendlich schön. Aber vor den Fenstern bleibt die erbarmungslose Schneenacht. Bleiben Sankt Vith und die zusammengebrochene Ardennenoffensive. Und hier das Wunder der Zärtlichkeiten. Dein Atem schmilzt den Schnee. In diesen Minuten ist alles so einfach. Es gibt keine Frage nach einem anderen Mann, nach der Vergangenheit. Wir beide sind jetzt eins! Wir werden irgendwann für immer eins sein. Noch darf es niemand wissen: Ich liebe dich über alles... Da ist der Strudel der glitzernden Flocken. Jetzt steigen ungezählte Leuchtraketen in die Nacht. Ein strahlender Lichtdom ...

Kälte drang durch Fensterrahmen und Verdunklungsrollo. Bramm war, als glitte ein Frösteln über ihren Leib. Er nahm den Ledermantel. »Schlüpf hinein. Das wärmt dir den Rücken. Und ich werde dich später jedesmal spüren, wenn ich ihn anziehe.«

Sie schmiegte sich eng an ihn. So und wieder anders, bis alles recht war.

Und wenn die Amerikaner angreifen? Mein Regiment? Und die Jungs kämpfen voller Verzweiflung: Mensch, Bramm ist nicht da! Und der General wird anrufen: Was? Der Bramm? Das gibt's doch nicht. Unerlaubt von der Truppe entfernt! Trotz ausdrücklichen Befehls! Wiederholungsfall! Aber Neidhardt ist ja da. Trägt die Verantwortung für das Regiment.

Der Major, der nicht wußte, daß er bereits zum Oberstleutnant befördert war, schüttelte noch einmal jene Gedanken ab, versuchte wenigstens für eine Stunde alle Fäden zu zerreißen, die ihn an den Krieg banden. Er wollte glauben, eines Glückes teilhaftig zu sein, das nie mehr endet. Wollte die verrinnende Zeit anhalten.

Da vernahm er, daß Ursel weinte. Behutsam streichelte er ihr Gesicht. Sah die Verzweiflung. »Liebste ... « Küßte ihre Augen.

»Ich möchte für immer mit dir zusammen sein, Sepp. Weil ich dich liebe«, schluchzte sie. »Ich weiß, daß ich mich von allem anderem lösen müßte. Ich fürchte, ich bin zu schwach dazu ... Ich

kann nicht.«

Bramm war, als habe ihn ein heftiger Schlag getroffen und er sei unfähig, sich zu rühren, zu überlegen. Schmerz breitete sich aus wie Öl, das den Sonnenglanz vom eben noch glitzernden

Meer frißt. Hier war alle Hoffnung geschmolzen: Ich kann nicht!

Im Augenblick vermochte er dem nichts entgegenzusetzen. Kleidete sich hastig an. Sah UrseIs heftiges Weinen wie etwas Fremdes. »Am Leben wissend vorbeizuleben kann verschiedene Motive haben«, begann er mit spröder Stimme. »Angst vor der Öffentlichkeit zum Beispiel. Deshalb tarnt man dieses Vorbeileben, läßt jeden wissen: Mir geht es gut, wir sind glücklich. So wird das vielköpfige Untier Verwandtschaft und Bekanntschaft nicht gereizt. Man will nichts verändern, weil die wohlwollende Anerkennung durch die Umwelt angenehm ist. Man besitzt etwas und gehört zur sogenannten besseren Gesellschaft.«

»Aber Sepp ... « Sie war bestürzt.

»Ich habe dich nie gedrängt, Ursel.«

»Ich weiß. Vielleicht bin ich zu feige ... «

Bramm schnallte das Koppel um. »Ich muß nach vorn.«

Er fühlte sich zutiefst getroffen und merkte nicht, daß er nur sich sah.

Vor ihm standen die Machthaber mit ihren Befehlen. General Krusemark und der SS-Führer Dietrich, die Marschälle Rundstedt und Model. Sie forderten sein Draufgängertum und seine Standhaftigkeit. Und sie forderten, daß es in seinem Denken und Handeln auch am tausendneunhundertsiebenundachtzigsten Tag dieses Krieges keine Gefühle geben dürfe. Und wennschon, dann nur eins: Die Durchführung der Befehle von Führern schafft das höchste und stolzeste Gefühl, dessen ein Offizier der Wehrmacht teilhaftig sein kann.

Ihre Nacktheit in seinem Mantel verwirrte ihn. Ich muß sie doch verstehen, dachte er, ihr sagen, daß einst der Tag kommen wird, daß ich Geduld habe, bis sie ihre Entscheidung trifft. Aber wird sie je die Kraft aufbringen, sich für den Mann zu entscheiden, den

sie liebt?

Die Tür schlug hinter ihm zu. Die blauen Birnen flakkerten wie Trauerkerzen.

Die Nacht war noch immer graublau. Der Jeep sprang sofort an, fetzte eine Wolke von Qualm, Wasserdampf und Schnee heraus. Gegen den Vierradantrieb stand die harte Gewalt flaumfederleichter Flocken. Als er den Gang einlegte, spürte er einen schneidenden Schmerz im linken Arm.

4 Uhr morgens. Tiefe Einschnitte im Schnee. Rechts und links mannshohe Verwehungen. Ade, Ursel. Ich liebe dich über alles, dennoch bleibt nur der Verzicht. Vor mir die kantige schwarze Spur. Ein Symbol? Der Wagen tanzt darin vorwärts. Kann nicht ausbrechen. Immer weiter nach Süden. Die Höhe Weißerstein zum zweitenmal. Da vorn ein langgestreckter Wurm. Vom Schnee umklammert. Acht schwerbeladene LKWs. Munitionskolonne. Gas weg.

Bramm stieg aus. Vorn wurde gegraben. Schimpfen. Befehle. Ein dreiachsiger Lastwagen stand quer, in den Schnee gefräst bis zur Höhe der Aufbauten. Er holte die Schaufel. Steigerte das Tempo. Ihm wurde schwarz vor Augen. Schauer jagten über den Körper. Durch das Rauschen des Sturms drängten Granateinschläge. Gedämpfter als gewöhnlich, aber unverkennbar. Der Wind mußte umgeschlagen sein. Trug das dumpfe Rammen der Detonationen herüber. Das ist Zerstörungsfeuer wie vor jedem großen Angriff, dachte er. Das kommt aus dem Raum Ondenval. Dort soll eine neue Kerbe geschlagen werden, um den Durchbruch ins Rheinland zu erzwingen. Und ich sitze in dem verdammten weißen Gebrodel fest. Dieser Schnee ist von einer erwürgenden Zähigkeit, die Schlachten entscheidet.

Das Fahrzeug war freigeschaufelt. Stand gefährlich schräg. Glätte ringsum. Die Räder faßten nicht trotz der Ketten. Anstatt in die Spur zu kommen, glitten sie weiter nach außen weg. Die Ladung rutschte nach. Zwanzig Männer stemmten sich verzweifelt dagegen. Der LKW neigte sich mehr und mehr. Der Fahrer sprang ab. Der Wagen stürzte über die Hangkante, krachte splitternd auf die Seite, überschlug sich rückwärts, zerschellte an vereisten Tannenstämmen.

»Motoren anlassen!«

Kein Mensch denkt daran, die wertvollen Granaten und Kartuschen zu bergen. Und warum befehle ich das nicht? dachte Bramm und begriff sich selbst nicht mehr. Er ging mit schleppenden Schritten die schwarze Spur zurück. Hatte das Empfinden, der Jeep stünde unendlich weit. Der schneewattierte Lärm der Kolonne verlor sich nach Losheimergraben hinunter.

Das Schaufeln hat mich fertiggemacht. Als wenn ich eine Knolle in der linken Achselhöhle hätte. Ein paar Takte ausruhen, einen kleinen Augenblick nur. Dann mit Karacho vor nach Ondenval. Aber man kann erfrieren bei dem eisigen Sturm! Ich? Sepp Bramm - erfrieren? Nur sechzig Sekunden sitzen, aber am Hangrand, sonst fährt irgendein besoffener Ulan einem noch die Knochen kaputt. Auch das würde mich nicht umbringen. Überhaupt nichts.

Wie weich das alles ist. Wie Schweben. Der Körper ist ein Pumpwerk. Es ächzt und pumpt und stöhnt und pumpt ... Wieso sprühen eigentlich Blitze? Immer häufiger, heftiger ... Es flackert vor meinen Augen.

Wie komme ich nach vorn? Den Angriff abschlagen ... Ich weiß längst um die Pleite der Ardennenoffensive. Ich habe darüber gemault, aber nur, um Krusemark zu ärgern. Jetzt schinde ich mich wieder an die Front, obwohl es sinnlos ist. Sepp Bramm, du bist wie eine der biblischen Jungfrauen, hast kein Öl auf der Lampe. Wenn unter dem Strich zusammengezählt wird, kannst du nichts bieten.

Heiß ist mir, kochend heiß ... Davon sind die Blitze auch so rot. Das Blut pulst. Als wäre zuviel davon da und das Röhrenwerk zu eng.

Der Major versuchte den Kragen seiner Feldbluse zu öffnen, fingerte mit der Rechten am Verschlußhaken. Wollte die Linke zu Hilfe nehmen. Aber sie gehorchte nicht, war wie ein Fremdkörper.

Durchblutungsstörungen, dachte er. Einen Augenblick flach liegen. Gleichmäßig atmen.

Vor seinen Augen kreiselte es ...

Donnerwetter, der General! Mitten im Schneesturm: Krusemark! Untadelig gekleidet wie immer. Das Monokel glitzert. Grell flackert Generalsrot an Kragenspiegeln, Mütze und Hosen. Die Stimme: Habe heute nacht schon einige Male nach Ihnen fragen lassen, Bramm.

Jawohl, Herr General.

Ahnte nicht, daß Sie in weiser Voraussicht die hinteren Räume etwas aufgeklärt haben. Aber das Regiment hat sich, wie immer bei Ihrer Abwesenheit, hervorragend geschlagen.

Danke gehorsamst, Herr General.

Dreimal dürfen Sie raten, warum ich Sie zu sehen wünschte. Ich habe Ihnen nämlich eine Mitteilung zu machen, die Sie sehr berühren dürfte: Sie sind ...

Die klappernden Zähne zusammenbeißen.

Zum Oberstleutnant befördert worden. Hurra! Hurra! Hurra!

Der goldene Stern wird in die rechte Raupe gedrückt. Das hätten die Toten noch erleben müssen. Jetzt die linke ... Das Metall dringt tief in die Schulter ... Ein irrsinniger Schmerz. Zusammenreißen!

Danke gehorsamst, Herr General!

Diesen Tag wird man sich merken müssen, nicht wahr, Herr Oberstleutnant?

Das walte Gott, Herr General!

Werde sofort meinen Gefechtsstand hinter Ihren Abschnitt verlegen. Bietet optimale Sicherheit!

Gehorsamsten Dank für dieses Vertrauen. Aber - da war noch etwas, Herr General!

Kann mich nicht erinnern, Bramm.

Das Generalsgold der Schulterstücke gleißt heller als die Brillanten zum Ritterkreuz. Für Krinkelt habe ich sie verdient.

Kann mich wirklich nicht besinnen ...

Die Gestalt zerrann vor den Augen des Regimentskommandeurs, als lösche in Bewegung geratenes Wasser ein Spiegelbild. Der Schneesturm zerriß alles und war wie ein glühender Hauch, der Bramm die Luft nahm, ihn auszudörren schien und eine Last ungeheurer Schmerzen über ihn wälzte.

Vielleicht ist es der lang ersehnte Stern, der mich so bedrängt. Was hat sich eigentlich dadurch verändert? grübelte er.

Verwundert hörte er plötzlich sein eigenes Röcheln. Der Oberkörper sackte nach hinten weg. Der Major Josef Bramm, Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern, schloß die Augen. Der Himmel funkelt. Ungezählte rote Sterne. UrseI, dachte er. Alles verschwamm ... Er wälzte sich zur Seite. Glitt über die Randbefestigung, stürzte den Steilhang hinunter, überschlug sich immer wieder und blieb regungslos liegen.

Der Schnee deckte ihn zu.

»Wir wiederholen den Wehrmachtbericht vom Donnerstag, dem achtzehnten Januar.«

Erwin Seehase stellte den Volksempfänger auf größere Lautstärke.

»Zwischen der Slowakei und dem Oberlauf der Weichsel setzten sich unsere Truppen nach Westen ab. Die Schlacht im großen Weichselbogen dauert mit unverminderter Heftigkeit an ...«

»Dreh ab. Das Ding im Osten ist gelaufen«, sagte Lindemann und schloß die Schnallen seines Wäschebeutels.

»Ein neuer Ton auf der Trompete: >Setzten sich unsere Truppen nach Westen ab.< Es wird nur noch Tage dauern, dann stehen sie an der Oder ... « Der Obergefreite wies aus dem Fenster des Soldatenheims. »Hier mal Urlaub haben.« Die Häuser von Ahrweiler schmiegten sich an die Hänge des Ahrtals. Kaum eins beschädigt.

»Es sieht aus, als habe der Krieg einen Bogen um diese Idylle gemacht«, antwortete Lindemann.

»Könnte ooch sein, det die Amis jene Orte vorsätzlich verschonen, wo sie späta een jepflejtet Besatzerleben führen wollen.«

»Heute müssen wir über den Rhein.«

Seehase nickte. Vorgestern war der Lazarettzug mit den transportfähigen Fällen aus KalI abgerollt nach Mittelfranken. In den Begleitpapieren standen ihre Namen. Sie fuhren amtlich aus dem Divisionsbereich. Sein Werk. Zur gleichen Stunde lenkte er den Jeep von Schleiden nach Keldenich, von dort über Zingsheim bis Münstereifel. Hier schlüpften sie für die Nacht bei einer Bäckereikompanie unter. Erwin hatte erstklassige Papiere beschafft: »Sonderausweis - Gültig nur für Dienstreisen«.

Das Reiseziel lautete Kassel. Grund: Meldung bei der Firma Henschel. Henschel bedeutete Tiger-Panzer. Rückreise am 31. Januar 1945.

Erwin Seehase konnte eine Menge Verpflegungsmarken beschaffen, nachdem sich herausgestellt hatte, daß der Rechnungsführer der Sanitätskompanie aus Berlin stammte. Dem war es ziemlich gleich, ob er dieses oder ein anderes Formular ausfüllte, sofern etwas für ihn dabei hängenblieb. Seehase hatte seine und Lindemanns Marketenderwarenzuteilung auf den Schreibtisch des Berliners gehäuft, der sofort aus einer Flasche dieses großherzigen Angebots den Korken entfernte.

Heute wollten sie an Bad Neuenahr vorbei zum Rhein, über die Brücke unterhalb Remagen auf das Ostufer und von dort so schnell wie möglich an die Autobahn. Jede Stunde war kostbar.

Graugurgelnd und hochgeschwollen der Strom. Darüber die Brücke. Der Motor ging aus. Sie blickten fassungslos.

»Mensch, das ist ja bloß 'ne Eisenbahnbrücke!«

Die kastenförmige Stahlkonstruktion überspannte den Strom, an beiden Seiten von stumpfen steinernen Türmen flankiert.

Det mir so wat passieren konnte.« Seehase schüttelte den Kopf.

Blickte in die Karte. »Nach Bonn oder nach Weissenthurm? Dort sind die nächsten Brücken.«

Lindemann entschied: »Nach Südosten. Da haben wir notfalls mehr Auslauf. Zwanzig Kilometer Umweg. Das ist alles. Ich fahre jetzt.«

Sinzig, Nieder-Breisig, Brohl. Die Rheinuferstraße von Trichtern holprig und gefährlich vereist. Andernach. Eine wuchtige Panzersperre an der Ausfahrt Richtung Koblenz.

»Ob die jemals einer verteidigen wird?«

Weißenthurm. Da war sie, die riesige Brücke hinüber nach Neuwied. Das andere Ufer schneeverschleiert.

»Wir werden uns von niemand aufregen lassen.« Seehase hatte hochdeutsch gesprochen. Das bedeutete einiges. Er überprüfte die Maschinenpistolen.

Keine Kettenhunde an der Ausfahrt. Posten abgestellter Kolonnen blickten gelangweilt in den spärlichen Verkehr, Kopfschützer über das Kinn gezogen. Fahrzeuge kurvten vor und zurück.

»Halt an. Kiek mal dort!« Seehase stand, hielt sich an der Windschutzscheibe fest.

Lindemann manövrierte den Jeep von der Straße. »Was ist denn?«

»Ick gloobe, een Bekannta.« Der Obergefreite flankte vom Wagen, rannte über die Fahrbahn. Hielt inne, blickte sich um. »Det is doch nich möglich«, murmelte er enttäuscht. Suchte und suchte.

»Na, Erwin, alter Junge!« Eine Stimme, die ihn wie ein elektrischer Schlag durchzuckte.

Seehase fuhr herum. Aus dem Fenster eines LKWs schaute einer, der so aussah wie Gerhard Gengenbach. Rechter Zeigefinger über den Lippen, wie eine Warnung. Auf dem Kradmantel silbernes Schulterstück mit goldenem Stern. Also Oberleutnant Gengenbach. Der öffnete jetzt die Tür und sprang herunter.

Seehase schüttelte vor Verwunderung den Kopf.

»Du fährst am besten dem LKW nach, Erwin. Leichter als eine komplizierte Einweisung. Sind nämlich gerade hier fertig.«

Es gab keinen Zweifel mehr. Diese vertraute Stimme. Sein Vorname.

»Jawohl, Herr Oberleutnant.«

»Hoffe, ihr seid auf richtigem Kurs?«

»Das kann man wohl sagen. Und … du?«

»Ich glaube, wir haben das gleiche Ziel.«

»Wie bist du, Verzeihung, sind Sie so schnell wieder befördert worden? In Budapest war doch der Bart ab. Und der Stern ebenfalls«, erkundigte sich Seehase.

»Sage ich dir später, wenn du mir von Altdörfer erzählt hast. Jetzt beeil dich.«

Seehase lief zum Jeep. »Mensch, Ludwig! Fahr dem LKW hinterher.«

Lindemann startete. »Warum eigentlich?«

»Weil Gengenbach drin sitzt.«

»Der Schütze Gengenbach?«

»Nee, der Oberleutnant.«

»Du spinnst ja.«

»Habe mit ihm gesprochen.«

»Wirklich kein Irrtum möglich?«

»Er hat mich mit Vornamen angeredet.«

Der LKW, ein Dreieinhalbtonner, fegte in verblüffendem Tempo den Rhein entlang. Über die Wied nach Irlich und von dort weiter bis Leutesdorf. Verließ die Uferstraße und fuhr in einen großen Hof. Nonnen. Ein paar Landser.

Lindemann murmelte: »Erwin, ich bin mehr als gespannt.« Aus dem Führerhaus stieg jetzt Gengenbach, blieb ein paar Meter vor dem Jeep stehen. Nahm die Mütze mit der Autobrille ab und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Sie brauchen wohl 'ne besondere Einladung zum zweiten Frühstück, Lindemann.«

Der Wachtmeister sprang aus dem Wagen. Staunte über das Temperament Seehases, der seinen früheren Oberleutnant und Verbündeten regelrecht umarmte.

»Meine Freunde«, sagte Gengenbach und wies auf die Männer. »Namen sind Schall und Rauch.«

Alles einfache Landser, aber biblisch alt, dachte Seehase.

Der Oberleutnant zeigte auf ihn. »Mein Kumpel Erwin. Der Lange heißt Ludwig. Sie sind echt wie ihr.«

Sie klopften sich auf die Schultern. Dann gingen sie in eine Art Aufenthaltsraum. Schwestern mit weit ausschwingenden Hauben brachten Tee von Kräutern. Verschwanden im Rauschen ihrer wallenden Gewänder.

Nach einer Stunde kannte jeder jeden. Am Nachmittag war es für Seehase und Lindemann schon selbstverständlich, daß sie bei dieser »Sondereinheit« bleiben würden, um mitzumachen.

»Een dollet Ding«, sagte der Obergefreite aus der Reichshauptstadt und meinte damit Heises ausgeklügelten Plan. »Erkläre das doch mal langsam zum Mitschreiben.«

»Die von der Autobahnabfahrt Altenkirchen kommenden Materialtransporte werden vor Rengsdorf von einem >Feldgendarmerieposten< angehalten. Der Mann ist von uns, notiert Einheit, Ladung und Bestimmungsort. Alles in Ordnung. Dann gibt er uns die Daten der Begleitpapiere durch. Trifft die Kolonne an der Brücke ein, erhält sie von >Wehrmachtordnungstruppen< einen inzwischen vorbereiteten neuen Marschbefehl, der sie zu einer anderen Einheit leitet - einer Einheit, die nicht existiert ... «

»Und es hat bisher noch niemand auf euch - zurückgegriffen?«

»Wir haben zuerst an der Brücke Bonn-Beuel gewirkt. Da gab es

keine Schwierigkeiten. Außerdem hat jeder immer nur einen Transport abgefertigt.«

Dr. Bärwald kam mit Schröder. Die Augen des Hammeldiebs waren melancholisch.

»Haste eenen besonderen Posten?« fragte Seehase in der Art steinalter Landser.

»Eigentlich nicht. Den Wagen beladen ... «

»Du mischst also nicht an die >operative Front< mit, sondern machst jewissermaßen >lnnendienst<.«

»Jeder von uns hat eine notwendige Funktion. Sind ja alles Politische. «

Lindemann nickte. »Das ist das Schöne. Saubere Luft. Keine falschen Fuffziger darunter.«

»Wer hat Wache?« fragte Heise.

»Spengler und Wieland.« Schröders Augen waren voller Trauer. Er ging, ohne sich zu verabschieden. Verschwand im Winterdunkel.

»Herrgottsakrament, bin ich müde!« Lindemann gähnte mit knackenden Kiefern. »Die erste Nacht bei Freunden.«

»Eure Bude ist auf der anderen Seite des Hauses. Neben mir. Ihr scheint bei den frommen Schwestern einen Stein im Brett zu haben«, spottete Dr. Bärwald.

»Du liebe Zeit. Die werden sich was anderes wünschen als ausgerechnet ein paar Preußen.«

Der Wehrmachtangehörige klopfte dreimal kurz. Sah sich lauschend im Dunkel um. Wartete einen Augenblick. Klopfte

erneut im selben Rhythmus. Gleich darauf wurde geöffnet.

Der Mann in der Uniform eines Amtswalters der NSDAP ließ den Soldaten eintreten, drehte den Schlüssel wieder herum. »Ich freue mich, daß Sie gekommen sind, junger Freund!«

Der Ankömmling nickte, setzte sich. Der Amtswalter füllte zwei geschliffene Gläser, öffnete eine Zigarettenschachtel Muratti Privat.

»Nun, mein Lieber. Ich hoffe Sie wohlauf. Ihre letzte Information war interessant. Wir haben alles unauffällig überprüft und bestätigt bekommen. Gratuliere! Schätze, daß Sie mir wieder Neues berichten wollen.«

Der Soldat hatte das Gefühl, zu wachsen. Führte das Glas an die Lippen. Schmeckte die Flüssigkeit. Es biß an den Schleimhäuten. Setzte wieder ab. »Wir haben Zuwachs. Ein Wachtmeister und ein Obergefreiter von der Fronttruppe. Kennen offenbar den Oberleutnant schon länger.« Blickte voller Erwartung und Stolz.

»Sie bauen das Unternehmen also aus.«

»Kamen mit einem amerikanischen Jeep. Scheinen kaltblütige Burschen zu sein.« Sieh mal, was ich alles weiß!

Der Amtswalter schrieb hastig etwas in sein Notizbuch.

»Und ich komme in eine Heimatgarnison wie versprochen?« Plötzlich klappte etwas bei dem Informanten um.

»Kamerad, Ihre Tätigkeit für uns hat bereits bemerkenswerte Ergebnisse gezeigt. Der Kreisleiter wird Ihnen in Kürze eine Anerkennung aussprechen.«

»Sie wollen noch ein paar große Fische landen und dann nach Mainz ausweichen.« Der Soldat versuchte Appetit zu wecken.

»Nach Mainz?«

»Ja, hat Heise gesagt.«

Noch einmal die Gläser voll. »Das ganze Vaterland ist Ihnen zu Dank verpflichtet, Schröder. Sie selbst haben sich mit hrem Handeln die Wehrwürdigkeit wiedergegeben. Sehr zum Wohle!«

Der Schütze Schröder schüttete den scharfen Schnaps in sich hinein. Seine Augen begannen zu glänzen. Wehrwürdig - damit war er den Politischen und den Kriminellen ein für allemal entronnen. Kam zurück ins Reich, das war ihm zugesagt. Würde für den Rest des Krieges Kasernendienst machen.

Das Glas wurde erneut gefüllt. »Ein dringendes Telefongespräch, Sie entschuldigen ... «

Schröder nickte. Trank. Spürte Wärme durch seinen Körper rinnen.

Der Amtswalter bewegte die Wählerscheibe. Dachte: Heute wurde das Führerhauptquartier mit dem Wehrmachtführungsstab von Ziegenberg nach Zossen verlegt - nicht gerade Veranlassung, die Entwicklung hier im Westen optimistisch zu sehen. »Hallo! Na, endlich! Habe lieben Besuch. Bei unseren Freunden ist Verstärkung eingetroffen. Ich meine, daß es nunmehr an der Zeit ist ... «

Schröder hatte wieder ausgetrunken. Seine Augen hoben sich schwer gegen den Zurückkehrenden. »Ich muß gehen, Parteigenosse ... «

Der Amtswalter holte zwei Schachteln Zigaretten aus seiner Hosentasche, legte sie zusammen mit einem Zwanzigmarkschein vor Schröder hin. »Mein Freund, wir werden weiterhin Verbindung halten. Es wird Ihr Schade nicht sein. Und Sie wissen ... zu niemand ein Wort!«

Schröder stolperte durch das nächtliche Leutesdorf. Erst hat mich Seidelbast aufgefordert, ihm Informationen über die Politischen zu beschaffen. Die Roten haben mich zum Schweigen verpflichtet, jetzt die anderen. Aber die können mehr bieten als unser Hungerleiderhaufen ... Er starrte in den vorbeirauschenden Fluß. Der Rhein ist zwischen dem Krieg im Westen und mir, dachte er. Sicher und zuverlässig wie meine Beziehungen zur Partei des Führers. Eine kleine Gefälligkeit - und auf beiden Seiten sieht das Leben gleich viel freundlicher aus. Kinder, genießt den Krieg! Der Friede wird fürchterlich.

General Hasbroucks 7. Panzerdivision verstärkte am 20. Januar den Druck auf St. Vith. Krusemarks Volksgrenadiere spürten die harten Schläge der nördlichen Angriffsgruppe. Zwei Tage später, als durch Deutschlands Gaue schon keine D-Züge mehr fuhren, wurde die Umklammerung von drei Seiten eingefädelt. Letztlich ging es um einen Trümmerhaufen, um eine Schutthalde, um die Wiedergewinnung einer behaupteten strategischen Position. Es ging auch um eine Handvoll befehlsgemäß zurückgelassener, nur mit leichten Waffen ausgestatteter Landser. Da diese wußten, daß sie längst abgeschrieben waren und die Forderung der totalen Kapitulation kannten, verteidigten sie die Ruinen der unglücklichen Stadt so zäh, daß der zuständige US-Stab einer neuen Konzeption und eines erweiterten Aufmarsches bedurfte. Der Ring verengte sich, und Neidhardts Regiment erfuhr eine gewisse Entlastung.

Die US-Artillerie verschüttete buchstäblich die letzten Verteidiger. Dann traten Bradleys Panzerkolonnen an.

Am 23. Tag des neuen Jahres war St. Vith zurückerobert.

Vierundzwanzig Stunden später hatte der Wehrmachtführungsstab alle SS-Verbände an die zerfetzte Ostfront geworfen.

Das Kriegstagebuch des OKW vermerkte ergänzend: »Von der Flak wurden für den Osten einhundertzehn schwere und achtundfünfzig mittlere und leichtere, meist vollmotorisierte Batterien frei gemacht, davon dreißig schwere und dreizehn andere aus dem Raum von Berlin.«

Erwin Seehase spürte, daß etwas Alarmierendes in seinen Schlaf

eindrang. Ein sich wiederholender Laut. Er wurde munter. Kein Zweifel: ein Kauz. In der Ulme hinter dem linken Gebäude der frommen Schwestern klagte er. Als ob ein Kind weinte. Das bedeutet nichts Gutes, dachte der Obergefreite und ärgerte sich sofort, noch immer vom Aberglauben beeinflußt zu sein.

Lindemann störte nichts, wie sein ruhiger Atem verriet. Nebenan Stimmengemurmel. Franz Heise und Dr. Bärwald sprachen leise. Der Tag war lohnend gewesen. Sie hatten mehrere große Kolonnen umgeleitet: Zeitverlust für die Front, der schnelleren Beendigung des Krieges ein winziges Stückchen näher.

Gengenbach wird wahrscheinlich wieder ruhelos Sender abhören, Posten kontrollieren und sich Kopfschmerzen wegen morgen machen, dachte Seehase. Im September gelang uns das Abseilen Richtung Berlin nicht, weil die SS dazwischenfunkte. Ende November verhinderte Altdörfer, daß wir uns bei Budapest zur Roten Armee absetzen konnten. Und jetzt? Jetzt führen wir seit einer Woche im Fronthinterland einen seltsamen, jedoch wirksamen Krieg mit Formularen, Papierkrieg gewissermaßen.

Ein metallisches Klirren auf dem Hof. Als sei ein Karabiner umgefallen. Seehase war hellwach. Er sprang von der Pritsche, fuhr in die Stiefel. Stieß Lindemann an.

»Gloobe, da is wat undufte.«

Im Nebenraum verstummte das Gespräch.

»Ick seh mal nach.« Er öffnete geräuschlos die Tür zum Flur. Stockdunkel. Dort war das Fenster. Sterne flimmerten. Wieland hatte Wache. Nicht zu sehen. Eigentlich müßte der Schnee bei jedem seiner Schritte knirschen. Vielleicht war er gerade vorn beim Gittertor. Dann mußte er spätestens in einer Minute zurückkommen, den Hof diagonal überqueren bis an die Pforte zum Weingarten. Seehase bohrte seine Augen in das verschwommene Geviert. Trat zurück, öffnete die Tür zu Heises Raum. Lindemann und Bärwald waren bei ihm.

»Was ist?«

»Weeß noch nich.« Er ging wieder auf den Flur.

»Halt! Stehenbleiben!« brüllte draußen eine fremde Stimme.

Gewehrschüsse, laut wie Panzerkanonen. Maschinenpistolen knatterten. Ein Schrei und Jammern.

Die Flurtür wurde aufgerissen. Zugeschlagen. Schüsse prasselten dagegen. Scheiben zersplitterten.

Gengenbach schob den klobigen Eisenriegel vor.

»Hierher, Gerhard!«

Sie zogen ihn in den Raum.

»Feldgendarmerie. Wieland wurde erschlagen.« Er riß das Fenster auf. »Raus hier.«

Aus dem anderen Gebäudeteil feuerte eine MPi.

»Pawlowski! Wir müssen ihm helfen!«

Sie glitten geräuschlos in den tiefen Schnee.

»Durch den Garten. Und dann aus der Flanke«, zischte Gengenbach. »Bärwald, Lindemann, ihr gebt Rückendeckung!« Er hastete voran. Seehase und Heise hinter ihm. Der Weingarten lag an der offenen Rückseite des hufeisenförmigen Komplexes.

Feuerstrahl, Explosion. Eine Panzerfaust barst an der Ziegelwand, hinter der die Genossen sein mußten. Von dort fielen erneut Schüsse.

Gengenbach und Heise blickten vorsichtig um die Ecke des anderen Hauses: An der Rückseite mindestens zwei Züge Feldgendarmerie in Deckung. Hier war jedes Eingreifen glatter Selbstmord.

Eine hitzige Stimme: »Auf, marsch, marsch zum Sturm!«

Fensterscheiben zerklirrten. Handgranaten krepierten dumpf im Innern. Auf dem Hof die schwere Detonation einer TMine. Kommandos. Flüche. Rohes Gelächter.

Heise zog Gengenbach zurück. »Hier kann niemand helfen. Wir müssen aus diesem Hexenkessel.«

Zwischen den Weinstöcken lagen Seehase, Lindemann und der Doktor. Gengenbach flüsterte: »Sie werden uns auf der Rheinuferstraße suchen. Also müssen wir in die Berge. Wenn wir getrennt werden: erster Treffpunkt Wollendorf Ortseingang! Drei Kilometer von hier. Falls es nicht klappt: morgen abend um acht Uhr in Altwied, vier Kilometer weiter nördlich.«

»Und wenn auch das nicht funktioniert, dann in Berlin, Rosenthaler Platz Nummer vier, bei Schunke oder Nachfolger«, ergänzte Seehase.

»Und Pawlowski?«

Für Franz Heise wurde in dieser Nacht zur Gewißheit, daß er im Falle Schröder nicht klassengemäß entschieden hatte. Paul Pawlowski und drei weitere Kameraden hatten mit ihrem Leben dafür bezahlen müssen.

Der Schütze Schröder ging neben den beiden Kettenhunden zum Befehlswagen der Einsatzgruppe. Er lächelte in das scharfe Licht der beiden Stabtaschenlampen. Nun war es vorüber, und er hatte überlebt. War sauber ausgespart worden.

»Wie heißen Sie?« Die Stimme kam aus dem Dunkel hinter den elektrischen Lichtquellen.

Der Soldat hielt die Hand schützend vor die Augen. »Schröder - das wissen Sie doch.«

»Warum sollte ich denn das wissen, du Würstchen?«

»Der Herr Amtswalter weiß alles!«

»Ach so.«

Der Amtswalter kam, einen Lammpelz umgeschlagen. »Was ist los?«

»Er beruft sich auf Sie.«

»Ach - der Schütze Schröder. In der Tat! Der Liebe hat uns ohne Aufforderung belangloses Material verkauft und wollte dann unter allen Umständen wieder zu seiner Strafkompanie.«

»Das ist nicht wahr! Im Hinterland Kasernendienst, haben Sie versprochen.«

»Da wir auf Grund seiner miserablen Informationen nur die Hälfte der Bande erwischt haben, können wir leider nicht ... «

»Sie brechen Ihre Zusage, Herr Amtswalter.«

»Bringt ihn weg!«

»Ich will nicht nach vorn!« gellte es durch die Nacht.

»Brauchst du doch gar nicht«, sagte der Amtswalter und zog sorgfältig seine Handschuhe über die gepflegten Finger.

Der erste Schlag des Karabinerkolbens traf den Hammeldieb nur halb. Er schrie auf, taumelte, aber stürzte nicht. Der nächste Hieb traf ihn voll. Mit dem Schädel barst die Vorstellung von einem lichtumspielten Kasernenhof mit sanftmütigen sechzehnjährigen Rekruten und ...

23. KAPITEL

Weichsel-Oder-Operation - faszinierendes Stichwort in den Staaten der Antihitlerkoalition. Damoklesschwert über dem Führerhauptquartier im Tiefbunker der Reichskanzlei. Die militärischen Stäbe aller Fronten verfolgten gebannt diese in solchen Ausmaßen bisher unvorstellbar gewesene Offensive.

Als Tarassenko und seine Aufklärer die Trümmer Warschaus hinter sich ließen, hatte die 1. Ukrainische Front unter Konew nach sechs Tagen Kampf die deutschen Linien in zweihundertfünfzig Kilometer Breite aufgerissen, die 17. Armee der Wehrmacht dezimiert, Hauptkräfte der 4. Panzer-Armee und des XXIV. Panzer-Korps zerschlagen, sich bis zu hundertvierzig Kilometer in die Tiefe vorgekämpft und die alte polnische Hauptstadt Krakow erreicht. Die Stadt muß unzerstört in unsere Hand fallen! lautete der Befehl des sowjetischen Oberkommandos. Also kein Einsatz von Bombern und Artillerie. Alle Rohre vereinigten sich deshalb am 19. Januar auf die Zufahrtswege. Legten ein Sperrfeuer, das jede operative Bewegung lähmte. Die Verteidiger flohen über die einzige offengelassene Straße.

Am 20. Januar drehten starke Panzerkräfte Konews in komplizierten Manövern ein und stießen entlang der Oder nach Süden vor. Der verblüffte Gegner befürchtete mit Recht eine neue Einkreisung und zog sich eilig über den Strom zurück.

Neun Infanterie-, zwei Panzerdivisionen, selbständige Brigaden, Regimenter und Bataillone sollten das oberschlesische Industriegebiet decken: sechstausend Quadratkilometer Kohlebecken mit seinen Anlagen, eine Konzentration von Fabriken, Städten, Siedlungen, Hochöfen, Schächten. Jeder Meter eine Verteidigungsstellung, insgesamt hunderttausend Mann, mit moderner Kriegstechnik ausgestattet.

Konew stand vor einer der schwierigsten Entscheidungen. Sein eigener Befehl lautete: Gegner einkreisen und nicht entkommen lassen! Ein Blick auf die Ballung der Technik im schlesischen

Raum ließ ihm klarwerden, daß damit ein erbittertes Ringen Mann gegen Mann ausgelöst würde, eine zermürbende, an Menschen und Zeit verlustreiche Kampfphase. Er entschloß sich daher, einen Schlauch aus dem Kessel offenzulassen, durch den die Wehrmachtverbände nach scheinbar eigener Entscheidung abziehen konnten. Im offenen Gelände würde er sie zum Kampf stellen und vernichten.

Mit pausenlosen Angriffen wurde der Gegner in diesen Schlauch gestoßen, machte sich bei ihm die Vorstellung vom letztmöglichen Fluchtweg breit.

Am 18. Januar standen die Panzerspitzen der l. Belorussischen Front Shukows mit den Vorausabteilungen Konews in gleicher Höhe vor Lódz. Trotz des Einsatzes der Panzerdivision »Großdeutschland« und fünf weiterer aus dem Westen herangeführter Verbände fiel die Stadt einen Tag später.

Am 25. Januar entbrannte der Kampf um Posen. Zweiundsechzigtausend Mann waren eingeschlossen.

Stalin rief das Frontoberkommando an. Der Marschall meldete ihm: »Der Gegner ist demoralisiert und außerstande, jetzt ernsten Widerstand zu leisten. Wir haben beschlossen, die Offensive fortzusetzen, damit die Truppen der Front die Oder erreichen. Hauptrichtung des Angriffs ist Küstrin.«

»Wenn Sie die Oder erreicht haben, werden Sie um mehr als einhundertfünfzig Kilometer von der Flanke der Zweiten Belorussischen Front entfernt sein. Das darf jetzt nicht geschehen. Sie müssen abwarten, bis die Zweite Belorussische Front die Operation in Ostpreußen beendet und ihre Kräfte jenseits der Weichsel umgruppiert hat«, entgegnete Stalin.

»Wieviel Zeit wird das beanspruchen?« fragte Shukow beunruhigt.

»An die zehn Tage ... «

»Ich bitte darum, die Offensive der Truppen unserer Front nicht aufzuhalten, da wir es später schwerer haben werden, die befestigten Stellungen von Meseritz zu überwinden. Zur Sicherung unseres rechten Flügels genügt die Verstärkung der Front durch

eine weitere Armee.«

Eine Entscheidung fiel an diesem Tage nicht.

Aufklärungseinheiten unternahmen einen ersten Vorstoß in den Raum Meseritz. Gefangene wurden eingebracht und vernommen. Das Bild rundete sich: Einige Abschnitte der weitläufig ausgebauten Sperrstellungen des »Pommernwalls« waren noch nicht besetzt. Daraufhin entschied das Frontoberkommando, den Vorstoß zur Oder fortzuführen und unter allen Umständen einen Brückenkopf auf dem Westufer bei Küstrin zu erzwingen. Vor sich hatte Shukow die Verbände der neugebildeten Heeresgruppe Mitte unter dem ebenso fanatischen wie erbarmungslosen Generaloberst Schörner, genannt der Bluthund.

Mit jedem Kilometer, den Panzer und bespannte Kolonnen zum Urstromtal der Oder zurücklegten, wurde die rechte Flanke der 1. Belorussischen Front weiter und weiter gedehnt; sie lag - nur von einigen Stoßgruppen notdürftig abgesichert - nahezu offen vor den aus Pommern zum Gegenangriff antretenden Verbänden der Heeresgruppe Weichsel unter Himmler, der noch am Heiligabend zu Guderian gesagt hatte, er sei überzeugt, daß im Osten nichts passieren könne.

Am 20. Januar hatte Marschall Rokossowski vom Hauptquartier Befehl erhalten, mit vier Armeen nach Norden und Nordosten einzuschwenken und den Hauptstoß Richtung Heilsberg zu führen.

Wieder hielt die Welt den Atem an. Mit dieser »Ostpreußen-Operation« zeichneten sich die Umrisse eines weiteren riesigen Kessels an der Küste ab.

Am 25. Januar erreichten Vorausabteilungen im Raum Tolkemit das Frische Haff auf zwanzig Kilometer Breite und schnitten der Heeresgruppe Nord Nachschub wie Rückzugsmöglichkeit auf dem Landweg ab.

In Pommern befehligte Himmler inzwischen etwa dreißig große Verbände, darunter acht Panzerdivisionen. Die Verlegung von Einheiten aus Kurland und Ostpreußen auf dem Seeweg zu seiner Heeresgruppe schien sich anzubahnen.

Rokossowskis Truppen waren gelichtet. Angriffsaktionen konnten sich nur auf ein mühevolles Zurückdrängen des Gegners beschränken. Und die Front verlängerte sich mehr und mehr, war hauchdünn besetzt. Zwischen seinem linken Flügel und der rechten Flanke Shukows klaffte eine weite Lücke.

Major Sosnowski kam vom Armeestab, wie jedesmal, wenn äußerster Einsatz erforderlich wurde. »Genossen, der Chef der Armeeaufklärungsabteilung, Oberst Malinow, spricht euch seinen Dank für eure hervorragenden Leistungen aus. Unsere Front kämpft hart auf einer Breite von über fünfhundert Kilometern. Bei unserem linken Nachbarn, der Ersten Ukrainischen Front, ist es keinen Deut anders. Die nach Südwesten abgedrängten Verbände der faschistischen neunten Armee leisten erbitterten Widerstand und machen Konew die Hölle heiß. Wenn jemand meint, daß die Wehrmacht sich bereits auflöse, hat er sich geirrt.«

Sosnowski blickte sich um, als erwarte er, Zweifelnde überzeugen zu müssen. »Kommen wir zu des Pudels Kern: Rokossowski verhindert alle Ausbruchversuche der Faschisten aus Ostpreußen und damit die Vereinigung mit der Heeresgruppe Weichsel, die bereits gegen unsere Nordflanke vorgefühlt hat und die demnächst massiv angreifen wird. Hier ist unser Problem.«

Der Major hatte seine Rede mit lebhaften Bewegungen begleitet, als müsse die Aktion sofort anlaufen. Sein Igelhaar stand straff. Alles an ihm war Energie. Die sonst so lustigen Augen unter den dichten Brauen glänzten hart. »Genossen, es kommt auf euren Einsatz an, auf die Ergebnisse, die ihr erzielt. Die letzten Wochen des Krieges sind angebrochen. Unsere Front ist der Höhle des Löwen am nächsten. Wir stehen bereits weit westlich von Posen. Hier im Vorfeld Berlins schlägt für euch noch einmal die Stunde höchster Bewährung. Stellt die Feuerverteilung der Deutschen, Bewaffnung und Truppenbewegungen fest. Helft damit Blut sparen!«

Sosnowski blickte zur Uhr. Die Zeit drängte an diesem 26. Januar. Draußen sprang der Motor des Wagens an, der ihn unverzüglich zum Stab zurückbringen sollte.

»Genosse Tarassenko wird mit euch die konkreten Aufgaben beraten. Mich bewegt noch etwas Grundsätzliches: Unsere Einheiten werden erstmals auf deutschem Boden kämpfen. Bei allem Verständnis für den Haß des Rotarmisten wegen der von Deutschen begangenen Untaten darf jedoch kein blindes Rachegefühl entstehen. Wir kämpfen gegen die faschistische Wehrmacht und nicht gegen die Bevölkerung. Der Frontbefehlshaber hat eindringlich betont, daß die Rote Armee dem deutschen Volk bei der Befreiung vom Faschismus hilft. Sie als Kommandeure sind verantwortlich, daß Ihre Männer mustergültige Ordnung bewahren und die Ehre unseres Vaterlandes hochhalten!«

Tarassenko wies Fahrenkrog und Söchting der 1. Kompanie zu.

»Ihr Einsatzraum sind die Befestigungen an der alten polnisch-deutschen Grenze um Meseritz. Ich selbst werde in diesem Abschnitt sein. Denken Sie daran, daß der Widerstand auf der kürzesten Strecke nach Berlin am allerhärtesten sein wird. Berücksichtigen Sie das bei der Entwicklung des Aufklärungsplans. Genosse Helgert, Sie werden mit Bender und Heidemann eine besondere Aufgabe der zweiten Kompanie an der Nordflanke durchführen helfen.«

Köpfe senkten sich über Karten. Verbindungsstraßen, Truppenbezeichnungen, Verlauf der vordersten Linie, vermuteter Aufmarsch der Divisionen Himmlers gegen die 1. Belorussische Front.

»Bevor die Dunkelheit fällt, müssen alle Gruppen zu ihren Einsatzräumen unterwegs sein. Beachten Sie, daß die größeren Städte, wie Schneidemühl, Landsberg und andere, nach dem Muster Posens zu Festungen erklärt worden sind. Unsere nachfolgenden Infanterieverbände werden sie eines Tages aufbrechen. Im Augenblick aber sind es äußerst gefährliche Bereiche.«

Die Wagen ratterten durch die Nacht. Helgert starrte in den winzigen Lichtkegel. Seit Kreuzritter den polnischen Raum grausam mit Feuer und Schwert im Namen Christi eroberten, war dieser Boden blutgetränkt.

Woran mag der Fahrer neben mir jetzt denken? Vielleicht an jene viertausend Kilometer lange »grüne Straße« vom Ural bis an die Front, auf der Reserven und Nachschub ohne Pause rollen: Immer nur grün, immer vorwärts, von Lokomotivwechsel zu Lokomotivwechsel, bis die Front grollt. Was bewegt die Männer auf den Nachrichtenwagen, die ihren Leitungsdraht vom Don bis zur Warthe gezogen haben und die sich nunmehr anschicken, auch die Oder zu passieren, um bald mit ihrem so oft gesprochenen »Ende« nicht nur den Schluß eines Ferngesprächs oder eines Funkspruchs, sondern das siegreiche Ende des Krieges zu verkünden?

Im Empfänger immer wieder Aufrufe der »Reichssender« an die deutsche Bevölkerung im Ostraum, nach Westen zu fliehen. Wie viele lagen als Auswurf der Trecks an den Straßenrändern, gestorben vor Erschöpfung, Hunger, Kälte. Und von den zerschossenen Hauswänden verödeter Dörfer grinste die Parole: »Sieg oder Sibirien!« Welch verbrecherische Irreführung in allem.

Sie rollten über die alte Grenze. Ein seltsames Gefühl in der Brust. Kolja, der Leutnant und Kompaniechef, wies auf die dunstige Schneelandschaft. »Junkerland. Von hier haben die Preußen vor allem Fleisch bezogen. Soldaten und Schweine.«

Eine harte Feststellung, aber sie stimmte.

»Unsere Kundschafter berichten, daß der Berliner Volkssturm mobilisiert und an die Ostfront geworfen werden soll. Aber sie haben Transportschwierigkeiten. Die Eisenbahn hat nur noch ein Drittel ihres früheren Volumens. Die Autobahnen sind zwecklos geworden, weil kein Treibstoff für größere Verlegungen vorhanden ist.«

Überall schneenasse weiße Fahnen. Jedes Haus, jedes Gehöft

schien einzeln zu kapitulieren. Durch die Lichtsträhnen fegten Flocken. Dann prasselten wieder Tropfen gegen die Windschutzscheibe.

Sie haben nicht einmal ihr altes Prinzip der »verbrannten Erde« verwirklichen können, so schnell vollzog sich die katastrophale Niederlage, dachte Helgert. Fast alle Ortschaften, durch die wir kamen, waren unbeschädigt. Nur in den als Wellenbrecher ausgebauten Städten ist kein Stein auf dem anderen geblieben.

»Die Amerikaner machen clevere Reklame mit den Nazis«, begann Kolja wieder. »Ihre Sender betonen ständig die gewaltigen Reserven an Menschen und Panzern, die im Anmarsch gegen unsere Fronten seien. Sie lassen durchblicken, daß wir gut beraten wären, den Ansturm auf dem Ostufer der Oder abzuwarten.«

»Aber sie haben doch diese Offensive gewünscht, weil sie mit Hitlers Rammstoß im Westen nicht fertig wurden?«

»Ihre Vorstellung war vermutlich nur auf Fesselungsangriffe an der Weichsel, aber nicht auf ein so raumgreifendes Vorwärts treiben der Fronten gerichtet.«

»Und was versprechen sie sich davon, wenn wir an der Oder stehenbleiben?«

»Vielleicht rechnen sie sich damit jenen Zeitgewinn aus, den sie benötigen, um als erste in Berlin einzumarschieren.«

»Noch stehen Rundstedts Armeen in Frankreich, Luxemburg, Belgien und Holland. Von dort bis Berlin ist es fünfmal so weit wie von hier.«

»Warum kämpfen die Deutschen so verbissen, Genosse Helgert?« fragte Kolja unvermittelt.

»Die Deutschen? Man muß differenzieren. Da sind die Landsknechte. Der Krieg hat ihre niedrigsten Instinkte bloßgelegt. Sie kämpfen um des Vernichtens willen.«

»Also brutale Faschisten?«

Helgert dachte einen Augenblick nach. »Objektiv sind sie es. Ich würde aber einen Unterschied zu denen machen, die von der Idee

des Faschismus besessen sind. Die meisten SS-Leute zum Beispiel folgen den Befehlen ihrer Führer bedingungslos.

Totenkopfverbände haben stets mit dieser Besessenheit gekämpft. Besonders an der sowjetischen Front.«

»Ich habe immer gedacht, daß alle Angehörigen der SSDivisionen überzeugte Faschisten sind.«

»Die Offiziere ohne Ausnahme. Viele Mannschaften werden zur Waffen-SS eingezogen, sind also nicht unbedingt Freiwillige.«

»Kann man sagen, daß die Triebkraft Faschismus sie zu einem fanatisch kämpfenden Verband zusammenschweißt?« Koljas jungenhaftes Gesicht, von der Härte des Krieges bereits vielfach gekerbt, war gespannt.

»Das ist unbestritten. Aber es gibt noch andere Motive. Da sind unendlich viele, die meinen, ihre *Pflicht* erfüllen zu müssen. Jetzt mehr denn je. Die glauben, daß man nicht fünf vor zwölf die Waffe aus der Hand legen darf. Germanentreue, Soldatenturn, Ehre und Vaterland, der Führer wird es schon wieder schaffen! Eine Moral, die von mißbrauchten Idealen bestimmt wird. Aber diese Menschen halten ihre Knochen bewußt hin.« Helgert sah vor seinem geistigen Auge eine Reihe ehemaliger Kameraden, die - falls sie noch lebten - sicherlich bis zuletzt kämpfen würden.

»Du glaubst also, sie wissen gar nicht, wie sehr sie vom Faschismus infiziert sind? Uns ist bekannt, daß der Antisowjetismus besonders unter den deutschen Soldaten verheerend wirkt.« Der Kompaniechef bot eine Papirossa an.

»Stimmt. Die meisten halten für wahr, was ihnen die Propaganda einhämmert. Meinen, sie müßten ihr Deutschland, das gar nicht das ihre ist, vor den Russen schützen. Sibirien sei das Geringste, was denen widerfährt, die den Roten in die Hände fallen.«

»Hat nicht mancher Veranlassung, Furcht zu empfinden?« fragte der Leutnant, und seine Lippen waren schmal.

»Ob sich die großen Kriegsverbrecher fürchten, weiß ich nicht. Daß aber viele Deutsche Angst vor berechtigter Vergeltung haben, kann man mit Gewißheit annehmen. Also wird auch die Angst

zum Motor für verbissenen Widerstand.«

»Wahrscheinlich gibt es noch andere Gruppen?«

»Zum Beispiel die Masse der stumpfen Befehlsempfänger vom mittleren Offizierskorps bis zum letzten Landser. Sie greifen an - auf Befehl. Sie schaffen verbrannte Erde und töten - auf Befehl. Und sie sterben - alles auf Befehl. Denken, daß allein die über ihnen Verantwortung tragen.«

»Also können wir nur auf die Ausfälle bauen, die unsere Waffen den Faschisten beibringen?« Kolja warf das Pappmundstück aus dem Fenster.

»Kommunisten und andere Patrioten leisten Widerstand. Wer kann ihn messen? Es gibt aber auch jene, die erkannt haben, daß der Krieg verloren ist, die überleben wollen. Und das sind nicht wenige.«

Der Fahrer bremste. Vor ihnen rote Lichter. Ein Regulierer winkte das Fahrzeug von der Straße. »Ihr seid wohl lebensmüde?«

Als der Wagen stand, wurden sie erst des beiderseitigen heftigen Artilleriefeuers gewahr.

»Seit Stunden greift die einundzwanzigste SS-Division an«, unterrichtete sie der Kommandeur eines Infanterieregiments. »Ich bin mir noch im unklaren, ob es sich um einen örtlich begrenzten Entlastungsangriff oder um einen offensiven Durchbruchversuch handelt.«

Auf der Karte waren die stützpunktähnlichen Stellungen seiner Bataillone eingezeichnet.

»Wenn es hell ist, werden sie mit Panzern kommen ... «

Schnelle Verständigung. Die Artillerie wurde eingewiesen. Helgert machte sich Notizen auf der Karte. Dann war wieder das Heulen des Schneesturms um sie. Es dämmerte bereits.

Am Ortsausgang lag ein toter Sowjetsoldat. Der Leutnant hielt inne. Auch dieser Kämpfer wollte nach Berlin, als Sieger, dachte er. Nun hat es ihn zu guter Letzt auf deutschem Territorium erwischt.

Er schüttelte den Kopf, schritt schnell aus. Hinter ihm eine Gruppe seiner bewährten Aufklärer und die beiden Deutschen.

In der Nacht zum 27. Januar, als die Stoßgruppen der Roten Armee den inneren Ring der Festung Königsberg erreichten, wurde der Schneesturm zwischen Warthe und Weichsel stellenweise zum Orkan. Dieses gewaltige Toben der Elemente begünstigte nicht nur das Einsickern der Aufklärer in die Stellungen der 21. SS-Division, sondern auch einen völlig überraschenden deutschen Großangriff aus dem Raum Heilsberg Richtung Elbing. Der Ring um Ostpreußen sollte von sieben Infanteriedivisionen und einem Panzerverband gesprengt werden.

Dieser Anprall drängte Truppenteile der 2. Belorussischen Front zurück. Die Wehrmachtverbände wurden zum Durchbruch um jeden Preis vorwärts gepeitscht. Sie erlitten hohe Verluste im massierten Abwehrfeuer , drangen aber weiter vor.

Es gab keine zusammenhängende Verteidigungsfront. Rokossowskis Einheiten krallten sich in den Ortschaften fest. Wichen woanders geschmeidig aus. Und es schneite und schneite. Der Sturm wehte Straßen und Wege zu, machte sie von Stunde zu Stunde unpassierbarer. Die Angreifer versuchten nun an den Dörfern vorbei in die Tiefe vorzustoßen. Die Bewegungen der Räder wurden bald langsam. Dann erschöpfte sich die Watfähigkeit der Kettenfahrzeuge. Schließlich blieben Tiger, Panther, Sturmgeschütze, Selbstfahrlafetten und SPWs im Schnee stecken.

In einer umfassenden Operation stellte Kavallerie der Roten Armee die Lage wieder her. Über zwanzigtausend Soldaten der Wehrmacht zogen schließlich in Gefangenschaft.

An diesem 27. Januar drangen schnelle Truppen entlang der Netze auf Landsberg vor, fielen Königshütte und Beuthen, wurde erbittert um Kattowitz gekämpft, wurde die grauenvolle faschistische Vernichtungsmaschinerie Auschwitz angehalten.

Helgert schätzte die Entfernung bis zur Hauptkampflinie auf etwa acht Kilometer. Sie waren kreuz und quer durch den Abschnitt der SS-Division gekrochen und kauerten nun in einer Buschgruppe unweit jener Straße, auf der Nachschub nach vorn rollte und Sanitätsfahrzeuge durch fußtiefe Matschrinnen ins Hinterland schlingerten. Sie hatten festgestellt, daß es sich um einen räumlich begrenzten Angriff der 21. Panzerdivision handelte, da keine Verstärkungstruppen eingesetzt worden waren.

Ergebnisse wurden zur Gegenstelle gefunkt, viele Besonderheiten konnten nur mündlich gemeldet werden. In wenigen Stunden würde es Nacht sein.

»Wir nehmen einige Gefangene mit«, sagte der Kompa-

niechef.

»Es muß noch ein wenig dunkler werden, damit wir näher an die Straße heran können«, antwortete Rudi Bender.

»Heidemann sollte mit dem Funktrupp einen Kilometer weit frontwärts gehen, damit er anrollende Fahrzeuge signalisieren kann.«

Der Verkehr versickerte. Die Abstände wurden immer

größer.

Heidemann meldete sich. Erklärte einen in Straßennähe gelagerten Holzstapel zum Hochsitz. Am Gegengerät konnte sich Bender das Lachen kaum verkneifen.

»Es ist Zeit«, flüsterte der Kompaniechef. Er nahm zwei seiner Männer sowie Helgert und Bender mit.

»Der erste PKW ist unser. Feuerstoß in die Reifen. Eine Handgranate unter den Kühler. Ich möchte alle bei bester Gesundheit. Ist das klar?«

Die beiden MPi-Schützen nickten. Unmittelbar neben der Straße gruben sie sich ein.

Die Minuten quälten sich hin. Nur das Weißgrau des Schnees ließ hier und dort noch Umrisse erkennen. Kälte drang durch Stiefel und Tuch.

Heidemann meldete sich. »Zwei Sankra. Dahinter ein LKW. Ende.«

Es dauerte eine Weile, ehe die Fahrzeuge heran waren. Die Sanitätswagen fuhren sehr vorsichtig. Verschwanden langsam in den Schneeschlieren.

Die Spannung stieg mit jedem Herzschlag.

Der erste PKW ist unser, hat er gesagt, dachte Helgert.

»Ein Kettenkrad«, quäkte Heidemanns Stimme. »Offenbar Melder zu irgendeinem Stab.«

Wieder nichts.

»Alles mal herhören! Geländegängiger Personenwagen. SS-Nummer. Ein Begleiter. Bietet sich an. Straße von vorn leer. Ende.«

Nach einer Weile wurde in der Ferne rasselndes Geräusch von Schneeketten hörbar.

Der Leutnant rief unterdrückt: »Fertigmachen!«

Helgert zog das rechte Knie an die Brust, stemmte den Stiefel fest in den Schnee.

Das Fahrzeug kam gemächlich näher. Die beiden Maschinenpistolen lagen fest auf. Folgten der Bewegung. Knatterten nahezu gleichzeitig los. Ihre Geschosse prasselten in Stahl und Gummi.

Der Wagen brach jäh aus. Schleuderte. Wühlte sich mit dem Kühler in den tief verwehten Graben. Die Handgranate flog daneben, zeigte dennoch verblüffende moralische Wirkung. Die beiden saßen mit steil nach oben gereckten Händen vor den sandfarben Uniformierten, starrten auf die Degtjarjows, Modell

40, in deren Fäusten.

Der Leutnant riß die rechte Tür auf. »Idi suda!« Zerrte an dem Begleiter. Hatte einen höheren Dienstgrad vermutet. Die Schützen zogen den Fahrer heraus. Trieben beide zum Gebüsch, übergaben sie den anderen. Kolja durchsuchte den Wagen. Kunststoffächer an den Türen, Handschuhkasten. Fand Papiere, eine Kartentasche, drei Päckchen Knäckebrot, eine Maschinenpistole. Er zog zwei Handgranaten ab, warf sich neben Helgert und Heidemann in den Schnee. Es krachte dumpf. Ein bizarres Wrack.

Die beiden Oberscharführer hatten offensichtlich noch nicht begriffen.

»Wem gehörte der Wagen?« Helgerts Stimme war scharf.

Verwunderte Blicke wegen des fehlerfreien Deutschs. »Der Division.«

»Und wer von der Division benutzte ihn?«

»Ein Offizier.«

»Noch eine solche Antwort ... «, sagte Helgert mit beunruhigender Zurückhaltung.

Die SS-Männer sahen sich kurz an. Dann murmelte der Fahrer: »General Bellauf.«

Der Leutnant reichte Helgert die Kartentasche. Der blätterte in den Papieren. »System der ausgebauten Ostbefestigungen« - in der oberen rechten Ecke ein Namenszug, der durchaus »Bellauf« heißen konnte.

Alles Weitere lief nach Plan. Heidemann und der Funktrupp wurden eingeholt. Marsch nach vorn, mitten in das schwere sowjetische Artilleriefeuer. Abtasten der Hauptkampflinie auf Durchlässigkeit. Sie teilten sich in zwei Gruppen. Jede übernahm einen Gefangenen. Fritz Helgert führte die deutschen Aufklärer bis zum ersten Rotarmisten.

»Wir haben ein Quentchen zum Sieg beigetragen«, sagte Rudi Bender. »Natürlich hat uns der Zufall dabei geholfen, gerade auf ein solches Dokument zu stoßen!«

»Fahrenkrog und Söchting werden sich mit uns freuen«, meinte Heidemann.

Am 28. Januar werteten sowjetische Pionierspezialisten das erbeutete Material aus. Sie stellten schnell die Lücken im Verteidigungssystem der Deutschen fest. Die durch eine verhältnismäßig kurze Bunkerlinie gesperrte riesige Oder-WartheSchleife konnte auf Grund der Pläne in kürzester Zeit aufgebrochen werden.

Das Vorfeld der fernen Stadt spie dichtes Abwehrfeuer, zwang die roten Bataillone an die Erde. Der 28. Januar war mit Abwarten und Planen verstrichen. Nun glomm erster Tagesschimmer in den Spitzen des Waldgürtels, hinter dem die Stadt lag.

Das Gardeschützenbataillon hatte sich in der Nacht Meter um Meter an die starken Gefechtsvorposten herangegraben. Vor ihnen streckten sich die Betonbunker, der alte Truppenübungsplatz und schließlich die Befestigungen der Stadt. Der Frontalangriff sollte die Sicherungen niederhalten, den Durchbruch am linken Flügel vorbereiten, Flankenfeuer weitestgehend ausschalten.

»Die Bunker werden mit Nebelgranaten geblendet und von schweren Kalibern eingedeckt, bis Gassen durch die Minenfelder getrieben sind. Dann rasantes Durchstoßen«, hatte Tarassenko gefunkt. Diesen Stoß würden die Aufklärer mitmachen und sich in der Stadt von den Sturmtruppen lösen, um ihre eigenen Aufgaben durchzuführen.

Fritz Fahrenkrog verspürte diese seltsame Unruhe, die ihn bei Unternehmen gleicher Art überkam, jene Spannung, bis die Feder vorschnellte. Neben ihm Söchting. Sie hatten sich mit Oberleutnant Michailow und dem dritten Zug der Kompanie in einer großen Feldscheune eingegraben, die gelegentlich Treffer von schweren Pak-Granaten erhielt. Hier drinnen war der Boden trocken, und der Wind heulte gedämpfter. Die X-Zeit rückte

näher.

»Hast du Fieber, Fritz?« Die ruhige Stimme Söchtings aus dem Dunkel.

»Wie kommst du darauf?«

»Es wäre eine Erklärung für deine Nervosität.«

»Immer dieses Warten, bis es endlich losgeht. Es macht mich kribbelig. Mir ist, als würde ich diese Stadt kennen. Einer von euch hat mal was vom >Regenwurmlager über Meseritz< erzählt. Zweistöckige Kasernen. Rekrutenbetrieb Winter neununddreißig. Ausbilder in schwarzen Reithosen mit grünem Lederbesatz. Das trug früher die berittene Bereitschaftspolizei, die eingesetzt wurde, um Arbeiter auseinanderzujagen. Von allen Ecken des Truppenübungsplatzes markige Lieder: >Argonnerwald< und >Zu Suwalki auf den Höhen<. Parole: Sieg! Ich habe diese Stadt nie gesehen, trotzdem zieht sie mich an wie ein Magnet. Ich kann es mir nicht erklären. Wenn nur erst diese dichten Waldgürtel überwunden wären und man ihre Türme und Dächer sehen würde.«

»Du hast doch schon schöriere Städte erlebt. Bedeutendere. Französische, sowjetische, polnische, deutsche. Haben die dich auch mit soviel Unruhe erfüllt?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht. Aber das hat mit diesem Gefühl nichts zu tun ... «

Ein Mann vom Regimentsstab baute sich vor Michailow auf, meldete. Rannte weiter.

»Fertigmachen! «

Sie hoben ihre Funkgeräte, KabeltromrneIn und Feldfernsprecher auf. Ein prüfender Blick zum Magazin der Maschinenpistole. Fernglas. Marschkompaß. Kartenskizze.

Ein ohrenbetäubendes Heranheulen. Vorüberkreischen. Eine Katjuschasalve auf die vordetsten Stellungen. Qualm quoll in den Morgen, sofort zerpflügt von den nächsten Geschoßrudeln. Flugbahnen krümmten sich zu den Betonklötzen hinüber. Spreng- und Nebelmunition. Eine weiße Wand brodelte im Grund, hob

sich langsam, hüllte alles ein. Heftiges Sperrfeuer deckte die Gefechtsvorposten zu. Dann rollte die Walze mittlerer Granaten über die Drahthindernisse zwischen den Bunkern.

Die Geschütze des Sperriegels antworteten mit hoher Feuergeschwindigkeit, suchten die sowjetischen Batterien.

Sturmpioniere mit Minenräumgerät gingen geduckt vor. Dahinter Gardeschützen, Handgranaten und Sprengladungen in den Fäusten.

Der Oberleutnant stieß die Faust mit dem Revolver in die Höhe. »Dranbleiben!«

Gestalten huschten in das Gebrodel. Klappten plötzlich wie von geheimnisvollen Schnüren gezogen in den Schnee. Eine schwere Lage heulte heran, riß unter ohrenbetäubendem Krachen Erdmassen in die Höhe. Es stank aus den breitrandigen flachen Trichtern.

»Vorwärts! «

Einige Gestalten blieben liegen. Stöhnen. Schreie. Sanitäter mit Tragen keuchten vor. Rechts flackerte Infanteriefeuer auf. SMGs streuten das Gelände ab.

Nicht aufhalten lassen, dachte Fahrenkrog. Sah das leicht verzerrte Gesicht Söchtings neben sich. Die Männer vom dritten Zug. Die vom ersten würden mit den Beiwagenmaschinen hinterherpreschen.

Von den Bunkern war nichts mehr zu sehen. Ihr ungezieltes Abwehrfeuer hallte gefährlich nah aus dem milchigen Ziehen. Michailow umkreiste den Zug, spornte an. Hielt Verbindung zu den Gardeschützen. Unmittelbar vor ihnen gingen die Brocken der eigenen Artillerie auseinander. Also waren die Minenfelder noch nicht durchlässig.

Sie lagen im Schnee, allein mit ihren Gedanken und Vermutungen. Die Zeit geriet aus den Fugen. Jetzt schwenkten die Flugbahnen auf den linken Flügel hinüber. Die deutschen Batterien legten Sperrfeuer vor Bunkerkette und Feldbefestigungen.

»Feuer unterlaufen!« Der Oberleutnant sprang auf. Die Männer schwärmten auseinander.

Fahrenkrog spürte seine alte Gelassenheit. Volle Deckung. Lauschen. Die winzige Pause vor dem nächsten Abschußknall nutzen. Sprung und wieder hinhauen. Bruchteile vor dem Kreuz und Quer des Splitterinfernos. Ein toter Pionier. Seine Sprengladung, offenbar durch ein Projektil gezündet, hatte ihm die rechte Seite aufgerissen. Weiter, nur weiter. Ratlose Feldgraue mit erhobenen Händen wankten vorbei.

Jetzt waren sie zwischen den Bunkern. Der Nebel zog nach halbrechts, leichter Südwestwind also. Schutz und arger Feind gleichermaßen. Jeden Augenblick konnten Verstärkungstruppen zum Vorschein kommen.

»Hierher, Genossen! Wie lange wollt ihr euch noch ausruhen? Tempo, Tempo!« Michailows Stimme klang munter.

Fahrenkrog sah Umrisse von Gestalten. Liegend. Knieend. Links ging ein Maxim-Maschinengewehr los. Behäbig. Zuverlässig. Das war ein ganzer Gurt. Paukenschläge von Handgranaten. Maschinenpistolen hämmerten. Nervöse Feuerstöße von deutschen MGs 42. Der Gefechtslärm wurde immer heftiger. Sie mußten direkt auf ein Grabensystem gestoßen sein.

Die Gefechtssicherungen, die Waldnase, der Minengürtel und ein Stück Bunkerlinie sind hinter uns, dachte Fahrenkrog. Pioniere und Gardeschützen kämpfen noch vorhandenen Widerstand nieder. Beim nächsten größeren Sprung stoßen wir aus dem Nebel ins Licht. Dann wird die Stadt vor mir liegen. Merkwürdig, diese bohrende Erwartung, jene Stadt im rechten Flügel des Landkartenadlers Mark Brandenburg, jenes Feierabendheim für Staatspensionäre zu sehen. Vielleicht, weil es die letzte Stadt des Krieges ist, bei deren Erstürmung ich dabei bin?

Der Kampflärm zog sich weiter nach links hinüber. Wurde zum erbitterten Duell.

Der Kompaniechef führte den dritten Zug in eine Senke. Ein dicker Knäuel künstlichen Nebels lag unbeweglich darüber, bot gute Deckung. Der Angriff hatte sich an den starken Feldstellungen und dem tiefgestaffelten System verschiedenartigster

Kampfanlagen festgelaufen.

Die Männer gruben sich am Rand des Truppenübungsplatzes ein und bekamen die Stadt noch immer nicht zu sehen.

Als der Morgen graute, drückte das schwere Granatwerferbataillon den Gegner aus den vordersten Gräben, während die 12,2-cm- und die 15,5-cm-Geschütze den Stadtrand eindeckten und das Heranführen von Reserven verhinderten.

Dann stürmten die Gardeschützen, und ihr helles» Urräh« schallte gegen die geduckte Stadt.

»Hört zu, Genossen!« Michailows Ruf klang wie eine Fanfare. »In etwa zehn Minuten sind die Beiwagenkräder hier. Dann heißt es aufgesessen und mit vollem Dampf in die Straßen!«

Fahrenkrog kroch zu Söchting, der neben einem Stapel zurückgelassener Panzerfäuste lag und aussah, als hätte er nicht gut geschlafen. »Na, Berufssoldat! Geht wohl nicht mehr so recht«, spottete er, aber seine Stimme kam ihm fremd vor.

Söchting atmete mühsam: »Wer zuletzt lacht, lacht am besten.«

In diesem Augenblick hob der Wind spielerisch den Morgennebel und ließ einige Zinnen schimmern.

Fahrenkrog nahm mechanisch zwei Panzerfäuste auf.

Der Nebel schien sich jetzt aufzulösen und gab den Blick auf die von der Vormittagssonne beleuchtete Stadt frei. Kirchen mit steilen Dächern. Neben dem dicken Wasserturm der Bahnhof. Kreuze und Wetterhähne. Rechts ein heranlangender Wald. Ein graues Panorama, durchsetzt mit den für Preußen typischen roten Ziegelbauten. An einigen Stellen Schwaden schwelender Brände.

Der deutsche Kommunist Fritz Fahrenkrog in der Uniform der Roten Armee blickte regungslos auf Bürgerhäuser, öffentliche Gebäude, Denkmäler. Er versuchte sich von dem Anblick der Stadt zu lösen, aber es gelang ihm nicht, sosehr er sich auch bemühte.

Michailows Ruf rüttelte ihn wach: »Fertigmachen! Die Maschinen sind da!« Motoren knatterten. Neben ihm hielt ein

vierschrötiger Bursche. Murrte unwillig: »Nu, dawai, Fritz!« Söchting glitt in den Seitenwagen. Fahrenkrog hockte sich hinter den Fahrer, die Panzerfäuste unter dem Arm. Er bemerkte, daß die Stadt langsam auf ihn zuglitt. Die rechts und links aufsteigenden Fontänen einschlagender Granaten schienen ihm die Pylonen einer gigantischen Trauerfeier zu sein.

Verlassene Stellungen. Offene Panzersperren. Pioniere und Gardeschützen hatten erbitterten Widerstand in Gräben und Rundumverteidigungsanlagen niedergekämpft. Waren nun, dem Gefechtslärm nach zu urteilen, bereits im Häusergewirr des Außenbezirks.

Schwere Granatwerfergeschosse krepierten in den struppigen Gärten. Die Stadt löste sich auf in ein Chaos von Straßen und Detonationen, Häusern und Toten, Gassen und Geschrei, Plätzen und flatternden weißen Fetzen.

Der Fahrer jagte eine vereiste Gerade hinunter. Schien Anschluß an die unsichtbare Kampfspitze zu suchen. Da schoben sich hinter einem Haus mit Granitsteinsockel plötzlich drei TigerPanzer vor. Schwenkten ihre langen Rohre. Entfernung knapp zweihundert Meter. Der erste feuerte sofort. Glühheiß fauchte es vorbei.

Wieder der ohrenbetäubende Knall eines Abschusses der Achtacht. Jetzt weniger als hundert Meter entfernt. Die Maschine schleuderte. Der Fahrer versuchte zu wenden. Prallte gegen eine Sandsackbarrikade. Das Fahrzeug stürzte um. Söchting war wie ein Wiesel aus dem Beiwagen, sprang in den Straßengraben. »Zurück! Aus dem Schußfeld der Panzer!« Rannte geduckt davon.

Fahrenkrog blieb liegen. Das ist die Chance! durchzuckte es ihn, hier ist etwas auszukundschaften. Er riß den Mund auf, als die nächste Panzergranate vorbeiheulte. Eine blaue Wolke. Die Ketten des vorderen Panzers zogen etwas an. Er suchte eine bessere Schußposition.

Fahrenkrog zwang sich mit aller Energie, liegenzubleiben, obwohl der Tiger gerade auf ihn zuknarrte. Fünf Schritt weiter die beiden Panzerfäuste. Er glitt dorthin, blieb unbemerkt. Der Koloß tanzte über Kimme und Korn heran, hoch wie ein Haus.

Fahrenkrog zielte genau auf die Granatkammer. Es gab eine

ohrenbetäubende Explosion.

Leuchtspurgeschosse griffen über die Straße. Die beiden anderen Kampfwagen fetzten ihre Geschosse heraus. Hatten ebensoviel Angst wegen dieses unvermuteten Angriffs wie Fahrenkrog, der sich für seine Kameraden verantwortlich fühlte. Unter einem inneren Zwang kroch er vorwärts, zog seine Panzerfaust wie eine Keule hinter sich her. Wieder mehr als eintausend Zentner Stahl im Visier. Es darf nicht danebengehen. Was soll denn Tarassenko sagen? Etwas vorhalten. Das Geschoß darf nicht gegen Kanone oder Turmarmierung prallen. Ruhig atmen. Jetzt gilt es! Beim Durchkrümmen nicht verreißen!

Ein Feuerschweif nach rückwärts in den Schnee markierte seinen Standort. Der Sprengstoff mit den Stabilisierungsflügeln zog die vorgeschriebene Bahn. Wie es Fahrenkrog schien, währte dieser Flug entsetzlich lang. Dann zerrte eine riesige Faust den Panzer hin und her. Stahl, Pulver, Uniformteile flogen in den Himmel. Ein Blitz, der das kraftlose Fahrwerk mit seinen Laufrädern und Gleisketten anhob, die Kanone wie ein Spielzeug abkippen ließ. Der dritte Tiger setzte zurück. Seine MGs strichen den Graben entlang. Dahinter weitere Tiger und ein Jagdpanther.

Jetzt weg von hier, dachte Fahrenkrog. Sah keine zweihundert Schritt von den Panzerwracks entfernt Deutsche in Bataillonsstärke.

Gärten auf der anderen Straßenseite. Mittendrin ein allein stehendes Haus - Deckung, wenn man unerkannt dorthin gelangte. Gleiten, robben, kriechen. Schon war er aus dem unmittelbaren Straßenbereich. Schneller, schneller. Aufrichten. Geduckt laufen. Ein Spurt. Er spürte einen Schlag irgendwo am Oberkörper. Taumelte sekundenlang aus der Richtung. Das Haus war bereits ganz nah. Keine Scheibe heil. Treffer in den Dachziegeln. Drei Stufen. Jäh sackte das Kniegelenk durch. Aufprall. Robben zur halboffenen Tür. Lauschen, ob sie hinter ihm her waren. Nein! Ein schwarzer Schleier spannte sich vor seine Augen. Verbandzeug, dachte er. Aber das hat Zeit. Sie sind dir nicht gefolgt. Erst aufklären: Wer? Wann? Wie? Wo? Ich, Fritz Fahrenkrog, beobachte am 30. Januar 1945 um - er blickte auf die Armbanduhr - 12 Uhr 50 sechs, acht, neun, zehn, elf schwere faschistische

Panzer, die offenbar bereitgestellt sind, um die sowjetische Angriffsspitze abzuschneiden. Dazu mehr als ein Bataillon Sturmtruppen zwischen den Häusern. Haben die Gardeschützen vorbeigelassen, um sie dann zu vernichten. Wo? Ja, wo ist mein Standort? Ich kenne doch diese Stadt überhaupt nicht ...

Die Uniformjacke ist naß auf der rechten Vorderseite. Ein rot schimmerndes Naß. Warum sich darum kümmern! Ein Kratzer, der nachher von Sanitätern bepflastert wird ...

Wie soll ich denn an Michailow durchgeben, daß keine zweihundert Meter vor mir elf Tiger und Jagdpanther stehen, um unseren Angriff zu zerschlagen? Kein Funk. Keine Leitung. Nichts. Also muß ich selbst zurück. Und wo finde ich Michailow? Ich kann diese wichtige Meldung auch jedem anderen Truppenkommandeur machen! Ich muß! Wo sind denn Rotarmisten in dieser Stadt? Von hier ist niemand zu sehen, sosehr ich mich auch anstrenge. Ich muß mich bis zum letzten anstrengen ...

Als Fritz Fahrenkrog wieder zu sich kam, dämmerte es bereits. Das Schießen hatte noch nicht aufgehört. Und die Panzer? Er starrte zu dem Platz hinüber. Dort stand eine dampfende Feldküche, um die sich erdgraue Gestalten drängten, Eßgeschirre in den Händen. Daneben die ausgebrannten Wracks von zwei Tigern.

Warum habe ich mich nicht auf diesen Küchenstuhl gesetzt oder auf das dunkelblaue Plüschsofa dort? Die Steinfliesen sind so kalt. Mäanderband. Die Tür knarrt im Wind. Aber kein Mensch kommt.

Du mußt den Oberkörper heben. Du darfst nicht auskühlen. Das Stöhnen ist unabhängig vom Willen. Arme durchdrücken. Rechtes Bein anziehen. Langsam stemmen. Das linke hinterher. Der Takt wird links geschlagen ...

Fritz Fahrenkrog hielt inne. Befand sich an der Schwelle. Die Steinplatten brachten Kühlung für Wange und Stirn.

Haben sie nicht soeben drüben gelacht? Laut und männlich? Da, wo die schweren Panzer standen? Wenigstens dort muß ich hin. Meldung erstatten. Aber sie werden gutmütig lächeln und sagen: Väterchen, die Panzer, die hier standen, haben wir abgeschossen.

Da, sieh ihre Trümmer! Hattest vielleicht eine kleine Sonderration Wodka? - Mögen sie lachen, aus ganzem Herzen lachen. In ihnen pulst rotes Leben! Und ich muß mich vom Leben festhalten lassen. Das strahlende Panorama dieser Stadt. Zinnen, Türme, Wetterhähne glitzern golden in der Sonne ...

Aber das Leuchten wurde matter und matter, versickerte, ließ die Silhouette schrumpfen. Dann kroch von allen Seiten das Dunkel heran. Unwiderruflich. Noch einmal versuchte er verzweifelt etwas zu erkennen. Doch das Dunkel löschte das Bild und die geheime Hoffnung.

Als Schneeschleier das Mondlicht trübten, fand ihn der Suchtrupp. Söchting drückte seinem Genossen Fritz Fahrenkrog die Augen zu und schämte sich nicht der Tränen.

Am anderen Tag wurde die Stadt genommen.

24. KAPITEL

Am 27. Januar vermerkte das Kriegstagebuch des OKW: »Bei der Heeresgruppe B ließen die feindl. Angriffe nach.« Die Männer in Krusemarks Division spürten davon nichts, weil sie diesen und den nächsten Tag in ihren flüchtig ausgehobenen Löchern mit Granaten, Bomben und Infanteriegeschossen eingedeckt wurden und stündlich die Vorstöße der nach dem ehemaligen Oberkommandierenden der US-Army, William Tecumseh Sherman, benannten Panzer abwehren mußten.

Als Generalmajor Krusemark erfuhr, daß die letzten Teile der SS-Panzerdivision bereits vor drei Tagen aus der Front herausgezogen worden waren, sprach er wieder einmal Klartext über den Dilettantismus der obersten Führung bei der Ardennenoffensive. Im stillen dankte er dem Schöpfer, daß er weiterhin im Vorfeld des Westwalls »hinhaltenden Widerstand« leisten durfte und nicht an der Ostfront war. Jede im Wehrmachtbericht genannte Stadt in Polen, Ostpreußen und Oberschlesien mache dem Kundigen deutlich, äußerte er, daß die dortigen Heeresgruppen nicht mehr existierten, sondern in eine Vielzahl von Kesseln zersplittert seien, die samt und sonders ausradiert würden. »Die letzte Atempause vor dem Schlußstrich findet an der Oder statt, meine Herren! Im übrigen würde ich mir verbitten, wenn jemand etwas von Defätismus säuselt.« Und dachte dabei an sein Abkommen mit dem Brigadeführer.

Major Bramm hatte man noch immer nicht gefunden. Nachdem Krusemark Hauptmann Neidhardt zur Sache vernommen hatte, telefonierte er mit Oberstabsarzt Dr. Quangel, der ihm auf die Minute genau sagen konnte, wann Bramm sich im Lazarett verabschiedet hatte. Der Major habe angelegentlich nach der Art der Verwundung des Herrn Seufert gefragt und dann sofort wieder nach vorn gewollt. Und der Feldwebel einer Munitionsstaffel schwor Stein und Bein, daß der Major im Jeep hinter seiner Kolonne nach Losheimergraben hineingefahren war. Daraufhin hatte Krusemark der Truppe bekanntgegeben, daß Josef Bramm

mit Wirkung vom 1. Januar 1945 zum Oberstleutnant befördert worden sei. Holzauge, sei wachsam! dachte er.

Nachdem auch der Kommandeur des 2. Grenadierregiments verwundet ausgefallen war, wurde Kissingen als nunmehr rangältester Regimentschef zum Gedankenaustausch über beabsichtigte taktische Maßnahmen in den Divisionsstab befohlen.

»Morgen ziehen wir in den Raum Krinkelt ein. Da wir dort Weg und Steg kennen, bietet es sich an, in die alten Löcher zu kriechen. Das gilt vor allem für Ihre Feuerstellungen, Kissingen.«

»Jawohl, Herr General, ich werde sofort erkunden lassen, in welchem Zustand ... «

Krusemark nahm das Monokel in die Hand. »Zustand? Kann ich Ihnen genau sagen: Schneehaufen, verbogene Kartuschen, Munitionskisten und andere vor fünf Wochen zurückgelassene Klamotten. Wer hat eigentlich jetzt die erste Abteilung?« fragte er unvermittelt.

»Sie wird vom Regimentsstab mit geführt.«

Dem General blieb der Mund offen. »Soso, mit geführt. Vom Zahlmeister vielleicht?«

Der Oberstleutnant kniff die Lippen zusammen.

»Ich will Ihnen mal was sagen, Kissingen: Als ich das Regiment führte, kamen solche Albernheiten nicht vor. Haben Sie keinen jungen energischen Offizier?«

»Die Batterien verfügen nur ... «

»Da ist doch der Klasen«, unterbrach ihn der General. »Der hat gezeigt, daß er Rückgrat hat. War Adjutant, kennt den Laden und führt jeden Befehl aus. So was brauchen wir jetzt!«

Kissingen begriff die Welt nicht mehr. Derselbe Klasen, der auf Krusemarks Geheiß wegen der Schweinstreibergeschichte über die Klinge springen sollte, stand plötzlich hoch im Kurs?

»Menschenskind, welcher Truppenführer hat denn heute noch einen aktiven Offizier? Reichen Sie ihn sofort zur Beförderung zum

Hauptmann ein. An das EK eins für seine infanteristischen Leistungen haben Sie ja wohl schon gedacht? Alles Korsettstangen, mein Lieber, die unsere Division zusammenhalten. Werden Sie auch noch begreifen. Voraussetzung zu einer solchen Haltung ist allerdings, unerschütterlich an den Endsieg zu glauben!«

Kissingen dachte, wenn die letzten Zuckungen dieses Krieges vorüber sind, werden mir die Auslandsbeziehungen meines alten Herrn als Starthilfe dienen. Dann wird ein Krusemark kaum noch etwas zu melden haben. Im Augenblick aber konnte Kissingen junior sich der Demütigung nicht erwehren und schwor, bei passender Gelegenheit heimzuzahlen.

Der General las im Gesicht seines Regimentskommandeurs. »Werde heute noch mit Divisionsbefehl bekanntgeben, daß Klasen mit der Führung der ersten Abteilung beauftragt wird.« Dann verabschiedete er den Oberstleutnant kühl lächelnd.

Einen Tag später übernahm Klasen den im Keller einer Hausruine liegenden Gefechtsstand und erhielt gleichzeitig Befehl, Stellungswechsel nach rückwärts vorzubereiten. Gegen Abend rief Kissingen an. »Hören Sie, Klasen, Sie sind mir dafür verantwortlich, daß die Abteilung ohne Verluste in die neuen Stellungen gebracht wird. Batterien im überschlagenden Einsatz zurücknehmen. Wenn die erste wieder feuerbereit ist, marschiert die zweite und wird die dritte herausgezogen.«

»Jawohl, Herr Oberstleutnant.«

»Und noch etwas: Sie selbst bleiben vorn und bauen erst ab, wenn der letzte VB durch ist. Dann gehen Sie mit den Nachhutsicherungen Neidhardts zurück. Ende.«

Klasen lächelte. Die Absicht, ihn zu verheizen, war nur dürftig mit militärischen Floskeln verhüllt.

Die Kampftätigkeit bestand jetzt aus ununterbrochenem Artilleriefeuer, das die Nerven mehr und mehr lähmte. Die Nacht sank. Aufgeprotzte Pak und Granatwerfer fuhren an der Hausruine vorbei Richtung Krinkelt, dann trotteten Grenadiere gruppenweise durch den Schlamm, hohläugige Gespenster mit klappernden Munitionskästen, Panzerfäuste geschultert wie mittelalterliche Morgensterne - ein Frontabschnitt löste sich im Schutze des

Schneetreibens auf.

Der Obergefreite Rose polterte in den Keller. »Die Infanteristen haben abgebaut. Können wir unsere Leitungen aufnehmen?«

Der Oberleutnant nickte.

Kleineidam montierte hastig die Sprechapparate ab. Rose schleppte das Funkgerät zum Wagen, kam wieder zurück und überreichte eine Meldung. »Von Hauptmann Neidhardt.«

Klasen las: »Gefechtssicherungen des Regiments setzen sich um 0 Uhr 30 ab. Bis 5 Uhr werden sie in die neue HKL aufgenommen. Gegner fühlt überall mit Stoßtrupps nach. Panzer ebenfalls festgestellt.« Dann wurden einige markante Punkte der neuen Hauptkampflinie, Bataillons- und Kompaniegrenzen genannt. Ein Nachsatz. »Niemals vergessen, Klasen: Wir schaffen es! Auch wenn die derzeitige Lage nicht so auszusehen scheint. Verlasse mich voll und ganz auf Sie und Ihre Abteilung. Was uns nicht umbringt, macht uns nur stärker! Neidhardt.«

»Ihr fahrt ohne Aufenthalt die Straße nach Krinkelt. Dort steht Einweiser. Ich warte, bis der VB der Abteilung durch ist. Wir treffen gegen vier im neuen Gefechtsstand ein.«

»Jawohl, Herr Oberleutnant!« Kleineidam und Rose rannten hinaus. In wenigen Sekunden hatte der Schnee das Motorengeräusch des Nachrichtenfahrzeugs verschluckt.

Im Holz der alten Kellerverschläge knackte es. Die Zeit schlich dahin. Klasen begann wieder zu grübeln. Vorgestern war er noch von seinen Dienstvorgesetzten bedroht worden, seit vierundzwanzig Stunden jedoch mit der Verantwortung belastet, den Verband einsatz fähig zu halten. Und das gegen seine mühsam erworbene Überzeugung, daß man mit diesem Krieg Hitlers brechen müsse - eine Überzeugung, die bisher noch niemals Tat geworden war, weil ihm dazu der Wille gefehlt hatte. Man baute ganz eindeutig auf seine Befehlstreue, auf seine beamtenhafte Zuverlässigkeit, hielt ihn nach der Schweinstreiberrebellion mit versprochener Beförderung und lange erhofftem EK I an der Kandare.

Klasen war zutiefst uneins mit sich, versuchte im Gespräch die

bedrückenden Gedanken loszuwerden. »Das ist die verwundbarste Stunde einer Artillerieabteilung, Münchhof. Die Batterien sind aus ihren Löchern, sind blind, weil sie keine Nachrichtenverbindungen haben.«

»In der Normandie wurde auch immer nur Stellungswechsel nach rückwärts gemacht ... als wir noch Geschütze hatten«, antwortete Münchhof.

»Irgendwann wird es kein Rückwärts mehr geben«, sagte Klasen und blickte auf die Uhr. »Der VB müßte längst hiersein. Schauen Sie mal nach.«

Die in der Nähe einschlagenden Granaten schwerer amerikanischer Artillerie wuchteten wie Rammstöße. Der Oberleutnant zwang sich, die Karte zu studieren, prägte sich den Verlauf der Jagen und Wege durch das große Waldgebiet ein. Zehn Kilometer waren für zwei geübte Schifahrer nichts Besonderes.

Münchhof kam zurück. »Von unseren Leuten ist nichts zu sehen. Denen wird die Muffe gegangen sein, und sie sind auf kürzestem Wege nach hinten. Aber bei den Unterständen an der Waldecke ist Bewegung. Sieht aus wie Infanteriegefechtsfahrzeuge, die sich zum Abmarsch bereitmachen.« Er legte eine Packung Knäckebrot auf den Tisch. »Besser als gar nichts.«

Klasen knabberte gedankenverloren. Gefechtsfahrzeuge? überlegte er. Die müßten seit mindestens zwei Stunden weg sein. »Sind Ihre Schier in Ordnung?«

»Ich glaube schon, Herr Oberleutnant.«

Sie selbst bleiben vorn und bauen erst ab, wenn der letzte VB durch ist, hatte Kissingen befohlen. Im Klartext hieß das doch: So lange vorn bleiben, daß die Amis mich unter Garantie zur Schnecke machen können. Das hätten Sie wohl gern, Herr Oberstleutnant! »Kommen Sie, Münchhof.«

Das Thermometer stieg weiter. Die eisige Kälte der letzten Tage wich einem Schwall drückender Warmluft. Von den den Bäumen tropfte Schneewasser. Der Boden war fleckig. Gut daß ich kräftig gewachst habe, dachte der Oberleutnant. »Warten Sie, ich sehe mich bei der Infanterie um.«

Er stieß ab. Die Maschinenpistole schlug ihm schmerzhaft ins Kreuz. Die Schier glitten nur mäßig. Auf der Hälfte der Strecke hielt er inne, fühlte sich vom strähnigen Naß der Winternacht aufgesogen. Die Granaten gingen über den Spitzen der Tannen auseinander. Ihre Detonationen verwoben sich mit dem immer stärker aufkommenden fönigen Wind. Er lauschte zur Waldecke, die kaum sechzig Schritt entfernt war. Motorengeräusch. Er lief weiter, blieb ruckartig stehen: Panzer! Amerikanische Panzer! Der weiße Stern am Turm unverkennbar. Die Shermans hatten offensichtlich die Nachhuten überrollt. Deshalb war auch der Abteilungs-VB nicht eingetroffen.

Klasen drehte vorsichtig um, fuhr geduckt zurück.

Münchhof stand im Schatten der Ruine, den Postenmantel über dem Watteanzug.

»Los, höchste Eile«, zischte Klasen, glitt in die Schneise und arbeitete kraftvoll mit den Stöcken. Nach einigen Minuten war Münchhof bereits mehr als fünfzig Meter zurückgeblieben, keuchte wie im Wettkampf. Klasen stoppte. »Was ist, kannst du nicht mehr?«

»Ich habe vergessen zu wachsen.«

Der Oberleutnant riß die Bindungen auf und ließ sich im gleichen Augenblick fallen, da eine Lage mittelschwerer Kaliber in die Bäume wuchtete. Splitter und abgerissene Zweige wirbelten herum. »Mach schon!«

Münchhof blickte ungläubig. Sie wechselten die Schier. Klasen merkte bald, daß er bei dem nassen Schnee mit diesen stumpfen Brettern keine zwei Kilometer durchhalten würde. Das Wasser floß in Strömen an ihm herab. Alle Muskeln waren verkrampft. Münchhof hatte längst den Postenmantel weggeworfen, war dennoch schon fertig zum Umfallen vor Angst und Überanstrengung. Und die Granaten waren hinter ihnen her.

Klasen glitt in eine senkrecht nach Norden führende Schneise. »Wir müssen zur Straße, sonst kommen wir nicht lebend aus dem Wald.« Es wurde ein qualvolles Schleichen. Der Sturm steigerte sich, durchbrüllt von unaufhörlichen Detonationen. Warum legst du dich nicht einfach in den Schnee? fragte er sich. Bleibst, wo du

bist? Denkst nicht daran, wo du morgen sein wirst? Aber er verdoppelte seine Anstrengungen und gab das Letzte an Kraft ...

Dann lag mit einemmal das zerwühlte Spurenband vor ihnen, unter dem sich die Straße nach Krinkelt verbarg. Leute der Organisation Todt versuchten sie mit einem Schneepflug passierbar zu machen. Für wen? dachte Klasen. Wahrscheinlich hatten auch sie einen Befehl auszuführen, koste es, was es wolle.

Die beiden Männer winkten, krochen auf die Zugmaschine. Klasen hatte sein Fluchen über den Auftrag, die Abteilung zu führen, längst eingestellt. Diese Fahrt durch den Schneesturm schien ihm wie eine Fahrt durch sein bisheriges Leben: Erwartung und Enttäuschung, Erkenntnis und zugleich die Ohnmacht, einen Entschluß zu fassen und zu verwirklichen.

Der Zeiger ging auf 3 Uhr. Noch immer ein halbes Dutzend Kilometer zwischen dem Pflug und Krinkelt. Weittragende amerikanische Geschütze nahmen jetzt die Straße unter Punktfeuer. Schwere Granaten grellten in unmittelbarer Nähe auseinander. Die OT-Männer sprangen von der Zugmaschine, weil im Motorenlärm Gevatter Tod nicht wahrnehmbar war. Sie verschwanden in der Nacht.

Münchhofs Gesicht war von Angst und Erschöpfung gekennzeichnet. Klasen setzte sich ans Lenkrad, kuppelte aus, Gang rein. Langsam kommen lassen, dachte er. Beide Gleisketten zogen an. Das Gefährt bewegte sich zentimeterweise. Wenige Minuten später roch er penetranten Kupplungsgestank. Aber noch ging es vorwärts. Er spürte, wie sich seine Fäuste um die Schalthebel krampften. Die Stirn hielt er an die Windschutzscheibe gepreßt. Die Wischer vermochten kaum die klebrige Schneelast wegzuschieben. Er achtete nicht auf die dunklen Schlammrinnen, sah nur diesen elenden Steinhaufen Krinkelt, auf dem pausenlos mattes Explosionsgeflimmer lag.

Ein unerhörter Schlag riß ihm das Lenkrad aus der Hand. Detonationsdruck fuhr ihm in den Schädel. Die Scheibe ein Gewirr unzähliger Risse und Löcher. Instinktiv sprang er vom Fahrzeug, prallte hart auf. Das Dreieck des Schneepflugs schien es nie gegeben zu haben, ebensowenig den klotzigen Motorblock und die Vorderachse. Die Gleisketten, von den Laufrädern gerissen, hingen

in einem schwarzerdigen Trichter.

Als der Oberleutnant sich erhob, spürte er einen ziehenden Schmerz im linken Unterarm. Blut rann. Münchhofs Gesicht stand wie eine ovale weiße Scheibe gegen den bleiernen Horizont. Ihm war nichts passiert. Sie stolperten durch Nacht und Schneesturm weiter.

Am Straßenrand ein dunkler Schatten. Ein stehengelassener Jeep. Münchhof brachte ihn in Gang.

Einige Gehöfte wuchsen schemenhaft aus dem Flockenflug. Das taktische Zeichen eines Werkstattzuges klapperte an einer halbzersplitterten Tür. Im Keller fand Klasen den Schirrmeister.

»Hilf mir mal aus dem Frack. Aber vorsichtig.«

Der Schirrmeister sah die blutüberströmte Linke. Schnitt den vollgesogenen Hemdsärmel an der Schulter ab. Überall Splitter eines Aluminiumzünders. Im Ellenbogen ein Stück Gewindering.

»Wirst doch wohl eine Kombizange haben, oder?« knurrte Klasen.

Der andere starrte den Oberleutnant verblüfft an, biß die Zähne zusammen, dann handhabte er ruhig die Zange und zog das Stück Metall heraus. Klasen bewegte vorsichtig das Gelenk, war zufrieden.

»Blücher!«

Ein Stabsgefreiter steckte sein unrasiertes Gesicht aus einem anderen Kellerverschlag. »Wer schreit denn hier wie ein Irrer?«

»Komm mal mit deiner Sanitasche!«

»Ich muß den Arm bewegen können. Ist das klar, Blücher?«

»Und die Splitter?«

»Wickle sie mit ein. Werden andere rauspolken.«

Klasen schloß die Augen. Jetzt müßte man in einem Heimatlazarett sein. Im Harz vielleicht. Eine Schwester spricht Trost zu: Beißen Sie die Zähne zusammen, gleich ist alles vorüber!

Ein weißbezogenes Bett, Frühstück und Mittagsruhe ... »Bist du bekloppt!« Er fuhr, von einem schneidenden Schmerz getroffen, in die Höhe.

»Wollen Sie mit einem steifen Arm beim Endsieg antreten?«

Klasen sah dem Stabsgefreiten Blücher ins Gesicht und dachte: Der bereitet sich auch schon auf zivilen Umgangston vor.

Der Wagen wuchtete von einem Granattrichter in den anderen. Sie konnten kaum noch die Augen offenhalten.

»Wir sind wohl die letzten an dieser beschissenen Front.«

Münchhof zögerte. »Hinter uns müßte doch noch der Werkstattzug kommen.«

»Ich hatte nicht den Eindruck, daß von denen einer heim ins Reich wollte.«

Vor ihnen deutlich erkennbar Lichtschimmer von Scheinwerferschlitzen. Große abgerundete Umrisse.

»Panzer«, murmelte Klasen.

Münchhof nahm Gas weg, bremste hart, saß wie erstarrt am Lenkrad. Er müßte doch freudig feststellen, daß der Alleingang zwischen den Fronten nun ein Ende hat, weil wir wieder geborgen im eigenen Befehlsbereich sind, dachte der Oberleutnant. Nein, er sitzt verstört, als begreife er diese Ankunft nicht.

Klasen zog den Mantel über den bandagierten linken Arm, drehte sich zur Seite, um auszusteigen, da traf ihn der Strahl einer Taschenlampe.

»Hello, Kraut? Glad to see you here. Get your damned hands up!«

Klasen merkte, wie Münchhof die Hände vom Lenkrad löste und sie langsam in die Nacht hob. Hinter dem grellen Lichtstrahl erkannte er kein Gesicht. Er wußte nur, daß seine Dienstzeit als aktiver Offizier der deutschen Wehrmacht hier, an einem für ihn geographisch nicht bestimmbaren Punkt, am 30. Januar, dem zwölften Jahrestag der Hitlerschen Machtübernahme, ein Ende

fand. Der Schmerz der Verwundung bedrängte ihn. In einer unsagbaren Müdigkeit ertrank alles, was er bisher für seine Pflicht gehalten hatte. Aber ein heftiger Trotz gegen den peinigenden Lichtstrahl und seinen Urheber überkam ihn plötzlich. »Take off your fuck'n lighter!« Dann sprang er aus dem Jeep, schwankte einen Augenblick in dem tiefen Schlamm, machte eine heftige haltsuchende Bewegung mit der Rechten nach vorn.

Da blitzte es bösartig neben der Lampe auf. Der Knall schlug wie Feuer in seine linke Schulter und warf ihn zurück. Daran wirst du nicht eingehen, dachte er und biß die Zähne zusammen.

Der Soldatensender Calais war musikalisch hervorragend bestückt. Auf seiner Frequenz blieb mancher hängen, eingefangen von LaIe Andersens »Lili Marleen«, von Rudi Schurickes »Hörst du mein heimliches Rufen«, Zarah Leanders »Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn ... «. Doch die musikalische Vielfalt diente nur zum Locken, um Informationen anzubringen.

»An der Ardennenfront«, so begann der Sprecher der Frühsendung vom 30. Januar, »war der gestrige Tag dadurch gekennzeichnet, daß die Truppen General Eisenhowers mit vielen Angriffsaktionen die Front nach Osten drückten und dabei zahlreiche Gefangene einbrachten. Natürlich wird das OKW dem Landser wiederum weismachen wollen, daß die Hauptkampflinie planmäßig weiter zurückgenommen worden sei. Bei einem überraschenden Panzervorstoß wurde der Kommandeur einer Volksgrenadierdivision, Generalmajor Karlfriedrich Krusemark, mit Teilen seines Stabes gefangengenommen. In einem ersten Gespräch bekundete der General, daß er auf Grund der Personal- und Materiallage der Wehrmacht den ihm zugewiesenen Abschnitt nicht hätte halten können und seit längerem nicht mehr an den deutschen Endsieg glaube. Einer, der für viele andere sprach. Einer, der es besser als viele andere wissen muß ... «

Oberstleutnant Kissingen drehte den Lautstärkeregier noch weiter auf und knirschte mit den Zähnen. Kein gebürtiger

Amerikaner, dachte er, ein Emigrant, der in akzentfreiem Deutsch diese Ungeheuerlichkeit heruntergehaspelt hat. Er meinte wieder Krusemarks Stimme zu hören: Voraussetzung ist allerdings, unerschütterlich an den Endsieg zu glauben ... Bei einem überraschenden Panzervorstoß? fragte sich Kissingen. Er hat einfach in Deckung so lange gewartet, bis sie da waren. Ich kenne doch meinen Krusemark!

»Ein Tier kriecht zurück«, begann der Sprecher erneut. »Ein aus nicht zählbaren Wunden blutendes Tier, so bewegen sich die Trümmer der Armeen des Generalfeldmarschalls von Rundstedt ins Großdeutsche Reich. Dieses Tier sehnt sich nach den Betonbunkern der altmodischen >Siegfriedlinie< und hat aufgehört zu träumen. Zu träumen vom umfassenden Sieg in den Ardennen. Ich habe sie gesehen, die einstmals so stolzen Grenadiere. Füße in Sackfetzen, die Frostbeulen aufgebrochen. Ihre Stiefel mit Streifen zerschnittener Decken eingebunden. Wollenes Zeug über dem Kopf, um sich des reißenden Schneesturms zu erwehren. Und hinter ihnen der Friedhof der Offensive. Auf allen Rückzugswegen Bomben, Granaten und die Garben der Maschinenwaffen aus unseren Flugzeugen. Ein Zug des Elends, der sich nur noch dagegen wehrt, auf dreckigen vereisten Straßen zu verbluten oder zu erfrieren.«

Kissingen dachte: Mich hat ein unbegreifliches Ausleseprinzip zurückgelassen. Der Divisionsstab ist drüben, Bramm verschollen, der andere Regimentskommandeur im Lazarett, die Mehrzahl meiner Offiziere tot oder verwundet. Ich habe das Mißvergnügen, den Trümmerhaufen zurückzuführen, denn ich stehe vorübergehend an der Tete. Gewissermaßen meine persönliche Machtergreifung. Also bleibt mir nichts anderes übrig, als diesen an Bramm gerichteten Brief hier stellvertretend, aber offiziell zur Kenntnis zu nehmen: Herrn Major Josef Bramm, korrekte Feldpostnummer. Absender: Ursula Hallwag, Schleiden, Hotel Korn. Er riß das Kuvert auf.

»Mein lieber, lieber Sepp - als Du das Zimmer verlassen hattest, sah ich in den Spiegel und wußte mit einemmal, daß ich die Feigheit vor harten Auseinandersetzungen und dem Gerede der Leute abschütteln muß. Ich komme zu Dir, denn ich liebe Dich unendlich. Ich freue mich auf unser Wiedersehen hier in Schleiden

und bin Deine UrseI.«

Oberstleutnant Kissingen schob den Brief gedankenlos in den Umschlag und warf ihn seinem Adjutanten zu. »Lassen Sie das zum zuständigen Wehrkreiskommando schicken, falls die Dame aus irgendwelchen Gründen Ansprüche stellen sollte.«

Im Lagebuch des OKW wurde festgehalten: »Heeresgruppe Mitte - weiteres Absetzen der Armeegruppe Heinrici sowie der 17. Armee, die nunmehr Oberschlesien preisgegeben haben ... Der Reichsminister Speer hat darauf hingewiesen, daß durch den Wegfall von Oberschlesien die Leistung der Wehrwirtschaft gegenüber der Leistung im Dezember auf ein Viertel absinken würde.«

An diesem 30. Januar hatten die Truppen der 1. Ukrainischen Front bereits das gesamte schlesische Industriegebiet gesäubert. Viele Betriebe arbeiteten wieder voll. Die Schlote rauchten. Elektrizitätsversorgung und Telefonnetz waren keine Minute lang ausgefallen. Konews Idee der kampflosen Einnahme und damit der Erhaltung dieses mächtigen Industriepotentials bedeutete nicht nur die Durchführung einer kühnen militärischen Operation, sondern die Lösung weitaus höherer politischstrategischer Aufgaben.

Rokossowskis Verbände hatten indessen Königsberg von allen Verbindungen abgeschnitten, waren in den Kern des Heilsberger Dreiecks und so zum Mittelpunkt Ostpreußens vorgestoßen. Das Ziel auch dieser Offensive war erreicht: Der Wehrmacht wurde die Möglichkeit genommen, gegen die in Richtung Berlin vorgehenden Truppen Shukows Flankenschläge zu führen.

Tarassenko studierte die Karte mit den vielen farbigen Bewegungspfeilen: Malinowski hält Budapest fest im Griff, dachte er. Von Wien trennen ihn lediglich hundertdreißig Kilometer. Konew hat Breslau eingeschlossen. Bis Prag bleiben noch etwa hundertneunzig Kilometer Luftlinie, die Gebirge nicht gerechnet.

Und Berlin?

Der Major nahm das großmaßstäbige Blatt: Raum Zielenzig. Vorausabteilungen der 5. Stoßarmee unter Generalleutnant Bersarin hatten nach Nordwesten abgedreht. Wollten offenbar das waffenstarrende Küstrin durch Wälder und auf Nebenstraßen umgehen und mieden solche Bereiche, die von der Fernaufklärung als befestigt gemeldet worden waren. Stießen zur Oder vor.

In der Kommandeurbesprechung hatte Tarassenko erfahren, daß an diesem tollkühnen Unternehmen Männer der 266. Schützendivision und der 220. selbständigen Panzerbrigade, des 89. schweren Panzerregiments, daß Panzerjäger- und Granatwerferbataillone beteiligt waren.

Er faltete die Karte und steckte sie in das Zellophanfutteral. Dabei fiel ihm wieder die Meldung Söchtings in die Hand. Die Buchstaben eckig: »In vorbildlicher Pflichterfüllung starb unser Genosse Fritz Fahrenkrog den Heldentod beim Angriff auf Meseritz.« Der Kommandeur war noch immer tiefbewegt von diesem Verlust.

Am Ortseingang ein in den Graben gerutschter ausgebrannter Tiger-Panzer. Seine Achtacht-Kanone mit den auf gemalten weißen Ringen erzielter Abschüsse wies in den Schneeschlamm. Die Deutschen hatten sich kämpfend Richtung Küstrin zurückgezogen. Die Warthe, vor allem das Warthebruch und einige Hügelwellen vor dem Urstromtal waren natürliche Hindernisse, die bei den extremen Bodenbedingungen nur schwer überwunden werden konnten. Im Augenblick fiel kein Schuß. Das Wetter schien umzuschlagen. Im Ort arbeiteten Bautrupps des Nachrichtenregiments. Am Ostrand lag die Stabseinheit der Aufklärer, bereitete sich auf den nächsten Einsatz vor. Die letzten Vorausabteilungen Bersarins waren in dem nebelähnlichen Dunst verschwunden.

Tarassenko rief Helgert und Heidemann zu sich. »Wir wissen nicht, was vor uns ist. Vielleicht können wir von dem auffällig hohen Haus da drüben irgendwelche Bewegungen des Gegners erkennen.« Er wartete keine Antwort ab, gab auch seinem Adjutanten keine Weisungen, schritt schnell voraus.

Die Straßen, als hätte ein heftiger Sturmstoß alles vor sich her gefegt: Waffen, Ausrüstungsgegenstände, Tote. Das Kaleidoskop hastigen Rückzugs. Von den Einwohnern keine Spur. Neben weißen Fetzen hier und dort das Symbol der faschistischen Diktatur. Einigen genügen die vergangenen zwölf Jahre mit ihren Blutopfern offensichtlich noch immer nicht, dachte Helgert.

Eine beklemmende Stille über den Häusern. Im Nordwesten gelegentlich das Murren schwerer Artillerieeinschläge. Die Wiederbegegnung mit Deutschland, in welcher Form auch immer sie erfolgte, war beklemmend. Lang entbehrte vertraute Aufschriften an Wegweisern und Geschäften. Jene, die nun stumm unter dem Emailleschild Hermann-Göring-Straße lagen, hatten gewollt oder ungewollt ihre Gewehre gegen die eigene Zukunft gerichtet, hatten vielleicht bis zuletzt geglaubt, ihre Pflicht zu erfüllen ...

Der Major zog seine Maschinenpistole in die Hüfte. »Irgendwas gefällt mir nicht.«

Sie überquerten einen Platz und kamen zu dem Haus. Die Türen standen offen. Davor in weitem Umkreis verstreute Papiere. Spuren, die verwischt werden sollten.

»Genosse Heidemann, Sie sichern hier. Wir werden uns drin umsehen.«

In allen Zimmern Zeichen der Flucht. Herausgerissene Schubladen, halbgepackte Koffer. In den Schränken schweißdurchtränkte Feldblusen mit stumpfen Orden und Ehrenzeichen, Mäntel, Handfeuerwaffen.

Die beiden Männer eilten die Stufen hinauf ins Dachgeschoß. Aus einer Luke waren die zerspurten Schneefelder mit den schmutzigen Tupfen der Granattrichter und Brandmale gut zu überblicken. Tarassenko suchte den Horizont ab. Im Westen gedämpftes Summen, wie von Motoren. Es begann bereits zu dämmern.

»Ich sehe mal nach Süden raus«, sagte Helgert. An der Wand Feuerpatschen und Schaufeln, Eimer mit Sand zum Löschen von Brandbomben. Im Seitenflügel entdeckte er eine Leiter zu einem Schornsteinausstieg, wuchtete den kastenähnlichen Deckel zur

Seite. Eine Waldzunge streckte sich hinter einer flachen Geländesenke, gut zwei Kilometer entfernt. Auf dieser Seite war das Motorengeräusch unterscheidbar. Schwoll an. Knallende Fehlzündungen, aufheulende Maschinen. Die Kusseln vor dem Waldrand gerieten plötzlich in Bewegung, begannen sich, wie von Fäden gezogen, der Ortschaft zu nähern. Mit Kiefernzweigen getarnte schwere Panzer. Mindestens ein Dutzend. Rudel von Schützenpanzerwagen, die sich jetzt durch die Senke heranschoben.

Helgert spürte, daß er vor Spannung den Atem anhielt. Die Genossen mußten sofort gewarnt werden. Er kletterte die Leiter hinunter. Rief Tarassenko zu: »Panzer von Südwesten! «

»Habe ein paar gesehen. Schicken Sie Heidemann zurück. Höchste Verteidigungsbereitschaft. Funktrupp herbringen!«

Helgert nahm drei Stufen auf einmal, informierte Heidemann.

»Mit der Handvoll Strippenzieher? Mein lieber Schatz, das bedeutet Nahkampf.« Heidemann raste davon. Verschwand um die nächste Straßenecke.

Die Panzer dröhnten, waren schon gefährlich nahe.

Rotarmisten zogen zwei Panzerabwehrkanonen durch die Vorgärten, brachten sie in Stellung. Das ist immerhin schon etwas, dachte Helgert. Auf dem Flur des ersten Stockwerks hielt er jäh inne. In der Mauer eine ausgestemmte Nische. Darin eine fest verkeilte Ladung ... zwei Kabel ... Auf dem nächsten Treppenabsatz das gleiche. Das Haus war zur Sprengung vorbereitet. Erst Tarassenko die Ausführung des Befehls melden, dann würde er die Anlage unschädlich machen.

Der Major kauerte hinter dem Schornstein, blickte auf die Panzer. Jetzt brodelte es im Westen, schwoll an. Eine Lage mittlerer Granaten schlug vor ihnen ein. Qualm quoll auf. Die PakSchützen lagen hinter ihren Kanonen in Deckung. Wieder krepierte es mit dunkelrotem Auseinanderzucken. Gußeisen und Schall rüttelten an den Häusern. Da schießt höchstens eine Haubitzenabteilung, dachte Helgert und blickte gebannt auf die heranrollenden Stahlkästen.

»In einer Viertelstunde können wir nichts mehr sehen«, murmelte der Major. »Greifen sie nur den Ort an, oder versuchen sie die Vorausabteilung mit einem Flankenstoß abzuschneiden? Das müssen wir feststellen.«

Jetzt wurde das Haus eingedeckt. Zerreißende Detonationen. Fensterscheiben knallten grell auseinander. Mauerbrocken polterten in die Tiefe. Dachziegel schepperten. Qualmender Schutt und Explosionsgase verknäulten sich zu einer stinkenden Wolke. Tarassenko hatte den Kopf zwischen die Schultern gezogen.

Jetzt bellten die beiden Pak los. Granate um Granate fegte davon. Aus der Senke stiegen zwei ölige schwarze Bänder in die Höhe. Volltreffer. Die ersten Panther erreichten den Südrand des Städtchens. Maschinengewehre hackten.

Die linke Geschützbesatzung zerrte ihre Kanone weiter vor, um besseres Schußfeld zu bekommen, feuerte auf den Spitzenpanzer, der mit dumpfem Krach auseinanderflog.

Der Winterabend zog schnell auf. Die Sicht wurde immer schlechter. Durch das unaufhörliche Heulen der Granaten plötzlich ganz nahes Panzergerassel. Einer der Kolosse brach in die Vorgärten, streifte einen Holzschuppen; Balken und Bretter zersplitterten. Er blieb an der Nordseite des Hauses im toten Winkel stehen. Die Panzerabwehrkanonen gerieten in Gefahr, von zwei Seiten in die Zange genommen zu werden. Die Männer machten blitzschnell Stellungswechsel.

Drei Schützenpanzer rollten vor das Gebäude. Grenadiere sprangen ab, sicherten den freien Platz nach allen Seiten.

»Hoffentlich läuft Heidemann ihnen nicht in die Hände. Ich sehe mich mal um. Sie beobachten weiter«, sagte der Major und glitt in den Treppenflur.

Schlagartig fielen Helgert die Sprengladungen ein. Vielleicht würde Tarassenko sie ebenfalls entdecken und unschädlich machen.

Mit der Dunkelheit kam eine empfindliche Kälte. Der Gefechtslärm entfernte sich mehr und mehr nach Osten. Die

schwarzweißen Balkenkreuze hatten sich offenbar überall im Ort festgesetzt. Im Hausflur laute Stimmen. Es schien, als wollten die Angreifer sich zum Bleiben einrichten. Die Lage war verzweifelt. Zur Not können wir die Nacht trotz der Minusgrade auf dem Schornsteinbrett verbringen, ohne entdeckt zu werden. Aber morgen früh? Das hat noch lange Zeit, tröstete sich Helgert und rieb sich verstohlen die kalten Hände.

Tarassenko kam zurück. »Sie machen es sich im ersten Stock bequem.«

»Die Sprengladungen?«

»Habe ich gesehen, konnte aber nicht mehr heran.«

»Sie werden uns in die Höhe blasen, bevor sie abziehen.«

Der Major hob warnend den Finger. Licht schimmerte am Bodeneingang. Dahinter Gerede.

Die beiden Männer stiegen leise die Leiter hinauf, krochen auf das Schornsteinbrett und schoben geräuschlos den Deckel zu.

In der gleichen Nacht erreichten Bersarins Vorauskommandos die zugefrorene Oder, ließen ihre Panzer und schweren Waffen auf dem Ostufer, weil das Eis diese Lasten nicht trug, und besetzten im Sturmlauf das Dorf Kienitz, ohne einen einzigen Schuß abzugeben. Die 1. Belorussische Front hatte einen schlachtentscheidenden Brückenkopf auf dem Westufer des Stroms errichtet.

Der Zugverkehr nach Berlin funktionierte normal, die Fernsprechverbindungen waren störungsfrei. Das Meldesystem der Wehrmacht hatte den Vorgang anscheinend nicht wahrgenommen. Die Rotarmisten improvisierten ihre Verteidigung. Im Morgengrauen standen Männer in Schneehemden und fremden Waffen samt Kraftfahrzeugen mit Kennzeichen in kyrillischen Buchstaben in den Straßen und

verblüfften die Einwohner.

Der 31. Januar 1945 hatte begonnen.

Aus dem Herrenhaus des benachbarten Gutes Koppe unterrichtete ein ehemaliger Offizier eine NS-Dienststelle außerhalb des Brückenkopfes über die Lage. Mittags griffen daraufhin überlegene Wehrmachteinheiten die fünfzehnhundert Rotarmisten an. Die Verteidiger nahmen todesmutig den Kampf an der zehn Kilometer langen halbkreisfärmigen Front auf. Und sie wußten, daß die Masse ihrer Verbände noch weit von der Oder entfernt war und ihnen nicht helfen konnte. Der Gegner pflügte mit schwerer Artillerie und mit pausenlosen Bombereinsätzen Dorf und Flur ohne Rücksicht auf die Bevölkerung um und um. Aber er vermochte die Linie nicht einzudrücken.

Zwanzig Tage nach Eröffnung der Weichsel-OderOperation stand die Rote Armee vor den Toren Berlins.

Im Westen lagen die Amerikaner siebenundvierzig Tage nach Beginn der Ardennenoffensive wieder in den gleichen Löchern vor den Bunkern des Westwalls.

»Vor zwei Jahren kapitulierten die Deutschen in Stalingrad«, flüsterte der Major. »Ich glaube, unsere Knochen sind ebenso krumm gefroren.«

Im Osten glomm der Rand einer roten Sonne über den Horizont, streute diffuses Licht auf Baumspitzen und Giebel. Jede Sekunde konnten die beiden Männer von den herumlungernden Panzergrenadieren entdeckt werden. Tarassenko lauschte, glitt in die Öffnung. Helgert sicherte, folgte ihm. Der Major sah sich prüfend um, wies auf den Raum zwischen Sandeimer und Dach, verschwand im Schatten. Helgert kroch daneben, hatte das Gefühl, von allen Seiten gesehen zu werden.

»Jede Stunde muß das Gros heran sein«, sagte Tarassenko und rieb sich über die Bartstoppeln, daß es raschelte.

Gelegentlich heulte ein Motor, Gleisketten knarrten.

»Alles mal herhören«, dröhnte es von unten. »Es kommt darauf an, den Iwan so lange wie möglich aufzuhalten. Wird der Druck zu stark, setzen wir uns ab. Dann bleibt hier kein Stein auf dem andern. Kapiert?«

»Jawohl, Herr Hauptmann.«

»Wir ziehen vor. Sprengkommando bleibt, wie befohlen. An die Fahrzeuge!«

Der Panther schloß das Turmluk, rollte an und nahm den gleichen Weg wie Heidemann vor zwölf Stunden. Die SPWs fuhren hinterher.

Der Major glitt zum Treppenflur. Aus dem Erdgeschoß mehrere Stimmen; aber nur eine gestikulierende Figur war zu sehen. Er winkte Helgert auffordernd zu. Der kam, zog den Kolben der Maschinenpistole in die Schulter, gab Feuerschutz. Tarassenko tastete sich vorsichtig auf Knien und Händen zur ersten Stufe, stieß unversehens gegen einen Mauerbrocken. Der kollerte über die Kante und prallte mit hellem Klang auf den Steinboden des Erdgeschosses.

Unten sprang einer vor, sah den noch knieenden Major, feuerte sofort aus der Hüfte. Die Projektile spritzten in Stein und Gips.

Helgert krümmte durch. Ein einziger Schuß, dann war die Trommel der MPi verklemmt. Hülsenreißer. Er ließ sich auf den Rücken fallen, zerrte an der Trommel.

Im Flur Gebrüll: »Russen!« Zwei, drei Feldgraue schossen ins Dachgeschoß hinauf. Querschläger wimmerten. »Handgranaten her.«

Eine Stielhandgranate flog auf das Zwischenpodest. Explodierte mit ungeheurem Krach.

Plötzlich paukten Panzerabschüsse dazwischen, wuchteten Einschläge an der Ausfallstraße nach Meseritz. Überall flackerte das Gehämmer von Maschinenpistolen auf. Die Artillerie der Wehrmacht legte eine Granatenbarriere vor den Ort.

Im Flur nervöses Hin und Her. Eine sich überschlagende Stimme: »Worauf wartet ihr noch? Sprengladung zünden!«

Tarassenko richtete sich blitzschnell hoch, wollte schießen. Geschosse prasselten ihm entgegen. Handgranaten detonierten, zwangen sie in den Boden zurück. Es war unmöglich, lebend über die Treppe zu kommen.

»Ich versuche es vom Dach aus. Lenken Sie die unten ab!« Helgert warf seine MPi dem Major zu, sah dessen erstaunte Augen, hetzte die Schornsteinleiter hinauf. Ein atemberaubender Anblick: Von Osten rollten Panzer mit rotem Stern weitgefächert über die Schneefläche, feuerten. Aber die faschistischen Kampfwagen ließen sich so leicht nicht aus der Deckung zwischen den Häusern verdrängen.

Das Dach war verteufelt glatt. Helgert entdeckte ein starkes Blitzableiterseil, hielt sich daran fest, rutschte bis zum Rand. Neben dem gußeisernen Abflußrohr an der Rückseite des Hauses lief es in die Tiefe. Kein Mensch zu sehen. Er hangelte langsam hinunter, die gefühllosen Finger um das eisige Stahlgeflecht verklammert. Er kam ins Rutschen, es brannte wie Feuer an den Händen. Die Haut ging in Fetzen. Er stürzte die letzten Meter, blieb einen Augenblick liegen. Dabei fiel seine Pistole aus dem Futteral.

Helgert stand mühsam auf, schmiegte sich an die Seitenwand, blickte vorsichtig um die Ecke. Auf dem Vorplatz, vielleicht dreißig Meter von der Tür entfernt, kniete ein Obergefreiter und fingerte an den beiden Drähten der elektrischen Zündung. Im Haus heftiger Schußwechsel.

»Raus! Jagt das Ding endlich hoch!«

Helgert griff an die Pistolentasche. Leer! Eine Sekunde war er wie gelähmt. Sah auf den Feldgrauen, der hatte eine Nullacht am Koppel. Noch einmal tief durchatmen, dann lief er, hörte ein russisches MG losbelfern. Der Knieende hob plötzlich den Kopf. In jähem Schreck aufgerissene Augen. Ein Sprung. Helgert prallte gegen den Mann. Sie überschlugen sich. Das Zündgerät! Um den eisernen Hebel krallten sich fünf dreckige Finger... Helgert packte zu. Einen Herzschlag zu spät. Zwei dumpfe Schläge. Dem Gebäude

schien das Fundament weggerissen. Die rechte Seite stürzte wie eine Kaskade herab. Die linke sank langsam in sich zusammen. Trümmer schlugen Steinstaub in die Höhe ...

Der Major! dachte Helgert und hieb mit unheimlicher Wucht in das verzerrte Gesicht vor sich.

Das Maximgewehr ratterte immer noch.

Heidemann und der Funktrupp! Inmitten anderer Genossen von Tarassenkos Stab Bender und Söchting. Kämpften sich an den Platz heran. Die Panzergrenadiere überall im Rückzug. Ganz nahe schon die Abschüsse der T34.

Die graugelbe Wolke lag jetzt wie eine über das Haus gestülpte Glocke, bewegte sich kaum, als hielte die kalte Winterluft sie fest zusammen. Die sowjetischen Panzergranaten schienen sie zu rütteln, die Maxim-MGs sie zu durchlöchern. Der Kampf war nicht entschieden. Es hatte den Anschein, als ziehe der weite Platz die Panzer mit dem Balkenkreuz an. Links neben dem Schutthaufen hatte sich ein Panther in Schußposition geschoben. Feuerte die Straße hinunter. Ein zweiter fuhr hinter der Ruine in Deckung. Seine Maschinengewehre bestrichen den Rand des Platzes, nahmen jetzt die Stelle aufs Korn, wo eben noch Heidemann mit dem Funktrupp aufgetaucht war.

Und unter den Trümmern lag der Major Nikolai Tarassenko, lebte vielleicht noch. Aber niemand konnte ihm im Augenblick helfen.

Der Obergefreite kam wieder zu sich, blinzelte, überblickte sofort die Situation. Fühlte sich im Schutz der den Platz beherrschenden eigenen Panzer. Hielt die fünf Meter, die ihn von dem vermeintlichen Russen trennten, für ausreichend. Seine Hand griff blitzschnell zur Nullacht an der Hüfte. Da stürzte sich Helgert mit einem Satz auf den anderen. Drehte ihm den rechten Arm auf den Rücken. Der Obergefreite brüllte auf. Schon schlug die Peitsche der Panzer-MGs herüber. Keine fünzig Schritt entfernt. Es funkelte und schrie auf dem Pflaster. Riß ab.

Helgert hatte sich über den Landser hinweggerollt, fand spärliche Deckung hinter dessen Rücken. Zerrte die Nullacht aus dem Futteral. Zischte: »Bleib so liegen, sonst bekommst du eine

Kugel ins Kreuz.«

Der andere erstarrte vor Verblüffung und Angst.

Wenn jetzt die Raupen anziehen und einer der Stahlkästen hierherrollt, bin ich geliefert, dachte Helgert. »Los, richte dich auf, damit sie sehen, daß du ein Deutscher bist«, knurrte er und verstärkte den Druck gegen den rechten Arm des anderen. Der stöhnte vor Schmerz, hob langsam den Oberkörper und zitterte so, daß ihm die Zähne klapperten.

Abschuß, Einschlag und Explosion fast in einem. Die schwere Pak hatte den Turmansatz des Panther getroffen. Schwarzer Qualm quoll aus dem Wrack.

Da sprang der Motor des zweiten Kampfwagens an. Er rollte nach rückwärts, schwenkte seinen Turm in die Richtung, wo er die Pak vermutete. Feuerstrahl aus dem langen Rohr. Irgendwo krachte die Sprenggranate auseinander. Dann verschwand das Balkenkreuz zwischen den Landhäusern.

Heidemann kam auf den Platz gerannt. Infanteriefeuer griff nach ihm. Sofort lag er lang. Blickte sich prüfend um. Begann zu robben. Das Maximgewehr knatterte mit nahezu gemütlicher Schußfolge wieder los.

»Was hast du denn da für einen? Sieht ja aus wie Kohlenklau persönlich.«

»Der Bursche hat das Haus gesprengt. Der Major war noch drin!«

Heidemann sah den Obergefreiten starr an. Hielt sich zurück.

»Bring ihn zum MG. Ich fange an zu suchen.«

Sowjetische Sturmpioniere drückten durch die Gärten, warfen die Deutschen. Den qualmenden Panzer rüttelte eine weitere Explosion.

Die linke Hausseite war ineinandergerutscht. Das Dach, zum Teil noch zusammenhängend, verkantet über dem Trümmerhaufen. Die Männer gingen von der Annahme aus, daß Tarassenko sich wieder auf den linken Dachboden zurückgezogen habe, arbeiteten fieberhaft. Fanden schließlich den Major: Eingeklemmt zwischen

Giebelbalken und der Leiter zum Schornsteinausstieg. Seine Hände waren gegen die Holme gestemmt. Das hatte ihm das Leben gerettet. Der rechte Unterschenkel gebrochen. Von der linken Schulter Stoff und Fleisch wie durch einen Schwertstreich heruntergetrennt. Sie hoben ihn vorsichtig aus dem Gewirr der zersplitterten Hölzer. Bargen ihn. Dann glomm die Papirossa.

»Das wäre beinahe ins Auge gegangen.« Tarassenko versuchte, wie gewöhnlich zu sprechen, und betrachtete mißmutig den leicht abgewinkelten Unterschenkel, während sie ihm die Schulter verbanden.

»Wo haben Sie noch Schmerzen, Genosse Kommandeur?«

»Mir tut alles weh. Habe keine Veranlagung zum Heldenspielen.« Und entsann sich seiner bildreichsten Flüche. Jetzt entdeckte er den Obergefreiten. Schaute fragend auf Helgert.

»Ich konnte es nicht verhindern. Er hat den Zündhebel herumgedreht.«

Der Russe sah den Landser eine Weile nachdenklich an. »Mancher kommt auf merkwürdige Weise zu seinem Glück. Er hat den Krieg überstanden.« Sein Blick blieb an dem Trümmerhaufen hängen, auf den sich langsam die Staubwolke legte. »Wirst dafür eine Weile nützlich arbeiten müssen.«

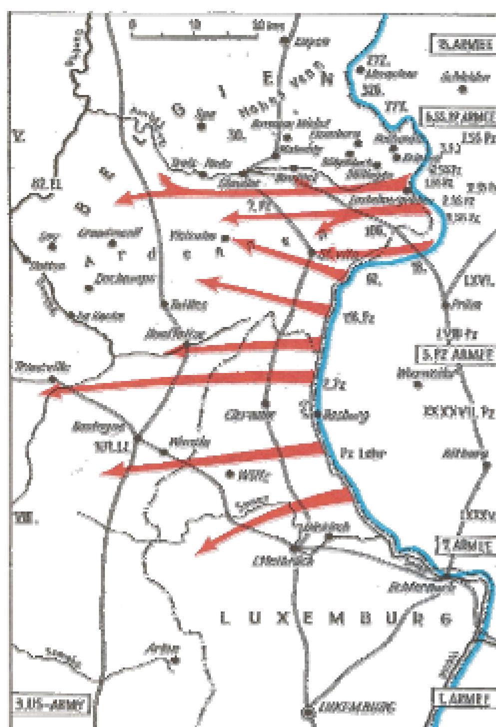
Ein Sanitätsfahrzeug kam. Sie legten Tarassenko behutsam auf die Trage. »Sagt Michailow, daß er die Abteilung an die Oder führen soll. Richtet Sosnowski aus, wir brauchen einen besseren Nachfolger für mich. Euch danke ich für alles. Und helft mit, dem Krieg den Garaus zu machen.«

Sie drückten ihm die heile Rechte. Waren bewegt.

»Wir werden uns sicher mal im Frieden irgendwo wiedersehen. In Moskau oder auf der Krim. Da holen wir in Ruhe die Theorie nach.« Die Trage wurde in den Wagen geschoben. »Und blitzblank rasiert bin ich dann auch«, rief der Major, »für alles haben wir dann Zeit, Genossen, für … « Die zuschlagende Wagentür zerschnitt den Satz.

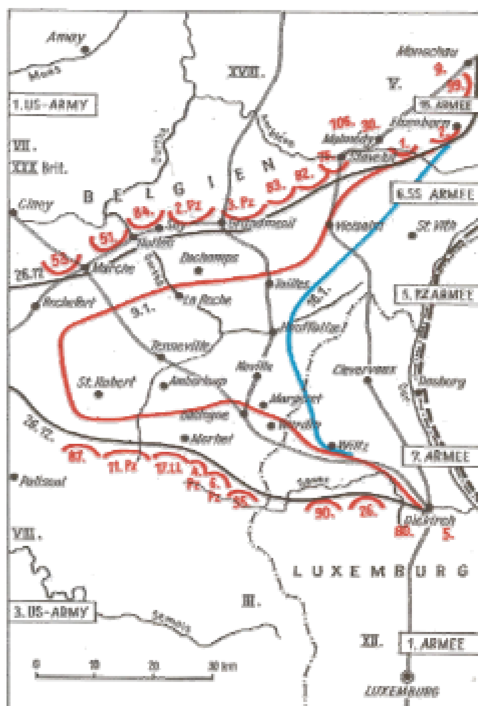
»Wir müssen durchhalten bis Berlin!« sagte Helgert leise.

»Wir werden für ihn mitkämpfen!« Rudi Bender sah dem Wagen nach, dessen Rotes Kreuz am Ortseingang nur noch undeutlich zu erkennen war.



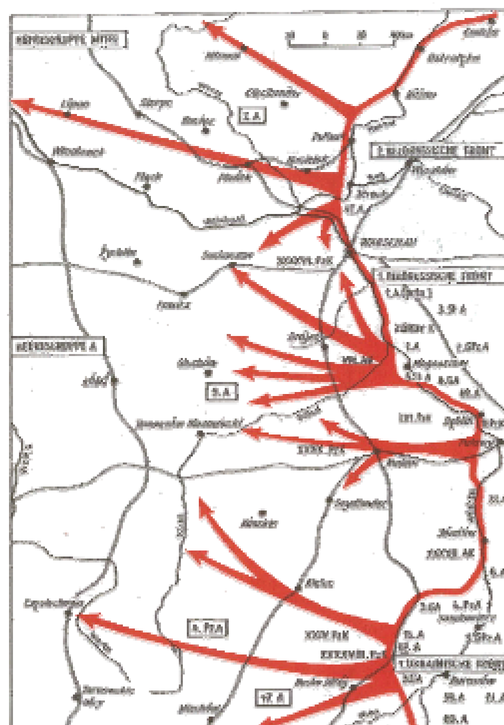
Die Ardennenoffensive 16. bis 22. 12. 1944

Front am 16. 12. 1944



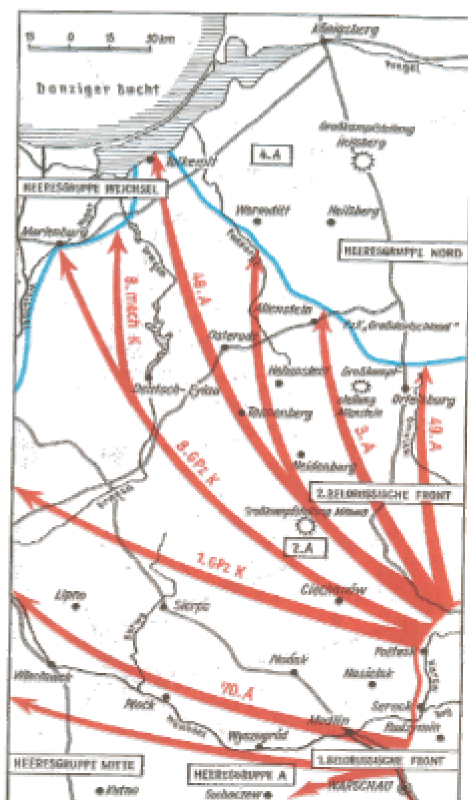
Der alliierte Gegenangriff 26. 12. 1944 bis 31. 1. 1945

Front am 26. 12. 1944
Front am 9. 1. 1945
Front am 16. 1. 1945
Front am 31. 1. 1945



Die Weichsel-Oder-Operation 12. bis 31. 1. 1945

Front am 12. 1. 1945



Die Ostpreußen-Operation 13. bis 31. 1. 1945

Front am 13. 1. 1945

Front am 31. 1. 1945